This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

183.2
46588.10

Bought with
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
SAMUEL SHAPLEIGH,
(Class of 1789,)
LATE LIBRARIAN OF
HARVARD COLLEGE,
1 Jan., 1861.

Lebensläufe

nach

aufsteigender Linie

nebst Beilagen A, B, C.

Zweiter Theil.

Lebensläufe

nach

aufsteigender Linie

nebst Beilagen A, B, C.

Von

Th. G. von Hippel.

Zweiter Theil.

Leipzig.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.

1846.

485~~2~~8.10
8
1861, Jan. 1.
Shapleigh Bund.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Die Königin ist weg; das Spiel ist verloren, sagte Herr v. G., da von der Abreise meines Vaters geredet ward.

Ich würde diesen Umstand meinem Vater nicht nachleichreden, wenn ich mich nicht bei den Lesern des zweiten Theiles entschuldigen müßte, warum ich aus der Noth eine Tugend gemacht und mich in den festen Ort der Erzählung geworfen.

Freilich ist man hiebei vor den leichten Truppen der Kritik sicherer; was aber meine kunstrichterlichen Leser dazu sagen werden, die entweder bei der schweren Cavallerie in Diensten stehen — oder bloß aus Lust und Liebe lesen und gar nicht in gelehrten Kriegsdiensten sind, muß die Zeit lehren. — Aug' und Ohr haben zwar viel Aehnlichkeit mit einander, allein alle Welt spricht von schönen Augen; ein verzärtelter Kenner aber nur vom schönen Ohr. Das Gesicht ist unstreitig der edelste Sinn, ohne ihn ist kein anderer Sinn vollständig. Auch selbst, wenn ich im gemeinen Leben erzählen höre, sehe ich — ich sehe den Erzähler steif an, recht, als schien ich es zu bedauern, daß ich diese Geschichte nicht im Original gesehen; ich verlange, der Erzähler soll sie nachhandeln; soll, was und wie es geschehen, leibhaftig zeigen. Je mehr ein Erzähler zu sehen ist, je

mehr freue ich mich, je mehr finde ich die Kopie getroffen. Oft habe ich gedacht, daß es eine Geschichte geben könne (ob einen Roman, weiß ich nicht), wo man nicht höre, sondern sehe, durch und durch sehe, wo nicht Erzählung, sondern Handlung wäre, wo man Alles, oder wenigstens mehr sehe, als höre. — Man sieht freilich den Erzähler im gemeinen Leben, allein die Wahrheit zu sagen, man hört ihn mehr, und es würde Affektation seyn, wenn er mehr zu sehen, als zu hören wäre. Ein Erzähler, wenn er im Druck erscheint, wie wenig ist er zu sehen! wie weit weniger, als im gemeinen Leben! — — — — Dergleichen Geschichte, wo, wie meine Mutter sagen würde, gewandelt und gehandelt wird, will man sie eine redende, eine Geschichte mit eigenen Worten nennen, meinethalben! Daß eine Geschichte durchweg in Gesprächen, eine in Fragen und Antworten ein ganz ander Ding sey, versteht sich. Wären in einer redenden Geschichte auch nur ausgerissene Lebensblätter, wie leicht würden sie zusammenzusetzen seyn. — Man würde dem Leser noch obenein eben hiedurch unvermerkt Gelegenheit zu mehrerer Anstrengung geben, und ihn zum Mitarbeiter an seinem Werke machen. — — Daß ich es bei dieser Geschichte zu diesem Ziel nicht angelegt, bescheide ich mich von selbst, und ich bin schon zufrieden, wenn mein Lebenslauf nur hie und da Darstellung enthält, und wenn sich in dem Schlusse des ersten Bandes die Personen selbst zu erkennen und zu verstehen gegeben. Rede und du bist, könnte das Motto zu diesen Gesprächen seyn; es liegt eine besondere Natur in der Rede.

Zwar waren auch ohne meinen Vater noch vortreffliche Officiere auf dem Brette, die noch immer redend eingeführt zu werden verdient hätten; allein der kommandirende

General war gefallen. — Wer würde meinem Vater wohl diese Ehre ſtreitig gemacht haben, wenn er nicht zu oft auf die Kanzel geſtiegen?

Herr v. G. hatte, um auf dem Brette zu bleiben, den Gang des Elephanten.

Wer den Springer vorſtellte, wiſſen wir Alle.

Vielleicht finden meine Leſer noch mehr aus dem Schachſpiel in der Geſellſchaft, aus der mein Vater plötzlich ſchied. Dies Spiel iſt das Bild der Welt, wenn auch nur König und Königin in Erwägung genommen werden. — So wie ſie im Schach gehen, ſo gemeinhin in der Welt. — Herr v. W. hatte den Dionyſius beſchämt und den Waldhorniſten ein anſehnliches und fühlbares Compliment in die Hand gedrückt. Die Art, wie er dieſes Geſchenk gegeben, haben wir nicht nöthig, abzulauern, um ihn mehr zu wiſſen; denn wir wiſſen ihn ſchon inwendig und auswendig. Er hatte Urſache, dieſe Schreier zum Schweigen zu bringen; denn es gingen die Vigilien wegen eines den folgenden Tag zu feiernden Trauerfeſtes an.

Der Laufer, Herr Hermann, bedeutete mehr, nachdem mein Vater weg war und Herr v. W. ihn deckte. Herr Hermann ſchien ſich ſogar, vielleicht in Rückſicht dieſer Deckung, ein Direktorium über mich anzumaßen. Ich konnt' ihm hiezu keine Befugniß zugeſtehen; denn obgleich er mir zu Bruſttüchern ehemals Maß genommen, ſo glaubt' ich doch, dieſerhalb keine Pflicht zur Verehrung auf mir zu haben. Die Feierkleider waren ihm ohnedem nicht anvertraut worden. Von meiner Seite gehörte die Nachſicht auf Minchens Rechnung. Ihretwegen that ich, was ich that; indeſſen vergaß ich nicht, daß ſie ſelbſt mich mit dem Herrn Hermann, als Vater, nicht beſchweren wollte. Herr

v. G. war durch den Alten so gerührt, daß er nicht in's Leben zurückkehren konnte; er sah schon jetzt immer gen Himmel, obgleich noch nicht die acht Tage um waren, wo der Alte ein Zeugniß in perpetuam rei memoriam für ihn im Himmel einzulegen versprochen. Die Vigilien des Herrn v. W. kamen dem Herrn v. G. so zur rechten Zeit, daß er mit festlich ward. Die Frau v. W. und ihre kleine Tochter unterhielten sich von dem armen bedrängten Sterbenden, den mein Vater trösten sollte. Frau v. G. selbst hatte sich zu diesem Vorfall, obgleich der Sterbende nicht von Adel — nicht einst ein Literatus, mithin nach Landesart ein Bauer war, hochadlich herunterzulassen geruht, und so war unsere Gesellschaft, des alten Mannes, der in acht Tagen sterben wird, und des unschuldigen Sohnesmörders wegen, in eine so heilige Schwermuth gesunken, daß Herr v. W., der den sanften und seligen Hintritt seines Aeltervaters zu feiern anfing, mit Herz und Sinn dieses Fest, und, wie mir's vorkam, früher, als es sonst geschehen wäre, begann.

Die Herren v. X. Y. Z. und ihre Gemahlinnen gehörten nicht zur heiligschwermüthigen Gesellschaft. Sie waren zwar verstummt; allein bloß, weil die Waldhornisten verstummt waren, denen Herr v. W. das Maul gestopft hatte. Diese Herren schienen von curischer Politik, Wein und Waldhörnern trunken, so daß sie sich weder in Rücksicht des Leibes, noch der Seele, aufrecht halten konnten. Sie saßen nicht, sondern lagen auf ihren Stühlen; Jeder hatte sich zwei Stühle zugeeignet, den dritten Stuhl rechne ich nicht, auf dem der rechte Arm übergeschlagen lag, denn auf diesem dritten ungerechneten saß die eine Hälfte des Nachbars. Die Herren von X. Y. Z. waren also in einander gekettet.

So ſchwach indeſſen dieſe gute Herren ſchienen, ſo hatten ſie doch ſo viel Stärke, Hand an ihre Pfeifen zu legen und ſich in Rauch zu hüllen. Sie ſchmauchten wie aus einem Munde und hielten ſo genau Takt, als ihn Herr Hermann, wenn er ein Poſitiv ſchlug, oder meine Mutter, wenn ſie ihrem Hauſe eine neue Melodie beibringen wollte, nur halten konnten. Aus dieſer Lage zu urtheilen, wären die Herren v. X. Y. Z. ſo leicht nicht aus dem Schlaf zu bringen geweſen, es hätte denn an den Herzog Jacobus gedacht werden müſſen, der den Uniten, welche ſich mit der katholiſchen Religion vereinigt, als vertriebenen Erulanten ruſſiſcher Nation, die freie Religionsübung zugeſtanden — oder an den Titel Wohlgeboren, welcher der Ritterſchaft im Jahre unſeres Herrn eintauſend ſechshundert und vier und achtzig bewilligt wurde, obgleich ſie durchaus und durchaus Hochwohlgeboren heißen wollten — oder an den Rangſtreit mit der Geiſtlichkeit, worüber bitter geſtritten worden — oder an den Oberkammerherrn v. * * und deſſen männliche Deſcendenten — oder an die katholiſche Religion in Curland.

Dergleichen Staatsanſtöße würden vielleicht (gewiß weiß ich's nicht) die Herren v. X. Y. Z. ermuntert und von dritthalb Stühlen auf einen, oder gar auf die Beine gebracht haben.

Es war indeſſen Niemand aus der heiligſchwermüthigen Geſellſchaft, der dieſen Appel zu ſchlagen und den Verſuch zu machen Luſt hatte, ob die liegenden Herren hierdurch aufzuwiegeln wären? Daß ſie nicht ſtill geblieben, iſt zuverläſſig; ob ſie aber aufgebrochen wären — daran zweifle ich. Gibt's denn nicht Agenten von Haus aus?

Ein Wort der Ermunterung wäre es auch geweſen,

wenn man den Hunden ein Patent als Adjutanten des Menſchen ausgefertigt;

oder einen meerſchaumen Pfeifenkopfshandel aufgebracht hätte.

Die gnädigen Frauen v. X. Y. Z. ſaßen, die Hände um den Magen kreuzweiſe gelegt, als ob ſie ihre Magen zur Verdauung einſegnen wollten. Sie ſahen hierbei die Frau v. G. ſteif und feſt an, als ob ſie ſich für die empfangenen Gaben bedanken und ſich, vor wie nach, ihrer Protektion empfehlen wollten. Der Frau v. G. Aushülfe bei Gelegenheit des Schooßhündchens war ihnen, und das mit Recht, im friſchen Andenken.

Mein Reiſegefährte war nicht Fiſch, nicht Fleiſch. Er hatte mit mir Brüderſchaft gemacht, und ich hatte Hoffnung, ihn zu erweichen und ihn zu einem gutgeſinnten Kirchenpatron zu bekehren, der die Jagd andern Pflichten unterordnen muß; allein die Herren v. X. Y. Z., als jagdgerechte Jäger, hatten ihn wieder ganz und gar — wie es ſchon aus den Tiſchreden des vorigen Bandes zum Theil hervorſtrahlt. Er war in Gedanken, Geberden, Worten und Werken, mit den Herren v. X. Y. Z. auf Wild ausgewandert; denn ſelbſt in der tiefen Stille, die auf den Herren v. X. Y. Z. lag, hielten ſie die Pfeifen als ein Mordgewehr, zielten und machten Puff, Paff! und wieder Puff, Paff! Mein Reiſegefährte hielt ſeine Pfeife, zielte wie ſie und tönte Puff, Paff! wie ſie, und wieder Puff, Paff! — Er war in ihrer Wolke auf- und angenommen.

Doch muß ich (und das wird meinen Leſern eine erfreuliche Nachricht ſeyn, weil der jüngere Herr v. G. ein Sohn des ältern Herrn v. G. iſt) pflichtſchuldigſt bemerken, daß er ſeinen künftigen Paſtor nicht völlig vergeſſen hatte.

Wenn er ſeine Pfeife nachſtopfte und aus dem Takte kam, brach ſich ſein Blick durch den Nebel zu mir, und da ſeine Pfeife glühte und nicht ſogleich wieder geladen werden konnte, kam er ſogar zu mir, faßte mich brüderlich an und fragte: Warum ſo traurig? und warum nicht auch Puff und Paff mitgemacht? So was, fügte er hinzu, ſtärkt das Auge, und wenn wir morgen auf die Jagd gehen, haſt du ſchon eine vorläufige Theorie, die du benutzen kannſt. — Ich verſicherte, heut am wenigſten zum Puff, Paff Anſatz zu haben. Ich verdenke dir deinen Trübſinn nicht, fuhr er fort. Dein Vater — —

Scheiden heißt ſterben, hatte ich zu ihm geſagt, da mein Vater abfuhr, und dies Wort zu ſeiner Zeit war ſo glücklich geweſen, den Weg zu ſeinem Herzen zu finden, der ſo leicht nicht zu finden war. Seine Liebesgränze ging nicht weiter, als bis Vater und Mutter, und zur Noth Schweſter und Bruder. — Weiter, glaub' ich, geht ſie auch bei keinem Jäger, Koch und Schlächter, welches Profeſſionsverwandte, oder höchſtens von einem und demſelben Handwerk unterſchieden ſind, wie Frauens- und Mannsſchneider. — Außer Vater und Mutter, und zur Noth Bruder und Schweſter, ſchien dem Herrn v. G. dem Jüngern Alles Wild — — —

Man ging den Abend zeitig zur Tafel, weil Alles die Karten verbeten hatte. — Zur Ehre der Herren v. X. Y. Z. muß ich noch anführen, daß ſie nach ihrem Ausſchlaf, um die edle Zeit auszukaufen, eine Stunde Würfel geſpielt.

Bei Tafel war Alles auf den Ton des Herrn v. W. geſtimmt, der mit ſchwarzer Weſte, ſchwarzen Beinkleidern und einem Flor um den linken Arm, bei der Mahlzeit erſchien. Man ſprach viel von den Schickſalen der Menſchen und von der Ungewißheit der Todesſtunde. Herr v. W.

erzählte den Lebenslauf des Herrn v. W., seines Herrn Großvaters, dem heute auf's Neue parentirt ward. Herr v. S. sprach vom Tode, wie ein Gerechter, der in seinem Tode getrost ist. Die Vernunft, sagte er, ist ein Kissen, allein kein Kopfkissen. Die Einbildungskraft muß auch Beschäftigung haben, wenn's zum Scheiden geht. Wohl uns indessen, daß wir nicht wissen, wenn wir sterben; denn wir würden dann nicht leben, nicht sterben — Beides ist gut. — Doch, fuhr er fort, gibt es Einige, die es wissen, die auf die Stunde ihrer Erlösung mit Gewißheit rechnen können. — Nur heute — — hier schwieg er und stützte sich traurig auf. Ich verstand ihn ganz. Seine Frau fragte ihn: ist dir nicht wohl? mit einem Tone, der mich überführte, daß sie ihren Mann nach sich am meisten liebte; und warum sollte sie es nicht? er war ja von gutem Adel. Sehr wohl, erwiedert' er, mein Kind. — Sie stand auf und küßt' ihn; er blieb mit aufgestemmtem Arm. Es ging Alles still, wie bei einer Leichenwache zu, und dieses brachte die Herren v. X. Y. Z. zum Aufbruch. Schon lange hatten sie nach dem Monde gesehen und es ihm übel genommen, daß er nicht eher aufgegangen war, denn es ward nicht getrunken wie des Mittags, nicht geschrieen wie des Mittags, nicht geblasen wie des Mittags. Das hätte freilich der Mond bedenken sollen. Sie zogen unter einander auf die Wache, um keine Zeit zu versäumen. Der erste Strahl war ein allgemeiner Wink zum Abschiede. Sie empfahlen sich und fuhren mit ihren gnädigen Frauen, denen des Mittags die Zeit lang geworden war, weil viel, und des Abends, weil wenig gesprochen worden, heim. Die Waldhörner wurden auf eine künstliche Art in Posthörner verwandelt und man macht' einen solchen Lärmen, als wenn

dreißig blasende Postillons vorher ritten. Der Herr v. W., den dies unversehens überfiel, brach ein Glas, das er eben in der Hand hatte, und begoß sich seine Trauerweste, die, wie er sagte, zum Glück schwarz wäre. So bricht unser Leben, sagt' er, um den Glasbruch geschickt bei dem gegenwärtigen Fall anzuwenden.

Es war der Herr v. W. wie von neuem geboren, da die Herren v. X. Y. Z. fort waren, und so ging's auch dem Hermann, der zwar viel über die Herren v. X. Y. Z. gedacht, allein wenig gesagt hatte. Mir war immer bange, die guten Herren würden aus Freude, von den Waldhörnern und ihren Anhängern befreit zu seyn, aus dem Trauerton des Festes kommen; indessen fiel es ihnen zeitig wieder ein, daß die heutige Freude in ihren Schranken bleiben müßte. Der arme Hermann hatte wegen der Herren v. X. Y. Z. in ecclesia pressa gelebt. Was er, so lang sie da waren, thun konnte, war auf's Aug' eingeschränkt. Dieses, dem Herrn v. W. gewidmet, war oft Gelegenheitsmacher, oft Theilnehmer, nachdem Herr Hermann weniger oder mehr von den Herren v. X. Y. Z. und ihren Damen bemerkt werden konnte. Er wußt' aus vieljähriger Erfahrung, was der Adel in Curland zu bedeuten habe, und fühlt' es auch noch in den Gliedern, daß er wegen einer Grabschrift drei Tage und drei Nächte wachen müssen. Er dacht' an alle Ehrenerklärungen und Maulschläge, die er zu übernehmen nothgedrungen worden, und an seine eigene Grabschrift, die man noch lebend auf ihn gemacht:

Hier wacht der lebendig Todte. —

Viele Leute pflegten dieser Grabschrift wegen mit Herrn Hermann ein Gespötte zu treiben und zu behaupten, daß er mit lebendigem Leibe spuke.

Ein Tag, wie der heutige, fing Herr v. G. an, nachdem er die Hände gefaltet und sie gen Himmel gebrochen hatte, ein Tag, wie der heutige, ist eines solchen Abends werth! Ich hab' diesen Tag gelebt, und wenn gleich viel vom Leben dieses Tages auf die Rechnung der zehnjährigen Entfernung gehöret; ich setze zehn für eins — zwölf Tage könnte man im Jahre von dieser Art leben. Wer wollt' aber vergessen, daß der Tod auf's Leben folgt, fuhr Herr v. G. fort. Der Herr v. W. wußte nicht Worte zu finden, dem Herr v. G. seine Erkenntlichkeit zu beweisen; denn er hielt dieses alles für Folgen seiner schwarzen Weste und Beinkleider und des Flors um den linken Arm, obgleich die Weste begossen war. Gern hätt' er, in der ersten Hitze seiner Erkenntlichkeit, das Gartengespräch mit Herrn Hermann über den Herrn v. G. öffentlich widerrufen, allein dieses würde sich nicht geschickt haben. Die Worte: „Traget die Groben, weil ihr höflich seyd," waren ihm unerträglich geworden, so erkenntlich war er, und diese Anlage zur Erkenntlichkeit werden sich meine Leser schon bei dem Feste der Deutschen angezeichnet haben.

Die Frau v. W. und die übrigen schrieben die heilige Schwermuth des Herrn v. G. auf die Rechnung des Sterbenden, dem mein Vater in die andere Welt zu leuchten gegangen war.

Ich hatte den Hauptschlüssel zu dem Herzen des Herrn v. G., den er bis dahin hinterhalten hatte. Jetzt erzählt' er der Frau v. W., was mit ihm und dem alten Manne vorgefallen war, doch so, daß es alle hören konnten. Wem hätt' er diese Geschichte auch besser dediciren können, als der Frau v. W.? Der Herr v. G. sah es mir an, daß mir diese Geschichte nicht neu wäre, und ich fand keine Ursache,

zurückzuhalten, daß ich den alten Mann mit dem einen Handschuh selbst gehört hätte. Ich hatte mein Bekenntniß noch nicht vollendet, als Herr v. G. aufsprang, mir seine eingeweihte Hand reichte: Der Segen dieses Himmlischen, sagt' er, indem er mir die Hand drückte, wird auch auf dir ruhen, du Sohn deines Vaters! Nach mir gab er diese Hand der Frau v. W., ihrer Tochter und zuletzt seinem Sohne, der aber nicht wußte, was ihm geschah.

Der Herr v. W. hätte diesen Handschlag für einen Mangel der feinen Lebensart gehalten, wenn der Herr v. G., der sich aber von selbst zu bescheiden wußte, auch ihm ihn angeboten hätte; indessen war Herr v. W. doch sehr bewegt über diese Geschichte, und wer weiß, wenn dieser Himmlische ein Edelmann gewesen wäre, ob er ihn nicht mit in sein Trauerfest eingeschaltet hätte. Jetzo konnt' er auf diese Ehre nicht Anspruch machen, und das um so weniger, da er nur einen Handschuh getragen.

Herr Hermann wollte bei dieser Gelegenheit dem Herrn v. G. mit Witz unter den Arm greifen, auf den Herr v. G. sich gestützt hatte, und ihn durch einen Einfall trösten. Der elendeste Trost von allen, der jedem klugen Mann ekelt! Um zum witzigen Ziel zu kommen, mußt' er einen langen unangenehmen Umweg machen. — Endlich an Ort und Stelle. Er erzählte, daß der Pastor in — — einen Amtmann über die schlechte Zeit zur Ruhe gesprochen und ihn auf den Himmel gewiesen hätte. Der Amtmann aber in seiner Einfalt hätt' ihm zur Antwort gegeben: „Herr Pastor, wie man hört, soll es auch da nicht mehr seyn, wie zuvor."

Herr v. W. war gewohnt, alles, was er sprach, abzurunden, und dieses vermißt' er zuweilen am Hermann, der, eh' man es sich versah, aus der Rolle kam. Wahrlich, er

ſpielte zu viel Rollen. — Ob nun gleich Hermann alles that, was er dem Herrn v. W. an den Augen anſehen konnte, und immer Colophonium (Geigenharz) in der Hand hielt, um den Bogen des Herrn v. W. zu ſtärken, ſo war dem Herrn v. W., der aus Höflichkeit erkenntlich zu ſeyn wohl verſtand, jedoch dieſer Gedanke völlig unpaſſend und ungeſchliffen. Er ſchüttelte ſein Haupt und verwies dem Herrn Hermann dieſe Geſchichte, wiewohl aus Erkenntlichkeit — bloß mit einem Winke, der ſagen ſollte: „Alles zu ſeiner Zeit.“ Herr v. G. aber ſprang auf. Der Funke, fing er an, war nicht werth, daß Sie ſo oft darnach ſchlugen. Ich habe dieſe Geſchichte, welche nach Ihrer Ausſage dem Paſtor in — begegnet ſein ſoll, ſchon in meiner Jugend gehört Der Herr v. W. nahm ſich des Herrn Hermanns nicht an, weil Herr Hermann ſich nicht in die Zeit geſchickt hatte, und Herr v. G. behauptete, um den Witz deſto geſchwinder los zu werden, daß man ſich nicht beſſer des Todes erinnern könne, als wenn man ſchlafen ginge. Heil dem, ſagt' er, der ſo ſtirbt, als ein Bauer einſchläft, der gedroſchen hat. Nach ausgeſtandener ſchwerer Arbeit in der Welt läßt ſich's ſelig und ruhig ſterben. In der letzten Stunde des Lebens ſieht man ſchon den Unterſchied zwiſchen reicher Mann und armer Lazarus.

Man wünſchte ſich eine gute Nacht. Hermann beurlaubte ſich. Herr v. W. ließ es bei dem Wunſch einer guten Nacht nicht bewenden, ſondern wünſchte noch ergiebiger, daß die ewige Vorſicht ſowohl den Herrn v. G. als die gnädige Frau vor allen Trauerfällen bewahren und ſie die höchſten Stufen des menſchlichen Lebens hinaufführen möchte. — Herr Hermann nahm Gelegenheit, dem Herrn v. W. wegen des Ablebens ſeines Hochwohlgeboren Herrn Großvaters

zu condoliren. Ich bückte mich bloß, und da er dieses gleichmäßig für eine Condolenz ansah, wandt' er sich zu jedem von uns beiden, zu mir zuerst, und wünschte jedem was besonders, jedem aber eine lange Reihe glücklicher Jahre.

Der Herr v. G. nahm die Frau v. W. bei der Hand, um ihr das Schlafzimmer anzuweisen. Da die Frau v. G. durchaus sie auch begleiten wollte, gab ihr Herr v. W., nach vielen Complimenten und Bitten, zurück zu bleiben, auch die Hand. Dem jüngern Herrn v. G. ward das kleine Fräulein v. W. angewiesen. Mich mußte der gewesene Hofmeister, den sein gewesener Untergebener nicht mehr für voll ansah, wiewohl in das nämliche Zimmer bringen, wo ich schon die vorige Nacht geschlafen hatte, und das ich also ohne diese Anweisung gefunden haben würde. Hier sollt' auch der alte Herr schlafen. Dieser letzte Umstand, obschon er von der Frau v. G. zu meiner Erniedrigung ausgekünstelt schien und mich einen Augenblick befremdete, war mir doch gleich nach diesem Augenblick willkommen. Ein betrübtes Herz liebt zärtlicher, und wahre Liebe ist keine frohe Leidenschaft. — Sie fängt mit Seufzern an, so wie wir mit Thränen geboren werden. Mine war mit Leib und Seele vor meinen Augen; es ist doch ihr Vater, dacht' ich und reichte dem Herrn Hermann die Hand. So Hand in Hand kamen wir ins Schlafzimmer. Hier legte der alte Herr sein Protektionsansehen, womit er mich ohnehin nur nach der Abreise meines Vaters, und das sehr beiläufig, heimgesucht hatte, zugleich mit seiner Perücke ab und that ungemein vertraut mit mir. Um seine heutige Hofnarrenführung zu entschuldigen, zog er auf den Adel los. Traget die Narren, sagte er, weil ihr klug seyd, und restituirte also diesen Spruch in integrum, nachdem er von ihm und

dem Herrn v. W. in der Art war verdreht worden: Traget die Groben, weil ihr höflich seyd. Ich weiß nicht, wie's mir anwandelte, daß ich dem alten Herrn bei den Worten: traget die Narren, weil ihr klug seyd, ins Wort fiel:

„Allein macht euch nicht selbst zum Narren."

Es that mir leid, sobald ich diesen Zusatz ausgesprochen hatte. Der alte Herr schien es zu empfinden und setzte seine Rechtfertigungen fort. Ein Literatus ist freilich, sagte er, ein halber Edelmann, indessen ist zwischen halb und ganz ein Unterschied. Man lasse ihnen das von, wenn sie uns nur den Verstand lassen. Da er herausging, sich eine Flasche Wein zu besorgen, um noch eine Pfeife, wie er sagte, in bona pice et pace zu rauchen, nahm ich das Testament meines Vaters heraus, welches ich die ganze Zeit über verborgen in der Hand gehalten. Ich hatte beinahe diesen Abend nur mit einer Hand gegessen, denn ich konnte dies Testament in der Tasche keinen Augenblick allein lassen. Die Hand, mit der ich's hielt, war in einer solchen Transspiration, als wenn sie nicht zu den übrigen Theilen des Körpers gehörte.

Ανεχου και απεχου, las ich, und las wieder: *ανεχου και απεχου*. Oeffne sie nicht eher, als wenn du in der größten Noth bist. Und was ist die größte Noth? — dachte ich bei mir selbst. Ich fand, daß Geld in diesem letzten Willen lag, und da es sich nicht thun ließ, meinen Kasten aufzuschließen und diese donationem mortis causa zu den Denkzetteln meiner Mutter zu legen, die mir als eine donatio inter vivos vorkam, so deponirte ich diese Schrift vor der Hand ins Bett unter's Kopfkissen und dachte an meine Mutter und an den hochheiligen Abend vor der ersten Predigt bei diesem Interimsdeposito. Ich mußte eilen, denn der alte Herr kam wieder und ein Bedienter hinterher, mit

Wein und einem Teller voll Rauchtabak. Da ist Essen und Trinken, sagte der alte Herr und that dabei, als ob er etwas sehr Witziges gesagt hätte, welches ich aber nicht finden konnte. Bald darauf fing er an sich zu beklagen, daß er einen guten Freund seines Hauses an mir verlöre, und ich nahm Gelegenheit, mich nach seinem Sohne zu erkundigen; vielleicht, dachte ich, fängt er von selbst von seiner Tochter an — wenn er doch anfinge!

Ich sah es seinen Augenwimpern, seiner Nase und Stirn an, daß er sein ganzes Gesicht umstimmen mußte, eh' er herauszubringen im Stande war, daß der Sohn eines Literatus ein Schneider geworden wäre, obgleich mein Brusttuch, wie man es in Curland nennt, noch von der selbsteigenen gelehrten Hand des alten Herrn edirt war. Zwei, die ich im Kasten hatte, waren sogar durch ihn geflickt — und verbessert und vermehrt zum andernmal aufgelegt. Das ist dem Benjamin nicht, fuhr er fort, in seiner Wiege vorgesungen, und da er Darius war, hatt' er so gut König zu seyn die Ehre, als ein anderer. Manchem kommen die gebratenen Tauben entgegen, ein anderer muß ihnen Netz und Strick legen und sie erst fangen und braten. — Das Schneiderhandwerk, fuhr er nach einer Weile fort, da ich nicht nöthig fand, ihm auf den Wiegengesang und die Dariusehre zu antworten, das Schneiderhandwerk ist bei alle dem für den Sohn eines Literatus noch das schicklichste. Gott der Herr setzte selbst, nach dem betrübten Sündenfall, dieses geschenkte Handwerk ein und verfertigte die ersten Kleider. — Was zu thun? Er sitzt bei einem sehr geschickten Schneider auf Prima und wird künftige Ostern Student, oder Geselle, wie es die Leute nennen. (Diese Worte waren ein Gemisch von Stolz und Satyre. Sie waren der alte

Herr selbst. Wer ihn hier nicht findet, findet ihn nirgend.) Meine selige Frau sagte mir gleich nach überstandenen Wochen, Benjamin wird entweder Schneider oder Literatus, welches sie der Nothtaufe wegen vermeinte, die Benjamin empfing. Das, versicherte sie, hab' ich von alten Leuten: was die Nothtaufe empfängt, wird eines von beiden. — Ich suchte sie auf den rechten Weg zu lenken und wollte durchaus nur vom Literatus hören und wissen, allein sie blieb bei ihrem entweder und oder. Das Bein, welches sich, als er Darius war, zu seinem Vortheil wendete, und die rechte Hand, der er auch redlich nachgeholfen, bestärkten meine Hoffnung, und warum sollt' er nicht? Sein Vater ist ein Literatus, und meine selige Frau war auch von gutem Hause, wenigstens kann man ihren Vater ohne Bedenken nennen (das war niederschlagend Pulver für mich, damit ich mich ja nicht überheben möchte), und — hier glaubte der alte Herr, daß jemand zu uns käme, und kehrte das Blatt bei der dritten Reihe von oben auf eine sehr komische Art um. „Das alte Weib, sagt' er, als ob er fortführe, hatte dem Organisten einen Streich gespielt, und er sang bei ihrer Trauung mit einem jungen Menschen, der sie des leidigen Geldes wegen heirathete:

Was Gott thut, das ist wohlgethan!
Soll ich den Kelch gleich schmecken,
Der bitter ist nach meinem Wahn,
Laß ich mich doch nicht schrecken,
Weil doch zuletzt

(nämlich wenn sie stirbt)

Ich werd' ergötzt
Mit süßem Trost im Herzen;
Da weichen alle Schmerzen."

Der alte Herr sah seinen Irrthum ein; der Jemand, von dem er befürchtete, daß er uns bei diesen Familienangelegenheiten überfallen würde, ging unsere Thür vorbei. Hermann nahm also sein und auf.

Und, fuhr er fort (als wenn er das Blatt zuvor zu rechter Zeit umgekehrt hätte), was wollt' ich sagen? und meiner Frau Entweder, Oder ist erfüllet! Entweder Literatus oder Schneider. — Was Gott thut, sagt' ich, das ist wohlgethan! Diese Worte brachten ihn auf Minchen, ich weiß nicht, wie.

Minchen verdient einen Literatus, fuhr er fort. Sie verdient, sagt' ich, einen Literatus, der ihren Bruder nicht vernachlässigt, wenn gleich er ein Schneider ist. Dies beschämte den alten Herrn, der, sobald nur etwas unsere Thür vorbeirauschte, seinen Sohn versteckte, um sich als Literatus zu zeigen. Ich glaub', er wär' eher gestorben, als daß er gestern Abend über Tafel, da man sich ungefähr nach seinen Kindern erkundigte, bemerken sollen, daß Benjamin das Schneiderhandwerk ergriffen. „Eine Tochter und einen Sohn," antwortete er auf die Erkundigung nach seinen Kindern, und mehr keine Sylbe. — Ich kann mir vorstellen, wie sorgfältig er sein eigenes Bügeleisen, Nadel und Zwirn, und Scheere und Schusterpfriem, und Leisten und Töpferrad verborgen haben wird.

„Minchen," sagt' er, ohne auf meine Zurechthülfe zu achten, „ist ein Mädchen, die der Familie keine Schande machen wird."

Er erzählte mir ihre Vorzüge, die ich, gottlob! besser wußte, wie ein Mann, der seines Sohnes sich schämen konnte, bloß weil der Sohn ein Schneider war. Bei alle dem hört' ich ihr Lob mit Vergnügen. Da er aber auf

ihre Kinderjahre kam, ward ich entzückt. Ich fühlte die Worte von ganzem Herzen: Was Gott thut, das ist wohlgethan!

Der alte Herr hieß mich während dieser Erzählung Herr Candidat und freute sich, daß auch ich ihn Herr Candidat nannte. Eine Höflichkeit ist der andern werth. Je öfter ich Herr Candidat sagte, je mehr erzählt' er mir von Minchen mit einer gewissen väterlichen Wohlmeinung und desto öfter nannt' er auch mich wieder Herr Candidat. Er fing an, mir diesen Titel beizulegen.

Ein Paar lose Buben (ich erzähl' ein paar Geschichten von meiner Mine) hatten aus einem Finkennester zwei Eierchen gestohlen und den Inhalt derselben herausgeblasen. Dies erzählten diese Buben dem kleinen Minchen. Sie bildete sich ein — sie hat eine starke Einbildungskraft — daß das beraubte Paar ihr verlassenes Nest vom benachbarten Baume ansähe und sich ihr Leid einander klagte. — Minchen klagte mit. Das liebe Mädchen wußte, daß man der Henne die Eier nicht wegnimmt, daß sie solche als getreues Hausthier dem Menschen hinlegt. Sie bat ihre Mutter um zwei Eier, die ihr heute und gestern die Henne mit der schwarzen Mütze geschenkt hatte, und bat den Benjamin, ihr den Gefallen zu thun, die Wallfahrt auf den Birkenbaum zu übernehmen und das verlassene, eiskalt gewordene Finkennest durch die zwei Hühnereier zu entschädigen. Dieser schlug es der Gefahr wegen aus, er war zu der Zeit noch link und lahm — und bemerkte sehr weislich, daß die Hühnereier größer wären, als die Finkeneier, die er selbst in den Händen der Buben gesehen. Minchen freute sich darüber, indem sie glaubte, den Schaden desto vollständiger zu ersetzen. Gegen kleine, große! Sie

bat ihren Bruder, und bat ihn wieder. Er aber blieb bei seinem Nein und seiner weisen Bemerkung. — Endlich sah sie den Baum einigemal an, übermaß sich und ihn, und da sie ganz allein war, erstieg sie ihn und legte die beiden Eier in das verlassene Nest, in Hoffnung, es würden sich die Eigenthümer wieder zu Hause finden. Die Vögel, die häufig auf den Aesten des Baumes saßen, den sie erstieg, wurden nicht im mindesten verscheucht. Sie sahen sie, ungefähr wie fromme Leute einen Engel sehen würden. — Den beiden Finken, die Minchen für die bestohlenen Eltern hielt, sah und hörte sie die Freud' und Dankbarkeit an. Voll Entzückung über dies alles hüpfte Minchen von dem Baum und fiel auf die Erde, so daß sie sich nicht regen konnte. Einer von den bösen Buben sah sie liegen; allein es war ihm nicht viel anders, als ein ausgeblasenes Finkenei. Ihre Mutter, der man ihren wirklichen Tod angekündigt hatte, kam halb todt zu ihrer Tochter, die sich nach und nach erholte. Der ganze Fehler, meinte Minchen (wiewohl kindlich), läge darin, daß sie sich schon auf dem Baum gefreut hätte.

Ich hätte sie sollen auf diesem Bette der Ehren sehen, sagt' ich, da der alte Herr an diese Stelle kam. — Sie ist eine geborne Königin, setzt' ich hinzu.

Der alte Herr. Ein Literatus wird ihr schon zu Theil werden.

Ich. Benjamin that Unrecht, daß er sich entschuldigte.

Der alte Herr. Link und lahm.

Ich. Wer nur ein Bein hat, wagt nur ein Bein.

Aber, fuhr der alte Herr fort, ein Hühnerei —

Bei Gott ist das einerlei, erwiedert' ich, nur bei den Finken nicht. — Ich glaube, Herr Candidat, bei unsern

meiſten guten Handlungen iſt ein Hühnerei, anſtatt eines Finkeneis.

Lieben Leſer! ſeht da Minchen! Iſt's möglich, daß der alte Herr ſo was erzählen und der alte Herr bleiben konnte?

Minchen ging an einem ſchönen Morgen ins Feld und begegnet' einem Jungen, mit beiden Händen in den Haaren und weinend bitterlich. Er hatt' einen Milchtopf zerbrachen und befürchtete, von ſeiner Mutter darüber geſchlagen zu werden. Sey gutes Muths, ſagte Minchen und nahm ihm die rechte Hand von den Haaren, die linke Hand gab ſich von ſelbſt. Er ließ ſich tröſten. Je näher er aber zum Dorfe kam, je langſamer ging er, und da er das Haus ſah, fing er von neuem an zu weinen und wollte durchaus wieder mit der rechten Hand in die Haare — die linke nach. — Die Mutter des Jungen kam ihnen entgegen, und ihr erſtes Wort war der Topf. Minchen trat vor und ſagte: Liebe Nachbarin, ich, ich bin den Topf ſchuldig! Seht, ich ging ſchnell zu, und da war der Topf hin. Meine Mutter hat heute die Waſche, und da wißt Ihr, kann man nicht ſagen, daß ein Topf gebrochen iſt. Wenn die Wäſche vorbei iſt, will ich Euch einen andern Topf bringen. Die Bäuerin war gegen des alten Herrn Töchterchen ſo galant, daß ſie keinen Topf verlangte. Minchen verbat dieſes Geſchenk. Der Junge indeſſen, ſobald er merkte, daß die Mutter ſich gefunden hatte, ſprach Minchen los und eignete ſich, der Wahrheit gemäß, alle Schuld zu. Nehmt keinen Topf, Mutter, ſie hat ihn nicht zerbrochen; ich ſah, wie es alles ſo ſchön grün und gelb auf dem Felde war, und da fiel der Topf mir aus der Hand. Die Bäuerin war ſo bewegt, daß ſie Minen wie eine Heilige verehrte und an ihrer Hand zu Hauſe begleitete. Ich erkundigte mich nach

dem Jungen und würd' es gern gesehen haben, daß Helm sich durch diese große That in seiner Jugend ausgezeichnet hätte; allein der Herr Candidat versicherte, daß dieser Edle im siebenten Jahre selig verstorben wäre. Alle Welt, fügte der alte Herr hinzu, sagte: der Junge ist zu schad' für diese Welt, und die Wahrheit zu sagen, ich wundre mich, daß Mine so groß geworden ist. Der liebe Gott weiß freilich, was gut ist, Herr Candidat, erwiedert' ich, und will gern so was im Himmel haben; indessen ist es auch auf der Erde zur Art nöthig. Was würde sonst am Ende aus uns werden?

Der alte Herr gefiel mir so sehr bei dieser Gelegenheit, daß ich ihn bei mir selbst wegen seiner heutigen Führung und wegen vieler andern mir bewußten Umstände zu entschuldigen anfing. Würde nicht Minchens Zeugniß selbst wider ihn das Wort genommen haben, ich hätt' ihn noch länger und mehr entschuldigt und vielleicht eben so oft Vater genannt, als ich ihn jetzo Herr Candidat zu seiner Seelenfreude nannte.

Es fiel mir zur rechten Zeit ein, daß man mit dem Vaternamen sehr behutsam seyn müsse, da das ganze Christenthum darin besteht, daß Gott unser Vater ist.

Minchen (aus der Erzählung des alten Herrn) nahm sich in ihrer Kindheit immer der schwächlichsten Pflanzen an. Sie begegnete ihnen wie armen Leuten. Sie begoß sie zuerst und streichelte, liebkoste und tröstete sie. Wenn der Wind eins beschädigte, zog sie ihm das gebrochene Bein in Ordnung und heilte den Schaden. Ging ihr eins aus, war es ihr so, als wenn was Lebendiges gestorben wäre. Gott hab' es selig, sagte sie, und begrub es in die Erde, die, wie sie sagte, unser aller Mutter ist.

Das ist die Weise aller guten Seelen, bemerkt' ich, und

der Herr Candidat führte bei dieser Gelegenheit an, daß mein Vater keinen Citronen- oder Pomeranzenkern in die Erde gesteckt. Ich halte dies, hätt' er zu ihm gesagt, für eine Sünde in einem Lande, wie Curland, einen Citronenbaum zu pflanzen. Aber die Blätter riechen schön und sind gut im Schnupftabak, sagt' ich zum Herrn Vater. Der Blätter wegen, erwiedert' er, muß man keinen Citronenbaum in die Welt setzen. Nichts halb, lieber Freund! und ein Blatt ist kaum ein Viertel. — Ich sehe wohl ein, daß der Herr Candidat meinen Vater bei diesem Umstande sehr unrichtig berechnete; indessen sah ich keine Pflicht ab, ihn auf den rechten Weg zu lenken und hiedurch die edle Zeit zu verlieren. Wo ist eine Zeit, die edler wäre, als die, wo ich von Minchens Kinderjahren erzählen hörte? Wer ein Mädchen kennen will, frage nicht, wie es jetzt ist, da es Ja sagen soll, sondern wie's als Kind war, wo noch an kein Ja gedacht werden konnte. Dies war freilich mein Fall nicht mit Minchen. Ich hatt' ihre Kinderjahre nicht zu diesem Belang in beweisender Form nöthig; allein ich war entzückt, meine Vorstellungen von den ersten Jahren ihres Lebens so genau getroffen zu finden; ich fand alles, wie ich's mir gedacht hatte.

Noch eins von Minchen unter so Vielem. Ein Benachbarter von Adel hatt' einen kleinen jüdischen Knaben, der mit Pfeifenköpfen für andere Juden herumging, in Fesseln legen lassen, weil er eben zu der Zeit, da dieser Judenknabe ihm Pfeifenköpfe angeboten, sein Federmesser nicht vorfinden konnte. Der Knabe ward gleich bis auf's Hemde ausgezogen; allein man entdeckte kein Federmesser, obgleich er noch keinen Tritt oder halben Schritt aus dem adelichen Hofe seit der Zeit gesetzt hatte, da das Messer vermißt war.

Der Edelmann behielt zu Anfang wohlbedächtig alle Pfeifenköpfe. Da ſich die zwei Eigenthümer zur rechtlichen Vindication angaben, macht er ihnen viel Schwierigkeiten und ſetzt' auf das verlorne Meſſer einen unerhörten Lieblingswerth (Pretium affectionis). Es würden die Vindicanten nichts dagegen ausgerichtet haben, wenn ſich nicht zwei andere benachbarte Edelleute, die zu ihren Piſtolen: macht euch fertig, ſagten, dieſer Juden und ihrer Pfeifenköpfe angenommen hätten. Der arme Junge blieb alſo der einzige Gegenſtand der Grauſamkeit, die durch dieſen Vorgang noch mehr vergrößert ward. Der Unglückliche ſollte verbüßen, daß ſich die Juden als Vindicanten und die zwei Edelleute als Sekundanten gemeldet hatten. Man konnte nicht begreifen, was Herr v. * * mit dieſem Arreſt beabſichtigte; indeſſen ſchien er zu glauben, daß ſich einer von den Iſraeliten melden und den armen Jungen löſen würde. Alles bedauerte den unglücklichen Knaben. Chriſt und Jude ſprach von des Edelmanns Grauſamkeit. Der Chriſt ſagt' indeſſen: es iſt ein Judenknabe, und der Jude: wer wird's mit dem vornehmen Chriſten anbinden? Die zwei Eigenthümer der Pfeifenköpfe, welche dem Unglücklichen die Commiſſionsgüter anvertraut hatten, gingen auch wie der Prieſter und Levite vorbei und wünſchten ſich, ſo oft an die Grauſamkeit des Edelmanns gedacht wurde, Glück, daß ſie ihre Pfeifenköpfe in Sicherheit hätten. Der grauſame Edelmann, dem das Brod und Waſſer mit der Zeit zu koſtbar ward, welches er zu dem hohen Auslöſungspreis treufleißig geſchlagen hatte, ſetzte dieſen Preis bis auf die Hälfte herab. Allein Niemand that einen Bot. Wegen der Pfeifenköpfe ſchlugen ſich ſogleich zwei Edelleute ins Mittel und bedrohten ihren Mitbruder, mit ihm Kugeln zu wechſeln, oder ihm einen rothen

Hahn auf's Haus zu setzen. Was ist aber ein Judenjunge gegen meerschaumene Pfeifenköpfe? Die Eigenthümer hatten sich, unter uns gesagt, mit diesen Renommisten abgefunden. Die hochwohlgebornen Schläger drohten nicht umsonst, sondern für Geld und gute Worte.

Der arme Judenjunge! Zu den schönen Reden, womit man ihn bedauerte und sich über die Grausamkeit des Edelmanns beklagte, kam nun noch der Umstand, den man hinzufügte: der Edelmann hätte den Preis des Federmessers und den des Brods und Wassers, womit der Knabe im Gefängnisse bekösttigt worden, auf die Hälfte herabgeschlagen — hiebei blieb's. — Es war um Weihnachten, da Minchen und ihr Bruder ihren bemittelten Verwandten mütterlicher Seits besuchten, um ein Christgeschenk, welches in allerlei Spielzeug bestand, abzuholen. — Dieser Verwandte wohnte dem Tyrannen noch näher. Man weiß, wie gern Kinder, und besonders, wie gern Mädchen spielen. Es war Weihnachten, wo die Natur den Kindern, außer den Schneebällen, die keinem Mädchen anstehen, alles Spielzeug versagt. — Weihnachten ist ein wahres Kinderfest, an dem das Spiel zur andern Natur wird. Es liegt uns im christlichen Blut, und alte Leute selbst müssen sich zwingen, wenn sie nicht selbst in Weihnachten spielen wollen. — Alles dieses zusammengerechnet, in Summe, konnte Minchen von ihrem Entschluß nicht abwendig machen. Ihre Verwandten waren furchtsam wie Tauben, die in der Nachbarschaft von Raubvögeln genistet haben. Der arme Judenjunge stört' ihre heilige Christfreude. Sie waren nicht halb so weihnachtsfroh, als sie es sonst gewesen seyn würden. Das Federmesser hatte sich nach der Zeit vorgefunden und der unschuldige Knabe war bloß wegen des verzehrten Brods und

Waſſers in Ketten und Banden. — Minchen ſchickte ſtillſchweigend durch ihren Bruder Benjamin, der aber kein Stück von dem Seinigen dazulegte, ihr Weihnachtsſpielzeug dem Edelmann, um den Knaben zu befreien. Benjamin hatte Gelegenheit, zu Schlitten hinzukommen; denn ſonſt wär' ihm dieſer Liebesdienſt, weil er hinkte, auch etwas zu ſtehen gekommen, obſchon er von ſeinem Spielzeug kein Stück dazu gelegt hatte und obgleich es nur über Feld war. Hätt' er nicht Gelegenheit gehabt, eine Schlittenfahrt zu gewinnen, die bei ihm über alles ging, es wär' aus der Negotiation nichts geworden. — Zu Benjamins Ruhme wird bemerkt, daß er ſeiner Schweſter die Erlaubniß gegeben, ſich ſeines Spielzeugs, deſſen Eigenthum er ſich aber ausdrücklich vorbehielt, zu bedienen. Es war indeſſen nicht Spielzeug für Mädchen, die am liebſten eine Wiege, eine Puppe und ſo etwas lieben. Benjamin ward, weil er als ein Knabe mit Spielzeug angemeldet wurde, vorgelaſſen. Der ehrliche Benjamin erweckte ſogleich ein Händeklatſchen, da er nur ins Zimmer trat; denn man glaubt' einen großen Kram, und es war nur ein Arm voll. Urſache genug, daß ſogleich ſcrutinirt und Benjamin bei dieſem Verhör nach Landesmanier mit dem Stock hochadlich bedroht wurde. Benjamin ließ es nicht zur peinlichen Frage kommen, ſondern geſtand alles haarklein. — Meine Schweſter, ſagte der bedrängte Benjamin, hat an allem Unheil ſchuld. Kurz, es blieb kein Wort auf ſeinem verzagten Herzen. — Benjamin war zu dieſer Zeit noch nicht zum Darius gediehen, und wer kennt' ihn nicht vom Finkenneſt?

Der Teufel, dachte Herr v. **, wenn es nur nicht ein ſatyriſcher Ball iſt, den der alte Herr auf mich ſchlägt, und hatte Luſt, ihn auf den jungen Herrn zurückzuſchlagen

und den armen Benjamin mit seinem christlichen Spielzeuge dem Judenjungen zuzugesellen. Da aber Benjamin, der aus Seelen- und Leibesangst ächzte, kniefällig bat, seinem Vater nichts von allem, was der gnädige Herr gesehen und gehört hatte, zu entdecken, weil Herr Hermann von dieser Sache nichts, gar nichts wußte und ihn an einem ganz andern Ort glaubte, so fiel dem Blutigel zu guter Zeit ein, daß der alte Herr freilich nur von hinten mit einem Cavalier geschertzt haben würde.

Der Teufel, dacht' er wieder (man sah es ihm ordentlich an, daß er jeden Gedanken mit dem Teufel anhob), der alte Herr würde nicht den Sohn geschickt haben! — Die Sonne ging wieder in seinem Angesicht für Benjamin auf. Der Teufel, sagt' er, deine Schwester muß ein feines Mädel seyn! Die Sache gab zu vielen satyrischen Fragen, Benjamins Schwester betreffend, Anlaß. Er fragte nach ihrem Alter und ob sie denn eine solche Neigung zu Juden hätte? Der Schluß war, daß nur ein Stück Spielzeug zurückbehalten wurde, welches sich der Junker Fritz sogleich zugeeignet hatte. Der Judenknabe ward losgelassen: — Benjamin aber mußte, dieser Großmuth wegen, um der hochadlichen Herrschaft zur Weihnachtszeit ein Vergnügen zu machen, dreimal um den großen Tisch hinken, und alles wollte vor Lachen niedersinken. Eine natürliche Polonaise! schrie alles und lachte, was es konnte; nur der hinkende Benjamin nicht. Der Junker Fritz gab sein Spielzeug der gnädigen Mama zu halten und versuchte, dem Benjamin nachzuspotten, da er aber bei einem Haar ein adliches Bein gebrochen hätte, so blieb es bei einemmal, und Benjamin sah nach dem armen Judenknaben, der blaß wie eine Leiche stand. Der Tod hätt' ihn bald befreit, wenn Benjamin dem Tode nicht

zuvorgekommen wäre. Benjamin bot dem Judenknaben, ſobald ſie aus der adlichen Geſellſchaft im Freien waren, von ſeinem, oder beſſer, von ſeiner Schweſter heiligen Chriſt an, um ſich dafür Eſſen zu kaufen. Der Judenknabe verbat es aus Religionseifer und blieb lieber hungrig und durſtig, als daß er ſich für dieſes chriſtliche Spielzeug labte. Benjamin hatte ſich bei dieſer Gelegenheit die Schlittenfahrt ſo verekelt, daß er nie ohne Herzensangſt daran denken konnte. Dieſes Vergnügen hatte für ihn keinen Werth mehr. Er hinkte zu Hauſ' und dankte Gott, daß niemand darüber lachte, als wie er dreimal um den großen Tiſch hinken mußte.

Obgleich Benjamin das Spielzeug bis auf ein Stück, ſo der Junker Fritz behalten hatte, zurückbrachte, indem er wegen des übrigen dreimal um den Tiſch hinken müſſen, ſo ward doch dieſe Begebenheit ſo bekannt, daß Minchen darüber viel ausſtehen und die bitterſten Thränen weinen mußte. (Ich habe Urſache, aus der Erzählung des Herrn Candidaten zu vermuthen, daß der Herr Vater Minchen ſelbſt im Literateneifer reichlich und täglich beſchämt haben wird.) Man zog Minchen unter ihres Gleichen mit dem Judenknaben auf, und ſie nahm es ſich unendlich zu Herzen. Ich habe, ſagte ſie in ihrer Unſchuld zu Benjamin, den Judenknaben nicht geſehen, und will es auch nicht. — Der Spott zehrte ſie ſo ab, als das Gefängniß bei Waſſer und Brod den Judenknaben. Sie fiel in ein Fieber, und nun ging der alte Herr in ſich, welcher mit Beihülfe des Doktors Saft wieder Seel und Leib ins Geleiſe brachte. — Der alte Herr bemerkte, daß ſich die Liebe zur Schlittenfahrt beim Benjamin wieder gefunden und daß Minchen noch bis auf den heutigen Tag bleich im Geſicht wie gewäſſerte Milch würde, wenn man das Wort Jude ausſpräche, wie —

(Der Herr Candidat legte seine Pfeife hin und kam mir dicht ans Ohr, da er mir diese Pille eingab.)

Ihr Herr Vater über den Ausdruck Melchisedech.

Diese Zugabe setzte mich nicht wenig in Erstaunen, und ich machte die Bemerkung, daß jeder Mensch, der unschuldigste nicht ausgenommen, ein Wort hätte, wobei ihm nicht wohl zu Muthe würde, es sey Melchisedech — Judenjunge — ich zum Exempel — —

Gott, muß man denn, rief ich aus, noch ehe der Herr Candidat geendigt hatte, Gott, muß man denn ein Fieber ausstehen, durch den Dr. Saft gerettet und mit einem Judenjungen gepaart werden, wenn man Gutes thut? Der alte Herr setzte noch hinzu: Und dreimal um den großen Tisch hinken!

O Minchen, welch' eine Seele hast du (dies fühlt' ich nur!), wie glücklich bin ich, daß sie mein ist! — Ich war außer mir.

Bei dem Alexanderspiel hatt' es Minchen in der ersten Zeit übel aufgenommen, daß ihr Bruder Darius immer geschlagen wurde. Laß mich den Darius machen, sagte sie zu Benjamin. Du wirst sehen, wir gewinnen. Benjamin aber entschuldigte sich sehr weise mit der Geschichte, welcher er nachgeben müßte, obgleich ich auch beim Ringen, eh' er Darius und ich Alexander war, jederzeit bei all' seinem Schweiße des Angesichts Ueberwinder war. Nachdem sie größer war, setzte der Herr Candidat hinzu, ließ sie sich gern schlagen und gefangen nehmen. Sie sah es unfehlbar selbst ein, daß es die Geschichte so mit sich brachte. Wie viel Mühe hatt' ich, nicht überlaut zu rufen: Mine! Mine! liebe Mine! Der alte Herr bemerkte, daß Minchen für ein Frauenzimmer zu viel Herz hätte, und rechnete es ihr zum

Fehler an. — Entweder, ſagt' er, iſt die Rolle daran ſchuld, die ſie bei den Kriegen als älteſte Prinzeſſin Tochter des Darius übernahm, oder ſie kennt keine Damen von Stande. — Mag ſie ſich doch, fuhr er fort, der Literatus, der ſie zur Frau macht, beſſer ziehen. Sie fürchtet ſich vor keiner Maus und keinem Froſch, und wenn die Spinnen den Weg verwirkt haben, zieht ſie das Gewebe wie einen Vorhang in die Höhe mit bloßen Händen. — Noch bemerkte der Herr Candidat, daß Mine in ihrer Jugend, obſchon ſie wegen des Finkenneſtes einmal rühmlichſt vom Baum gefallen, doch nicht nachgelaſſen, wiewohl nur auf der Erde, zu hüpfen und zu ſpringen. — Je größer ſie aber wurde, je ernſthafter, ſetzt' er hinzu. Nur ſehr, ſehr ſelten wandelt ihr jetzt, fuhr er fort, das Hüpfen und Springen an, weit öfter aber das Weinen — welches nach dem Tode ihrer Mutter ohn' End' und Ziel iſt, und das (der alte Herr zog ſelbſt den Mund zur Thräne in Ordnung, indeſſen wollt' es die Pfeife nicht zugeben) — und das, ſagt' er, ſo ſchöne Thränen, und ſchien nicht undeutlich zu verſtehen zu geben, daß zwiſchen Thränen und Thränen ſchön und häßlich ſtattfinde. — Was mich wunderte, war, daß er ſelbſt fühlte, Minchen ſänge vortrefflich. Was das Spielen betrifft, fuhr er fort, ſo hat ſie ihre eigne Manier. Freilich, dacht' ich, den ſteinigten Acker verſteht ſie nicht auszudrücken, auch nicht die fünf Gerſtenbrode und ein wenig Fiſchlein. Da der Herr Candidat, außer ihren erſten Jugendjahren, nichts von Minchen zu ſagen wußte, was mir nicht weit genauer und richtiger bekannt war, ſo lenkt' ich ihn auf die Univerſitäten, allein ich fand ihn nicht bewährt. Er ſagte davon weniger, wie mein Vater von ſeinem Vaterlande, und dies war wohl natürlich, da mein Vater gewiß ein Vaterland hatte, der

Herr Candidat aber ſchwerlich auf irgend einer Univerſität, geweſen ſeyn wird. — Des Herrn Candidaten frühere Spargel, Pfeife in der freien Luft und Wein bei der Quelle waren bei dieſer Gelegenheit ein Vademecum von Studentenſtreichen, womit er meine Fragen nicht befriedigte. Ich brach alſo ab, ohne ihm, ſo ſchlecht er auch beim Examen beſtand, den Candidatentitel zu entziehen. Ich weiß nicht, ob ich ſchon wo bemerkt habe, daß er kein Curländer von Geburt war, und daß man ihm ſeine Literatenwürde aus der erſten Hand nicht widerlegen konnte.

Ich merkte aus meiner Munterkeit, daß ich dieſe Nacht Minchens wegen ebenſo wenig ſchlafen würde, als ich die vorige Nacht des neuen Bettes halber geſchlafen; indeſſen ſah ich dem Herrn Candidaten, meinem ſehr werthen Herrn Collegen, der ſeine Bouteille Wein ausgetrunken und ſeinen Teller mit Tabak bis auf eine halbe Pfeife ausgeraucht hatte, an, daß er ſchlaftrunken war. Wein und Tabak hatten hiebei, wie es mir vorkam, nicht den mindeſten Einfluß. Er fing mit mir zu complimentiren an, in welchem Bett ich ſchlafen wollte, und verlangte durchaus das Bett, wo das Depoſitum lag, weil das, ſo ich ihm beſtimmt hatte, und in welchem mein Vater geſchlafen, mit einem Geſimſe war. Vorhänge konnten in dem Hauſe des Herrn v. S— an dem Bette nicht ſeyn. Ich glaube, ſagte der Herr Candidat, da wir über dieſen Umſtand ſprachen, Herr v. S— hätte, wenn er Adam im Paradieſe geweſen, ſich keine Schürze von Feigenblättern gemacht. Der Herr v. W. brachte ſich, wenn er zum Herrn v. S. kam, ſeine ſeidenen Vorhänge mit. Unfehlbar wird wohl die Farbe der Vorhänge nach Beſchaffenheit des Feſtes geweſen ſeyn. Mit Zuverläſſigkeit weiß ich's nicht. — Da ich den Herrn Candidaten

verſicherte, daß ich in dieſem Bette ſchon eine Nacht ſchlaflos zugebracht und den Tribut bezahlt hätte, ſo bat er ſich, wenn es, ohne mir etwas zu entziehen, geſchehen könnte, ein Kopfkiſſen von den meinigen aus. Das war eine neue Verlegenheit für mich wegen des letzten Willens, den ich ſeinem Aug' entziehen wollte. Er ſtand an meinem Bett und wollt' aus Beſcheidenheit und Dankbarkeit das Kiſſen ſelbſt nehmen; ich hatte viele Kunſt nöthig, ihm das unterſte in die Hand zu ſpielen. Kaum war er im Bette, ſo ſchlief er, wovon er durch ſein Schnarchen untrügliche Beweiſe gab. Ich widmete Minchen dieſe Nacht, und wenn ich ſchlummerte, ſah ich den Judenjungen und das Finkenneſt und den Milchtopf, alles in Lebensgröße. — Gegen den Morgen ſchlief ich feſter ein, indeſſen ſagt' ich dem Herrn Candidaten den erſten guten Morgen, weil ich ihn aufwachen hörte, und fuhr mit ſechſen aus meinem Bette. Er dankte für den guten Morgen, allein er blieb bei dem Dank, wie's ſich eignete und gebührte, im Bette. — Nach ſeinem ſchönen guten Morgen war ſein erſtes Wort, daß ich zweimal Minchen gerufen hätte. Ich weiß nicht, fügt' er ſehr höflich hinzu, ob es meine Tochter iſt? Gewiß, erwiederte ich, und begriff es ſelbſt nicht, wie's zuging; ich war beim Wörtchen gewiß nicht im Mindeſten verlegen; vielleicht kam es, weil der alte Herr noch im Bette war. — Wie hätt' ich Minchen verläugnen können! Wir haben geſtern, fuhr er fort, viel von ihr geſprochen; der Herr Candidat werden es verzeihen, daß ich Sie ſo lange von meiner Tochter unterhalten. Ich konnte kein Wort hierauf antworten — unfehlbar wollte der Herr Candidat einen völligen Herzensaufſchluß, allein wie ſollt' ich den bewilligen? Der alte Herr Candidat war noch immer im Bett, und,

wie's mir vorkam, auf einem Häufchen. Er ſchien nicht in Lebensgröße zu liegen und ſo lang er war; er wußte ſich nicht nach ſeiner Decke zu ſtrecken.

Damit meine Leſer nur ja nicht auf den Gedanken fallen, daß ich noch viele Tage in — — geblieben und ihnen all dieſe Tage meines Aufenthalts — — ebenſo langweilig, wie bisher, erzählen werde, ſo will ich nur kurz und gut bemerken, daß der folgende Tag zu unſerm Aufbruch beſtimmt war. — Hoffentlich wird ihnen dieſe Anzeige eine fröhliche Botſchaft ſeyn.

Der junge Herr v. G. nahm mich wegen der Jagd in Anſpruch. Ich hatt' ihm darüber mein Wort gegeben und ſogar den Commandoſtab hiebei anvertraut. Ohne Murren nahm ich alſo ſeinen Antrag als eine Ordre an, Vormittags dieſe Jagd anzuſtellen. Die Wahrheit zu ſagen, ich wollt' ihn auf der Jagd wo möglich von der Jagd abbringen und dieſen Jägertrieb beſchränken.

Ich war in dieſer ritterlichen Uebung wenig erfahren, obgleich ich ein Auge zum Zielſchuß auf ein Haar hatte, ohne mir durch Puff, Paff und durch das Exercitium mit der Tabakspfeife dieſe Geſchicklichkeit erzielt, oder ihr auch nur nachgeholfen zu haben. — Warum willſt du, ſagt' ich, ein ſo blutiges Andenken zurücklaſſen, eben da du von hinnen ziehſt? Mein Recht nicht zu vergeben, erwiedert' er. Du glaubſt es nicht, man muß die Bären und Wölfe im Reſpect erhalten, wenn es auch nur durch einen Schuß iſt; die Beſtien machen unſer Einem ſonſt das Eigenthum ſtreitig — der Haſe kennt ſeinen Junker.

Wir hatten oft angelegt, und eben legte mein Reiſegefährte an, da ich eine Menſchenſtimme hörte: Rett'! Rett'!

Herr v. G. kam nicht aus der Stellung; ich lief und ſchrie: wo? wo? Hier! hier! Wo? wo? Hier! hier! — und dann wieder: rett! rett! und mitten drunter mit einer erbärmlichen Stimme: Lorchen im Waſſer! — Auch dies brachte den Herrn Bräutigam in keine andere Lage; er hatt' angelegt. — — Noch viele Rett's! Rett's! und viele Hier's! Hier's! und noch mehrere Wo? Wo? Ich rief wo? bis ich ſah — ich ſah die Begleiterin der Fräulein v. W. jämmerlich die Hände ringen. Hier! hier! rief ſie noch zu guter Letzt. — O Gott! matt! matt! Die Waſſer über ſie! — Ich warf meine Flinte weg und dieſe ging los. Luiſe fiel in Ohnmacht. Das wird ſich geben, dacht' ich und ſprang ins Waſſer und brachte das liebe kleine Geſchöpf heraus. Die Angſt hatte ihre kleinen Hände gelähmt. Das Waſſer war ihr mehr an die Seele als an den Leib gegangen — jetzt war ſie — friſch wie ein Fiſch worden, würde meine Mutter, des Reims wegen, geſagt haben.

Luiſchen, ſagte ſie, da ſie ihre Begleiterin wie todt liegen ſah. Ich nahm einen Hut mit Waſſer, um Luiſchen ins Seyn zurückzubringen, allein das Wort ihrer Pflegebefohlenen: Luiſchen! hatte ſie ſchon auferweckt. Ich kam mit meinem Hut voll Waſſer zu ſpät, und goß dies Waſſer, welches zum Schlagwaſſer beſtimmt und eingeweiht war, ſo andächtig aus, als meine Mutter das Reſtchen vom Taufwaſſer ausgegoſſen haben würde, welches nach ihrer Meinung ein paradieſiſches Grün befördert. — Wir wollen, ſagt' ich zu Luiſen, unſer Schäfchen aufs Trockne bringen. Es lief Waſſer von ihr herab, wie nach einem ſtarken Regen von den Dächern. Luiſe wollte ſie ſchelten, daß ſie einem Steige zu ſehr getraut hätte, allein Luiſe ſah wohl ein, daß das Wiedervergeltungsrecht zu Hauſe nicht ausbleiben

würde. Es ward also verabredet, daß sich das Fräulein v. W. ganz sauber und schön ankleiden und darauf erst ihrer Mutter den Vorfall erzählen sollte. Wissen, sagte sie, muß sie's. Mich, bat ich, lassen Sie aus dieser Geschichte. Sie? antwortete die Kleine und reichte mir die Hand. Ich wußte nicht, ob dies Sie? Ja oder Nein war. Es sprach das liebe kleine Mädchen Sie ganz besonders aus. — Ich könnt' es ihr zur Noth noch nachsprechen! — Während der Zeit kam mein Reisegefährte, und ohne sich nach seiner Braut zu erkundigen, macht' er mir Vorwürfe, daß ich ihn mit meinen Wo's und Luise mit ihren Rett's und Hier's gestört hätte. Bruder, sagt' ich, das Wort Rett' ist das deutsche hohe Nothwort. Wenn es ein Sterbender hört, muß er sich noch aufrichten. — Nur keiner, fiel er ganz gelassen ein, der angelegt hat, und was hast denn du getroffen? fuhr er fort. Dies edle Geschöpf, sagt' ich. Er ward von Allem unterrichtet und versicherte hoch und theuer, daß, wenn er nicht angelegt gehabt, er gewiß ebenso, wie ich, gelaufen und die Flinte weggeworfen haben würde, so unverantwortlich es gleich wäre, Pulver und Schrot, diese Gabe Gottes, umkommen zu lassen. Luise lachte herzlich. — Die liebe Kleine sah mich bloß lieblich an. Beide wußten sich nicht darein zu finden, daß Pulver eine Gabe Gottes sey. Der junge Herr v. G. konnte nicht läugnen, den Namen Lorchen gehört zu haben, indessen hatte er angelegt, das wollte mehr sagen als Lorchen. Es ist wahr, durchs Ohr kommt weniger Mitleiden ins Herz, als durchs Auge. Man kann eher seine Stimme als sein Auge verstellen, und wen siehst du, wenn du Jemand ins Auge siehst? — Dich selbst im Kleinen. Du bist in gewisser Art gegen dich selbst mitleidig; allein hier ist nicht von mehr oder weniger die

Rede, ſondern von Menſchenſtimme und von einem Jäger, der angelegt hat.

Das kleine Fräulein und ihre Begleiterin ſchlichen ſich nach Hauſe, recht als ob die Frau v. W. ſie hier ſchon beim Waſſer bemerken könnte.

Mein Reiſegefährte unterrichtete mich in noch einigen Jägerkunſtwörtern, und da ihm eben ein Haſe aufſtieß, den er traf, war unſere Jagd zu Ende. — Ich ließ mir ſeinen Unterricht mit vielem Eifer gefallen, um ihn deſto mehr zu meiner Predigt vorzubereiten, die ich überdacht hatte und noch überdachte. Gewiß war mein Reiſegefährte vergnügter über ſeinen Haſen, als ich über die Ehre, ſeine kleine Braut gerettet zu haben. Er ließ mich merken, daß im Hofdorfe ein ſchmuckes Mädchen wäre, ſowie Fräulein v. W., wie er ſich ausdrückte, in dieſem Jammerthal nicht werden würde, und wenn Herr v. W. nicht ein Gut hätte, das er ihm gleich, ohne ſich ſelbſt zu entblößen, nach ritterlich überwundenen akademiſchen Jahren überlaſſen könnte, ſo würd' er, außer dem ſchmucken Mädchen im Hofdorfe, ſchon eine Frau finden. Ich ſprach viel von der guten Gemüthsart der Kleinen und der edlen Gemüthsart ihrer Mutter; allein dies ſchien ihm gegen das Gut, das er nach überwundenen Univerſitätsjahren zu bejagen gedächte, eine unbedeutende Kleinigkeit zu ſeyn.

Obgleich der Vorfall mit Lorchen mir eben keinen glücklichen Erfolg über eine Predigt erwarten ließ, die ich meinem künftigen Kirchenpatron zu halten entſchloſſen war, ſo wollte ich doch nicht alle Hoffnung aufgeben. Meine Leſer wiſſen ſchon, daß ich während dem Anlegen auf die Bekehrung meines jetzigen Reiſegefährten und künftigen Gönners gezielt hatte, und wer hält nicht gern eine Predigt, die er im Concept hat?

Bruder, fing ich an, die Spinne fängt Fliegen.

v. G. Der Mensch Bären, Wölfe, Hasen und so weiter.

Ich. Der Mensch, Bruder — aber leider zwischen Mensch und Mensch ist Unterschied. — Du würdest kein Scharfrichter seyn, nicht wahr?

v. G. Warum nicht? wenn dem Delinquenten die Augen verbunden sind.

Ich. Aber Menschenblut. — Dein Blut bei kaltem Blute sehen; ich kann's nicht, wenn Ader gelassen wird. — Mich dünkt, ich sehe den Menschen mehr als nackt, wenn ich sein Blut sehe — das der liebe Gott zweimal verschlossen hat. — Im Kriege hat Niemand kaltes Blut als der Oberfeldprobst und seine Jünger. — Wir haben schon über Krieg und Jagd geredet; allein es ist auf kein gut Land, sondern auf steinigten Acker gefallen, den der alte Herr in Musik gesetzt hat. — Du bist zu edlern Geschäften da.

Er. Gelt! Lorchen aus dem Wasser zu ziehen?

Ich. Und wenn's die schmucke Hofdirne gewesen wäre?

Er. Bruder, ein ander Ding! Ich weiß auch, wenn der Mensch selbst schreit, der in Noth ist — hol' mich — Hätte Lorchen selbst geschrien und nicht schreien lassen, ich wäre gelaufen, auch wenn ich eben angelegt hätte.

Ich. Lorchen bei Seite.

Er. Schön.

Ich. Ein Jäger und Student?

Er. Das sollt' nicht passen?

Ich. Hast du den Plinius übersetzt?

Er. Nein, diese Ehre habe ich nicht gehabt! — Das sollte mein künftiger Schwiegervater, Gott hab' ihn selig! hören!

Ich. Des Plinius Brief an ſeinen Cornelius Tacitus iſt für dich. — Ridebis, et licet rideas, hebt er ſich an. Ego ille, quem nosti, apros tres et quidem pulcherrimos cepi. Ipse inquis? und der Schluß: Proinde quum venabere, licebit, auctore me, panarium et lagunculam, sic etiam pugillares, feras. Experieris, non Dianam magis montibus quam Minervam inerrare. Vale.

Er. In deutſch?

Ich. Verſtehſt du nicht Latein?

Er. Hie und da erjag' ich ein Wort. Den Plinius hab' ich nicht überſetzt; es ſoll den Mund zu ſehr ſpitzen, ſagt mein Vater.

Ich. Plinius hat drei, und was noch mehr iſt, recht ſchöne wilde Schweine erjagt.

Er. Das iſt mein Mann! — Schoß er?

Ich. Plinius?

Er. Uebereilt, Bruder! freilich — das Pulver iſt ſpätere chriſtliche Erfindung.

Ich. Er jagt' und ſtudirte.

Er. Siehſt du!

Ich. Bei der Jagdtaſche und Hirſchfänger, um in unſerer Mundart zu reden, hatte er Bleifeder und Schreibtafel, und was noch mehr iſt, er verſicherte ſeinen Freund —

Er. Hoffentlich ein Jagdſpötter, wie du.

Ich. Daß Diana und Minerva Geſchwiſterkind wären und zuweilen auf Jagdbergen ſich verlören, aber!

Er. Aber! beim Plinius ein aber? —

Ich. Ein zu ſpitzer Mund. — Er fing Worte, wie er Wild fing — vielleicht verdarb ihn die Jagd.

Er. Mich ſoll ſie nicht verderben, weder Herz noch Styl. — Eins bekenn' ich — ein Hund gilt mir für zwei

Bauern. Hunde ſind aber auch Geſchöpfe, die wenigſtens Wackers verdienten zu ſeyn (Aufſeher über die Bauern). Wir brachen geſtern zu ſchnell ab von den Hunden. Es gibt Hundsinſeln, warum nicht feſtes Land von der Art? Mein Vater hetzt nicht gerne, das haſt du wohl geſtern beim Schuß gehört, wie man die Hunde losließ. Dein Vater hingegen — „Die Sternſeher haben dieſen Namen in den Himmel verſetzt. Die Dichter ſchildern uns die Diana in Geſellſchaft einer Koppel Hunde.“ Das iſt ein Weib! „Die griechiſchen Damen hatten ſchon Hündchen.“ Es iſt nur zu wenig für die Hunde, ſonſt wäre der Gedanke was werth; Gott wollte nicht, daß ein Menſch dem andern aufwarten ſollte; drum Hunde, die ſind geborene Lakaien und Kammerdiener. Sie bieten ſich gleich zur Miethe an, wo ſie einen Menſchen ſehen. Ein Menſch, zu dem kleine Kinder und Hunde kommen, ohne daß er ſie lockt, iſt ein guter Menſch. Siehſt du, hab' ich nicht von geſtern behalten?

Ich. Trefflich! allein warum nicht noch eins von geſtern Mittag? Jener Philoſoph der alten Welt, der aus Gefälligkeit für die gnädige Frau des Hauſes ihrem Schooßhündchen Schmeicheleien vorſagte! Ei der! da er das Hündchen in die Höhe hob, um es zu küſſen, p — es ihm in den Bart und die Geſellſchaft lachte, und der Philoſoph hatte nicht das Herz, ſeinen Bart zu trocknen.

Er. Das erzählte dein Vater der Frau v. W. zum Munde, die geſtern bitterbös auf die Hunde war; wer weiß, ob's wahr iſt?

Ich. Zwiſchen wahr und wahrſcheinlich, in Rückſicht der alten Welt, kein Unterſchied!

Er. Wahr oder nicht wahr! Zu meinen zwei Flinten, einem Paar Piſtolen und dem Jagdmeſſer wirſt du mir doch

ein Paar Hunde erlauben? Eine Flinte, Bruder, iſt der Hunde Fahne. Es ſollten viel, viel mehr als ein Paar, bei der Fahne ſeyn; da du aber kein Freund von Hunden biſt —

Ich. Bruder! die Wiſſenſchaften lieben Stille, in ein weiches Herz ziehen ſie ein und machen Wohnung daſelbſt. Waldhörner ſind nicht ihr Inſtrument. Ich ſoll dein Paſtor werden. Du, und nicht der Wacker, ſondern der letzte deiner Bauern, ſind gleich vor Gott und — —

Da ſah man uns kommen. Ich ward, weil ich leer kam, ausgelacht; über Tafel aber, da die Frau v. W. die Geſchichte ihrer Tochter erzählte, beſtand Herr v. G., der jüngere, ſchlechter als ich. Herr v. G. beſchämte ſeinen Sohn. Wer wird ſeine Braut um einen elenden Haſen überlaſſen, die Erſtgeburt um ein Linſengericht? So ſeyd ihr Jäger alle. Ich bin auch ein Jäger, das weißt du, aber — Frau v. G. entſchuldigte ihren Sohn, ich weiß nicht mehr, womit. Frau v. W. dankte mir herzlich, und ihr Gemahl ſchalt aus Höflichkeit auf ſeine Tochter, um dem jungen Herrn v. G. Genugthuung zu verſchaffen. Meinetwegen war er in erſchrecklicher Verlegenheit; denn ſo ſehr dieſer Vorfall zu einem neuen Feſte Anlaß zu geben ſchien, ſo blieb es ihm doch bedenklich, weil ich nicht von Adel war, und wie hätt' ich mir ein ander Schickſal, als der Mann mit dem einen Handſchuh, verſprechen können, der a dato nach ſieben Tagen ſterben wird. — Er kämpfte indeſſen, weil es ſeine Tochter betraf, meinetwegen auf eine unbeſchreibliche Art, und endlich kam es dahin, daß er mit vielen Complimenten ſich bedankte und dieſe Begebenheit an den Rand zu verzeichnen ſich verbindlich machte, wie denn auch meine Geſundheit bei Tafel von ihm ausgebracht wurde. Es war eine unausſprechliche Höflichkeit, mit der

mir Herr v. W. zu verſtehen gab, daß beim: was iſt geſchehen? die Frage: wer that's? nothwendig ſey.

Höflichkeit und Feſtlichkeit ſcheinen und ſind zuweilen wirklich Antipoden; allein unſer Herr v. W. hatte dieſe Eigenſchaften ſo zuſammen vereinigt, daß ſie wie eins waren. Beide ſtammen vom Hofe: der Geringere iſt höflich aus Falſchheit oder Furcht, der Vornehme aus Stolz, und dies iſt auch die rechte Quelle der Feſtlichkeit. So wie ſich eine große freie Stadt zum Hofe verhält, ſo die Urbanität, die Städtlichkeit zur Höflichkeit.

Wenn dieſe Bemerkungen zur Erläuterung des Charakters des Herrn v. W. etwas beizutragen im Stande wären, ſo würde es mir lieb ſeyn. — Was mich bei der Frage: wer that's? betraf, ſo war ich hiebei verlegener, als bei dem Sprung ins Waſſer. Ich konnte nichts mehr, als meinen Reiſegefährten entſchuldigen. Der herzliche Blick der Frau v. W. und das frohe Lächeln der Kleinen war mir mehr, als zehn Feſte des Herrn v. W. Dieſer Vorfall inzwiſchen brachte uns eine geraume Zeit nicht aus dem Zank. Ein Vorwurf vom Herrn v. G., dem älteren, dann eine Entſchuldigung von ſeiner Gemahlin und vom Herrn v. W., der es mit keinem verderben wollte. Beiläufig, oder am Rande, wiederholte er ſeinen Dank, die Frau v. W. ihren Blick und das kleine Fräulein ihr Lächeln.

Die große Achtung, die Herr v. G., der ältere, gegen meinen Vater äußerte, bewies zwar die Redlichkeit ſeiner Ausſöhnung, allein ſie machte mir ihre zehnjährige Trennung zugleich unbegreiflicher. Es ward vieles wiederholt, was mein Vater geſagt hatte, und alles mit einer, dem Herrn v. G. eigenen Wendung, ſo, daß es wie neu ausſah. Sein plein good sense, ſein geſunder Menſchenverſtand,

wußte gleich ein Exempel, wenn eine Regel gegeben ward; und vielleicht verhielt er ſich gegen meinen Vater, um den Vergleich ins Kurze zu ziehen, wie Regel und Erläuterungsbeiſpiel.

Wir haben heut Ragout, eingeſchnittenen Braten, ſagte Herr v. G. Alles von geſtern. — Wir wiederholen die Predigt und fragen ſie uns ab.

Wenn je ein Ausdruck auf meinen Vater paßt und der Wahrheit angemeſſen iſt, ſo iſt es der von einer Predigt. Dies Kleid war wie auf den Leib gegoſſen, konnte man ſagen, um von der Bemerkung, daß Worte Kleider der Gedanken wären, Gebrauch zu machen. Wer kann aber meinem Vater den Paſtor, und meiner Mutter die Paſtorin verdenken? Die Predigt und den Geſang!

Herr v. G. erklärte ſeiner Gemahlin, was naiv und was Laune ſey, worüber ſie zuweilen eine naive und launigte Unterredung gehabt. Laune, ſagte er, iſt der körnigte Ausdruck eines naiven Gedankens. Naivetät iſt eine Satyre auf die Kunſt; es beſtehe dieſe Satyre in Gedanken, Geberden, Worten oder Werken. — Er belehrte ſie, daß ſie ſich nicht ferner Laune zueignen könnte. Wer Laune hat, fügte er hinzu, muß unterm Barte lachen, wenn von einer guten Laune die Rede iſt, obwohl bei jeder Laune wenigſtens ein Zug vom Lachen unterm Barte, zur Ehre des Lachens, ſich hervorſchleicht, oder durchbricht, wenn es gleich ſtockfinſter auf dem Geſicht iſt. — Unterm Barte lachen, ſagte die Frau v. G. mit einem Veränderungszeichen.

Naiv aber, meine gnädige Frau, ſind Sie — der Herr v. G. bückte ſich gegen die Frau v. W.; ſie wieder — ihr Mann aus Höflichkeit auch; die Frau v. G. hatte heut ihren guten Tag. — Ein launigtes Weib, fuhr Herr v. G.

fort, würde ein Weib mit einem Barte heißen, und alſo, ſetzte er hinzu — —

Daß es verſchiedene Arten von Laune gibt, ſahen wir geſtern, ſagte Herr v. G. Nachdem die Feſte ſind, erwiederte Herr v. W. Je nachdem, fuhr Herr v. G. fort, je nachdem ein kluger Menſch Dinge anſieht, je nachdem ſehen ſie ihn wieder an. Die Vorſtellung von Glück und Unglück kommt nicht von den Dingen in der Welt, ſondern von der Gemüthsart der Menſchen. Der Standpunkt thut bei Seel' und Leib viel, ſehr viel! alles! — Die miſanthropiſche Laune, wollte er fortfahren, da ihm wieder ſein Sohn und das Fräulein Lorchen einfiel. — Diesmal aber, wie mich dünkt, zum Vortheil meines Reiſegefährten.

Es ward von der Don-Quichoterie und den Windmühlen und verfluchten Schlöſſern in der Liebe geſprochen. Jede Lüge, ward bemerkt, hat was Richtiges in ſich, ſonſt würde ſie kein Menſch anhören und ausſtehen können. (Meine Mutter nahm hieraus den Beweis, daß es am Ende Geſpenſter gäbe.) Die Feenmährchen wurden anatomirt und die Naturtheilchen abgeſondert.

Wo iſt, ward gefragt, ein feuerfangender Jüngling, der nicht bis ins einundzwanzigſte Jahr wünſcht, daß der Vater ſeiner Schönen abbrennen möchte, um die Geliebte aus dem Feuer zu retten? Es ſind ihm dieſe Lebensgüter (wie meine Mutter ſingen würde):

Eine Hand
Blanker Sand,
Kummer der Gemüther.

Nackt, wie die Tugend iſt, will er ſeine Fiducia; allein iſt dies der Weg zur guten Ehe? Dies war die zweite Frage.

Herr v. G. behauptete in dienſtlicher Antwort, zum Wohlgefallen der Frau v. W., daß man heirathen müßte, um einen getreuen Gehülfen oder Gehülfin zu haben, und eben hiedurch entſchuldigte er in gewiſſer Art ſeinen Sohn, welches ihm die Frau v. G. auf eine naive Weiſe zu verſtehen gab. Um ſich herauszuhelfen, ſagte er, von meinem Vater gehört zu haben, daß man ſich auch in die Tugend verlieben könnte. Man muß aber, wie der Paſtor bemerkte, nicht aus Neigung, ſondern aus Urtheil des Verſtandes tugendhaft ſeyn, nicht, weil die Tugend hübſch iſt, ſondern weil es die Tugend iſt. Man muß ſie lieben, wie ſein Weib, und nicht wie ſein Mädchen. — Ein Tugendverliebter wird kalt, wie jeder übertriebene Liebhaber.

Aber, fiel die Frau v. G. ein —

Ich weiß dein Aber, fuhr Herr v. G. fort, die Damen wollen Neigung. — Sie glauben, daß eine unſichtbare höhere Macht ihr Band geſchlungen habe. Neigung iſt ihnen der Himmel, in dem die Ehen geſchloſſen werden.

Frau von W. war auch einigermaßen für's Aber und es erinnerte ſich der Herr v. G. zu rechter Zeit, daß mein Vater behauptet hätte, wir Menſchen ſprächen immer von Neigung, auch ſelbſt da, wo Urtheil des Verſtandes entſchieden hätte. Es ſcheint, daß der Menſch ſeiner Vernunft nicht recht traut. Bei einem Hauptargument hat er noch verſchiedene ad hominem, ſetzte Herr v. G. hinzu, ohne beſonders zu bemerken, ob es ſein Eigenthum, oder von meinem Vater herkäme. Es ſchien, als ob er Vieles von meinem Vater jure antichretico beſäße.

Herr v. G. brach ſich ſehr den Kopf über die Extreme, von denen ihm mein Vater beſondere Dinge geſagt hätte. Zwei Extreme ſind zwei Enden, wiederholte der Herr v. G.,

als wenn er zu ſich ſelbſt ſpräche. Zwei Enden, die man den Augenblick verbinden kann. So war der Teufel Gottesfreund. Wolluſt und Nothdurft ſind Nachbarskinder. Schwindſucht und Waſſerſucht, Schlafloſigkeit und Schlafſucht, Licht und Schatten, Leben und Sterben, himmliſche erhabenſte Weisheit und Einfalt. — Die größte Wuth iſt, wenn ein Menſch den andern frißt — und geſchieht das nicht? Haben nicht die Menſchen mehr, als Wolfshunger? Iſt es mit ihnen nicht oft in dem Zwölften? Iſt nicht oft ein leiblicher Bruder des leiblichen Bruders Teufel, welcher die Seelen verſchlingt, als ſchlürfe er weiche Eier oder Auſtern?

Herr v. G. kam aufs Freſſen zurück, und doch, ſagt er (alles wie zu ſich ſelbſt) —

Die größte Liebe auszudrücken, ſagt man: ich möchte dich vor Liebe auffreſſen. Niemand hat mehr Blasphemien geſagt, als ein Quäker. Er und ein Gottesläugner ſind näher verwandt, als man glauben ſollte.

Ich habe nicht nöthig, zu bemerken, daß Herr v. G. dieſes lange vor ſich ſo ausſprach, daß, wenn er's auch nicht ſo oft treulich und ſonder Gefährde angeführt, jeder doch theils aus ſeinem Ton, theils aus ſeinem Kopfſchütteln geſehen haben würde: es ſey nicht ſein, ſondern meines Vaters.

Dies! dies! dies! Herr v. G. ſagte dreimal dies, wie meine Mutter dreimal das Wir im Glauben ſang, dies iſt mir etwas am Paſtor, das ich noch bei keinem Menſchen ſonſt, er ſey Paſtor oder nicht Paſtor, gefunden habe. Es iſt was Seel' und Leib Eigenes, was Theoſophiſches, wie ſoll ich's nennen? Unſer Freund Paſtor hat den heiligen Buſch im Brande geſehen. — Rechnet man dazu, daß er die Bibel nicht in ſchwarzem Saffian gebunden hat, ſondern in

weißem Pergament, ſelbſt — ohne goldnen Schnitt, daß er ſie nicht als Medicin, ſondern als täglich Brod braucht, ſo iſt der gute Paſtor ein ganz beſonderer Paſtor. Seine andern Seiten, daß er z. B. die Glatze nicht mit Puder bedeckt, daß er kein Jaherr iſt, daß ſein Ausdruck nicht Scheidemünze, nicht Gang- und Gebemünze, oder Courant, ſondern aus der Sparbüchſe genommenes Geld iſt, und um, mit Erlaubniß, in eine andere Figur zu kommen, nicht wie auf den Kauf gemacht, ſondern wie beſtellte Arbeit ausſieht, ſo, daß es von ihm heißen kann: „was er ſpricht, das geräth wohl!“

Daß der Paſtor nicht ein gelernter Gelehrter, nicht einer des Buchſtabens, ſondern einer des Geiſtes und der Kraft iſt;

daß er nichts bloß theoretiſch weiß, ſondern alles, alles in Blut und Lebensſaft oder Praxis bei ihm übergegangen;

daß er die meiſten Dinge aus einem oft unbeträchtlichen Geſichtspunkt nimmt, und eben dadurch beim rechten Ende faßt;

daß er einen königlichen, einen Reviſionsblick, der immer mit einem gewiſſen Glück verknüpft iſt, beſitzt (ſein Blick trifft immer, ohne daß er zielt);

daß — und noch viele daß gehen vor ſich.

Beim letzten daß erzählte der Herr v. S. eine Geſchichte, die ſich noch vor der Scheidung vom Tiſch und Bett, alſo vor zehn Jahren, zugetragen hätte.

Ein Barbier ſchnitt mit mörderiſcher Hand dem — den Hals ab, nachdem er ihn zuvörderſt ganz ſauber und köſtlich von der Bürde ſeines Bartes befreit und leicht um's Kinn gemacht hatte. Wär' ich Inquirent (hätte mein Vater nicht bloß geſagt, ſondern behauptet), würde einer

meiner Hauptfragen, sowohl im Generalverhör, als bei den Specialartikeln, seyn:

Warum der Barbier den Ermordeten zuvor sauber und köstlich von der Bürde seines Barts befreit und leicht um's Kinn gemacht, eh' er —

Der Bösewicht! setzte Herr von S., ohne das Komma abzuwarten und meinen Vater ausreden zu lassen, hinzu, das kommt vom Aderlassen heraus! Man sollte nicht Leute an den Hals lassen, die Blut sehen können, als sehen sie süße Milch.

Der Mörder hätte bekannt, daß er mit Mordgedanken zum — gegangen. Alle Umstände bestätigten diese Aussage. Der erste Strich war in seiner Seele Mord. Warum vollbracht' er ihn erst beim letzten? — Nota bene. Er fand den — allein, und so blieben sie auch — die That kam nach vier Stunden erst aus.

Ich weiß nicht, sagte meine Mutter im ersten Bande, ich weiß nicht, gegen das gemeinste Volk hab' ich, bis ich bekannt bin, rückhaltende Achtung; ich glaube, das macht das Bild Gottes. Wenn meine Leser den ersten Band nicht bei der Hand haben, so war es bei Gelegenheit der Blutreinigung, deretwegen meine Großmutter mütterlicher Seits das alte Gesinde behielt, welcher blutigen Meinung meine liebe Mutter, in Rücksicht der königlichen Frau Mutter Babbe, beitrat.

So ungefähr beantwortete mein Vater seine General- und Specialfrage; denn ich muß aufrichtig gestehen, daß sich der Herr v. S. darüber ungefähr so, wie über die beste Welt, ausdrückte.

Unser Pastor, fuhr Herr v. S. fort, nachdem er sich von so vielen daß losgemacht, unser Pastor besitzt etwas,

was man nicht aussprechen kann, in diesem Punkte. Er ist ein Gegenfüßler von einem Lauen, und ich kenne keinen Menschen, der mehr Theilnehmer wär', als er!

Obgleich der Herr v. G. diesen Zug in meines Vaters Charakter nicht in seinem heiligen Dunkel störte, so daß er höchstens nur den heiligen, nicht aber den letzten, den allerhöchsten Vorhang, doheprieſterlich zog und in gewiſſer Art eben so unbegreiflich blieb, als mein Vater selbst, so muß ich doch bei dieſer Gelegenheit gestehen, daß mein Vater wirklich in diesem Stück was ganz besonders Eigenthümliches besaß. Ich hab' ihn einen im Himmel Angeschriebenen, einen Verklärten genannt und als einen aus dem Reiche Gottes dargestellt, von welchem wir beten: dein Reich komme!

Ich weiß nicht mehr, wer von ihm in seinem eigenen Pastorat, da er eben den Rücken gekehrt hatte, das Urtheil aussprach, daß er, sobald er spräche, den Sprengwedel in der Hand hätte und die Seele mit geweihtem Wasser besprenge, und daß er jederzeit mit gewaschenen Händen erschien, so wie man von dem alten und neuen Gebrauch, sich, ehe man in den Tempel ging, zu besprengen und zu reinigen, zu sagen pflegt: mit ungewaschenen Händen. Vielleicht übertrieb es mein Vater an vielen Orten, wie jener Jünger, der anfänglich auf die Art des Herrn v. W. mit seinem Herrn und Meister complimentirte, nachher aber auf einmal ausbrach, nicht die Füße allein, sondern die Hände und das Haupt.

Der Socinianismus ist etwas Kleinstädtisches, etwas Verlahmtes, etwas Ermüdetes, pflegte mein Vater zu sagen. Entweder Hof oder plattes Land; kalt oder warm; alles oder nichts; aut aut —

Eltern ſehen ſonſt nicht, daß Kinder wachſen, und Kinder ſehen nicht, daß ihre Eltern alt werden, weil ſie ſich täglich und ſtündlich ſehen; wenn es aber ein Fremder bemerkt, dann reißt ſich ihr Auge auf. — Mir werden meine Leſer den Vorwurf nicht machen, und wenn ſie mit mir in Rückſicht dieſes Charakters nicht zufrieden ſind, ſo gehört es nicht auf meine, ſondern auf die Rechnung meines Vaters. — Wer mir aber den Einwand entgegenſetzt, daß ich meine Charaktere nicht friſirt und gepudert und völlig vom Haupte bis zum Fuße geſchmückt und fein angethan präſentire, hat es in den Tod vergeſſen, daß ich eine Geſchichte erzähle. Schon im Roman muß man ſeine Leute kennen, der Natur nachfolgen und den Menſchen ſich öffentlich ankleiden laſſen. Man muß den Menſchen im Seelenkamiſölchen, in der Federmütze, wenn er ein Gelehrter, und mit einem ſeidenen Tuch, künſtlich ruſſiſch um den Kopf gebunden, wenn er ein Edelmann iſt, darſtellen — in naturalibus. Jeder Menſch hat ſeine Art, ſich anzukleiden und zu erzählen, und dieſe beide Arten ſtimmen mit einander ſo überein, daß, wenn ich jemanden ſich ankleiden ſehe, ich ſagen will, wie er erzählt, und umgekehrt, wenn ich ihn erzählen höre, will ich ſagen, wie er ſich ankleidet. Die Art, ſich auszukleiden, kann den Kenner vielerlei lehren, und unter andern auch, wie der ſich Entkleidende ſterben werde. Hievon ein andermal.

Eine Erzählung, der man das Studirte, das Geflißſene, das Geordnete anſieht, iſt unausſtehlich. — So wie es in der Welt geht, ſo muß es auch in der Geſchichte gehen. — Bald ſo, bald ſo. — Der Hörer, der Leſer, mag ſich hieraus ein Miniaturſtückchen auf theophraſtiſch, brüyeriſch zeichnen, wenn er will.

Belege zu dieſer Bemerkung die Menge in meinem Lebenslauf, und um meine Leſer auf der Stelle zu überzeugen —

Herr v. G. erzählte, daß mein Vater nicht die mindeſte Wirthſchaftskenntniſſe beſeſſen hätte, da er Paſtor geworden.

Jetzt weiß er ſo gut, wie Einer, wann Zeit zu ſäen und Zeit zu ernten iſt, wann man dreſchen, malzen, Haus-, Acker-, Garten- und Fiſchergeräthe beſſern muß. Er verſteht ſich auf die Eisfiſcherei, auf die Nachtfröſte, Holz- und Miſtfuhren, Flachs- und Hanfbrechen.

Wie er anzog, wollte der gute Paſtor, fuhr Herr v. G. fort, den Paſtoratsbauern ſeine Schwäche nicht verrathen, und was that er, eh' er durch Geſicht und Ohr ſo weit gebracht war, als er jetzt iſt? Er viſitirte ſein Inventarium. Das Regiſter in der Hand, fragte er:

Neun Braune? Ja.

Neunzehn Schimmel? Ja.

Acht Füchſe? Ja.

Dreißig Kühe? Ja.

Wer hier nicht den Pastorem loci findet —

Herr v. G. war mit Ehren zu melden ein großmächtiger Wirth. Er las, verſuchte, fehlte und verſtand zuletzt ſeinen Boden, als wenn er mit ihm ſprechen könnte. Er benutzte, im Ganzen genommen, ſeine Aecker auf eine Art, welche ihm den Neid ſeiner hochwohlgebornen Brüder zuzog. Der gemeine Mann ſagte: er hätte den Alp. Die Frau v. G. nannte die ökonomiſchen Bücher, die er ſich mit vielen Koſten verſchrieb, „Wurzelbücher," und wußte ſehr genau wann und wo er durch Verſuche verloren hatte. So war der Herr v. G., um ſeinen eigenen Ausdruck zu adoptiren, eine Erdſcholle, ein glebae adscriptus; allein er war ſelbſt auch

dies als v. G. Wenn ich Ihnen mit dem Ausdruck einen Dienſt erweiſen kann, gnädige Frau v. G., er war ein Wurzelmann. — Die Blätter fallen im Herbſt in der Trübſal ab.

Obgleich wir ein Trauerfeſt hatten und der Herr v. W., ſein Waffenträger und Herr v. G. ſehr höflich gegen einander waren, welches gemeinhin bei Trauerfeſten zu ſeyn pflegt, ſo konnte doch Herr v. G. nicht umhin, wiewohl ohne ihnen dieſe Saladiere anzubieten, gelegentlich anzumerken, daß derjenige, der nicht bezahlen könnte, ſehr höflich wäre, welches geſtern mit alten Männern, wenn ſie junge Weiber zur Ehe hätten, bewieſen ſey.

Wie denn Herr v. G. ſich wider alle Geburtstags-Glückwünſche erklärte. — Wer wird, ſagte er, gratuliren, daß man ſchwächer geworden? Zum Geburtstage muß man nur bis zum dreißigſten, und da in der Weichlichkeit der Jünger immer ſtärker, als der Meiſter iſt, nach unſerm Weltlauf bis zum fünfundzwanzigſten, einundzwanzigſten und wohl neunzehnten Lebensjahre Glück wünſchen — es wäre denn, daß man auf die andere Welt Rückſicht nehmen wollte, nach der aber in geſunden Tagen wenig Nachfrage iſt.

Noch eins! Mein Vater hätte geſagt, ſagte Herr v. G., wer einen Brief ſchreibt, muß glauben, er ſchreibe ihn an die Welt, und wer ein Buch, ich ſage ein Buch, ſchreibt, ſchreibe es an einen guten Freund, wenn man nicht in beiden Fällen alltäglich ſeyn will.

Ich ergreife dieſes noch eins als eine erwünſchte Gelegenheit, um meinen Leſer auf Ehre zu verſichern, daß ich dies noch eins nicht aus den Augen gelaſſen und dieſes Ganze an Einen gerichtet habe. Ich habe dieſes Einen in dem erſten Bande erwähnt, und es iſt eben Derjenige,

der mich auf der einundzwanzigſten Seite beſuchte und dem ich auf eben der Seite (ich rede von der erſten Ausgabe, denn wer ſteht mir dafür, daß es zu mehreren kommt) eine glückliche Reiſe gewünſcht habe.

Wie viel liegt in dem Worte Einer? Wer es faſſen kann, der faſſ' es, und wer's nicht kann, wird auch ſchwerlich begreifen, was eigentlich Einheit in einer jeden Schrift iſt, welche da ſeyn muß, die Schrift wandle gleich im finſtern Thal, ſie gehe gleich durch Dick und Dünn, durch Licht und Finſterniß. Eine Schrift, welche dieſes Ziel nicht hat und nicht an Ort und Stelle kommt, iſt eine Mißgeburt. — Je weiter man es gebracht hat, Alles zu Einem einzulenken und kein Rad zu viel und keines zu wenig in ſeinem Buche zu uhrmachen, deſto mehr Ganzes iſt da. Man ſagt: Ein Apoſtel Paulus, Ein Rath, Eine chriſtliche Gemeinde wolle mit gebührender Andacht verleſen hören. — — Gott ſchuf nur einen Menſchen! ſein Bild! und wenn ihr Herren Präadamiten in die Kreuz und in die Quere euch dagegen bäumt. In dem Gedanken: Ein Menſch und ſein Weib von ihm genommen, liegt was Göttliches, was Großes! was — Ein Syſtem, wenn es ſo ganz da liegt, ſo ganz, wie Thier und Menſch, iſt Arbeit eines Halbgottes. Wo iſt ein Syſtem dieſer Art? Wenn es ja fertig werden kann, wird es das Werk eines Deutſchen ſeyn. — Im Syſtem geht man vom Ganzen zu den Theilen. Man ſieht den Menſchen ganz. Ein Blick iſt genug hiezu, und ſodann anatomirt man ihn. — Sonſt geht man von den Theilen zum Ganzen. Ein Syſtem heißt nicht Compendium und iſt nicht ein auf Draht gezogenes Gerippe. Seht die Welt! Sie iſt ein Menſch im Großen. So ganz wie ein Menſch. Gott ſieht ſie, wie ich meinen Haushahn, meinen Philar,

meinen Leopold; wir aber finden ſie ſo in Unordnung, daß es Kunſtrichter gegeben hat, die dem lieben Gott gern was in's Ohr darüber geſagt hätten.

Wo das, was ich verſtehe, gut iſt, da leg' ich beide Hände auf den Mund, wenn ich an etwas ſtoße, das ich nicht verſtehe.

Mein Einer, an den ich dieſes Buch geſchrieben, iſt mein lieber getreuer — — den ich auch getreu lieben werde bis in den Tod. Dieſes ganze Buch iſt eine Dedikation, eine Zuſchrift, in Rückſicht auf ihn, ein Brief mit einem cachet volant, sub sigillo volante (unter offenem fliegendem Siegel); allein kein Wunſch iſt ſehnlicher, als daß meine Leſer hiebei nichts verloren, ſondern vielmehr reichlich gewonnen haben mögen.

Mitten in dieſen und andern Wiederholungen kam ein Brief von meinem Vater an den Herrn v. G. und an mich?

Nichts an mich, zum offenbarſten Beweiſe, daß mein Vater nicht für's Schreiben war.

Auch der Brief an den Herrn v. G. war kurz und enthielt nur eine Anweiſung, einen Fingerzeig wegen der Beilage. Unſer Bekannter, der das Erſte- und Letztemal, da er eine Flinte losdrückte, oder vielmehr, da ſie ohne ſein Vorwiſſen und Mitwirkung in ſeiner unerfahrenen Hand losging, ſeinen Sohn erſchoß, hatte ſeine Lebensumſtände eigenhändig verfaßt und ſie ſeinem Tröſter, meinem Vater, in die Hände gelegt. Der Herr v. G., den der Alte mit dem einen Handſchuh aufmerkſam gemacht, hatte meinen Vater beſchworen, ihm den Erfolg von dem Troſtamte, welches dieſer Unglückliche in ſeiner Seelenangſt aufgefordert hatte, zu berichten.

Ein kurzer Brief, ſagte Herr v. G., da er den Brief

meines Vaters entfaltete, der, wie ich bei Gelegenheit des Converſus bemerkt habe, für's Mündliche war. Dies gab Anlaß, von meines Vaters Weiſe, kurz zu ſchreiben, nach ſeinem Beiſpiel ein langes Geſpräch zu halten, das Herr v. G. auf eine mir unvergeßliche Weiſe beſchloß. Die Sprache Gottes! Gott ſprach, hauchte nur auf, und es ward. Gott iſt auch Schriftſteller worden, fuhr Herr v. G. fort. Das Wort Fleiſch. — Es iſt viel von Gottes Wort zu ſagen. Ein Ausdruck, den alle Welt im Munde führt, und doch ein tiefer, tiefer Ausdruck!

Eine lange Beilage, ſagte Herr v. G., nachdem er den kurzen Brief durch und durch geblickt hatte. Er las ihn nicht, er blickt' ihn auf. Die Beilage ward wörtlich abgeleſen. Einige Stellen hatten Thränen überſchwemmt, und ſie ſchienen wie verwüſtete Wieſen, die das ausgeriſſene Waſſer zerſtört hat.

Hier iſt ein wohlgemeinter Auszug. Es war der — — der einzige Sohn eines Amtmanns. Seine Mutter, die Tochter eines Literatus. Seine Eltern ſtarben in Ketten. Der ungnädige Herr Principal hatt' ihnen Defecte gezogen, ohne ſich Zeit zu nehmen, eine Probe bei ſeiner Rechnung zu machen.

Die Cavaliere, ſchreibt er, rechnen gemeinhin mit ihren Amtleuten ohne Probe, und ſind Kläger, Richter und Henker!

Unſer Bekannter hatte Gelegenheit gehabt, in ſeiner erſten Jugend ſchreiben und rechnen zu lernen, ohne daß er ſich unterſtehen durfte, von dieſer Kunſt bei der Verrechnung des Herrn v. ** in Rückſicht ſeines Vaters Gebrauch zu machen und ihr durch eine Probe nachzuhelfen. Er entging mit vieler Mühe der Schuldunterthänigkeit,

konnte von Glück ſagen, daß er frei blieb und als Bedienter ſich in einem andern hochadelichen Hofe anzubringen die Erlaubniß erhielt. Er verſprach Charlotten die Ehe, einer freien Perſon, die aber weder reich noch ſchön war. — Sie hatten ſich von dem erſten Augenblick geliebt, da ſie ſich geſehen hatten. Sie war verliebt und tugendhaft, das iſt nicht viel auseinander, und verliebt und tugendhaft war Alles, was man von Charlotten ſagen konnte. Gewiß würd' unſer Bekannter an ihrer Hand glücklich geworden ſeyn. Er hatt' ihr die Ehe einmal, da es donnerte, verheißen, und ſo laut, wie er ſchreibt, daß er faſt den Donner überſchrien! — Alles, was Charlotte und unſer Bekannter ſahen, Alles, was ſie hörten, beſtätigte ihre Liebe — denn Aufforderung hatten ſie nicht mehr nöthig. Unſer Bekannter hatt' eine Laube gepflanzt, welche Charlotte begoß. Sie wuchs mit ihrer Liebe um die Wette. Charlotte hatte das Glück, wie's die Leute hießen, den gnädigen Herrn in verliebten Aufruhr zu ſetzen. Sie war die vierte, der er ein ſeidenes Schnupftuch zugeworfen; allein die drei, ſo vor ihr geweſen, die Kammerjungfer nicht ausgenommen, waren auf einen andern Fuß genommen. Er fing an zu ſeufzen und Charlotten förmlich die Cour zu machen. Wenn Niemand dabei war, küßt' er ihr die Hände, und das Kammermädchen ſeiner Frau Gemahlin Gnaden hatt' ihn auf den Knien vor Charlotten geſehen. Dieſes verdroß das Kammermädchen beinahe mehr, als die gnädige Frau, welche Letztere die Kunſt ſich zu entſchädigen aus dem Grunde verſtand und den Herrn Gemahl länger verloren hatte, als die Kammerzofe den Liebhaber. Indeſſen fand auch die entſchädigte gnädige Frau unſchicklich, daß Se. Hochwohlgeboren einem Dienſtmädchen die Cour machten. Die Cour! auf

den Knien! So was hielt ſie ihrer Ehre zu nahe, und das Kammermädchen ſetzte hinzu: wenn Charlotte noch eine Kammerjungfer wäre!

Charlotte hätte, wenn ſie den Plan der gnädigen Frau und des Kammermädchens befolgen und den gnädigen Herrn öffentlich lächerlich machen wollen, ein ziemlich großes Spiel gewonnen, allein ſie wollte nicht durch's Spiel reich werden. Sie ſuchte Se. Hochwohlgeboren auf den rechten Weg zu bringen, er aber blieb auf dem Irrwege zu ihrem Herzen. Da ſie ihn nicht los werden konnte, entfernte ſie ſich, wie ſie ſtand und ging, und ließ, wie Joſeph, ihre Plundern zurück, die man ihr bei Hängen und Würgen auslieferte. Die Sache macht' Aufſehen, und Charlotte war die einzige Perſon, die den Herrn v. ** vom Theater der dortigen Gegend bringen konnte. Sie that es, und da unſer Bekannter ſie ſelbſt darum bat, kehrte ſie zurück in's Haus. Solche Herren wiſſen ſich durch Ableiter vor dem Ungewitter zu ſichern. Sie wiſſen nicht, was eine fehlgeſchlagene Liebe ſagen will. Der Herr v. ** hatte ſich mit weniger Mühe, ohne zu knien, verſorgt, und unſer Bekannter beſaß Charlotten nun ohne Anfechtung. Sie war ihm jetzo theurer; denn ihre Tugend hatte geſiegt und das Feld behalten.

Es iſt unausſprechlich, wie glücklich unſere Verliebten waren. Er pflückt' ihr die erſten Blumen, und die Natur ſchien ſie recht gefliſſentlich für ihn, oder eigentlich für Charlotten, zu verwahren. Nur ein durch Liebe geweihtes Auge konnte die Blumen finden, die er fand. Sie hingegen bracht' ihm die erſten Früchte. Er aß ſie aus ihrer Hand und dann ſchmeckten ſie ihm deſto ſüßer.

Nach dem Auftritt mit dem Herrn v. ** ſchien Charlotte unſerem Bekannten eine Märtyrin, und er glaubte,

iſt uns in's Herz geſchrieben, im theologiſchen Sinn — und beweist, daß von Anbeginn nur ein Weib und ein Mann geweſen. Der arme Freier! Es war ſeine erſte Liebe, er heirathete; allein es war keine Charlotte. Die Braut unſeres Bekannten wandte ſich an Charlotten; denn ſie hatte zu ihrem Bräutigam mit dem abgetragenen blanken Hut kein abſolutes Vertrauen. — Charlotte gab ihm mit weinenden Augen das beſte Zeugniß. Sie küßte die Ruthe, womit ſie gezüchtigt ward. Sie küßte Luiſen herzlich. — Arme Charlotte! Ihrem beklommenen Herzen Luft zu machen, heirathete ſie; allein, was iſt von einer Heirath aus Verzweiflung zu erwarten? Sie machte ihren Mann unglücklich, und ſie war es noch weit mehr. Sie küßt' ihn zitternd, wie eine Taube, die den über ſich hangenden Mörder ſieht, indem ſie ihren Gatten ſchnäbelt. Charlotte ſah den Habicht ganz allein, und mithin wußt' ihr Mann nicht, was ihr war! — Sie hatte keine Kinder, und Charlotte ward allgemein für eine Perſon erklärt, die ſchwermüthig wäre. Beſonders äußerte ſich dieſer Trübſinn, wenn ſie was Blankes ſah; es müßte denn durch die Sonne vergoldet ſeyn, ſonſt konnte ſie nichts Schimmerndes ohne Thränen anſehen. Ihr Silber und Zinn mußte nicht glänzend gemacht werden. Am liebſten aß ſie von Holz. — Man verſchloß ſogar Scheere und Meſſer eine Zeitlang. Ein Schrecken war das Einzigſte, was Charlotten in's Lachen bringen konnte. Ihr Lachen hielt man für Hitze, ſo wie ihre Thränen für Froſt, bis man mit ihrer Art bekannter ward und Meſſer und Scheere wieder aufſchloß.

Charlotte konnte keine Kinder ausſtehen; allein wenn ſie heimlich den einzigen Sohn unſeres Bekannten habhaft werden konnte, drückte ſie ihn feſt an ihr Herz. Es war

rührend anzuſehen. — Unſer Bekannter hatte das Glück, ſich zu überreden, Charlotte ſey nicht ſeinet-, ſondern ihres einzigen Mannes wegen, ſchwermüthig. Es war Charlottens Mann der beſte Mann in der Welt; indeſſen ward er ordentlich gehaßt, und wenn man ihn am Ende ſo böſe nicht fand, als man ihn ausgab, kam es auf den gnädigen Herrn, man ſagt' es ſich in's Ohr, daß Charlotte ſeinetwegen ſo trübe geworden wäre.

Sie ſtarb — und ſo froh, daß es erbaulich war, von ihrem Tode zu hören. Wer ſie ſterben geſehen, war bis an die Thür des dritten Himmels entzückt worden. Charlotte war aber gewiß weiter eingedrungen zur ewigen Freud' und Herrlichkeit. Wer ihre letzten Worte gehört hatte, redete von ihr mit Ausgelaſſenheit. — Es hatte kein Auge geſehen, es hatte kein Ohr gehört, es war in keines Menſchen Herz kommen, was die Umſtehenden geſehen und gehört hatten und was ihnen in's Herz gekommen. Ihr Ehemann hatte in Wahrheit die Freuden des Eheſtandes nicht an ihrer Hand erfahren; allein ihr Andenken ließ ihn an keine zweite Verbindung gedenken.

Unſere Verbindung, ſagt' er, war für die andere Welt, wo keine Thränen mehr von Charlottens Augen fallen werden! Sie ſind getrocknet, dieſe Thränen, und Engelsfreude iſt in ihren Augen. — Halleluja! Charlotte bat ihm ſterbend ab, und er ihr, und alle, die Meſſer und Scheere verſchloſſen hatten, verlangten ihren Segen.

Vergib mir, ſagte ſie zu ihrem Manne, es wird dir alles im Himmel gelohnt werden. Am Grabe endet ſich alles Elend, aller Kummer. — Dort wird das Buch meines Schickſals aufgethan, damit ich leſe und verſtehe, was hier kein weiſer Mann zu erklären wußte. Alle Finſterniß wird

dort Licht seyn. O, wie froh werd' ich seyn, den Zusammenhang meines Lebens kennen zu lernen. — Ihr Mann rang die Hände, und wenn sie ihm abbat, weint' er bitterlich. — Ehe sie ihr edles Auge schloß, sah sie sich rund herum. Bei ihrem Manne ließ sie das Auge etwas ruhen, und nachdem sie diesen Lauf vollendet, sah sie gen Himmel und ihr Auge schloß sich, als wenn man müd' ist, von selbst. Es durfte nicht zugedrückt werden. — Sie entschlief. — Wahrlich! wahrlich! sie starb in einer seligen Stunde. — Ihr Liebling, der Sohn unseres Bekannten, spielt' oft auf ihrem Grabe, das kein Kraut des Fluchens, Dornen und Disteln, entehrte, obgleich es rund herum stand. Es schien, als ob Dornen und Disteln Achtung für das Grab unserer Seligen hätten. Der Sturmwind, wenn er daher fuhr und die Kirchenlinden absplitterte und Aeste brach, schonte der Blumen auf dieser heiligen Stätte. Sie war jedem heilig, wie die Pforte des Himmels.

Ich glaube, meine Leser verlieren bei diesem Auszuge, denn das weitschweifige Original hatte Stellen, die schrecklich waren.

Unser Bekannter war durch diesen denkwürdigen Tod noch nicht auf Bußgedanken gebracht. Er konnte Charlottens Leiche sogar folgen, ohne eine Thräne fallen zu lassen!

Das nenn' ich, sagte Herr v. G., Gericht der Verstockung! Die Trostlosigkeit des Mannes unserer Charlotte bestätigte das Vorurtheil, daß er Charlotten unglücklich gemacht hätte. Man hielt es für Gewissensbisse. Die Umstände ihres Todes, die unserm Bekannten, wiewohl zum größten Theil sehr unrichtig und nur beiläufig, erzählt worden, bestätigten diesen unerhörten Wahn. — Da Charlotte ihrem Ungetreuen auswich und ihn nicht anders, als

in ihrem Herzen ſah, ſo unterhielt alles die Ruhe unſeres Bekannten, um mich deſto unruhiger zu machen (dies ſind ſeine eigenen Worte).

Der Herr v. G. bemerkte, daß ihm nichts ſchrecklicher, als ein ganz ruhiger Menſch wäre. Die Ruhe der Weiſen ſey ſo ſehr, bemerkte er, mit einer gewiſſen ſeligen Unruhe, mit einer Sehnſucht verknüpft, daß man ſie eine ſelige Unruhe nennen könnte. Ruhe iſt Dekoration, wie's eine Aufrichtigkeit von der Art gibt, eine Aufrichtigkeit, die verkleideter Mord iſt — und wodurch man ſicherer betrügt, als durch Rückhalt.

Unſern Herrn und Meiſter, ſagte Herr v. G., konnte nur eine gewiſſe Ruhe, die Folge von einem göttlichen Ruf, kleiden — ſeinen Apoſteln kommt ſie ſchon nicht zu — dem Sokrates nicht — wohl aber der Maria, des Herrn Mutter, und jedem Weibe, das einen Sohn hat, der ſeiner Mutter Ehre macht. — Solch ein Weib hat es vollendet. — Hier in der Welt ſind wir in der ſtreitenden Kirche. — Wer wird die Hände in den Schooß legen? wer ſein Auge ſinken laſſen? Ruhe iſt der Anzug der Seligen, der Vollendeten des Herrn! Von Gott kann man ſagen: er ſah an, was er gemacht hatte, und ſiehe da: Es war alles ſehr gut!

Der Gang auf Vogelwild unſeres Bekannten war ſein letzter, ruhiger oder verſtockter Gang. Der Schuß, wodurch er ſeinen Sohn tödtete, ſprengte ſein Gewiſſen auf. Knall und Fall paßte nicht bloß auf ſeinen Sohn, ſondern auch auf ſeine Ruhe. Er führte an, daß er im Schuß den nämlichen Knall gehört hätte, als im Donnerſchlag, den er überſchrien und den er zum gerechten Zeugen für ſeine ehrliche Liebe zu Charlotten aufgerufen! Die Molltöne hatten ſein Herz nicht erweichen können, ſo wie göttliche Wohlthaten die

wenigsten Menschen zu Gott lenken. Es mußte einschlagen, und nun fielen die Schuppen von seinen Augen. Der Schuß schleifte seine ganze Festung.

Da stand er und trauerte wie ein Baum, dem ein brausend wüthender Angriff des Sturms alle seine Blätter auf einmal raubt und ihn schnell ganz nackt auszieht. — Nun war ihm Charlottens Grab die einzigste Zuflucht; hier sah er Charlotten und seinen Sohn, der auf diesem Grabe oft gespielt hatte. — Was für ein schreckliches Licht war ihm aufgeblitzt! Gott ist gerecht, schrieb er, und alle seine Gerichte sind gerecht! Seine Ausdrücke waren brennend. Sie gingen durch Mark und Bein. Wie gern hätte er sein verpfändetes Wort eingelöst. Sein Weib war ihm unerträglich und er sich noch unerträglicher, weil sie's ihm war. Sein einziger Umgang war mit dem Manne seiner Charlotte, der ihm Alles haarklein erzählen mußte, was unser Bekannter, nachdem er zur Erkenntniß der Sünden gekommen war, besser verstand, als sein Freund. Die Laube, welche er gepflanzt und Charlotte begossen, war ihm fürchterlich finster geworden; indessen ging die Sonne keinen Tag unter, wo er sie nicht besuchte. Er suchte Charlotten drin und weinte. Er, der ehemals mit dem Frühling um die Wette blühte, konnte, außer dem Herbste, keine Jahreszeit ausstehen. Abgefallenes Laub sah er lieber, als eine Rosenknospe, und wenn er einen verdorrten Baum fand, setzte er sich unter ihn; er war ihm der liebste.

Gott hat mich verstoßen, seufzte er zuweilen, und niemand konnte ihn seufzen hören, ohne ihn herzlich zu bedauern — das brachte einen neuen Seufzer hervor. Wenn er zum Nachtmahl ging, weinte er so, als wenn er unter den Kriegsknechten gewesen wäre und jetzo öffentliche Kirchenbuße

thäte. Er war ſtets zerſchlagenen, zerriſſenen Herzens. Sein ganzes Leben war eine immerwährende Litanei, ein ewiges Kyrie eleiſon. Froh würde er ſeiner Erlöſung entgegengegangen ſeyn, wenn nicht Charlotte und ſein Sohn im Himmel geweſen. — Seinen Sohn durfte er nur vor den Menſchen bekennen; deſto mehr litt er, daß er Charlottens Namen verbeißen mußte. In der Stille nannte er ihn tauſendmal in einem fort. Er zitterte vor dem Tage ſeines Todes und das Leben war ihm auch unerträglich. O Gott! es muß ein ſchrecklicher Zuſtand ſeyn, wenn man nicht leben, nicht ſterben kann. Am Ende war ihm doch das Leben das unerträglichſte. Er ſehnte ſich, vom Fegfeuer dieſes ſeines Lebens und von allem Uebel befreit zu werden — und wenn ihn eine Furcht vor dem Himmel ergriff, wo er ſeinen Sohn, Charlotte und Luiſe finden würde, ſchlug er ſeine Hände gen Himmel: Vergib! war Alles, was er ſagen konnte.

Sein Morgen- und Abendgebet war:

Von allem Uebel mich erlöſ';
Es ſind die Tage bitterböſ';
Erlöſ' mich von dem ew'gen Tod
Und tröſt' mich in der letzten Noth.
Beſcheer mir, Herr! ein ſel'ges End';
Nimm meine Seel' in deine Händ'!

Und ſo beſchloß er auch ſeinen Aufſatz, den meine Mutter nicht der Sache angemeſſener beſchließen können.

Charlottens Mann ſollte ihm nach ſeinem Teſtament im erſten Paar folgen und Alles erben, was er nachließ. Folgen will ich ihm, ſagte dieſer Unglückliche, was ſoll mir aber ſein Gut, da ich ſeit Charlottens Tode nicht mehr lebe?

Dies war der Schlüſſel zu der Seelenangſt unſeres

Bekannten. Sein Sohn war nur der erste Eingang. Charlotte war das Thema.

Er hatte, wie mein Vater in seinem Briefe bemerkte, sich auch darum Vorwürfe gemacht, daß er diesen innern Gram seinem Weibe und dem Manne Charlottens und seinem Beichtvater, meinem Vater, und seiner Beichtmutter, meiner Mutter, verheimlicht; allein mein Vater absolvirte ihn deßfalls, weil er eben durch diese Verschwiegenheit gebüßt. Er rief nicht bloß: ich soll meinen Georg sehen, sondern auch: ich soll Charlotten sehen; und er wollte nicht bloß von meinem Vater eine Anleitung, sich gegen seinen Sohn, sondern auch gegen Charlotten, zu führen. — Diese Umstände waren so verwandt in seinen Empfindungen, daß bei ihm Alles eins war, Charlotte und sein Sohn.

Den Ehemann Charlottens überfiel eine ordentliche Art von Eifersucht, da ihm unser Bekannte im Himmel zuvorkam; allein mein Vater heilte ihn.

Er hatte sich feierlich erklärt, nichts von dem Nachlasse des Bekannten sich zuzueignen, und da ihm mein Vater die Folgen hievon vorstellte, versprach er zu nehmen und zu geben. Mit der Linken nahm er und mit der Rechten wandte er dies Erbtheil bis zum letzten Dreier den Armen des Kirchensprengels zu. „Dank für die Anweisung," sagte er zu meinem Vater; „das sind die rechten Erben."

Das letzte Wort unseres Bekannten war ein mit gefalteten, gen Himmel gehobenen Händen, bei denen er aber sein Gesicht, als wenn er sich vor dem Donner fürchtete, wegwandte: Gedenke mein! Er hielt sich für einen vierfachen Mörder. — Seines Sohnes, seines Weibes, Charlottens und ihres Ehemannes.

Herr v. S. war dieser Geschichte wegen äußerst bewegt,

und Herr v. W. fing den heiligen Abend zum Freudenfest diesmal später an, um das Trauerfest, das ohnehin früher seinen Anfang genommen, hiedurch recht vollständig zu machen.

Ich habe mich, wie meine Leser schon wissen, bei dem Auszuge kurz gefaßt, und wenn ich die Anmerkungen, welche vorfielen, hinzufügen sollte, würde die Stütze vollends größer als das Gebäude geworden seyn.

Die Frau v. W. hatte die Hände gefaltet, als wenn Hausgottesdienst gehalten würde, und ihre Thränen fielen gerade herab, ohne daß sie, ihr Kleid zu schonen, etwas untersetzte, wie man Regenwasser auffängt. — Sie flossen von ihrem Kleide wie Thautropfen von Blumen. — Die Frau v. G. weinte in ihr einbalsamirtes Schnupftuch.

Es freute den Herrn v. G., diese Bewegung an ihr wahrzunehmen, da unser Bekannter kein Edelmann war. Während dieser Vorlesung und der Nutzanwendung, die Herr v. G. aus seinem guten Herzen schüttete, fiel mir alle Augenblicke Mine ein. Gern hätte ich ihr gesagt, was ich bei dieser Geschichte empfunden, und siehe da, ihr Bruder Darius Benjamin! — Mir ist es oft begegnet, daß das Alles, was mir von der Liebe ahnete, auf ein Haar eintraf, und dies bestätigte meine Idee, daß eine unsichtbare Hand mit meiner Liebe sey, so wie sie's mit jeder reinen Liebe ist.

Benjamin hatte einen verstellten Auftrag an seinen Vater, der unaufhaltsam böse war, daß sich Benjamin unterstanden, ihn hier aufzusuchen. Es fiel ihm gar nicht ein, daß das Schneiderhandwerk für den Sohn eines Literatus noch das allerschicklichste sey, daß Gott der Herr selbst nach dem betrübten Sündenfall dieses geschenkte Handwerk

eingesetzt und die ersten Röcke verfertigt, daß sein Sohn auf Prima säße und künftige Ostern Student werden würde. Noch böser würde der alte Herr gewesen seyn, wenn Benjamin nicht sein Ehrenkleid angelegt und die Haare in Verse gezwungen hätte, so nannte meine Mutter die damalige Art in Curland, Locken im eigentlichsten Sinn — anzunähen. Dem Benjamin war diese Frisur die natürlichste.

Während der Zeit, daß der alte Herr dem Benjamin seine Herausnahme, ihn hier aufzusuchen, verwies, winkte Darius seinem Freunde Alexander, daß er aus einer ganz andern Ursache hergekommen, die er in der Tasche hätte. Benjamin sollte sogleich fort. Hermann stand Schildwache, damit Niemand den Primaner sähe, und befahl seinem Sohn, vom Fenster zu gehen. Der arme Junge mußte sich lange kehren und wenden, bis er ein Plätzchen fand, wo man am wenigsten entdecken konnte, daß Benjamin, des alten Herrn Sohn, hier wäre. Ich würd' ihn nicht von dieser Wache weggebracht haben, wenn ich nicht mit Benjamin wie du und du umgegangen. Dies brachte den Herrn Candidaten von der Thür, und vielleicht fiel ihm zu rechter Zeit ein, daß er selbst zu Hause Fingerhut, Bügeleisen, Nadel und Zwirn (wiewohl unter ein Paar Schlössern verwahrt) hätte. — Er löste sich von der Schildwache ab, und Benjamin und ich waren allein.

Mir war von jeher angst und bange über Benjamin, wie meine Leser es selbst wissen, weil er das Geschlagenwerden schon gewohnt war. Das Finkennest und der Judenjunge hatten diese Angst und Bangigkeit wieder aufgefrischt, die der Gedanke, daß München Benjamins Schwester war, zum größten Theil widerlegt hatte. Benjamin war schon bei der väterlichen Belagerung ungewöhnlich beherzt. Er

hatte nicht Ruh' noch Raſt, mich von ſeiner Schweſter zu grüßen und mir ihren Brief, das Handgeld, ſo er, als unſer Vertrauter, genommen, zu überreichen. Hier iſt er. Ich hatte nicht Zeit, den Benjamin in ſeinen neuen Poſten einzuführen. Ein Brief von Minen! — wie konnt' ich das? Ich beſpart' alſo das Introductionsgeſchäft auf eine gelegenere Zeit.

* * *

Gottlob! daß du noch in Curland biſt, und gottlob! daß ich noch von dir Abſchied nehmen kann. Gottlob! gottlob! — Ich bin ſehr darüber bekümmert, daß es ſo unordentlich bei unſerm letzten Geſpräch herging. In Wahrheit, ich weiß kein Wort von dem, was du mir zu guterletzt geſagt haſt; oder haſt du mir nichts zu guterletzt geſagt? nichts? — Was noch ärger iſt und was mich noch mehr bekümmert, darf ich dir nicht ſagen. Du wirſt es leider zu ſehr, zu ſehr wiſſen und dir darüber Gedanken machen! Ich fühl' es, daß ich ſelbſt, daß ich dir auch kein Sterbenswort geſagt — nichts zu guterletzt — und doch liegt's auf meinem Herzen wie ein Berg. O, lieber Junge, verzeih' mir! — Es war alles ſo geſchwind, ich ſah dich nicht gehen; du biſt auch nicht gegangen, du biſt verſchwunden. — Vielleicht hingſt du ſchon lange, lange nicht mehr an meiner Hand, eh' ich dich mißte, eh' ich wußte, daß ich allein war. Allein! großer Gott, ich allein! Ein ſchreckliches Wort — allein! O wie betrübt bin ich! wie ſehr betrübt! und am meiſten, daß wir einen ſo ſchnellen Tod ſterben. Wir beten:

Für einen böſen ſchnellen Tod
Behüt' uns, lieber Herre Gott!

Ich habe bis hieher geglaubt, es ſey gut, ſchnell zu ſterben, wenn es nur nicht ein böſer Tod iſt, denn du haſt es mich gelehrt; allein nimm deine Lehre zurück; ein ſchneller, dünkt

mich jetzt, ist immer ein böser! Leib und Seele, denk' ich, wissen nicht, wo sie geblieben, wenn es zu schnell geht, so wie ich von dir nichts wußte. — Junge! die ganze Zeit über und noch diesen Augenblick seh' ich mich nach dir um, allein du bist nicht mehr. — Gott segne dich und behüte dich! Dich! Dich! Dich! Mir ist so, mein Lieber, als wenn dieser Brief der letzte sey, den du, eh' ich sterbe, von mir lesen wirst; der letzte, dünkt mich, ohne zu wissen, warum? Diese Ahnung fährt mir kalt durch alle Glieder und läßt ein Zittern und Beben zurück, ein Zittern und Beben, daß ich die Feder nicht halten kann, auch die Gedanken nicht. — Lieber Junge! wie kann mir so was ahnen? Ich bin noch nie ohnmächtig gewesen, allein, wenn dieser ganze Brief nicht schon eine wirkliche Ohnmacht ist — so ist mir so, als sey eine in der Nähe. — Unser Briefplan, Lieber! wird eine Abänderung leiden. — Benjamin kann dir mündlich die Ursache sagen. Es sind ihrer viel. Benjamin ist mein Bruder; mein Geliebter, mach' ihn, wenn er dir diesen Brief abgibt, zu dem deinigen. Weih' ihn dazu ein, damit es Eindruck bei ihm mache! — Wir haben beide, Benjamin und ich, lange, lange überlegt und ganze Seiten in Gedanken ausgestrichen und links und rechts versucht — das Beste ist und bleibt, daß du deine Briefe nicht an Benjamin überschreibst und — sondern — sondern — — — Benjamin kennt ihn vollständig. Es bleibt, daß du die Briefe an — — meinem Vater zur Abgabe empfiehlst. Die meinigen wird Benjamin durch seine Ueberschrift an dich verkleiden, wenn er und ich wissen, wo du zu finden bist. Du schreibst den ersten. Er an sie. So bleibt's, so und anders nicht. Findest du diesen Plan ganz oder zum Theil unrecht, ändere, das heißt, bessere; anders änderst du nicht, das weiß ich.

Von Benjamin erwart' ich deinen Entſchluß, und da ich deine letzten Worte bis in den Tod vergeſſen habe, ſchreib mir andere letzte, im Fall du die erſten letzten ſelbſt vergeſſen haſt — und haſt du keine Gelegenheit, zu ſchreiben, lehre ſie den Benjamin auswendig, damit er ſie mir ja unverſehrt überbringe und ſie mir eine Feuerſäule werden und eine Wolkenſäule, je nachdem ich's bedarf. Bald zittere ich, bald wüthet ein mächtiges Feuer in mir. Sommer und Winter, dicke Nacht und Sommermittag. Das iſt wohl die Liebe, Herzensjunge, ſonſt wüßt' ich nicht, was es ſeyn könnte. O Junge! wie ſehn' ich mich nach deinem: zu guterletzt, zu guterletzt, zu guterletzt!

Es bleibt mit der Aufſchrift und mit Allem. Außer dem Briefe, den mir, wenn das Glück gut iſt, Benjamin jetzt bringt, ſchreibſt du mir den erſten. — Alles Uebrige wird dir Benjamin ſagen.

Wenn du es nicht ſelber endlich für's Beſte gehalten hätteſt, dem Benjamin den Vorhang unſerer Liebe aufzuziehen, ich wäre vergangen in meinem Elend. Der Brief, den Benjamin von dir mitbringt, wird nicht gerechnet. Er an ſie zuerſt, wenn du an Ort und Stelle biſt, wo dich Gott hingeleiten wolle durch ſeinen heiligen Engel, dem ich, wie dir, eine glückliche, glückliche Reiſe wünſche. Ich häng' an einem deiner Blicke, ich weiß aber nicht, ob es der letzte war. So hing ich nie an deinem Mund, ſo feſt nie, als an dieſem Blick. Was iſt aber in deinem Auge? Schwermuth, tiefe Schwermuth? Um wen trauerſt du, Lieber, um wen? Kannſt du um wen anders trauern, als um deine Mine? Iſt ſie todt, deine Mine? Hat ſie ausgekämpft den ſchweren Kampf, die Dulderin? Mir liegt der Spruch ſo tief in der Seele: ſey getreu bis in den Tod, ſo

will ich dir die Krone des Lebens geben; daß die Krone des Lebens vor meinen Augen ſchimmert. — Liebe und Andacht, pflegteſt du zu ſagen, ſind zwei Lieder auf eine Melodie. Iſt denn die Liebe nicht, wie die Seele, ewig? Wo biſt du, mein Geliebter? Denke mein! denke mein! — Geſchwind, wie der Geſang des Vogels durch den Wald läuft, geſchwinder biſt du entflohen. — Am Abend duftet was man pflanzt am lieblichſten, und die Seele duftet eben ſo lieblich, wenn ſie der Tod überfällt. Ich weiß nicht, was ich ſchreibe, du wirſt es aber wiſſen, was ich ſchreiben wollte. Ich bitte Gott, daß er's dir eingebe, wenn du es nicht von ſelbſt wiſſen ſollteſt. Wir ſind eins, lieber Junge, du und ich! — Vergiß nicht, mit Benjamin einen andern Weg zu bahnen, wenn der meinige nicht gut iſt; du mußt Alles bis auf ein Haar abreden, wenn du meinen Vorſchlag nicht annimmſt. Benjamin wird dir die Urſache zur Abänderung ſagen, ich kann es nicht, ich weiß ſie nicht mehr, ich weiß nichts, nichts mehr, als daß ich dich liebe und dich lieben werde im Glück und im Unglück, im Leben und im Sterben, bis vor Gottes Angeſicht! O, wie wohl iſt mir, da ich daran denke! wie wohl!

Da iſt er wieder, dein Blick! — Warum ſo finſter? Iſt denn der Tod ſo bitter? Lebe wohl, das weiß ich noch, daß ich es dir, daß du es mir ſagteſt. Aber das Letzte? — ich kann nicht mehr. Lebe glücklich und wohl, und Gott ſegne dich und behüte dich, er laſſe ſein Antlitz leuchten über dir und ſey dir gnädig! — Ich leb' und ſterbe dein.

N. S. Am Ende hab' ich wieder nicht recht Abſchied genommen. Gott ſegne dich — ich bete lange für dich und werde jeden Morgen und jeden Abend, und vor Tiſch und nach Tiſche für dich beten. — Ich werde mir manches Gebet

entziehen und es für dich thun. — Der liebe Gott ſey mit dir und gebe dir noch einen Engel zu, da du auf Reiſen gehſt — und wohl ein Paar nöthig haſt. — Du ſchreibſt bald! und bald kommſt du wieder, und wenn ich nicht todt bin, biſt du bald ganz der Meinige. Wie Gott will! Er, der Gnädige, ſey dir gnädig, der allein Gnädige ſey es dir! Amen! Amen! Amen! Ich bin auch im Tode dein, und ewig dein! und ewig, ewig, ewig dein, dein, dein, dein! — Ich weiß nicht, wie mir iſt! Der Tod wird uns nicht ſcheiden. Wir ſind und bleiben eins. — Der Tod nicht? Was ich ſchreibe! Sind wir nicht ſchon geſchieden? biſt du nicht fort? Und wenn ich ſtürbe, wer wird mir das Auge zudrücken, das nach dir noch ſtarr offen ſtehen wird? Sonſt hat es nach nichts zu ſehen in dieſem Jammerthal, nach Vater nicht, nach Mutter nicht, nach der ganzen Welt nicht. Du würdeſt es mit einem ſanften Kuß ſchließen, wie die Abendluft eine Lilie, das würdeſt du, mein Einziger, wenn du geblieben wärſt. Dies, dies trübt mich bei deinem Abſchiede; du würdeſt meine Leiche mit Thränen ſalben, wenn du geblieben wärſt. — Ich würd' in deinem Arm ſterben, wenn du geblieben wärſt. — O wie mir iſt! Verzeih', Geliebter! ich weiß nicht, was ich ſchreibe — und werfe Blicke hin und her auf dieſen Brief, und faſt möcht' ich ihn zurückhalten, wenn ich nicht ſchreiben müßte des guterletzt und des neuen Vorſchlages wegen. Schreib' mir doch, was dir ahnt, und Gott ſey mit ſeiner Gnade bei und über dir! Amen, jetzt und in Ewigkeit Amen, in Ewigkeit Amen!

* * *

Ich hatte dieſen Brief nicht ohne die heißeſten Thränen leſen können. Alle Augenblicke drückt' ich ihn an meine Lippen und dann, als ob dies viel zu wenig wär', und dann

wieder an mein Herz, das ihm entgegenschlug. — Benjamin hatte des Vaters Posten eingenommen und war auf die Wache gezogen, wie er mir nachher erzählte; denn gesehen hatt' ich's nicht, ich wollt', ich mußte schreiben. — O wie war mir! — als schrieb ich ein Todesurtheil, als schrieb ich mit Blut — so angst und bang! und dann wieder so vergnügt ums Herz, daß das Blut über und über stürzte, und dann wieder so sanft, als im Junius, wenn es geregnet und jede Blume wonnetrunken ist und sich noch auf ihrem Rücken für den schwülen Mittag des künftigen Tages einen großen, großen Tropfen aufgespart hat. — Alle Jahrszeiten in einer Viertelstunde — ich weiß nicht, was eigentlich mit mir vorging. Nur das weiß ich, daß Benjamin einigemal zu mir kam, eilfertig, um seinen Posten nicht kalt werden zu lassen, und mich in seine Arme nahm und mir die Arme küßte, meine Thränen waren ihm zu heilig, um ihren Lauf zu hemmen um sie mit den seinigen zu mischen. Kein Wasser, sagt' er, zu diesem Wein — der gute Benjamin! Und dann fing er wieder an: Ich werd' ihr Alles sagen! Alles! Er schrie: Alles und Jedes, bis er's merkte, daß er zu laut gewesen, und nun seufzt' er wieder: Alles und Jedes! Ich brach die Hände, daß es rührend war. Das nicht, erwiedert' er. Warum ringst du? Zwar ist's, als säh' ich den Engel und Jakob ringen! so schön ringst du! so schön ringt nur Lieb' und Pflicht! Das nicht, sagt' ich, Benjamin! das nicht! — Mein zu guterletzt ist Segen von Gott, dies Ringen zu dem Allgütigen ist Sorge für sie! Mehr sag' ihr nicht, mehr nicht von diesem zu guterletzt, als was sie tragen kann. Ich weinte herzlich und Benjamin weint' auch. Wir waren beide sehr bewegt — und ich wett' es, wäre gekommen,

wer da wollte, er hätte mich um keine Thräne gebracht, nicht um eine einzige.

Ich billigte den Plan, ohn' ihn zu überdenken, denn wie konnt' ich das? Benjamin wäre nicht die Nacht geblieben, um Alles nicht. Warum? Das sollten meine Leser rathen. Seines durch ihn beschämten Vaters halben? Nein, geliebteſter Leſer! Nein! — Minens wegen. Mehr braucht' ich nicht zum Beweiſe, daß er meines Vertrauens werth ſey. Ich vergaß ſeine Rolle beim Finkenneſte, beim Judenjungen und als Darius; ich dachte nur daran, daß er Minchens, ihret-, bloß ihretwegen, nicht die Nacht bleiben wollte. — Dein Plan iſt gut, weil du ihn gemacht haſt, ſagt' ich ihm, du ſiehſt, ich kann nichts überdenken. — Es kam mir Alles über'n Hals, Minens Brief, der Mann mit dem einen Handſchuh und die Geſchichte unſeres Bekannten. Wenn ich ein Böſewicht wäre, ſagt' ich zu Benjamin, wie könnt' ich dieſe Geſchichte wiſſen und Minen untreu ſeyn? Ich empfahl Benjamin die Laube, welche der Ueberwundene gepflanzt hatte, die jetzt fürchterlich finſter war. So finſter und zehnmal finſterer ſey es um meine Seele, wenn ich Minen vergeſſe! — Erinnern Sie ſie, Benjamin, an die kalte Hand ihrer Mutter! — Ich liebe Minen ſehr, ſehr!

Da ſank ich abgemattet nieder und erholte mich erſt nach einer Viertelſtunde.

Was ich mich freue (fing Benjamin an, hielt beide Hände gefalten und hüpft' auf ſeinem Poſten immer auf einer Stelle).

Ich. Warum?

Benjamin. Weil Mine ſo glücklich iſt.

Ich. Ich bin es mehr, Bruder! weit mehr!

Benjamin. Gott gebe, daß Sie's ganz werden mögen!

Ich. So sage du! oder —

Benjamin. Kann ich?

Ich. Warum nicht?

Benjamin. Literatus und Schneider! Alexander und Darius!

Ich. Beides Könige, beides Menschen! Wenn du keine Schwester Mine hättest, müßtest du mich du nennen.

Benjamin. Sehr gütig!

Ich. Gerecht, Bruder! Wenn ich tausendmal Superintendent wäre! Was wär' es? Nannten wir uns nicht du als Kinder im Stande der Unschuld? Wenn du nicht einen natürlichen Ekel gegen das liebe Latein gehabt hättest, du würdest wissen, daß man in Latein alle Welt du nennt. Duzen wir nicht Gott den Herrn, ohn' ihm mit diesem Wort zu nahe zu kommen? Und was unter uns für Umstände? Bruder Benjamin, das heißt, Minens Bruder.

Benjamin. Nun du! du! du! du! ich muß es nur einigemal hinterher sagen, damit ich in die Gewohnheit komme; ja du bist ein Mensch, ein ganzer Mensch!

Ich. Ich hab's angefangen zu seyn, und mit Gottes Hülfe will ich's vollenden.

Benjamin. Bleib Minen gut.

Ich. Das bitt' ich dich! ich bin ihr näher, als du!

Benjamin. Sie ist dir schrecklich gut, schrecklich. — Es ist ihr Ausdruck.

Ich. Ich ihr auch — schrecklich, Bruder!

Benjamin. Schrecklich, das heißt: Euer Ziel ist noch fern.

Ich. Das heißt, wir haben noch viele Berge zu steigen,

viele! Grauſam aber ſoll, wie ich zu Gott hoffe, unſere Liebe nie werden, das heißt, hocheiferſüchtig. Eiferſüchtig iſt jede, jede Liebe.

Benjamin. Minens wegen eiferſüchtig?

Ich. Du biſt mein, Mine! ich bin dein! Mein, dein! Mein, dein! Mein, dein! O Bruder, was iſt die Liebe? Ruhm, Reichthum und andere Narrenspoſſen gehen alle durch Menſchenhände, ich fühl's, Bruder! Die Lieb' allein kommt aus der Hand der Natur. Sie iſt roh, ſie iſt Obſt; denn beinah' alles andere iſt gekocht und gebraten! Bruder! Bruder! ich gehöre Minen, ganz und gar gehör' ich ihr! ihr! und wenn ſie mich zurückgeben wollte! O Gott, wie unglücklich reich würd' ich ſeyn! verdammt, verflucht reich; ich verlange mich nicht. — Wie gut bin ich bei ihr aufgehoben — bei ihr wie gut verſorgt!

Benjamin. Faſſ' dich, Bruder, ſonſt ſinkſt du wieder.

Ich. Laß mich! Mine iſt mein! — lebend und ſterbend! O wie ſüß, wie ſüß werd' ich in ihrem Arm ſterben! ſterben, Bruder! hörſt du, ſterben! — Dann komm' ich aus einem Engelsarm in den andern.

Benjamin. Faſſ' dich, Alexander! faſſ' dich!

Ich. Laſſ' mich nicht faſſen! ich bitt', ich beſchwöre dich! laß es mich nicht! Faſſen iſt gut, ſich nicht faſſen iſt auch gut. Kann ſich die Liebe faſſen? Ich glaube, man liebt nicht mehr, wenn man ſich faßt. — O Bruder, das Menſchengeſchlecht wird nicht ausſterben; allein die Liebe liegt in den letzten Zügen, die rechte Liebe, die rechte. — O Liebe! Liebe! du biſt ſtark! ſingt meine Mutter.

Benjamin. Die deinige iſt ſtärker, als Alexander. — Gott helf' meiner Schweſter die ihrige tragen!

Ich. Gott helf' ihr! — aus der Höhe! — Gib du ihr

auch die Hand, wenn sie sie nöthig hat. — Greift sie nach beiden, gib ihr beide. — Du bist link, ehrlicher Junge, gib ihr deine Arme! Stütze sie! — O Jammer, daß du so weit von ihr entfernt bist! Wenn sie so ist, wie sie war, da sie den Brief schrieb, den du brachtest — den himmlischen Brief! O Bruder! hilf ihr! hilf ihr!

Benjamin. Gott helfe mir, um ihr zu helfen!

Ich. Warum bricht die Wolke? warum? weil es nicht zur rechten Zeit regnet. Will Minens Herz brechen, bring' sie zu Thränen! zum sanften, sanften Regen! — Warum weinst du jetzt, Benjamin?

Benjamin. Wer kann dich duzen und dann dich hören und nicht weinen?

Ich. Weine nicht, Benjamin! wein' ihr aber vor, wenn sie verzweifelnd die Hände ringt; wenn sie verzagt, sag' ihr, sag' ihr mit Ueberzeugung, als ob du Gott und als ob du mich vor dir sähest, daß Gott im Himmel und ich in der Welt bin. — Ich reise in die Nachbarschaft, es ist abvotirt, daß ich in Königsberg studire. — Sterb' ich! — sterb' ich — o Benjamin! o Benjamin! sag' ihr, daß ich als ihr Mann gestorben! — daß ich ihr entgegenkommen werde mit einem erweiterten Arm, o Benjamin, wenn ich sterbe!

Benjamin. Denke nicht an den Tod!

Ich. Du weißt, vor vielen Jahren, da ich krank war, setzt' ich dich zu meinem Erben ein, du solltest nach meinem Tode den Alexander, ohne Abzug, so wie ich ihn hatte, erben! Das Spiel hat aufgehört. Ich vermache dir Minen! Minen! — ich vermache sie dem lieben Gott, der erquicke sie, wenn sie mühselig und beladen ist. — Das ist mein letztes Gebet, mein letzter Seufzer!

Benjamin. Die Liebe wird dich im Studiren ſtören.

Ich. Recht, Bruder! ſie wird's, und ich werde kein ſo großer kunſterfahrner Gelehrter werden: allein ein herzlicher werd' ich ſeyn, ich werd' aus jedem Buche lieben lernen. Die Liebe ſchläfert Triebe ein, allein ſie weckt auch Triebe auf! — Weiß Gott, wie's zugeht; allein wer nicht liebt, ſieht durch's Glas, durch's Fenſter; wer liebt, ſieht mit eignen Augen! durch und durch mit Leib und Seele!

Benjamin. Gott helfe dir! ich weiß nicht, wie ich einfädeln und das Nadelöhr finden werde, da ich dich nur lieben geſehen und gehört habe — und du, du ſollſt predigen lernen?

Ich. Das iſt bei der Liebe leichter als ſchneidern. Sieh', Benjamin, heut zu Tag' iſt unſere Liebe mehr geiſtig geworden, und Geiſt mit Geiſt kommt in die Verwandtſchaft. Sorge nicht für mich, Bruder, ſorge nur für Mine! — Sag' ihr Alles, Alles, und bitte ſie, daß ſie mir treulich ein Tagebuch halte und Auszüge hievon alle Vierteljahre überſende. Es bleibt bei der Anordnung, es bleibt ganz dabei! Ein Brief von meiner Mine wird mir ihr Widerſchein ſeyn. Grüße ſie tauſend, tauſend, tauſendmal!

Ich ſchäme mich, das weiß Gott! es niederzuſchreiben, Benjamin gefragt zu haben, ob er Geld brauche? Seine Antwort war Nein, und ein ſolches Nein, daß ich kein Wort mehr daran wagen durfte.

Warum trägſt du denn Geld in der Taſche los? fuhr er fort. Das weiß ich ſelbſt nicht, war meine Antwort. — Es war dieſes ein Gebrauch, den ich an Kindesſtatt angenommen hatte, und noch trag' ich mein alltägliches Geld, wie ein großer König den Tabak, in der Taſche. Ich

hab' es in der Folge gefunden, daß ſich das Geld ſo ſehr an den Beutel gewöhnt, daß es nicht heraus will, wenn gleich Menſchen da ſind, die es zu fordern befugt ſind. Das Geld iſt kein ſeidenes Netz, kein Schlößchen werth; wer erſt loswinden und aufſchließen muß, findet gemeinhin die nämliche Schwierigkeit beim Herzen.

Ich klagte mich bei Benjamin an, daß ich, weil er das Schlagen gewohnt geweſen, ihn nicht zu unſerm Vertrauten in Vorſchlag gebracht hätte. — Ich verwies ihm Alles, was ihm in der Geſchichte vom Hühnerei und Judenjungen zu verweiſen war, und nun fing ich an: Erſteige Berge und ſchaudere nicht vor Thälern! Sey Mann, ſey Minens Bruder und der meinige! Ich habe dir nicht zugetraut, was ich heut in dir gefunden.

Hiemit weiht' ich ihn zu unſerm dritten Blatte ein, das bei jeder ehrlichen Liebe vor der Hochzeit ſeyn muß, ſobald die Sache nicht eins, zwei, drei zu Ende iſt.

Ich. Denk an Gott, an Mine und an deinen Bruder!

Benjamin. Ich werd', ich werd', ich werd' an Gott denken, an Mine und an dich!

Wir gaben uns die Hand und ſahen gen Himmel.

Benjamin brach auf und ich gab ihm noch einen heißen Kuß für Minen mit. — Benjamin ritt, ohne Abſchied von ſeinem Vater zu nehmen, davon.

Da ich ins Zimmer trat, wo die Geſellſchaft war, fiel mir die Angſt des alten Herrn in alle fünf Sinne. Er ſchlich ſich an mich und brannte zu wiſſen, ob Benjamin ſchon weg wäre? — Obgleich ſein ſo unbändiger Stolz, welcher dieſes Angſtfeuer angeſteckt hatte, eine ſo ſchleunige Löſchung nicht verdiente, ſo kount' ich's doch nicht über mein Herz bringen, den Herrn Candidaten ſo lichterloh brennen

zu ſehen. Er war der Vater meiner Mine. — Er konnte wahrlich das Geſicht nicht ſo verziehen, wenn ihn das Zipperlein plagte und er dem Nicolaus Hermann leiblich ähnlich war, als jetzt, da er befürchtete, ſein Sohn würd' ihn verdunkeln. Eben darum hatt' er auch den Benjamin aus dieſer Gegend ſo weit entfernt. Wie dies ſeine Schweſter, nachdem Benjamin vollends der Vertraute unſerer heiligen Liebe geworden, bedauerte, wie ſehr ich's zu bedauern fand, darf ich nicht bemerken, da es ſich, wie Vieles in dieſer Geſchichte, von ſelbſt verſteht.

Um mir Zaum und Gebiß in den Mund zu legen, ſprach er geſtern, wie meine Leſer es ſich erinnern werden, von ſeinem Sohn als von einem angehenden Präpoſitus. Wie ſehr ward ſein Stolz beſtraft! — Ich konnt', um aufrichtig zu ſeyn, mich des Lächelns nicht enthalten, da ich ſah, wie der Herr Candidat mit ſeiner geſtrigen falſchen Münze angehalten ward, die ihm auf der Stelle confiscirt wurde. — Heute hätt' ich überlaut lachen müſſen, allein ich konnt' es nicht, weit eher hätt' ich mich ärgern können.

Ich ſah und hörte den Herrn v. G. unwillig, ohne zu wiſſen, was ihn unwillig gemacht; endlich erfuhr ich, daß es darum wäre, weil der Herr Candidat Hermann mein Schlafgeſell geweſen. Feuer und Waſſer, Schuld und Unſchuld, hört' ich ihn ſagen!

Er ordnete an, daß ich die letzte Nacht durchaus mit ſeinem Sohne ſchlafen ſollte; auch Gottfried, der unſer Begleiter war, mußt' in dies Zimmer. Dies Zimmer, ſagt' er, heißt Königsberg, und ihr müßt ſo thun, liebe Reiſende, als ob ihr ſchon an Ort und Stelle wäret. Die Frau v. G. hatte verſchiedene Einwendungen wider dieſe

Anordnung; indeſſen kam ſie nicht zum Wort, und die Einrichtung des Herrn v. G. ward ganz pünktlich befolgt.

Gottfried brachte mir, ſobald wir nur in Königsberg, oder in unſerm Schlafgemach waren, von meiner Mutter viele Grüße und einen zweigliedrigen Segen; auch verſicherte er mich hoch und theuer, daß er unmöglich von hinnen ziehen könnten, ohne der Frau Paſtorin, der Mutter ſeines zweiten Herrn, aufzuwarten. — Es kam mir vor, daß Gottfried ſehr geweint hatte, und wie konnte dies fehlen, da er von den Ermahnungen einer Paſtorin kam? Eine ſchriftliche Inſtruction ſchien er ſo wenig als der Converſus zu haben, allein man ſah dem ehrlichen Gottfried einen geheimen Auftrag an. Ich war inzwiſchen viel zu ſehr ein Sohn meines Vaters, um deßfalls mit Gottfried eine Unterſuchung anzuſtellen. — Mein Reiſegefährte und ich gingen zu Bett, als wenn wir wirklich ſchon unſern Stab in ein fremdes Land geſetzt hätten. Wie gefällt's dir hier? fing er an. Wie in Curland, erwiedert' ich, es iſt überall Gottes Erdboden.

Schon mehr als ein- und zweimal iſt auf den vorigen Blättern an Königsberg gedacht, auch hab' ich bemerkt, wie dieſes der Ort unſerer Beſtimmung war, welches beide Väter abvotirt hatten; indeſſen war es nur ein Interlocut, die Definitivſentenz ſollte nachfolgen — wenn wir unſern Vätern von unſerm akademiſchen Leben zu Königsberg in Preußen einen getreuen Bericht würden eingeſandt haben.

Es war unter der vorigen Regierung auf der Königsbergſchen Akademie auch Alexander und Darius geſpielt und ein grauſam lächerlicher Streit zwiſchen Pietiſten und Orthodoxen geführt worden. Nicht bloß Theologen, ſondern auch Juriſten und Mediciner hatten ſich werben laſſen. — Es waren Presbyterianer und engliſche Kirche, Pilatus und

Herodes, Whigs und Torys. — Dies veranlaßte überhaupt ein kurzweiliges Gespräch über den Pietismus und Impietismus, und hiebei ward eines curländischen Theologen Bedenken vom Pietismo in drei Abschnitten betrachtet, mit einer Vorrede von Erdmann Neumeister. Hamburg, bei Philipp Hertel, im Jahre 1737, zum Grunde gelegt. Dieser curländische Theologus oder Bedenker soll Pastor Johann Wilhelm Weinmann seliger gewesen seyn. Er hat in Fragen und Antworten die Pietisten angegriffen, indem er nämlich selbst fragte und selbst antwortete, und so, wie's oft sehr klüglich in dergleichen Fällen zu geschehen pflegt, so war auch hier die Antwort eher als die Frage fertig.

Die sechsundsiebenzigste Antwort auf die sechsundsiebenzigste Frage des ersten Abschnitts ließ den Herrn v. G. und meinen Vater herzlich lachen.

Frage.

Hat sich denn der Pietismus auch in Curland einnisten wollen?

Antwort.

(Ich laß' einen großen Theil dieser Antwort unangeführt, damit meine Leser desto besser das Ende fühlen mögen.) — — de externis tantum, non autem de occultis, judicat ecclesia.

Als ob, sagte mein Vater.

Ja wohl, antwortete Herr v. G.

Eine Stelle aus der Vorrede des mehr besagten Grundtextes wider die Pietisten, wo der Vorredner Neumeister noch am säuberlichsten mit dem Knaben Absalon verfährt.

„Doch auch ihre (der Pietisten) Tugenden will ich nicht verschweigen. Es preist sich an ihnen die Gottseligkeit, wenn

sie nämlich aus ihr ein Gewerbe machen. Die Liebe zu Gottes Wort und geistlichen Büchern, denn sie lassen eine unzählige Menge Bibeln, Arnds wahres Christenthum und andere Schriften drucken, ihren Gewinnst damit zu treiben. Die Liebe gegen den Nächsten, ihn von den Beschwerden des Seinigen zu befreien und sich selbst damit zu belustigen. Die brüderliche Liebe gegen ihre heiligen Schwestern. Die Selbstverläugnung, da sie sich verläugnen lassen, wenn sie von ihren Schuldnern gemahnt werden. Die Kreuzigung des Fleisches, sonderlich bei gebratenen Hasen, die in Form eines Kreuzes in der Schüssel liegen. Die Mäßigkeit beim ungarischen Wein. Die Keuschheit auf dem Krankenbette. Die Freigebigkeit, sie Andern zu empfehlen. Die Gutthätigkeit für ihren Bauch. Die Genügsamkeit, wenn Alles bei ihnen überläuft. Die Dienstfertigkeit, ehrliche Männer aus Amt und Dienst zu bringen. Die Demuth, zu knien, wo es nicht nöthig ist. Die Vorsichtigkeit, ihre Bosheit nicht an den Tag zu bringen. Die Geduld, wenn es mit ihren Tücken nicht recht fort will. Die Beständigkeit in ihrer Heuchelei. Die Einträchtigkeit, da sie Alle eines Sinnes sind, diejenigen, die nicht von ihnen sind, zu verleumden, zu schanden, zu verfolgen. Der Gehorsam, den sie ihren eigenen Lüsten leisten."

Es war allerliebst anzusehen, wie sich Herr v. G. und mein Vater bei dieser Verlesung geberdeten.

Als ob, sagte mein Vater. Ja wohl, antwortete Herr v. G. Es ward bei dieser Gelegenheit eine Geschichte folgenden Inhalts eingeschaltet.

Eine Person weiblichen Geschlechts, die ihrer gesegneten Umstände wegen Gewissensschmerzen empfand, und eben

darum in den andächtigen Erquickungsſtunden nach Troſt liebäugelte, weil ſie Pein in dieſer Flamme litt, hörte in dieſen pietiſtiſchen Zuſammenkünften ohne End' und Ziel vom verkehrten Herzen reden. Sie kam nieder, und ſiehe da! ein Kind mit einem verkehrten Herzen.

Es hat dieſes Kind (nach dem Bericht des Candidaten, der dieſe verkehrte Herzensgeſchichte von Univerſitäten mitgebracht) nur drei Tage gelebt. Seine Mutter folgt' ihm, und zwar ebenfalls nach drei Tagen, von dieſem Todestage an gerechnet. Sie verbat indeſſen ſorgfältig im letzten Willen alle Beſichtigung nach ihrem Tode, um nicht durch ihr eigenes noch ein verkehrtes Herz mehr an Tageslicht zu bringen.

Herr v. S. erzählte dieſe interimiſtiſche Geſchichte. Ich konnte, fuhr er fort, dem Candidaten nicht beſſer antworten, als durch eine gleichmäßige Geſchichte von einem Jagdhunde, der ſich die Beine abgelaufen hätt' und ein Dachs geworden wäre.

Und um dem Herrn Candidaten mit dieſer Herzensgeſchichte keinen Heller ſchuldig zu bleiben, fügt' ich noch vom Paradiesgärtlein den Umſtand hinzu, daß dies Werkchen oft und viel in Feuersgefahr geweſen; allein es verbrannte nicht nur ſelbſt nicht, ſchrie ich, ſondern es beſprach auch das Feuer; es war ebenſo gut als ein halb Dutzend Feuerhaken und ein Dutzend Schlangenſpritzen, und iſt alſo dies Paradiesgärtlein das wohlfeilſte Recept wider Feuersgefahr. Probatum est — —

Der curländiſche Bedenker nimmt ſich die Freiheit, im erſten Abſchnitt ſeines katechetiſchen Unterrichts eine hiſtoriſche Erzählung vorauszuſenden, was für Unruhe der Pietismus in der evangeliſchen Kirche von Anfang bis zur

jetzigen Zeit erweckt, und da sind viele Höfe, Städte und Flecken, wo diese Krankheit gewüthet und nicht der Kinder in der Wiege verschont. Auf dieser Reise kommt er glücklich und wohlbehalten nach Königsberg und ruft ach und wehe!

Was würd' er aber jetzt rufen? sagte Herr v. G.

Der Herzenscandidat hatte versichert, der jetzige König von Preußen hätte das ganze alte Testament durch den Codicem Fridericianum abgeschafft und das neue Testament durch eine Instruction verkürzt.

Als ob, sagte mein Vater.

Ja wohl, sagte Herr v. G.

Und das war das letztemal, daß ich als ob und ja wohl von ihnen hörte.

Die Gewohnheit der Pietisten, wo sie stehen oder liegen oder sitzen, die Hände zu kreuzen und laut zu beten, brachte den Herrn v. G. und meinen Vater aufs Gebet.

Man kann wohl, sagt' er, wie Diogenes, überall essen, allein nicht überall beten.

Warum? erwiederte mein Vater. Ist Gott nicht überall?

Herr v. G. Wenn Sie mir so kommen, Freund, so komm' ich Ihnen so. Zugegeben, Gott ist überall, allein wir sollen an Gott glauben; durchs Gebet thun wir mehr, wir reden ihn an. — Thun Sie das gegen irgend Jemand, von dem Sie nur glauben, daß er da ist?

Pastor. Gott ist nicht irgend Jemand.

Herr v. G. Wenn Sie reden, müssen Sie sehen — nicht?

Pastor. Der Blinde spricht, ohne zu sehen, und sind wir mehr in diesem Verhältniß?

Herr v. G. Der Blinde greift mit der Hand, eh' er spricht, und das ist ihm anstatt des Sehens.

Pastor. Und ist Gott nicht handgreiflich — ist er fern von uns, leben, weben und sind wir nicht in ihm?

Herr v. G. Gott ist ein Geist und nicht so handgreiflich, als dem Blinden der Jemand, den er zur Rede stellt. Das Sehen ist von der Anrede unzertrennlich. Wer uns nicht ansieht, wenn er mit uns spricht, was sagen wir von dem? Um Ihnen mein Glaubensbekenntniß auf einmal abzulegen: wenn ich mit Jemand reden soll, muß ich ihn leibhaftig sehen; an Gott' glaub ich, und ich kann ihn also nicht anreden.

Pastor. Wir beten, um Gott und an Gott desto fester zu glauben. — Glaube und Gebet sind sich so nahe verwandt.

Herr v. G. Lieber Pastor! man nennt oft den einen Seher, der ohne zu sehen sich einbildet, daß er sehe. Das sind Sie, mit Ihrer Erlaubniß, über diese Lehre. Dem Glauben ist das Wünschen angemessen. Wünschen kann ich also, beten aber nicht!

Pastor. Wünschen Sie sich nicht, was Sie von oben herab beten, was Sie von Gott bitten?

Herr v. G. Recht, Pastor! allein ein Wunsch ist nicht ein Gebet. Lassen Sie uns in's gemeine Leben gehen. Wenn ich in Gesellschaft sage, ich wünsche herzlich, daß Gott meiner Schwester helfe; wer findet dies nicht wohlanständig, wer nicht brüderlich? Sie wissen doch, meine arme Schwester kann sich nicht nach dem Wochenbette erholen. Ich fürchte, ich fürchte! — Das Söhnlein christlicher Eltern ist vorausgegangen und die Mutter wird ihm folgen!

Pastor. Eine würdige Frau.

Herr v. G. Ein gutes Weib, gelt! Wenn ich, sagte ich, wünsche von meinem ganzen Herzen, daß Gott meiner Schwester helfe: Sie würden mit wünschen, Pastor.

Paſtor. Von Herzen — der liebe Gott helf' ihr!

Herr v. G. Wenn ich aber in einer großen Geſellſchaft die Hände falte und wie aus der Piſtole anfange: lieber Gott! du hilfſt, wenn nichts mehr helfen kann; ich bitte dich, hilf meiner Schweſter, der armen Kranken, die dir ſchon ihren Sohn geopfert hat. Sie liegt da in deiner Gewalt! Ich wette, es ſteht Alles auf oder — oder — oder —

Paſtor. Woher und warum? Vielleicht, weil wir nicht gern mit dem lieben Gott in Geſellſchaft ſind? Weil wir, wenn ich ſo ſagen ſoll, manchmal unter uns ſeyn wollen? Ei in der Kirche?

Herr v. G. Das Nämliche, Paſtor! Euer einer kann zwar für meine Schweſter beten, aber ſollte ich's in meinem Kirchenſtuhl? — Paſtor, das Nämliche! auf ein Haar das Nämliche! Es geſchieht zuweilen, daß einer von der Geſellſchaft in Privathäuſern ſich auf einmal gerade ſtellt, ein Paar Handſchuh anlegt und allerſeits anfängt, wie es bei meinem Schwager v. W. nichts Neues iſt; allein wie iſt Ihnen dabei? — Wenn aber dieſer Redner feierlich eben hereintritt und ſeine Rede fein züchtig anhebt? — Man ſchämt ſich, wenn man eben ein Glas in der Hand hat, man ſtellt es unvermerkt an einen entlegenen Ort des Zimmers, ſobald man Allerſeits hört, man ſieht den geputzten Redner, wenn man ihn auch noch ſo gut kennt, für einen Fremden an und hat nicht das Herz, ſich geradehin, ſondern ehrfurchtsvoll an ihn zu wenden. Dem Vater geht's ſo mit dem eheleiblichen Sohn. Der Sohn wird Vater, der Vater Sohn, wenn der Sohn redet und der Vater hört. Man ſieht den Saal als eine Kirche an und den Sohn auf der Kanzel. Der Redner hat's vollbracht, allein man trägt noch Bedenken, ſogleich ein Glas Wein mit ihm zu

verſuchen. Man iſt im Handgriff, den Hut vor's Geſicht zu halten, womit man in unſerer Zeit den Anblick eines heiligen Orts bezeichnet.

Paſtor. Alſo nur Anſtand in's Zimmer gebracht, nur heilige Hände, und Sie können für Ihre würdige Schweſter beten, die Sie ein gutes Weib zu nennen beliebten.

Herr v. G. Paſtor! wenn ich ganz rein heraus ſagen ſoll, daß euch das öffentliche Gebet kleidet, fließt aus dem frommen Vorurtheil, daß Ihr in Gottes Dienſt ſeyd. — Man glaubt, Ihr ſeht Gott den Herrn, wenn Ihr die Augen verdreht, Ihr ſeht ihn, wie man ſieht. — So lange wir aber Gott nicht ſehen, wie man ſieht, ſollten wir mehr als wünſchen.

Paſtor. Redet man im Eifer nicht mit ſich ſelbſt?

Herr v. G. Mit ſich ſelbſt zwar —

Paſtor. Auch mit Andern — ſogar mit lebloſen Dingen.

Herr v. G. Im Eifer, oder in Redefiguren?

Paſtor. Auch in Entzückung, in Verlegenheit. Chriſtus verſchließt daher das Gebet in's Kämmerlein, weil uns da Niemand hört. Die Idee iſt ſehr natürlich, daß, wenn uns kein Menſch hört, Gott uns höre. — Dein Vater, der in's Verborgene ſieht, ſpricht Chriſtus, wird ſich öffentlich an dir offenbaren. Das Gebet bringt uns den Glauben, daß Gott ſey, faſt bis zum Schauen. Das Gebet iſt der Spiegel, durch welchen wir am dunkeln Ort Gott ſehen! — Ihn ſehen! — Wenn aber kommt das Vollkommene, wird das Stückwerk aufhören. Wenn mein Gebet eintrifft, iſt's mir ſo, als wär ich entzückt bis zum Unausſprechlichen. — Es iſt die Probe, daß mein Glaube an Gott richtig gerechnet und die wahre Summe herausgebracht. Chriſtus, der Herr, kam unſerer Schwachheit zu Hilfe. Auch was ohne

unser Gebet geschehen wäre, wenn es auf unser Gebet geschieht, hilft unserer Schwachheit auf. — Kurz, das Gebet setzt den Menschen mit Gott in Verbindung! — Wer erzählt nicht gern, was er gesehen und gehört hat und was geschehen ist? Wie viel hört, sieht man und läßt geschehen, bloß um es erzählen zu können? Und wer hat nicht wenigstens etwas (mancher hat viel), so er vor seinem vertrautesten Freunde, seinem Weibe, seinem Kinde verbirgt?

(Der Herr v. G. lächelte, ich aber dachte an das Land, wo man früher, als in Curland, Spargel ißt, den Wein bei der Quelle hat und lange Manschetten trägt, ich dachte an den Melchisedech und —)

Mit sich selbst kann man nur kurz sprechen. Das vor sich muß noch kürzer im gemeinen Leben, als nach den Regeln auf dem Theater seyn. Eigentlich sollte es nur in Schreien, in Aufwallungen, in Sylben bestehen.

Herr v. G. Gott weiß Alles, warum Zeitverlust?

Pastor. Ist es Zeitverlust, sich mit Gott bekannt machen, mit ihm umgehen, mit ihm reden?

Herr v. G. Ohne daß er antwortet?

Pastor. O, er antwortet! Laut schallt es in der Seele! laut —

Herr v. W. Solch ein Hörer hört aber, was tausend Andere nicht hören. Er ist mit dem Seher von einerlei Art.

Pastor. Die Erfüllung unseres Gebets —

Herr v. G. Die ohn' unser Gebet gekommen wäre. — Ich habe auf meinen Gütern einen alten Kerl, der, wenn er für seinen Fritzen betet, ihn dem lieben Gott auf ein Haar beschreibt. Segne meinen Sohn, den Friedrich Emanuel, Goldschmied in Mitau, nahe bei der Kirche, oben im Stübchen zur rechten Hand. — Freund, so ist all unser Gebet! Wir sagen dem lieben Gott, was er besser weiß; wir

ſagen ihm Alle, daß unſer Sohn ein Goldſchmied in Mitau ſey, daß er Friedrich Emanuel heiße, nahe bei der Kirche oben im Stübchen zur rechten Hand wohnhaft. Mein ehrlicher Franz macht's beſſer! Der kauft ſich ein Gebetbuch, das er in ſeinen Kaſten verſchließt, und wenn er des Abends ſchläfrig iſt, klopft er dreimal an den Kaſten und ſagt Amen! „Wie das, Franz?“ Ich denke, ſagte er, es iſt dem lieben Gott eins, wo er es herausnimmt, ob aus dem Käſtchen oder aus dem Herzen, wenn nur das Amen dabei iſt. — Lieber Paſtor, Gott bedarf unſeres Gebets nicht.

Paſtor. Aber wir bedürfen des Gebets, wir! Wir ſollen Alles mit Dankſagung empfahen, wir ſollen nicht vergeſſen, daß alles von Gott komme!

Herr v. G. Er iſt der Herr Himmels und der Erden! Könige wollen Bitte und Dank! Gott der Herr —

Paſtor. Gebet und Dank von anderer Art! Unſer Lallen, unſer Verſtummen iſt ihm mehr als ein ſtudirtes Geplärr! Solch Gebet und Dank, als wir Gott widmen, verſtehen Könige und Fürſten nicht. — Es iſt mir unausſtehlich, wenn meine Amtsbrüder ſich phariſäiſch ein langes Gebet concipiren und es ſich zehn- und mehrmal in ihrer Studirſtube vorſumſen, als ob der liebe Gott in ihrer Studirſtube nicht wäre, und als ob ſie ihn bloß in der Kirche auf einen Panegyrikus eingeladen hätten. Chriſtus, der uns eine Vollmacht zu beten gab, und es uns in ſeinem Namen zu thun nachließ, will, daß wir als Kinder zum Vater treten. — Hier liegt die ganze Lehre vom Gebet. — Hochtrabende Gebete mit allen göttlichen Titeln! ſtudirte Gebete! wie ſehr dieſer Idee entgegen! — Der Mann betet auf der Kanzel ſo vortrefflich, heißt mit andern Worten: der Mann iſt ein falſcher Spieler!

Herr v. G. Ist's aber nicht kindlicher, sich in Gottes Willen ergeben und ihm Alles anheim zu stellen?

Pastor. Das ist Gebet. Das Vater unser ist bis auf die bescheidene Bitte: Brod auf heute, Ergebung in den göttlichen Willen. — Es ist ein heidnischer, allein ein überdachter, großer Vorschlag, „wenn ein Anderer betet, daß er seinen Sohn nicht verlieren möge, so bitte du, daß du dich nicht weigern oder fürchten mögest, ihn zu verlieren.“ — Der Christ braucht nicht von Heiden zu lernen. Sein Herr und Meister lehrt es ihn. Wer so stark ist, daß er nicht Worte braucht, bete mit der Seele, Geist zu Geist! Schwerlich wird Jemand, der von Jugend auf sagen gelernt: Abba, mein Vater! sich ohne Worte behelfen. — Ein Wort, ein Wort, sagt man, ein Mann, ein Mann; allein Lebens und Sterbens wegen schreibt man's doch auf. — Was dies Schriftliche beim Menschen ist, das ist das Gebet bei Gott, es geschehe, wie die Theologen sagen, mit dem Herzen allein, oder mit Herz, mit Hand und Mund!

Herr v. G. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen es in Geist und in Wahrheit.

Pastor. Luther sagt von der Taufe: Wasser thut's freilich nicht. — Worte thun es auch beim Gebet freilich nicht. Das Gebet selbst, was ist's ohne Handlungen, ohne gute Gesinnungen? Gehe hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm' und bete, empfinde das innere Bewußtseyn dieser guten That und dieses Bewußtseyn opfere Gott dafür, dank' ihm! Warum sollten wir aber auch von einer so theuern Gabe, als die Sprache ist, Gott nicht die Erstlinge opfern? Es gibt ein gewisses herzliches, kindliches Denken, das durchaus in Worte ausbricht. — Wir sind und bleiben Menschen! das weiß der liebe

Gott, der Engel kennt und Menſchen kennt. — Er erlaubt uns gern, ein Wörtchen mitzureden, wenn ſich unſer Geiſt zu ſeinem Schöpfer, dem Geiſte der Geiſter, emporſchwingt. — Ich habe einen Stummen gekannt, der alle Morgen und alle Abend an den lieben Gott ſchrieb.

Herr v. G. Paſtor, da wollt' ich drauf wetten, das hat der liebe Gott recht gern geſehen.

Paſtor. Weil eine kindliche Einfalt darin iſt.

Herr v. G. Jeder wird ſeines Glaubens leben! Vielleicht ſollten wir nichts mehr als das Vater unſer beten, wenigſtens iſt es das allervollkommenſte Gebet, wie ihr Herren ſelbſt ſagt. Warum ſollt' ich etwas, das weniger vollkommen iſt, vorziehen?

Paſtor. Das nicht; wer kann aber das Vater unſer ſo oft beten und mit Andacht? — So wie man Linien mit Bleifeder zieht, damit die Kinder gerade ſchreiben, ſo Chriſtus mit dem Vater unſer. Ich ſpare das Vater unſer, bin darauf geizig und thue mir ordentlich damit was zu gut. — Alle Kubache haben mehr Schaden als Nutzen geſtiftet. Der gemeine Mann wird durchs Gebet aus dem Herzen klug, er lernt ſich faſſen, und wenn wir Volksgebete ſammeln könnten, Herzensgebete guter Menſchen, ich ſage, wenn wir's könnten — wie vortrefflich würde dieſe lautere Milch ſchmecken, wie wohl uns bekommen! — Ein ſolch naives Buch wäre noch nicht in der Welt. — Es könnte nur blos vom Himmel fallen — um menſchlich zu reden. Gott müßt' es aus ſeinem himmliſchen Archiv herausgeben. Es wäre das beſte Lehrbuch für Prieſter und Leviten, die vor Gelehrſamkeit nicht zu Gott kommen können. — In Wahrheit, man kann von den meiſten Gelehrten ſagen, daß vor Rauch nicht Feuer zu ſehen iſt!

Meine Wünsche werden indessen Wünsche bleiben, weil Herzensgebete durchaus in's Kämmerlein zu Hause gehören.

Es fielen außer diesem piissimo desiderio noch mancherlei pia desideria vor. Es ward stückweise von Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung gehandelt — wovon ich aber für jetzt nachzuhandeln bedenklich finde.

An den geneigten Leser

und

an den ungeneigten Kunstrichter.

Dies Gespräch ist über Bausch und Bogen, wie mir Alles war, was bei meiner Ankunft in — —, dem Hause des Herrn v. G., vorfiel.

Mein Vater betete weniger, als er vom Gebet sprach, und es gefiel mir seine Anmerkung, die er zu einer Zeit machte, daß vom Gebet reden auf gewisse Weise beten heißen könne. — Wenn diese Anmerkung richtig ist, so wird man fast behaupten können, es wär' ohn' Unterlaß in dieser Geschichte gebetet worden. — Dieses Gespräch hätt', ich gesteh' es, überschlagen werden können, ich wollt' indessen ehrlich bei dieser Sache verfahren und so, wie in der ganzen Schrift verfahren ist. Des ungeneigten Kunstrichters wegen (der geneigte Leser wird es so genau nicht nehmen) muß ich anführen, daß dieses Alles und Jedes nach der Tafel an dem Tage vorgefallen, da wir nach — zum Herrn v. G. kamen, und zwischen Herrn v. G. und meinem Vater eine Koppelweide brüderlich verabredet ward, und da dieser Vergleich mit einem ächten Glas Wein aus einem Schäuer begossen ward, und wo ich, quod bene notandum, Alles über Bausch und Bogen sah und hörte, wovon der Schluß dieses Gespräches einen hinreichenden Beweis zu geben im Stande ist.

Dies ist also das Datum
zum Gebetsgespräch,
zur Frage wohin?

Zur Antwort: Königsberg vor der Hand — der Pietisterei des Codicis Fridericiani und der Instruction unerachtet,
Königsberg vor der Hand.
Göttingen nach der Hand.

Dies nach der Hand aber sag' ich meinen Lesern in's Ohr, wie ich es mit mancher Nachricht aus gutem Herzen gemacht habe.

Herr v. G. wollte nicht, daß wir den andern Tag zeitig unsere Reise antreten sollten.

Große Reisen, sagt' er, immer nach Mittage. Tagereisen fangen des Morgens an. Er war sehr kurz in den Ermahnungen an seinen Herrn Sohn.

Er rieth ihm nach Anleitung meines Vaters an, lebendige Thiere zu halten. Sein theurer Herr Sohn hatte schon, wegen des Satans, den er gern mitgenommen hätte, eine abschlägige Antwort erhalten, und war also seine etwas störrische Frage sehr natürlich:

Was für Thiere?

Der junge Herr v. G. hielt den Hund für ein Compendium aller nützlichen Thiere, für ein lebendiges Thier κατ' ἐξοχήν.

Noch eine andere Bemerkung, eh' ich die Antwort auf die störrische Frage: was für Thiere? mittheile. Es hatte der gute Herr v. G. der Aeltere viele Hühner. Aus seinem geschmackreich gebauten Hühnerhäuslein und der Weise des Herrn v. G., sie selbst zu füttern, hätte man schließen sollen, daß er das alte Wahrsagerprincipium angenommen und daß er aus der Begierde, womit die Hühner fraßen,

so, daß die Körner auf dem Boden herum tanzten, Glück oder Unglück sagen könnte.

Hühner, antwortete der Herr v. G. seinem Sohne. Alles was Odem und Leben hat, zieht an, fing ich an. Die Sympathie hat im Odem ihren Hauptsitz. — Im Odem ist Leben und Tod.

Der Herr v. G. der Aeltere löste mich ab und wandte sich zu seinem Sohne.

Du wirst bei deinen Hühnern bleiben, wenn du dir Hühner anschaffst und meinen Rath befolgst, du wirst mancher Gesellschaft eine abschlägige Antwort geben. Der Satan hätte dich zur Jagd verführt, ob er gleich auch Odem hat und mit dir sympathisirt; — auf der Akademie keine Jagdhunde!

In Polen halten sich einige Familien ein Paar, um die Teller zur zweiten, dritten und vierten Schüssel stehenden Fußes rein lecken zu lassen. — Das wirst du nicht nöthig haben. Die Reinlichkeit hat man überall umsonst.

Hast du Hühner und Tauben, fuhr er fort, und hat der Wirth ein Gärtchen beim Hause, verdopple die Miethe. — Jeder Mensch muß einen Zeitpunkt in seinem Leben haben, wo er zu Hause bleibt. Laß dir den Vorfall mit deiner Braut, der lieben Kleinen, zur Lehre dienen — und thue der Jagd einen Possen und schieß' und hetz' in drei Jahren nicht. — Conversation ist dem Studiren und selbst der Lectüre spinnefeind. — Vergeßt nicht (sein Blick traf uns beide), daß Ihr aus einem freien Lande seyd. — Die Monarchie hat viel Verführerisches; allein sie versäuert das Herz, sie nimmt Seele und Gewissen in Beschlag. — Ein Monarch! ja, was so ein Herr nicht Alles thut! Wunder über Wunder! — Es ist aber auch darnach. — Das leichteste

Stückchen Brod iſt es, das Gott gibt. Sie ſäen nicht, ſie ernten nicht, wie die Lilien auf dem Felde, und Gott nährt ſie doch. — Der Paſtor, Ihr Vater (Herr v. G. der Aeltere wandte ſich zu mir), der mich ehegeſtern beten gelehrt, wird mich nie, nie dahin bringen, in dieſer Rückſicht etwas Anderes zu beten, als daß Gott der Herr Curland wo möglich noch unabhängiger mache, als es jetzt, Gott ſey Lob und Preis ſchon iſt! — Je unabhängiger, deſto mehr Gott ähnlicher. Ich hab' einen Franzoſen gekannt, der von Curland ſagte, das elendeſte Land, das ich kenne! Man kann im Sommer nicht ſeinen Winterrock verſetzen. Das Wetter wechſelt wunderlich. — Du guter Schlucker! Ich will dir dein Land und deinen allerchriſtlichen König laſſen. — Gott ehre mir mein ſchlecht und rechtes Haus, wo manche prieſterliche Schwalbe niſtet. — Du ſollſt ſo viel Freiheit haben, wie ich gutes Ding, wohlehrwürdiger Vogel! Seht nur, Kinder! wie die mich da eben anſieht! ich kann den Schwalben nichts nachſagen, und außer dem Umſtande, daß ſie den Todtengräber Tobias blind gemacht — weiß ich nichts Böſes von ihnen!

Preußen hat einen geborenen König, dem man nicht X vor U machen kann, der königliche Gaben hat; allein roth, blau und grün machen ſchwarz, kohlſchwarz. — Gern hätt' ich den Herrn v. G. gebeten, mir dieſes Räthſel zu löſen, allein er hielt inne.

Nach einer Weile fuhr er fort: Der Staat, dem ihr zueilt, hat — ich geſteh' es, einen Philoſophen und einen König zum Beherrſcher. Er hört Jeden, er ſieht Jeden, er hilft, ſo weit ſeine lange Königshand es kann — Jeden! und es iſt mir ordentlich bange, daß er euch die Monarchie in einem zu vortheilhaften Lichte zeigen werde. — Prüfet

Alles, und das Gute behaltet. Eine Schwalbe macht keinen Sommer!

Die Monarchen sollten nur angeloben, zu hören, physisch zu hören; allein thun sie es? Sie messen ihre Superiorität nicht mit ihren allerunterthänigsten treugehorsamsten Knechten, sondern mit andern Monarchen, und da mag der Teufel Unterthan seyn. Sie haben keinem Rechenschaft zu geben, als dem lieben Gott in der andern Welt und den Poeten und Geschichtschreibern in dieser. — Die Letzten haben nicht auf's Recht geschworen und nehmen Geschenke an, und mit dem lieben Gott hat's Zeit genug, daß sie ihm im Titel den Rang lassen! Kommt Zeit, kommt Rath.

Der Herr v. G. der Aeltere hielt diese Anrede mit einer unaussprechlichen Wärme. Er schien im Ernst zu fürchten, wir würden uns in Preußen werben lassen und Königische werden.

Noch muß ich bemerken, daß er sich während der Zeit, da er Curland pries, auf's grüne Gras geworfen hatte, als wenn er der freien Erde seinen Dank ablegen und sie umarmen, umfassen wollte. — Es schien, da er geendigt hatte, als besorg' er, nicht aufstehen zu können.

Dies bewog den alten Herrn, ihm unter den Arm zu greifen; allein Herr Hermann kam beim Herrn v. G. jederzeit zu kurz, er mocht' es anlegen, wie er's wollte. Es riß Herr v. G. den allezeit dienstfertigen Hermann auf Gottes Erdboden. Da lag mein Schwiegervater so lang er war. Herr v. G. stand auf, so frisch, als ein Jüngling von fünfzehn Jahren. — Es war bei diesem Niederriß nicht Gewaltthätigkeit, sondern nur Stärke. — Es war schön anzusehen!

Den Abschied durchaus im Freien! Er verfliegt eher,

ſagte Herr v. G. Es ward auch im Freien Abſchied genommen. Wollte Gott, fuhr Herr v. G. fort, wir könnten auch ſo den letzten Abſchied nehmen und im Freien ſterben! Und warum ſollten wir es nicht? Wo iſt uns am meiſten Gutes geſchehen? Der Geiſt ſucht das Freie und wird dort nicht wohnen in einem Hauſe mit Menſchenhänden gemacht. Der Tod würde nur halb ſo ſchwer ſeyn. Wahrlich, der Menſch entzieht ſich zu ſehr Luft und zieht eben dadurch Leib und Seele eine Art von Stockung zu. Ward unſer Geiſt denn nicht, wenn er das Freie ſucht, ſchon entzückt, obgleich ihn der Leib wie ein Bleigewicht zur Erde zog?

Die Frau v. G. hatte noch viel auf ihrem Herzen; indeſſen empfahl ſie ihrem Sohne, das Alter zu ehren, und es macht' ihr viele Mühe, die Sache endlich zu drehen, wohin ſie ſie wollte. Sie ſagte, daß ſie für einen alten Baum, für einen alten Mann (an eine alte Frau dachte ſie nicht) und für eine alte Familie groſe Hochachtung hätte.

Alſo auch für eine alte Familie? Ein neuer Edelmann, ſetzte ſie, um es noch eindrücklicher zu machen, hinzu, iſt ein Baum, der noch nicht die Blattern gehabt, der noch nicht oculirt iſt. — Weiter ließ ſie ihr Gemahl nicht; das paßt, ſagt' er, wie die Fauſt auf's Auge, und in Wahrheit, du weißt nicht, wer Koch oder Kellner iſt.

Von der Frau v. W. wieder einen Blick — von ihrer liebenswürdigen Tochter ein Lächeln. Leben Sie wohl und glücklich! ſagte die Frau v. W. — und glücklich! hallte die liebe Kleine nach. — Die Worte fielen auf den jungen Herrn v. G., allein das Auge auf mich.

Ich weiß nicht, wer auf den Gedanken kam, daß mein Reiſegefährte ſeiner kleinen Braut einen Kuß geben ſollte. Ihrem Retter auch einen, ſagte Herr v. G. und die Frau

v. W., als wenn sie darauf gewartet hätte; freilich, kleine Undankbare, das solltest du von selbst thun. — Ich nahm mich sehr ungeschickt dabei. Die arme Kleine ward roth über roth — und da ich mich zum letztenmal gegen sie beugte, trat ihr eine Thräne in ihr blaues schönes Auge, welches so durchschimmerte, wie ein Veilchen durch ein Thautröpfchen. — Gott segne die gute Frau v. W. und ihre Tochter, dachte ich, und den Herrn v. G., der mir zum Kuß verhalf und zu der schönen Thräne!

Jetzt war die Reihe an dem Herrn v. W. und dem Herrn Hermann. Ich hatte schon einigemal mich an den Herrn v. W. gewendet, allein er hatte es sehr höflich verbeten, weil es — wie er sich auszudrücken gefälligst beliebte —

noch nicht an ihm wäre.

Er umarmte meinen Reisegefährten und that mir, wiewohl mit steifem Arm, eine gleiche Ehre an. — Hiebei machte er (weil es eine Abschiedsumarmung war) ein grießgrämisches Gesicht.

Bei meiner Umarmung weniger, bei des jungen Herrn v. G. mehr.

Der Herr v. G. der ältere sagte: Herr Bruder, du siehst ja aus, als ob du vom verbotenen Baum gegessen hättest!

Laß mich, sagte er, und that so peinlich, als verlöre er ein Glied vom Finger.

Es ist, fing er an, es ist — er unterbrach sich wieder mit einem tiefen Seufzer!

Es ist mein Herr Schwiegersohn, brach er endlich heraus, und die heißesten Wünsche, daß der große Gott ihn auf seinen Reisen begleiten, seine Studien zu seiner Ehre und des Vaterlandes Nutzen segnen und ihn zu seiner Zeit in

die Arme ſeiner kleinen Braut geſund zurückbringen wolle! — Das, das iſt ein Theil, der kleinſte, von der Empfindung.

Zieh ein Paar weiße Handſchuhe auf, ſagte Herr v. G., ſolch eine Rede verdient es; deine Briefe ſind alle auf Poſtpapier mit vergoldetem Schnitt und —

Dieſer Eingriff war ſehr erwünſcht, um den Herrn v. W., der viel zu leiden ſchien, zurechtzubringen. Ich bin ein Diener der deutſchen Sprache, ſagte er, Herr Bruder! allein ein gewiſſes je ne sais quoi ſuche ich in Gedanken, Geberden, Worten und Werken.

Das iſt auf deutſch, du ſuchſt nichts, rein nichts, erwiederte der brave Herr v. G.

Mir konnte Herr v. W. nichts mehr ſagen, als Dank! und tauſend Dank! — Sein Compliment war noch nicht ausgeknetet.

Du haſt mich geſtört, ſagte er zum Herrn v. G., wie ehegeſtern die Waldhörner. — Das wundert mich, fiel Herr v. G. ein, du fährſt ja ſonſt immer mit fünf Rädern; auf allen Fall eins aufgebunden — du hätteſt ja das fünfte abbinden können.

Der alte Herr drängte ſich vor, um mich vor Aller Augen zu küſſen. Ich that es, dieſer Schwachheit unerachtet, doch, und — das ganz ehrlich, ich entzog ihm nichts.

Grüßen Sie, ſagte ich ihm —

Ich werde, erwiederte er.

Ich. Tauſendmal —

Er. Tauſendmal.

Dieſer Gruß gehörte nicht Vater, nicht Mutter, ſondern bloß Minen, bloß ihr, alle tauſend ihr, alle ihr. — Mir kam es vor, daß der alte Herr es fühlte, wem es galt, und

für dieſes Gefühl drückte ich ihm die Hand, und er ſchien überaus mit mir zufrieden zu ſeyn; ich ſagte ihm noch ganz leiſe: tauſendmal, tauſendmal!

Herr v. G. ſah mich an, und ſein Blick wollte in Beziehung auf meinen herzlichen Abſchied vom alten Herrn ſagen: Junger Menſch, dir fehlt Erfahrung! Man ſieht's; ſonſt würdeſt du den Hermann ſo nicht herzen und küſſen, den ich nur eben körperlich zur Erde riß; mit ſeiner Seele mache ichs alle Augenblicke ſo. — Der gute Herr v. G. irrte diesmal mit dieſer Geberde. — Zwar hatte er, wie meine Leſer ſo gut wiſſen, als ich, einen naturfindenden umfaſſenden Blick, daß er aus dieſem Abſchiede hätte wiſſen können und ſollen, Hermann habe eine Tochter, deren Freund, deren Seelenmann ich ſey — allein diesmal fand er nicht den rechten Weg.

Die Frau v. G. konnte ſich nicht des Lachens erwehren, da ſie meinen Feldkeſſel, den mir mein Vater mitgeben laſſen und den meine Mutter nicht zu kennen die Ehre hatte (ſonſt wäre er gewiß nicht mitgekommen), aufbinden ſah. — Der junge Herr v. G. hatte Alles nach Jagdmanier, als ob er auf eine weite Jagd ſich begeben ſollte, obgleich der Herr v. G. der ältere den Satan ſeinem Sohn abgeſchlagen und ihn verſichert hatte, „daß jeder Menſch einen Zeitpunkt in ſeinem Leben haben müßte, wo er zu Hauſe bleibt," obgleich er ihm die Jagd wohlmeinend widerrathen und ihm Hühner empfohlen, um nach der Meinung meines Vaters etwas, was Odem hat, um und neben ſich zu haben.

Obgleich — ſo war doch der Sohn wie ein Jäger ausſtaffirt.

Der gute Herr v. G. der ältere that dies in ſeiner Unſchuld. Seht da einen Originalzug von Curland, dem

Herr v. G. der ältere nicht ausweichen wollte und konnte. — Die grüne Farbe ist Trumpf.

Herr v. W. schlug eine Begleitung aus Höflichkeit vor, allein Herr v. G. verbat sie nachdrücklich. — Es blieb Alles so lange stehen, als man uns sehen konnte, und da wollte ich wetten, Herr v. W. noch ein wenig länger.

Sobald wir ihrem Nachblick entfahren waren, küßte mich mein Reisegefährte von freien Stücken herzlich. — Wir wollen uns einander Alles seyn — Vater und Mutter, sagte er — ich seufzte, denn ich dachte an Minchen.

Wir langten in der Haupt- und Residenzstadt Mitau an, um hier mit einem Königsbergschen Fuhrmann (man nennt dergleichen Leute Rigasche Fuhrleute) die Fahrt bis Königsberg zu verabreden. — Ich fand in dem Fuhrmann und seinem Untergebenen ein Paar so gesunde und starke Menschen, daß ich wohl einsah, wie man auch im monarchischen Staat, der Ermahnung des Herrn v. G. auf dem curischen Grase unerachtet, seinen stattlichen Schritt haben, gerade aussehen und sich wohlbefinden könne. — Ich konnte nicht aufhören, diese Menschen zu fragen und sie anzusehen, so daß ich die Haupt- und Residenzstadt Mitau darüber vergaß, die am Ende auch nur zur Johannis zeit unter die sichtbaren gehört, und gewiß unter den sichtbaren nicht die vornehmste ist. Um Johanni ist eine allgemeine Wallfahrt nach Mitau; dann läßt der Edelmann, in Begleitung eines Theils Bauern, die Eßwaaren und sogar Möbeln an diesen Johannisort nachbringen. Dem Vorreiter ist auf dem linken Arm ein Silberblech aufgenäht, worauf das hochadliche Wappen steht, um Mitau Ehre zu machen.

Ich hatte mir, die Wahrheit zu sagen, einen zu großen Begriff von Mitau gemacht, woran meine Mutter zum

größten Theil Schuld war. Dies bitte ich zu den preußischen Leuten hinzuzurechnen, um das unbeträchtliche Interesse herauszubringen, das ich an Mitau nahm. — Das vom Herzoge Ernst Johann angelegte Schloß, wozu 1738 den vierzehnten Junius der Grundstein gelegt worden, und welches an der Stelle des alten verwüsteten, seit 1269 gestandenen, errichtet worden, stand da zum glänzenden Beweise, daß Plan und Ausführung, Verlobung und Hochzeit, zweierlei sind. Diese Betrachtungen führten mich zu Minen, und was führte mich nicht Alles zu ihr?

Meine Mutter würde es mir sehr verdacht haben, daß das anschauende Erkenntniß meinen Begriff von Mitau so sehr herabgestimmt. Wohnet denn, würde ohne Integralrechnung ihre Bemerkung gewesen seyn, wohnet denn nicht der Herr Superintendent hier?

Mein Reisegefährte war im Mittelpunkt und konnte nicht aufhören zu sehen. Mitau schien ihm

Terrarum Dea gentiumque Roma,
Cui par est nihil et nihil secundum.

Die Hauptstadt der Welt! — obgleich es nicht Johanni war. Die Residenz ist für jeden Edelmann das Treibhaus im kalten Klima. So wie's Arzeneien gibt, die nur durch das heilige himmlische Feuer der Sonne gekocht, gebleicht und getrocknet werden können, so ist auch die Residenz die Insolation in Absicht des Edelmannes. Mein Reisegefährte empfand alle Nepos wollas, die er in seinem Leben geben würde, und Adam hätte nicht auf die Schwangerschaft von allen Seelen, die in ihm lagen, so stolz seyn können, wenn man ihre Fortpflanzung per traducem sich träumet, wie Herr v. G. auf alle Nepos wollas, als die Insignien eines Edelmannes in Polen und Curland. Was ist denn, sing

ich an, in Mitau? Man muß es zu Johanni ſehen! erwiederte er. Dann iſt's illuminirt, erwiederte ich, und wann die Lichter ausgebrannt ſind, was iſt's dann? Kennſt du ein Johanniswürmchen? fragte ich zur Wiedervergeltung; ich will es dir präſentiren. Es iſt ein Würmchen, grünlicht auf dem Bauch. — Hier hat es auch ein kleines Bläschen, welches einen grünlichen hellen Glanz wirft; ſobald dies Bläschen ſich einzieht — weg iſt ihr Glanz. Die Exiſtenz dieſes Würmchens währt nur einige Sommernächte. — Mein Reiſegefährte lachte — ich mochte nun denken, daß der Superintendent in Mitau ſey oder nicht, ſo war es mir doch ſo, als ob ich nicht in Curland, ſondern da zu Hauſe gehöre, wo man früher Spargel ißt, eine Pfeife in der freien Luft raucht, den Wein bei der Quelle hat und lange Manſchetten trägt. Kein Wunder alſo, daß Mitau nicht meine Reſidenz war. In Curland gehörte ich in unſerm Paſtorat und auf dem Gute des Herrn v. G. zu Hauſe. Ueberhaupt ſcheinen die Curländer zu keiner Stadt-Luſt und Liebe zu haben. Sie gehören auf's Land, wo ſie auch Geſchmack anzubringen wiſſen. — Sie ſind geſtiefelt und geſpornt, und es läßt keinem Curländer, wenn gleich er ſich in Unkoſten ſetzt und Schuhe und Strümpfe anlegt. Sie ſind geborne Cavalleriſten. Wenn ſie geputzt ſind, muß es ihr Pferd auch ſeyn. Ich habe allerliebſte Reit- und Jagdkleider in Curland geſehen, die Mitgabe meines Reiſegefährten kann hier zum Beleg dienen, unerachtet ſein Herr Vater durchaus keinen Jäger auf der Univerſität haben wollte, ſeinem Sohn den Satan abſchlug und unter lebendigen Thieren die Hühner in Vorſchlag brachte.

Unſere Preußen verzögerten uns beinahe zwei Tage, ehe wir endlich die curiſche Reſidenz verließen. Das herzogliche

für dieſes Gefühl drückte ich ihm die Hand, und er ſchien überaus mit mir zufrieden zu ſeyn; ich ſagte ihm noch ganz leiſe: tauſendmal, tauſendmal!

Herr v. G. ſah mich an, und ſein Blick wollte in Beziehung auf meinen herzlichen Abſchied vom alten Herrn ſagen: Junger Menſch, dir fehlt Erfahrung! Man ſieht's; ſonſt würdeſt du den Hermann ſo nicht herzen und küſſen, den ich nur eben körperlich zur Erde riß; mit ſeiner Seele mache ichs alle Augenblicke ſo. — Der gute Herr v. G. irrte diesmal mit dieſer Geberde. — Zwar hatte er, wie meine Leſer ſo gut wiſſen, als ich, einen naturfindenden umfaſſenden Blick, daß er aus dieſem Abſchiede hätte wiſſen können und ſollen, Hermann habe eine Tochter, deren Freund, deren Seelenmann ich ſey — allein diesmal fand er nicht den rechten Weg.

Die Frau v. G. konnte ſich nicht des Lachens erwehren, da ſie meinen Feldkeſſel, den mir mein Vater mitgeben laſſen und den meine Mutter nicht zu kennen die Ehre hatte (ſonſt wäre er gewiß nicht mitgekommen), aufbinden ſah. — Der junge Herr v. G. hatte Alles nach Jagdmanier, als ob er auf eine weite Jagd ſich begeben ſollte, obgleich der Herr v. G. der ältere den Satan ſeinem Sohn abgeſchlagen und ihn verſichert hatte, „daß jeder Menſch einen Zeitpunkt in ſeinem Leben haben müßte, wo er zu Hauſe bleibt," obgleich er ihm die Jagd wohlmeinend widerrathen und ihm Hühner empfohlen, um nach der Meinung meines Vaters etwas, was Odem hat, um und neben ſich zu haben.

Obgleich — ſo war doch der Sohn wie ein Jäger ausſtaffirt.

Der gute Herr v. G. der ältere that dies in ſeiner Unſchuld. Seht da einen Originalzug von Curland, dem

Herr v. G. der ältere nicht ausweichen wollte und konnte. — Die grüne Farbe iſt Trumpf.

Herr v. W. ſchlug eine Begleitung aus Höflichkeit vor, allein Herr v. G. verbat ſie nachdrücklich. — Es blieb Alles ſo lange ſtehen, als man uns ſehen konnte, und da wollte ich wetten, Herr v. W. noch ein wenig länger.

Sobald wir ihrem Nachblick entfahren waren, küßte mich mein Reiſegefährte von freien Stücken herzlich. — Wir wollen uns einander Alles ſeyn — Vater und Mutter, ſagte er — ich ſeufzte, denn ich dachte an Minchen.

Wir langten in der Haupt- und Reſidenzſtadt Mitau an, um hier mit einem Königsbergſchen Fuhrmann (man nennt dergleichen Leute Rigaſche Fuhrleute) die Fahrt bis Königsberg zu verabreden. — Ich fand in dem Fuhrmann und ſeinem Untergebenen ein Paar ſo geſunde und ſtarke Menſchen, daß ich wohl einſah, wie man auch im monarchiſchen Staat, der Ermahnung des Herrn v. G. auf dem curiſchen Graſe unerachtet, ſeinen ſtattlichen Schritt haben, gerade ausſehen und ſich wohlbefinden könne. — Ich konnte nicht aufhören, dieſe Menſchen zu fragen und ſie anzuſehen, ſo daß ich die Haupt- und Reſidenzſtadt Mitau darüber vergaß, die am Ende auch nur zur Johanniszeit unter die ſichtbaren gehört, und gewiß unter den ſichtbaren nicht die vornehmſte iſt. Um Johanni iſt eine allgemeine Wallfahrt nach Mitau; dann läßt der Edelmann, in Begleitung eines Theils Bauern, die Eßwaaren und ſogar Möbeln an dieſen Johannisort nachbringen. Dem Vorreiter iſt auf dem linken Arm ein Silberblech aufgenäht, worauf das hochadliche Wappen ſteht, um Mitau Ehre zu machen.

Ich hatte mir, die Wahrheit zu ſagen, einen zu großen Begriff von Mitau gemacht, woran meine Mutter zum

größten Theil Schuld war. Dies bitte ich zu den preußischen Leuten hinzuzurechnen, um das unbeträchtliche Interesse herauszubringen, das ich an Mitau nahm. — Das vom Herzoge Ernst Johann angelegte Schloß, wozu 1738 den vierzehnten Junius der Grundstein gelegt worden, und welches an der Stelle des alten verwüsteten, seit 1269 gestandenen, errichtet worden, stand da zum glänzenden Beweise, daß Plan und Ausführung, Verlobung und Hochzeit, zweierlei sind. Diese Betrachtungen führten mich zu Minen, und was führte mich nicht Alles zu ihr?

Meine Mutter würde es mir sehr verdacht haben, daß das anschauende Erkenntniß meinen Begriff von Mitau so sehr herabgestimmt. Wohnet denn, würde ohne Integralrechnung ihre Bemerkung gewesen seyn, wohnet denn nicht der Herr Superintendent hier?

Mein Reisegefährte war im Mittelpunkt und konnte nicht aufhören zu sehen. Mitau schien ihm

Terrarum Dea gentiumque Roma,
Cui par est nihil et nihil secundum.

Die Hauptstadt der Welt! — obgleich es nicht Johanni war. Die Residenz ist für jeden Edelmann das Treibhaus im kalten Klima. So wie's Arzeneien gibt, die nur durch das heilige himmlische Feuer der Sonne gekocht, gebleicht und getrocknet werden können, so ist auch die Residenz die Insolation in Absicht des Edelmannes. Mein Reisegefährte empfand alle Nepos wollas, die er in seinem Leben geben würde, und Adam hätte nicht auf die Schwangerschaft von allen Seelen, die in ihm lagen, so stolz seyn können, wenn man ihre Fortpflanzung per traducem sich träumet, wie Herr v. G. auf alle Nepos wollas, als die Insignien eines Edelmannes in Polen und Curland. Was ist denn, sing

ich an, in Mitau? Man muß es zu Johanni ſehen! erwiederte er. Dann iſt's illuminirt, erwiederte ich, und wann die Lichter ausgebrannt ſind, was iſt's dann? Kennſt du ein Johanniswürmchen? fragte ich zur Wiedervergeltung; ich will es dir präſentiren. Es iſt ein Würmchen, grünlicht auf dem Bauch. — Hier hat es auch ein kleines Bläschen, welches einen grünlichen hellen Glanz wirft; ſobald dies Bläschen ſich einzieht — weg iſt ihr Glanz. Die Exiſtenz dieſes Würmchens währt nur einige Sommernächte. — Mein Reiſegefährte lachte — ich mochte nun denken, daß der Superintendent in Mitau ſey oder nicht, ſo war es mir doch ſo, als ob ich nicht in Curland, ſondern da zu Hauſe gehöre, wo man früher Spargel ißt, eine Pfeife in der freien Luft raucht, den Wein bei der Quelle hat und lange Manſchetten trägt. Kein Wunder alſo, daß Mitau nicht meine Reſidenz war. In Curland gehörte ich in unſerm Paſtorat und auf dem Gute des Herrn v. G. zu Hauſe. Ueberhaupt ſcheinen die Curländer zu keiner Stadt-Luſt und Liebe zu haben. Sie gehören auf's Land, wo ſie auch Geſchmack anzubringen wiſſen. — Sie ſind geſtiefelt und geſpornt, und es läßt keinem Curländer, wenn gleich er ſich in Unkoſten ſetzt und Schuhe und Strümpfe anlegt. Sie ſind geborne Cavalleriſten. Wenn ſie geputzt ſind, muß es ihr Pferd auch ſeyn. Ich habe allerliebſte Reit- und Jagdkleider in Curland geſehen, die Mitgabe meines Reiſegefährten kann hier zum Beleg dienen, unerachtet ſein Herr Vater durchaus keinen Jäger auf der Univerſität haben wollte, ſeinem Sohn den Satan abſchlug und unter lebendigen Thieren die Hühner in Vorſchlag brachte.

Unſere Preußen verzögerten uns beinahe zwei Tage, ehe wir endlich die curiſche Reſidenz verließen. Das herzogliche

Wer lacht, macht zu lachen, wer weint, macht zu weinen. Denn es gibt kein gefährlicheres Thier, den Affen selbst nicht ausgenommen, als den Menschen; allein wer darstellt, wer handelt und handeln läßt, bereitet ein Lachen von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen Kräften, und auch solch ein Weinen. — Wer im gemeinen Leben keinen Blick hervorlacht, sondern nur durch sein Handeln mit Fleiß zum Lachen Gelegenheit gibt, ist komisch im hohen Grade. Und in Wahrheit, ein verstohlenes Ach gilt mehr, wenn man darauf vorbereitet ist, das ist, wenn man leiden gesehen und es nicht bloß gehört, als eine Sündfluth von Thränen. Prüft nach diesen Angaben die Dichter alter und neuer Zeit. Ich für meinen Theil wollte hier nur sagen, so wie Darsteller vom Selbstlacher und Selbstweiner unterschieden ist, so wie Werk vom Wort, so monarchischer Staat vom freien. Wer es fassen kann, der faß' es.

Ich merk' es, daß ich meinem grünen Platz entlaufen bin, und will mich gleich wieder, so lang ich bin, hinstrecken, um mein Vaterland zu Ende zu segnen. — Der Mensch ist zum Scheiden geboren. Sterben lernen und philosophiren ist von jeher für einerlei gehalten worden; denn in Wahrheit, diese Welt ist entweder ein Vorbereitungsort, oder wir sind die elendesten unter allen Geschöpfen! Drum nehme ich so gern Abschied auf die Art, wie vom Vaterlande, wenn ich schon weg bin. — Ich empfand wahrlich mehr, als ich sagen kann, und was noch mehr als sagen ist: schreiben kann. — Noch wo ich grün sehe, kommt mir vor, als sähe ich Freiheit. Seht, was ich diesem Scheidewändchen zwischen Curland und Preußen und dem grünen Fleck, auf dem Herr v. G., der ältere, uns belehrte, daß wir Curländer wären, zu verdanken habe!

Ich wünſche allen König'ſchen, weß Standes und Geburt ſie ſeyn mögen, ſonder Argliſt und Gefährde, etwas Grünes, damit ſie wenigſtens einigermaßen wiſſen, was Freiheit ſey. Monarchiſcher Staat iſt wie eine Lanze, oben klingt es, unten iſt Holz, wie ein Kegelſpiel, das die Kugel nicht trifft. — Was Se. Majeſtät nicht allerhöchſt eigenhändig fällt, das thun die fallenden Kegel, einer wirft den andern mit. — So wie geſteiftes und ungeſteiftes Kleid, ſo Monarchie und freier Staat. Hier ſtammen wir in gerader Linie von der Mutter Natur ab, dort höchſtens von der Seitenlinie. Im monarchiſchen Staate wächst, was noch in die Höhe ſchießt, wie eine Bohne an der Stange. Im freien Staate, ſagt man, ſind die Menſchen wild, das heißt mit andern Worten: im monarchiſchen Staat ſind die Menſchen Menſchen. Warum denn Alles nach der Regel de tri? Ein König'ſcher, ein Unterthan, iſt ein zahmes Thier, das aus der Hand frißt und nicht weiß, was es erſt thun ſoll, ob freſſen? oder die Hand küſſen? Er ſitzt beſtändig auf den Tod und wartet nur auf den Appetit ſeines Allergnädigſten. Ruft nicht Penſionärs! Im freien Staat iſt wenigſtens eben ſo viel Sklaverei als Freiheit. Dies hat mich Herr v. G. beſſer gelehrt, der meines Wiſſens keine Penſion zog. Wo Weizen wächst, wächst Unkraut, und je beſſer der Boden, deſto beſſer ſchießt beides hervor. — Die ganze Natur iſt für und wider ſich; Alles kreuzt ſich in der Welt, Vögel und Aeſte. Was ſich neckt, das liebt ſich. — Seht da wieder Natur im freien Staat, Homer'ſche, Shakespeare'ſche Natur! Das Lobopfer, das ihr der Monarchie bringt, ihr Professores Poeseos! was iſt's? Erbauliche Gedanken neben einer Hecke, die eben geköpft iſt, auf die Melodie: Nun ſich der Tag geendet hat und keine Sonn' mehr ſcheint.

Lebe wohl, herzlich geliebtes Vaterland! Du haſt mich gelehrt, die Freiheit ſchätzen, obgleich du ſelbſt bei weitem noch nicht frei biſt, ſondern dich zu Polen verhältſt, wie ein Aufſchlag zum Kleide. — Frevelhafte Beſchuldigung iſt es, daß man in deinem Schooß wie eine Flinte ſey, die nicht mehr, nicht weniger knallt, es fall' ein Sperling oder ein Menſch, nach Gottes Bilde gemacht. Es gibt monarchiſche Staaten, wo man ſich über den Kopf eines Mörders wenigſtens zwölf Monate bedenkt, ſo, daß das Publikum die Verbindung zwiſchen Verbrechen und Strafe vergißt, und der Pastor loci recht gemächlich Gelegenheit nehmen kann, den Geiſt und die Kraft der Religion an dieſem Böſewicht ad oculum zu demonſtriren. Alle Mörder ſterben alsdann wie der Schächer am Kreuze! Dagegen fließt in dieſen Staaten das Blut von tauſend Edlen im Kriege. Niemand löthet die Wunden der Redlichen. — Es gibt Thiere, ſagte mein Vater, die im Marmor, aber nicht im Leben gefallen, und ſo wie der Bienenſchwarm, ſo der freie Staat. — Nicht alſo, mein Vater; ich glaube, daß das Denken im monarchiſchen Staat und das Reden im freien zu Hauſe gehöre, oft auch das Thun — ſo wie ein Sklave nur eigentlich unverſchämt ſeyn kann; im freien Staat kennt man dies Wort nicht.

Meine Leſer werden ohne Fingerzeig einſehen, daß ich dieſes nicht auf dem grünen Platz ſchreibe, ſondern in einem Staat. — Bald hätte ich zu viel geſagt. Ich empfand auf dieſem grünen Platz, und zwiſchen Empfinden und Denken iſt oft ſo ein Unterſchied, wie zwiſchen Wachen und Träumen. Ein ſchöner Traum! ich gäb' einen Tag drum unbeſehens.

Meine Empfindungen wurden den Preußen, dem Fuhrmann und ſeinem Untergebenen, zu lange. — Ich ſchlief

ihnen zu viel. Sie schrien mich heraus und gaben mir zu verstehen, daß hier guter Weg sey, wo der Wagen ohne Noth aufgehalten würde, und daß schon Stellen vorfallen würden, wo ich Gelegenheit haben würde, mich zur Ruhe zu begeben (eigentlich zu empfinden).

So gründlich gleich diese Aufforderung war, so verdroß mich doch dieses Commando, und ich konnte nicht umhin, ich weiß selbst nicht, wie ich darauf fiel, zu fragen, warum sie denn nicht Soldaten wären? Ich hätte doch gehört, daß Alles, was einen stattlichen Schritt in Preußen hätte, gerade ausseh' und sich wohlbefände, Soldat wäre, daher auch zärtliche Mütter Gott auf Knien danken sollten, sobald sie aus dem Wochenbette auf die Füße kämen, wenn er sie einen Krüppel auf die Welt zu bringen gewürdigt, weil dieser allein das Recht hätte, eine Stütze der Familie zu werden. — Herr! sagten die Preußen, wer Ihnen das gesagt hat, ist ein H — t. Beim höchstseligen Herrn gings zuweilen in diesem Stück bunt über Eck — und da konnte man Manches nicht spitz kriegen. Gott laß ihn höchstselig ruhen! Unser jetziger Herr, sie zogen ihre abgekrempten Hüte ab, braucht Fuhrleute und Generale, und es thut in Preußen nichts, ob man einen Orden oder eine Peitsche umgehangen hat. (Sie hatten die Peitschen wirklich auf Ordensart.) Ich lasse keinem Menschen die Mittelsteine, wenn ich nicht will. Ein General oder Corporal geht mich mit keiner Ader an. — Ich für mich, sie für sich. — Wer dem Herrn die Abgaben gibt, ist ihm angenehm, so wie dem lieben Gott, wer recht thut, und wenn die Soldaten zur Revue sind, verstehen Sie mich (der Alte sprach), junger Herr Curländer, so bin ich während der Zeit Major von der Cavallerie, und dieser, mein Schwestersohn, ist Junker, und ich versichere den Herrn,

daß wir unsern Säbel führen (er machte Luftstreiche und der Junker gleichfalls) wie Einer.

Es fiel mir eben, da die preußische Gränze anfing, eine große Eich' in's Auge, die sich nicht um das, was unter ihr war, bekümmerte. Sie hatte sogar gegen unten keine Schattenäste für ihre Unterthanen. — Stolz wuchs sie gen Himmel, und selbst ich hatte Mühe, ihren Gipfel zu erreichen. — Sieh' da einen Monarchen, sagte ich zum jungen Herrn v. G., und er verstand die Eiche und mich auf ein Haar.

Ich wünschte, daß mein Vater diese königlichen Fuhrleute gesehen hätte — denn ich selbst war so begeistert, daß ich gern Luftstreiche mit diesen tapfern Preußen um die Wette gewagt hätte, wenn mir nicht mein Reisegefährte heimlich auf den Fuß getreten und eben so heimlich die rechte Hand gedrückt hätte, als wollt' er treten und drücken — Bruder, laß den Major und Junker, den Fuhrmann und seinen Untergebenen.

Es war gleich Alles wie abgeschnitten. — Unsere Heerführer waren so sehr von allem Eifer zurückgebracht, daß sie uns herzlich versicherten, wie die Fuhrleute und Studenten in Königsberg Schwäger und Freunde wären! Trotz dem grünen Platz und dem kleinen Streit, der zuweilen vorfiel. — Sie bewiesen uns ihre aufrichtige schwägerliche Verwandtschaft, daß sie den folgenden Tag schon um drei Uhr Halt machten, um uns oder eigentlich mir, Zeit und Raum zu lassen, eine Leichenbeerdigung zu hören und zu sehen.

Wir waren eben im Begriff, in — — Mittag zu machen, da die Glocke gezogen ward. — Ich verstand auf den ersten Anschlag, daß es Trauertöne werden sollten.

Wer ist todt? fragte ich den Hauswirth. Fragen Sie,

antwortete er, wer wird begraben? Auch das, erwiederte ich, und wer?

Schön, fuhr er fort, nun werd' ich Sie fragen, wer wird begraben?

Ich sah den unwitzigen Mann ernsthaft an, und wenn nicht eben eine Sturmglocke für mein Herz zu hören gewesen wäre, es wäre schwerlich beim Anblick geblieben. — Der Hauswirth war indessen so gefällig, mir sogleich auf meinen ersten Augenschlag (der Herr v. G. trat und drückte mich wieder) aus dem Traume zu helfen. Mein Herr, setzte der Hauswirth im Geschichtsstyl hinzu, es ist ein Fremder, ein Unbekannter. Niemand weiß, wo er her ist. Unfehlbar hat er nicht nach Hause reichen können, denn man sieht ihm sein hohes Alter an. — Er hat ein sehr gutes Aussehen — weil man einige Gulden und eine Schreibtafel (beides hat der Pfarrer gleich an sich genommen) bei ihm gefunden, so wird er mit einer Leichenpredigt begraben.

Gott, schrie ich, das ist der Alte! Alt ist er, sagte der kupfernasige Hauswirth ganz gelassen.

Ich konnte nicht mehr — ich will hin, ich will hin — und seine kalte starre Hand angreifen. — Noch ist Segen Gottes darin. — Da die Gebeine jenes Mannes, den man in Elisa's Grab warf, die Gebeine des Propheten berührten, wurden sie lebendig — und es trat der Mann auf seine Füße.

Ich will hin, ich will hin — und wenn ich seinen einen Handschuh erben könnte! — O welch eine Erbschaft hätt ich gethan!

Der Hauswirth nahm, während dieser heiligen Entschlüsse, Tabak und zog ihn sehr hoch in die Höhe.

Jetzt erst wandt' ich mich zu unsern Fuhrleuten, um

sie zu überreden, den Mittag und Abend in einem weg zu halten.

Abgemacht.

Der Herr v. G. erkundigte sich nach Wild — und ich ging spornstreichs in die Kirche.

Eben hatte der Pfarrer den Text, den er zu der Leichenpredigt ausgesondert hatte, verlesen. Den Spruch fand der Leichenprediger in der Schreibtafel des Seligen aufgeschrieben und dreimal unterstrichen. Er steht in der zweiten Epistel an die Corinther im sechsten Capitel, vom vierten bis zehnten Vers:

„Sondern in allen Dingen lasset uns beweisen als die Diener Gottes, in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Erkenntniß, in Langmuth, in Freundlichkeit, in dem heiligen Geiste, in ungefärbter Liebe, in dem Worte der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit, zur Rechten und zur Linken, durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, als die Verführer und doch wahrhaftig, als die unbekannten und doch bekannt, als die Sterbenden und siehe wir leben, als die Gezüchtigten und doch nicht getödtet, als die Traurigen, aber allezeit fröhlich, als die Armen, aber die doch viel reich machen, als die nichts inne haben und doch alles haben."

Ein Thema pflegt bei den Geistlichen ein leeres Haus zu seyn, wo man Mancherlei und Manches anschlagen kann, ein Nagel, an den man viel hängt; ich weiß nicht, ob man nicht auch in diesem Sinn sehr richtig sagen würde: man muß nicht zu viel an einen Nagel hängen.

Das Ziel, nach dem der Pastor loci anlegte, war der

Schein und das Seyn des Christen! Meine Mutter hätte, wenn sie selbst diese Leichenpredigt gehalten, kein gereimteres Thema gefunden; ich für mein Theil hatte alle Fassung nöthig, um mich zurückzuhalten. — Ich brannte vor Begierde, den Sarg dieses Seligen aufzusprengen und mir einen Segen abzufordern. Es war sehr zu merken, daß ich dem Pfarrer ein Meteor war und ein unverhoffter Gast — er haspelte seine Predigt in höchster Eile herab; indessen verzählt' er alle Augenblicke die Fäden, und dies zwang ihn, von neuem zu zählen. — Endlich die Nutzanwendung zum Schein und Seyn.

Meine Geliebte! der selig Verstorbene schien uns anfänglich ein Mann nach der Weise Melchisedech. Ich fragt' ihn nach dem Namen, Geburtsort, Vaterland; ob er noch in dieser Welt etwas zu berichtigen hätte? Auf alle diese Fragen nicht eins zur Antwort.

(Ich ward über und über roth, und nun erschien mir der Pfarrer als ein Meteor und ein ungebetener Gast, und das Aergste bei dieser Verlegenheit war, daß ich nicht haspeln konnte. Nichts ist einem Verlegenen heilsamer, als wenn er reden kann; er fällt zwar immer tiefer darein, indessen ist es ihm Labsal, reden zu können, wenn er auch nur stammeln und stottern sollte. Er ist wenigstens vor einer Seelenlähmung sicher, die eben so, wie eine körperliche, oft zeitlebens auf die Seele einen Einfluß hat. Die Zunge ist in solchen Fällen Ventilator in einem stockigen Zimmer. — Sie bringt frische Luft herein.)

Da ich einsah, fuhr der Leichenprediger fort, daß unser Seliger Ursachen zur Zurückhaltung hatte, wandt' ich schnell um und klopft' an eine andere Thür, die zum Seelenheil führt. Hier blieb er mir kein Wort schuldig. — Nach seinem

seligen Hintritt klärte sich Alles auf. Er fand nicht für gut, zu erzählen, was seine Schreibtafel enthielt, er wollte sich nicht die Augenblicke entwenden, die er himmlisch anwenden konnte. Sein Wandel war nicht von hier, sondern von droben. — Das Erste, was ich öffnete, war seine Schreibtafel, die wie ein Communionbuch gebunden war. Seinen Geldbeutel, worinnen vierzig Gulden waren, öffnete ich nachher.

(Ich war im preußischen Gelde ganz unerfahren, und ich muß mich noch hüten, um ja hiebei nicht wider das Costüm zu sündigen.)

In seinem Communionbuch von Schreibtafel fand ich mehr, als ich gefragt hatte. Man pflegt oft in Schreibtafeln das Geheimste, das man oft seinem geheimsten Rathe nicht entdeckt, zu finden. Es ist der Männer Schooßhündchen.

Unser Seliger heißt — — — — — —

Ha! kunstrichterlicher Leser! da hattest du schon deine Bleifeder zum Strich gespitzt. — Wieder Einer ohne Namen, eine unbenannte Geschichte! Stecke dein Schwert in die Scheide; denn wer das Schwert nimmt, wird durchs Schwert umkommen, und damit ich bei dieser Gelegenheit auch an eine andere Thür anklopfe, die zum Seelenheil führt, bet' ich ein Vater unser für dich! — damit du nicht vielleicht ohne Namen dahin fährst in deinen Sünden. — Halt den Hut vor!

Ne nos inducas in tentationem,
Sed libera nos a malo. Amen.

Unser Seliger heißt — — — — — — wie er seinen Namen ganz mit allen Punkten und Clauseln ausgeschrieben.

Er fährt fort:

Ich war reich — ich hatte so viel, daß meine großstädtische Freunde zuweilen zu mir kamen und sich ländlich vergnügen konnten.

Ich ward arm, fährt er fort, der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sey gelobt! Wie er um das Seinige gekommen, meine Lieben, ist nicht angeführt. In seinem Wohlstande hatt' er zum Aufbau eines Lusthauses und Lustgartens für eben diese Freunde, wenn sie ihr stockendes Blut wieder in Fluß bringen wollten, zweitausend Gulden angeliehen, schwer Geld.

Da er arm geworden, erließen sie ihm die Schuld und gaben ihm seinen Schuldbrief zurück. Sie bedachten vielleicht, daß er nur ihretwegen diesen Bau unternommen. — „Was dankt' ich Gott," schreibt der Selige, „daß ich unter meinen Freunden Menschen fand. So in der Nähe, dacht' ich. — Gott schlägt, Gott heilt, Halleluja!" Unser Seliger hatte zwar nicht das Glück des Hiobs, der zwiefältig so viel bekam, als er gehabt hatte, und außer dem schönen Groschen und dem güldenen Stirnband, so ihm seine Brüder und Schwestern und Bekannten verehrten, noch vierzehntausend Schafe und sechstausend Kameele, und tausend Jochrinder und tausend Esel — wie er denn auch nach seinem gehabten Unfall einhundert vierzig Jahre lebte und Kinder und Kindeskinder sah, bis in das vierte Glied. Unser Seliger konnte zwar nicht seine Freunde zum ländlichen Vergnügen mehr einladen, sein Gärtchen und sein Lusthäuschen waren in fremden Händen; allein er hatte doch Nahrung und Kleider! — Seine Freunde hatten auch nach der Zeit sich bitter und sauer Brunnen angewöhnt, welchen sie die nämliche Kraft, als guter frischer Milch und einem Gartenhäuschen und einem Lustgarten, beilegten. — Der Selige hatte sich

indeſſen ſo weit herausgewunden, daß er viertauſend und ſiebenzig Gulden nach Königsberg nehmen konnte, um ſeinen Verkehr durch einige neue Waaren zu verſtärken. Bei viertauſend und ſiebenzig Gulden baar Geld konnt' ein ſo ehrlicher Mann, als er, auf noch einmal ſo viel Credit rechnen. — Seine Anverwandten hörten von den viertauſend ſiebenzig Gulden und nahmen ihn allein.

Sie fragten nach der Handſchrift. Hier, ſagt er und zog ſie aus der Schreibtafel. So lang ich lebe ſoll auch dieſe Handſchrift leben; ich könnte vielleicht aufhören dankbar zu ſeyn, wie viele Menſchen, wenn ſie zu ſatt werden, Gottes vergeſſen. — Hier, ſagt' er, ohne Flecken, ohne Runzel, oder des etwas, ſo wie ich ſie geſtellt hatte und zurück erhielt.

Der Senior Familiae, ein alter herzloſer Mann, nahm ſie entgegen, und es ward dem Dankbaren angedeutet, daß, da man von den viertauſend Gulden, ohne an die ſiebenzig zu denken, gehört, er wohl ihre zweitauſend Gulden, zuſammt den Verzögerungszinſen, entrichten könnte.

Freunde, fing er an; allein man droht' ihm mit dem breiten Wege Rechtens, der zur Verdammniß führt, und Viele ſind, die darauf wandeln.

Freunde, fing der Selige wieder an; allein (und dies kränkt' am meiſten) ſie machten ihm Vorwürfe, daß er noch dazu die zweitauſend Gulden zu Luſthaus und Garten verwendet hätte.

Aber — fing er wieder an, und der Senior Familiae fiel ihm in's Wort: Freilich hatte Sie Gott damals reichlich geſegnet und Sie konnten an Luſt denken, jetzt aber bei viertauſend ſiebenzig Gulden müſſen Sie an Zahlung denken. — Denkt, ſagte der Selige. Zahlt, ſagten die Verwandten, die Unſeligen. Sie hatten ohne Flecken, ohne

Runzel, oder des etwas, das Document und er hatte keinen Beweis der Schenkung, und wenn ich auch, schreibt er, Beweis der Schenkung gehabt hätte — und wenn auch —

Er bezahlte.

„Nur die Zinsen!“ es macht' auf jeden der Herren eine Kleinigkeit.

Keinen Dreier! sagte Senior Familiae. Es sind die usurae morae (die Verzögerungszinsen); er hatte diesen Bissen Latein von einem Rechtsgelehrten erhandelt!

Der Selige mußte von Heller zu Pfennig Capital und Zinsen berichtigen, und da einige andere von seinen unbeträchtlicheren Gläubigern, die ihm aber nichts erlassen, sondern theils auf seine Verbesserung wegen der alten Schuld gewartet, theils ihn mit neuem Flickvorschuß unterstützt hatten, dieses hörten, verlangten auch sie Geld und reservirten sich quaevis juris competentia contra quem vel quos, wenn der Arme nicht noch so viel übrig behalten hätte, daß ihr neuer Vorschuß hinreichend berichtigt werden könnte. Es fehlten ihm dreihundert Gulden; der Arme ging zum Senior Familiae, und dieser? Er hatte nur eben Zeit zu einem Vorschlage, der dem Seligen bis in die Seele ging. Er schlug ihm vor, seinen Wagen und vier Pferde zu verkaufen, um auszulangen.

Vierzig Gulden war Alles, was unser Selige erübrigte, und ein Paar Füße, die seine schwermüthige Seele mit genauer Noth tragen konnten. Sein Leib wog nicht vier Pfunde.

„Vierzig Gulden,“ sagt' er zu sich selbst und sah seinen ledig gewordenen Geldbeutel an. Er hob ihn und fühlt' es, daß auch er noch zu schwer für seine Füße war. — Wenn sich doch Gott erbarmen wollte! rief er; hier in der Welt

ist's mit der Erbarmung aus! Wenn doch Gott sich erbarmen wollte! — Wenn er doch meine Thränen so zählen wollte, wie die Schlucker mein Geld! Er hatt' auf diesen sauern Tag eine angenehme Nacht; es träumte ihm, daß das Lusthäuschen und das Gärtchen, welches, wie er verarmte, subhastirt ward, ihm wieder zufielen, und Alles so grün, so schön, daß es ihn dünkte, als hör' er die Stimme: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude.

Was das für eine Freud' im Traum war, schreibt er, ist unaussprechlich! So was kann man nicht leben, so was muß man träumen. Er ging zu Fuß aus Königsberg, und es sey, daß die Ungewohnheit, ein Fußgänger zu seyn, oder daß der gerechte Schmerz über dergleichen Verfahren ihn noch tiefer als sein hohes Alter angriff, unser Seliger ward in — — krank. Ich fühlte, schreibt er, beim ersten Stich in der linken Seite, daß mein Stündlein vorhanden sey und die Erfüllung des Traumes: Geh' ein zu deines Herrn Freude.

Diese Worte wiederholte der Sterbende unzähligemal, und allemal mit einer Freude, die wie Kraft der zukünftigen Welt aussah.

Er hatte in Rücksicht seiner Wohnung nichts weiter auf seinem Herzen, als die Bitte, seinen Tod in — —, wo er zu Hause gehörte, zu melden und Alle, die sich seiner erinnern sollten, grüßen zu lassen.

Er hatte nicht Frau, nicht Kind. Gehabt zwar beides, allein beides war vorausgegangen, um ihm dort entgegenzukommen. Gott ruft mich, schreibt er, zu rechter Zeit. Ich habe meine Schulden bezahlt und bin Keinem weiter als

dem lieben Gott schuldig, der mit mir wahrlich, das hoff' ich, anders rechnen wird, als meine Verwandten. — Die mir zu tragen schwergewordenen vierzig Gulden bleiben zu meinem Begräbniß und für —

Und für, waren seine letzten Worte.

Ich hätte diesen Bruch, fuhr der Pfarrer fort, heben und es so erklären können: und für den Pastorem loci; denn ich hab' ihn zweimal mit Gottes Wort besucht und den glimmenden Docht der Hoffnung, die in ihm war, so wenig ausgelöscht, daß ich ihn vielmehr vollends anfachte; — allein ich hab' Euch auch all' an diesem und für Theil nehmen lassen wollen. Den Organisten und die Leichenbegleiter — und an uns Allen verdient der Selige einen Gotteslohn!

Mir fiel eine natürliche Erklärung des und für ein. Da schon des Begräbnisses erwähnt war, so hat der Selige, dacht' ich, mit seinem und für die Dorfarmen gemeint; denn in Wahrheit, das waren bei seinen Umständen seine nächsten Anverwandten. — Es gehen freilich verschiedene Sterbende, die noch viel Unrecht auf ihrem Herzen und Gewissen haben, zur Beichte, um am Himmel nicht aufgehalten zu werden; sie lassen sich hier plombiren, um dort bei der Himmelspforte sich keiner Revision auszusetzen, und da trägt es sich freilich wohl zu, daß dem Geistlichen, dem Besucher, etwas in die Hand gedrückt wird. — Unser Todter, das wett' ich, nicht also!

Wohl dem! rief unser Pfarrer aus, wohl dem, der, so lang er mit seinem Bruder auf dem Weg' ist, das heißt, so lange sie beide die Straße dieses Lebens gehen, ihm ersetzt, was er ihm Unrecht gethan, dem abbittet, den er beleidigt, den in integrum restituirt, den er beschädigt hat. Wohl

dem, der Alles mit warmer Hand abträgt! denn wie leicht kann der Gläubiger sterben? und die Ersetzung ist alsdann nicht möglich; wie leicht kann der Lebenslauf des Schuldners gehemmt werden und wie leicht kann es kommen, daß sie aufhören, einen und denselben Weg zu wandeln? Weh' alsdann dem Schuldner! Alles ist aus! — Er kann nicht mehr bezahlen, so gern er auch wollte. Seine Münze galt nur in dieser Welt, mit einem ewigen Vorwurf geht er in die Ewigkeit über. Diese Stelle überwog die ganze Predigt. Wer sie liest, der merke drauf, so lang er eine warme Hand hat, so lang er noch auf dem Wege mit seinem Gläubiger ist und mit ihm lebenläuft!

Es starb der Selige (meine Leser hören wieder den Pastorem loci), seines Lebens müd' und satt, mit der dringenden Bitte, ihm auf unserm Gottesacker ein Räumlein zu gönnen, bei frommer Christen Grab. So wie Abraham zu den Kindern Heth, nach dem ersten Buch Mose im dreiundzwanzigsten Capitel, im vierten Vers sprach:

Ich bin ein Fremder bei euch, gebet mir Begräbniß; so sprach auch unser Seliger, und obgleich er nicht vierhundert Säckel Silbers, das im Kauf gang und gebe war, wie Abraham zu bezahlen im Stande war, so war unser Alter doch auch nicht der Abraham und wir nicht die Kinder Heth. — Das Plätzchen, das wir ihm verstattet, ist kein Erbbegräbniß, wer wollt' auch seine Anverwandten mit den zweitausend Gulden Capital und den Verzögerungszinsen zur Nachbarschaft haben! Man erzählt, daß Hände, die ihre Eltern geschlagen, nicht verwesen, sondern aus dem Grabe herauswachsen, obgleich ich viele ungerathene Kinder, bisher aber, leider! noch keine herausgewachsene Hand gesehen habe. — Wahrlich, wir würden alle die Hände der

Anverwandten unſeres Seligen ſehen, wenn dieſe Sage wahr wäre — und die Hand des Senioris Familiae, hager und ungeſtaltet, mit langen, unabgeſchnittenen Nägeln. — Wie ſchrecklich! — Nein — nicht für hundert Säckel Silbers, das im Kaufe gang und gebe iſt, nicht für tauſend! — Für dich aber, Seliger, machet die Thür unſeres Kirchhofs weit und die Thore hoch, damit er bei uns einziehe! — Wenn der Fall nicht ſo, wie er wirklich iſt, geweſen wäre, wir hätten keinen Dreier für dieſes Plätzchen genommen. — Die Kirche dankt dir, lieber Seliger, für das, was ſie durch meine Hand erhalten hat, und ich danke dir für das, ſo uns Allen zugewendet worden, bis auf den letzten Träger. Judas verrieth wegen dreißig Silberlingen ſeinen Meiſter. — Hier ſind freilich nur vierzig Kupferlinge, und es iſt allerdings mehr Schein als Seyn dran, indeſſen, wie bald wird ſein abgetragener Leib in einer Hand Raum haben. — Dieſe Hand voll ehrliche Erde gibt er uns ohnehin als Agio von den vierzig Gulden.

Uns Allen lehre der Herr unſeres Lebens bei dieſer Gelegenheit unſer Schein und Seyn, das heißt, er lehr' uns wohl bedenken, daß wir nicht wiſſen, wann der Herr kommt. — Darum wachet! So geſund wir ſcheinen, ſo iſt doch nichts gewiſſer, als daß es ein Ende mit uns haben müſſe, daß unſer Leben ein Ziel habe und wir davon müſſen. Das iſt unſer Seyn!

Ihr Gebeugten im Volke, freuet euch in dem Herrn, und abermals ſag' ich euch: freuet euch, denn ihr werdet ſterben! und eben dann, wenn ihr nicht aus noch ein wißt, wird euch der Herr gen Himmel zeigen — da werdet ihr Friede haben und nicht hören die Stimme des Steuereinnehmers, da werden getrocknet werden die Thränen von

den Wangen der Wittwen, da werden die Gottlosen aufhören mit Toben, und sanft ruhen die des Lebens Last und Hitze getragen haben. — Fasset eure Seelen in Geduld, und wenn euch eine Krankheit anficht, denkt, daß sich eure Erlösung naht. Seht an den Feigenbaum und alle Bäume, wenn sie jetzt ausschlagen, so seht ihr's und merkt, daß jetzt der Sommer nahe sey. — Bei Menschenkindern ist es umgekehrt. — Wenn der auswendige Mensch stirbt, fängt der inwendige zu leben an. Gern hätt' ich diese Lebensumstände, die mir, so wie sie da sind, gewiß nicht wenig Mühe gemacht, da sehr viele Worte halb verwischt und viel unleserlich geschrieben war; gern hätt' ich, weil mir wohl bekannt ist, daß ihr lieber einen Lebenslauf als eine Predigt hört; gern hätt' ich diese Lebensumstände verstärkt, wenn ich mehr im Taschenbuche gefunden hätte. Zum Beschluß wollen wir vom einunddreißigsten Vers bis zum sechsundvierzigsten des fünfundzwanzigsten Kapitels des Evangelii Matthäi verlesen hören und verlesen:

Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit. Und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet. Und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken. Da wird denn der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherbergt. Ich bin nackend gewesen und ihr habt

mich bekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen und ihr seyd zu mir kommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeiset, oder durstig und haben dich getränket? Wann haben wir dich einen Gast gesehen und beherbergt? oder nackend und haben dich gekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen und sind zu dir kommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sag' euch, was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend gewesen und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen und ihr habt mich nicht besuchet. Da werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich gesehen hungrig oder durstig, oder einen Gast, oder nackend, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sag' euch, was ihr nicht gethan habt Einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben! — —

Ins ewige Leben verhelf uns Alle zusammen der Herr des Lebens, Amen!

Nach der Predigt ließ der gute Pfarrer singen: Lieber Gott, wann werd' ich sterben, und seine werthen

Zuhörer, welche bis auf mich lauter Bauern und Fischer waren, sangen dies Lied mit einem so himmlisch-sehnsuchtsvollen, der Welt abgestorbenen Herzen, daß ich sehr gerührt ward. Man hörte es ihnen genau an, daß Niemand unter ihnen vierzig Kupferlinge im Vermögen hatte, und daß sie Alle des Tages Last und Hitze dieses Lebens trügen. — Der Pfarrer sang ebenso herzlich, nur mit dem Unterschiede, daß er mit seiner Stimme die ganze Gemeinde commandirte.

Meinen Lesern zu gefallen, die kein Gesangbuch haben, will ich die Stelle, die mir der Pfarrer vorzüglich ins Ohr und Herz sang, abschreiben:

Lieber Gott, wann werd' ich sterben?
Meine Zeit läuft schnell dahin,
Und des alten Adams Erben
(Wo ich auch ein Erbe bin)
Haben dies zum Vatertheil,
Daß sie eine kleine Weil'
Arm und elend sind auf Erden,
Und am Ende Erde werden.

Ich mit allen meinen Brüdern
Lebe eine kleine Zeit.
Trag' ich nicht in allen Gliedern
Samen zu der Sterblichkeit?
Geht nicht immer da und dort
Einer nach dem Andern fort?
Und wie Mancher liegt im Grabe,
Den ich hoch geehret habe.

Aber, Gott, was werd' ich denken,
Wenn es wird zum Sterben geh'n!
Wo wird man den Leib versenken?
Wie wird's um die Seele steh'n?

Ach, ein Kummer fällt mir ein:
Weſſen wird mein Vorrath ſeyn?

Man hätte glauben ſollen, das Gewiſſen hätte beim guten Pfarrer wegen ſeiner Erklärung der Worte und für dieſe Reihe mitgeſungen; allein ich verſichere auf Ehre, das Gewiſſen gab ſeine Stimme nicht dazu. — Beinahe möcht' ich das Gewiſſen auf ein Haar kennen, wenn es mitſingt. — Es hält ſelten Melodie, ſingt lahm und ſo, als dürft' es nicht.

Schriebe meine Mutter dies Buch, ſie hätte von dieſem Liede keinen Buchſtaben ausgelaſſen; indeſſen will ich einigen meiner Leſer dieſen Gefallen thun.

Die ganze Gemeinde, o Gott! wie inbrünſtig ſang ſie dieſe Zeilen:

Lieber heute noch als morgen,
Denn ich werd' einſt auferſteh'n!
Ich verzeih' es gern der Welt,
Daß ſie Alles hier behält,
Und beſcheide meinen Erben
Einen Gott! — der wird nicht ſterben!

Vorzüglich fiel mir ein alter Mann bei dieſer Stelle auf, der unfehlbar nicht mehr Träger wegen ſeiner ſehr hohen Jahre ſeyn konnte, und ſich in einem etwas finſtern Kirchenwinkel aufgeſtützt hatte. — Ich hätte mich nicht enthalten können, dieſem Aufgeſtützten etwas aus meinem *αν-εχου και απεχου* zu geben, wenn ich es bei mir gehabt. — Dieſem alten Mann gehörte, das merkte man, noch ein Haufen Kinder an, der um Brod ſchrie. Es war recht, als wenn alle dieſe Kleinen mitleierten.

Zwinge dich nicht, ſchreibt meine Mutter, ohne Geld auszugehen, das heißt: aus einem guten

ein ſchlechter Menſch werden wollen. — Diesmal freut' ich mich aber, ohne dieſes verſiegelte Schatzpäckchen geweſen zu ſeyn, da ich zu Hauſe kam; denn ich hätte mich in Wahrheit nicht gehalten und meines Vaters Auflage geradezu entgegengehandelt! „In der größten Noth!" Dies brachte mich zum Gelübde bei mir ſelbſt, dies Schatzpäckchen nie bei mir zu tragen. Ohne Geld aber, liebe Mutter, werd' ich nicht ausgehen.

Bei der letzten Strophe, die ich meinen Leſern auch nicht entziehen will, war der Ton ganz anders:

Herrſcher über Tod und Leben,
Mach' einmal mein Ende gut!
Lehre mich den Geiſt aufgeben
Mit recht wohlgefaßtem Muth!
Hilf, daß ich ein ehrlich Grab
Neben frommen Chriſten hab',
Und auch ſelber in der Erde
Nicht zu Spott und Schande werde!

Ob nun gleich der Alte, den ich bis oben zu begraben geſehen, nicht der mit dem einen Handſchuh war, als welchen Handſchuh ich mithin ebenſo wenig als den Segen dieſes Himmliſchen aus ſeiner Hand erben konnte, ſo war ich doch ſehr belohnt, daß Mittag und Abend in einemweg gehalten ward. — Ich dacht' an Mine, wie beim Schloß in Mitau und bei aller Gelegenheit, und wie hätte wohl ein Vorfall, der mich zum Stehen, zum Denken bringen konnte, nicht zugleich Mine und ihn in einem Paar darſtellen ſollen? Wenn man liebt, iſt überall ſchöne Natur für den Liebenden.

Mein Reiſegefährte kam eben von der Jagd und hatte drei Vögel erlegt, die wir uns braten ließen. Ich hatte noch nichts gegeſſen und er hatte ſich weidmännlich ermüdet.

Indem wir uns niederſetzten und ich ihm von meinem Todten, er mir von ſeinen drei Vögeln erzählte, ſiehe da, der Pastor loci! und mit ihm ein Melotenpflaſtergeruch, ſo daß der Paſtor die ganze Stube würzte.

Er konnte nicht unterlaſſen, denjenigen, der heut ihm die Ehre gethan, ſein Zuhörer zu ſeyn, näher kennen zu lernen, und da wir aus ſeiner Art ſich zu führen uns überzeugten, daß er nicht abſchlagen würde, mit uns vor'n Willen zu nehmen, ſo baten wir ihn, ſeine Kapuſe abzulegen. Der Herr v. S. erzählte, eben drei Vögel geſchoſſen zu haben. Eben drei? ſagte der Paſtor und fand hiebei was Beſonderes. Der Mann einen Vogel! beſchloß ich, und der Paſtor konnte nicht aufhören zu wiederholen: eben drei! Der arme Pfarrer entdeckt' uns gelegentlich ſeine recht ſchlechte Verfaſſung. — In Curland, ſagt' er, ſind meine Herren Amtsbrüder Edelleute! Mögen ſie doch. — Wenn ich nur einen beſſern Fang wie vor'm Jahr hätte!

Dieſen Wunſch klärt' er uns durch die Erzählung auf, daß er auf den Droſſelfang gewieſen wäre und dieſes ein Hauptaccidenz bei der Pfarre ſey. — Unfehlbar war dies die Urſache, warum er: eben drei! ſo oft ſagte. Wir öffneten dem armen Paſtor noch unſern Eßkorb, den uns die Frau v. S. reichlich gefüllt hatte. Unſer Wein war ihm Labſal. — Ich konnte mich kaum des Lachens enthalten, da er den heut Begrabenen einen Zugvogel nannte. Da ich die Verfaſſung dieſes ehrlichen Droſſelpfarrers hörte, fand ich die Erklärung, die er von den letzten Worten:

und für

gemacht hatte, der Sache ſo vollkommen angemeſſen, daß ich überzeugt war, das Geld hätte nicht beſſer angelegt werden können, wenn es ins Hoſpital gekommen wäre. Die

sogenannte Pastoralklugheit ist, in einer guten Uebersetzung, eine wohlehrwürdige Bemühung, auf anderer Leute Kosten zu leben; bei unserm Drosselpastor nicht also.

Ich erkundigte mich noch nach verschiedenen Umständen des zur Ruhe Gebrachten; allein außer dem, was der gute Pfarrer in der Kirche angebracht, wußt' er kein Wort.

Ich gab dem Pastor loci für den Alten, der sich in einem finstern Kirchenwinkel aufgestützt hatte und die Worte:

Und bescheide meinen Erben
Einen Gott, der wird nicht sterben!

überlaut sang, eine Kleinigkeit, um sie ihm morgen abzugeben. So hat er, sagt' ich, zwei frohe Tage — denn wenn er gleich Alters wegen nicht getragen hat —

Allerdings, fiel der Pfarrer ein, ich habe die Anordnung gemacht, daß sie Alle was zu essen und zu trinken haben. Der Alte ein Theil mehr, weil er noch außer den großen Kindern drei kleine Kinder zu Hause hat.

Da der Pastor hörte, daß wir auf die Akademie gingen, wünscht' er uns tausend Glück. Mit einer besondern Freude, die ihn wohl kleidete, erzählt er von seinen akademischen Jahren, wo er sich Alles ganz genau zu besinnen wußte, wie Alle von gewissen Jahren, die nach Art von Leuten, welche trefflich in die Ferne sehen, schlecht aber in der Nähe sehen können, Alles haarklein wissen, was in ihrer Jugend geschah, wenig aber oder gar nichts von dem, was gestern und ehegestern vorfiel. — Das ist die beste, beste Zeit, sagt' er, sobald man ein lastbares Geschäftsvieh wird, ist's aus. Ich pflüge zwar Gottes Acker, indessen fallen doch all' Augenblicke Menschensatzungen vor. Wohl dem, mein Herr v. G., dem die Geburt das Recht gegeben — ein Mensch

zu seyn für ein Amt zu halten. „Wenn Jagden dabei sind," fiel ihm Herr v. G. ein.

Der ehrliche Pfarrer ließ sich merken, daß er herzlich gern einen Adjunctus hätte, und wenn es auch nur der Gesellschaft und der Mau beerbäume wegen wäre, welche das ehrwürdige Consistorium ihm zu pflanzen aufgegeben hätte. Endlich kam seine Tochter Marthe hinter dem Berge hervor, und man sah wohl, daß der Adjunctus nicht bloß seiner Gesellschaft und der Maulbeerbäume halber gewünscht ward. Noch hat er Keinen gefunden, der einen so überwiegenden Pferdefleischgeschmack gehabt, daß er ihm andere Vortheile aufzuopfern kein Bedenken getragen hätte. — Man sagt, setzte er hinzu, daß man darum nicht gern ein Testament mache, damit den Erben nicht die Zeit zu lang würde; allein ich versichere auf Ehre, daß ich bei der Anfrage meines Schwiegersohns, wie ich geruhet und wie ich mich befände? keine Falschheit vermuthen würde.

Die Gegend war wüst und öde. Ich habe keine Biene gehört, und ich wollte was drum geben, daß hier kein Bienengewächs im ganzen Bezirk aufzutreiben gewesen.

Nachdem der Pastor drei bis vier Glaser Wein getrunken hatte, sang er das Studentenliedchen:

Vivat Academia!

Nach dem Liede (dacht' ich mit einem Verwunderungszeichen), nach dem Liede:

Lieber Gott, wann werd' ich sterben?

Indessen, wenn gleich ein solcher Zugvogel nicht tagtäglich kommt, so wird ein Prediger doch mit der Zeit mit dem Tode so bekannt, wie eine geübte Wöchnerin mit einer Entbindung. Muth, das bin ich vollkommen überzeugt, ist nicht Stärke der Seele, sondern Bekanntschaft mit dem Gegenstande.

Unser alter Pfarrer war nicht ohne Empfindung; er ward sehr leicht roth, wenn man ihn nur mit einem Blick etwas zu hart anfühlte. Gleich roth — ist ein so sicheres Zeichen von einem empfindlichen als empfindsamen Menschen, von einem Menschen, der sich fühlt, und der auch fühlt, was um und neben ihm ist; so wie es was Sanftes, was Weibisches verräth, wenn man Musik liebt! — Der gute Pastor! in Wahrheit, er brauchte keinen andern Beweis von seiner Frömmigkeit, als sein heiteres, Gott ergebenes Auge, in dem Ruhe und Zufriedenheit lag. Ich will nicht, sagt' er, wie Israel über die Wachteln murren, und wär' es auch der vierzig Wüstenjahre, der vierzig Festungsjahre wegen — ich bin schon, fügt' er seufzend hinzu, zehn Jahre bei dieser Wachtelstelle.

Es wußt' unser Gast nicht viel von dem Zustande der Königsberger Universität, außer, daß er uns einen Catalogum lectionum aus den Intelligenzzetteln vorwies und uns versicherte, daß es noch bis jetzo nicht friedlich herginge; er war ein Inpietist, denn einen Orthodoxen kann ich ihn nicht nennen, falls nämlich die Orthodoxie, wie ich fast vermuthe, eine Strenge der Observanz ist, sich und Andere an angenommene Regeln zu binden. — Ihm schien der Pietismus so sehr nicht zu Herzen zu gehen, obgleich er nicht umhin konnte, zu bemerken, daß die Pietisten viel sähen, was kein Inpietist sähe, und viel empfänden, was sie nicht ausdrücken könnten. Es blieb dabei, ohne die inpietistische Partie unsers guten Pastors zu nehmen, daß Gedanken, die man nicht ausdrücken könnte, unreifes Obst wären. Bald, sagte der Pastor, hätt' ich gesagt, daß ein Wort ein verdauter Gedanke sey. — Er ward roth dabei.

So wie Gärtner ihre Blumen oft so pflanzen, daß die

Farbe einer in die andere ſpielt, und dadurch jede einzelne verdirbt, ſo iſt's auch auf Univerſitäten.

Bei dem zweiten Vers des:

Vivat Academia!

ward die Frage aufgeworfen, warum man beim Trunk ſo gern Lärmen mache und vorzüglich Fenſter einwürfe; welches auch ſolche Jünglinge thäten, die bei ſpätern Jahren einen ſtillen, innerlichen Rauſch bekämen?

Unſer Paſtor nahm Abſchied. Sein letztes Wort war vivat Academia! Wir verpfändeten uns ſchließlich, ſo oft wir dieſe Straße zögen, uns ihm aufzudringen. Dies Wort bitt' ich zu ſtreichen, fiel er ein; vielleicht gibt mir Gott bald ein Stück Brod anſtatt der Droſſeln, und alsdann bitt' ich zu mir — Alles Andere: Gott ſey mit Euch, lebt wohl, faßt' er zuſammen in das vielbedeutende Vivat Academia!

Kaum hatten wir uns niedergelegt, ſo hörten wir einen ſchrecklichen Streit, den unſere Fuhrleute, die von Mittag bis Abend in einem Zuge gezecht hatten, erregten.

Ich wollte Mittler ſeyn, allein mein Reiſegefährte verbat es dringend.

Warum, Bruder, willſt du gerad oder ungerad ſpielen? Deine Worte werden nichts gegen dieſe Roſſe und Mäuler verfangen. — Glaub' mir, ich zittere vor einem Lande, wo ein Fuhrmann Major, ſein Schweſterſohn Junker und ein Paſtor ein Droſſelfänger iſt.

Das Ungewitter legte ſich und ſtieg wieder auf — ich ſchlief vielleicht beim härteſten Schlag ein.

Habt Ihr je in einer Geſellſchaft, in der Alles überlaut war, auf Euerm Stuhl geſchlafen? Wie ſüß! — Mein Reiſegefährte verſicherte mich des folgenden Tages, daß er noch nach meinem Einſchlaf zwei Stunden gewacht hätte.

Ich. Aus Furcht, Bruder?

Er. Ich kann es nicht läugnen —

Ich. Entschließe dich, Bruder, meinem Beispiele zu folgen. Ich fürchte mich nur vor der Furcht; das scheint ein Wortspiel, allein es ist ein richtiges, wahres Wort. — — Auf mein Wort gehe hin und thue desgleichen!

Unser Major und Junker waren mit den Wirthsleuten des Hauses an 'diesem guten Morgen so einig, daß man nichts Anderes hört' als Bitten: bald, bald wieder zuzusprechen, und Versprechungen: bald! bald!

Wie schön es sich, sagte Herr v. S., nach dem gestrigen Gewitter abgekühlt hat! — Da siehst du, Bruder, erwiedert' ich. — Der Teufel traue den Preußen, beschloß er. — —

* * *

Und nun in Königsberg! Ein großer, weitläufiger Ort. — Ich fragte meine Fuhrleute, wo dieser und jener Professor wohne, die mir dem Namen nach bekannt waren. Das weiß Gott am besten, sagten sie.

Im Kneiphof gehört die Akademie in die Kirche; und vor diesem kam der Magnificus mit einem Purpurmäntelchen, es war spannenlang und mit einer goldenen Borte bebrämt, alle Michaelis und alle Ostern in diese Kirche.

Nun nicht mehr?

Nein, nun nicht mehr. Man erzählt, daß ein grober Kerl von Bauer, der von ungefähr zu dieser Ceremonie zu Maß gekommen, überlaut (der Püffel! doch was versteht ein Bauer von Safran) gesagt haben soll:

„Wie sich doch so ein alt und wohlbetagter Herr noch zum Narren macht!"

Nach der Zeit geht der Magnificus ohne spannenlanges Mäntelchen in die Kirche.

Die Kneiphoffsche Kirche ist der Dom und auch die akademische Kirche. Die zur Akademie gehörigen Gebäude sind in einer so vertrauten Nachbarschaft mit dieser Kirche, daß Alles wie Eins aussieht. — Dies ist eine Erklärung zur Fuhrmannserzählung.

Wir stiegen bei dem Major ab, der uns zwei Zimmer mit der Versicherung aufräumte, daß wir sie so lange gebrauchen könnten, bis wir ein gutes Quartier bekommen würden. Er für sein Theil schlüg' uns die Magistergasse im Kneiphofe vor, wo die meisten Studenten logiren — und der Name selbst schien ihm sehr angemessen. Es währte nicht drei Stunden, so waren drei Landsleute bei uns, welche die Sorge über sich nahmen, uns ein Quartier zum Küssen, wie sie's nannten, anzuangeln. Dies Wort war damals, so wie das Wort fidel, Universitätsparole.

Diese Nacht blieben wir bei unserm Fuhrmann. Den Morgen um neun Uhr kamen schon unsere fidele Landsleute, verstärkt mit drei andern: das Quartier zum Küssen war angeangelt — und wir Burschen (um ganz akademisch zu sprechen) zogen vom Pferdephilister aus.

Ist es Hecht oder Barsch? fragt' ich, was Sie uns angeangelt haben? und sie lachten herzlich über eine so unakademische Frage.

Wir gingen unser Quartier besehen, das uns über alle Maßen gefiel. Es hatt' es ein Curländer bewohnt, der heim reiste, um nachher in französische Dienste zu gehen.

Warum in französische? sagt' ich.

Zum größten Theil der Sprache wegen. Auch gut! Ehemals verliebte man sich, um französisch und das Feine

der Sprache, das je ne sais quoi des Herrn v. W., zu lernen.

Es ward verabredet, daß die Landsmannſchaft von dem Abziehenden und den Anziehenden bewirthet werden ſollte. Jeder, ſagten die Aelteſten und Vorſteher, gibt ſein Theil, und zwar der Abziehende allein ſo viel, als Ihr Anziehende beide — denn er kommt bald nach Canaan.

Um indeſſen dieſen Schmaus mit Ehren zu geben, ward beſchloſſen, daß wir zuvor immatriculirt werden ſollten.

Einer der Landsleute begleitete uns zu Sr. Spectabilität, wie man den Decanus der Facultäten nennt, zum Examen.

Curländer? fanden Se. Spectabilität, der Decanus der philoſophiſchen Facultät für gut zu fragen, als wollten Sie zugleich andeuten, daß das Examen darnach eingerichtet werden würde. Man hat überhaupt die Gewohnheit, Fremde entweder ganz und gar nicht, oder höchſtens nur ſehr wenig zu examiniren. — Es ſind, wie ſich unſer ehrlicher Paſtor in — — ausgedrückt haben würde, Zugvögel.

Se. Spectabilität ſchienen ohnedem überſchwenglich luſtig, und, wie wir nach der Zeit erfuhren, waren Sie die Nacht vorher Großvater geworden. — Sie kamen uns mit einem Mund voll Latein entgegen und erkundigten ſich in dieſer Sprache nach unſerm Namen, Geburtsort und Alter. Ich antwortete ſehr behende, und da das lateiniſche Geſpräch bloß zum Spaß angehoben, von mir aber im Ernſte fortgeführt wurde, ſo wollten Se. Spectabilität es durchaus nicht glauben, daß ich ein Curländer wäre. — Nachdem ich ihm dieſes in lateiniſcher, nachher aber, um es deſto kräftiger zu machen, auch in deutſcher Sprache verſicherte, fand er für gut, mich zu fragen: ob mein Vater ein Curländer

wäre? Dies ſetzte mich aus aller Faſſung, beſonders da er dieſen Ausfall in reinem Deutſch that, und meinem Reiſegefährten dieſe verfängliche Frage zu Ohren gekommen war. Ich ward blutroth – und nach einer Weile (dergleichen Empfindung iſt immer wie ein kaltes Fieber) fühlte ich, daß ich wie eine bleich gewordene Roſe ausgeſehen haben müßte. — Der Profeſſor (das merkte ich auch) ſah mich ſo an, wie man eine bleich gewordene Roſe anzuſehen gewohnt iſt — mit einer großen Theilnehmung. Er trieb dieſe Frage nicht weiter; allein ich war beſtimmt, bei Sr. Spectabilität aus dem Regen in die Traufe zu kommen.

Erſt einige Fragen nach Art meiner Großmutter mütterlicher Seits, z. B. wie ſich latinum von latinitas unterſchiede?

Was der Magister Saliorum für eine Würde bekleidet? Was für ein unlauteres, unorthodoxes Wort dem Tiberius Gewiſſensbiſſe gemacht, da er Neujahrsgeſchenke verbeten und darüber ein Edict erlaſſen?

Wie Attejus Capito, dem er darüber gebeichtet, ihn abſolvirt?

Was Marcus Pomponius Marcellus, als der zweite Hofprediger, ihm im Beichtſtuhl geſagt?

(Jener meinte, das Wort könnte wohl dem Kaiſer zu Gefallen auf- und angenommen werden, dieſer aber war ſo ſtockorthodox, daß er dem Kaiſer geradezu ſagte, er könne zwar den Menſchen das Bürgerrecht ertheilen, allein den Worten nicht.)

Was den Virgilius bewogen, wie er ſelbſt geſagt, aurum se ex Ennii stercoribus legere, und warum er nicht, da doch Ennius ingenio maximus, arte rudis geweſen, lieber geradezu, zur Natur oder zum Homer, gegangen, der für

uns Adam der Natur iſt, ob es gleich in dieſem Stück Präadamiten gegeben?

Bei jedem großen Werk müſſen zwei Köpfe arbeiten, wenn auch der eine nur den Kalk löſchen, oder einen Grundſtein legen oder abmeſſen ſollte. Moſes und Aaron ſind gemeinhin nöthig. Einer erfindet, der Andere ſagt. Einer ſchafft den Leib, der Andere die Seele. Einer weiſet den Weg, der Andere geht. Niemand, der ſterblich iſt, kann ein ſelbſtſtändiges Genie ſeyn!

Hier ein Wort von der Natur des Dichters und von dem Lande, wo er ſie pflückt.

Er pflückt ſeine Natur, denn der Ort, wo er ſie nahm, iſt, wenn man die Natur wieder ſucht, die der Dichter beherzigte, wie abgemäht, man ſieht höchſtens die Stätte; das, was der Dichter ſah, iſt es wohl mehr erſichtlich?

Des Dichters Natur iſt unſterblich. Sie macht die Seele, die Monaden in ſeinem Werke.

Man ſagt, und in Wahrheit, kluge Leute ſind unter dieſem Man ſagt inbegriffen: Ergiebiger Boden zieht nicht Genies, ſondern ſchwieriger. — Nicht alſo! Reiſet nach Holland, um nur eine einzige Reiſe vorzuſchlagen, hier hat der Fleiß Alles gethan. Wie das Land, ſo die Köpfe. Ein ſchwieriger Boden zieht Kritik, ein ergiebiger Genies.

Wieder eine Frage.

Was den Caſimirus, den vierten König in Polen, zum Befehl bewogen, die lateiniſche Sprache in Polen zu treiben?

In wie viel Tagen Joſephus Juſtus Scaliger, des Jul. Cäſ. Scaliger Sohn, den ganzen Homer, und alſo 63,000 griechiſche Verſe, durchgeleſen und zwar ſo, daß die Frage wegfiel: verſtehſt du auch, was du lieſeſt? Es waren, glaub' ich, einundzwanzig. Elias, ſetzten Se. Spectabilität hinzu,

oder, wie er ſich ſchreibt, Helias Putſchius, der, ſobald er auf die Welt kam, herzlich zu lachen anfing, bis in ſein vierzehntes Jahr kein Latein konnte und eben drum als Grammaticus und Criticus es ſo weit brachte wie Einer, nennt den Joſeph in ſeiner Epistola dedicatoria vor den zweiunddreißig Grammatiken, die er kommandirt,

illustrem et incomparabilem virum.

(Wir ſollten, bemerkten Se. Spectabilität, Alle ſpäter die Wiſſenſchaften anfangen, alle wie Putſchius ſein Latein. Wir wären auf Ehre weiter! — Frühzeitige Unterrichte ſind feine Ketten, die uns binden, oft ſo fein wie Seidenfäden. — Bei ſpätern Anfängen würde der Schüler, wo nicht ſelbſt was erfinden, ſo doch den Lehrer drauf bringen.)

Die Scaliger bildeten ſich ein, aus dem Geſchlecht der Fürſten de la Scala abzuſtammen, ſagten Se. Spectabilität. Jammer und Schade, fuhren Sie fort, Putſchius vergaß ſein Latein bald, denn er ſtarb im ſechsundzwanzigſten Jahre, ſo, daß er alſo nur etwas über zehn Jahre Latein gekonnt hat. — Se. Spectabilität kamen wieder auf Ihre Räthſelaufgaben und wandten ſich zur Auflöſung Notarum und vorzüglich juridicarum, und ſo wie unſer Großvater ſich herzlich aufhielt, daß man Aut verkürzt durch A. Ante durch AN. Auctor durch AVCT. Est durch E., ſo gab er mir vielerlei Abbreviaturknoten zu entziffern und zu löſen. — Ich ließ mich mit einer Bemerkung hören, wie man ein Volk aus der Sprache kennen lernen und beurtheilen kann; ſo ſind, ſagt' ich, in der Sprache vorzüglich dieſe Abbreviaturen, ſobald ſie in's Allgemeine gehen, eine Findgrube. Sie ſind das Volk in compendio. Jeder Menſch hat indeſſen ſeine eigenen Abbreviaturen, und dies iſt ein Grundriß eines jeden Menſchen. — Bei dem Abbreviaturknoten

bewies ich mich als Alexander, und da das Meiſte, ſo bis dahin verhandelt war, lateiniſch zwiſchen uns vorfiel, ſo konnte mein Reiſegefährte und Begleiter nicht wiſſen, wo ich ging und wo ich ſtand — mithin wußten ſie nicht, was aus dem Kindlein werden würde.

Kann was Aehnlicheres zwiſchen meiner Großmutter mütterlicher Seits und dieſem ſeit der vorigen Nacht gewordenen Großvater ſeyn? Meine Großmutter iſt mir ſeit der Zeit eben ſo spectabilis (ſichtbar) als ein Decanus. Seltene Fragen ſind ſeltene Fragen. Räthſel ſind Räthſel. Knoten ſind Knoten. Die Sprache thut hiebei nichts.

Ich rechne nicht bloß auf Leſer, ſondern auf Leſerinnen, und dieſe guten Kinder haben nicht nöthig, mit fremden Kälbern zu pflügen und ihre Liebhaber wegen einer Ueberſetzung, die ohnehin ſtutzerfrei ausfallen dürfte, in Anſpruch zu nehmen; denn was der Magister Saliorum für eine Würde bekleidet, heißt mit andern Worten, was der Engel Gabriel für Federn in ſeinen Flügeln gehabt? und Alles, was ſie von Tiberius, Ennius, Attejus Capito und Marcus Pomponius Marcellus geleſen, betrifft den Nabel des Adams, die Farbe Rahels, die Frage: ob David ein Adagio oder ein Allegro vor Saul geſpielt? Ob Pilatus ſich mit Seife gewaſchen, und wie viel Selas in der heiligen Schrift vorkommen?

Durch die Auflöſung der Abbreviaturen, wo ich — meine Leſer wiſſen warum? ging und nicht am Berge ſtand, wetzt' ich alle gemachte Scharten aus, und Se. Spectabilität beliebten mich wirklich auch für ein ſichtbares Geſchöpf zu halten, wofür ich Sr. Spectabilität noch jetzt dienſtergebenſt verbunden bin.

Nun ließen mich Se. Spectabilität einige Stellen aus

den Carminibus saliariis in's Latein künſteln, und ſodann dieſes Kunſtſtück mit einigen Stellen aus den zwölf Tafeln machen.

Meinem Reiſegefährten bot er auch einen lateiniſchen Rapier an; allein er erhielt eine abſchlägige Antwort, und ich nahm das Wort für ihn.

Ὡς αἰεὶ τὸν ὁμοῖον ἄγει θεὸς ὡς τὸν ὁμοῖον,

ſagten Se. Spectabilität, und ich weiß nicht, ob dieſe Stelle, oder ein Hund, der auf der Straße ſich hören ließ, und eben dadurch den Herrn v. G. aufſprengte und an's Fenſter zog, Se. Spectabilität auf die Frage brachte: Ob auch im Griechiſchen?

Der ehrliche Noſter holte ſeinen Homer — nicht aus einem rußigen Bücherſchrank. Homer war ſo wenig wie die Bibel, die neben ihm lag, beſtäubt. Ich dachte, wenn ja ein Mann Großvater zu werden verdient, iſt er's. Er ließ mich eine der Lieblingsſtellen meines Vaters, die ein adliches Thier anging, überſetzen, ich wußte ſie, eben weil es eine väterliche Lieblingsſtelle war, faſt auswendig. Sie fängt an:

Ὡς οἱ μὲν τοιαῦτα πρὸς ἀλλήλους ἀγόρευον.
Ἂν δὲ κύων κεφαλήν τε καὶ οὐατα κείμενος ὄρχεν
Ἄργος Ὀδυσσῆος ταλασίφρονος, ὃν ῥά ποτ' αὐτὸς
Θρέψε μὲν, οὐδ' ἀπόνητο· πάρος δ' εἰς Ἴλιον ἱρὴν
Ὧῖχετο. τὸν δὲ πάροιθεν ἀγίνεσκον νέοι ἄνδρες
Αἶγας ἐπ' ἀγροτέρας, ἠδὲ πρόκας, ἠδὲ λαγωούς. — — —

Mein Vater hatte die Gewohnheit nicht angenommen, die häufig graſſirt, das Griechiſche zu verlateinen, ich mußt' es verdeutſchen, und dieſe Gewohnheit behielt ich bei, und mein Reiſegefährte lernte den Hund Argos kennen, der nach zwanzig Jahren ſeinen Herrn Ulyſſes erkannte, ſich von ſeinem Sterbelager aufrichtete, mit dem Schwanze

wedelte, indeſſen nicht mehr das Vermögen hatte, mit ſeiner Zunge ſeinen Herrn zu berühren, um ihm Dank zu lecken. — Dieſer weinte.

Argos aber, der ſeine ſtarren Augen noch angeſtrengt hatte, ſeinen Herrn zu ſehen, ſtarb, nachdem er ihn geſehen hatte, in Frieden. — Gott hab' ihn ſelig, ſagte Herr v. G., und eine Thräne blinkte in ſeinen Augen — denn es war ein Hund, von dem geredet war. — Herr v. G., Sie haben mich etwas ſehen laſſen, ſagte der Großvater, was eben ſo gut iſt, als griechiſch verſtehen. — Wollte Gott, antwortete Herr v. G., ich könnte griechiſch, des Argos wegen. — Es ſind mehr ſchöne Stellen im Homer, fuhr der Großvater fort. — Herr v. G. wiederholte: Des Argos wegen.

Endlich fingen Se. Spectabilität (auch dies, weil Sie Großvater geworden waren) etwas aus der lieben Weltweisheit an. Es ſah ſo aus, als wenn wir einen Ritt dran wagen wollten.

Quid est —

Wenn Ew. Spectabilität es im Deutſchen erlauben?

Der gute Mann ſtimmte bei, und aus unſerm Examen ward ein Geſpräch, ein Piknik, wo Jeder ſein Schüſſelchen gibt.

* * *

Die Philoſophie und die deutſche Sprache — wollte Gott, dies könnt' ein Paar werden für und für! — Wollte Gott, unſere Philoſophen möchten ſolche Gewiſſenskoliken haben, als Tiberius über jenes Wort im Edict, und über das Wort Monopolium, von welchem mir bekannt iſt, daß er es mit salva venia verbrämt, und über das Wort *ἐμβλημα*, welches er, wie Se. Spectabilität beiläufig anzumerken beliebten, aus einem Edict ausradiren laſſen.

Es gibt Naturphiloſophie und Kunſtphiloſophie. Leben! Leben! Leben! und Schulweisheit. Philoſophie, die bloß weiß, und Philoſophie, die weiß und thut, gelehrten Wuſt und Weisheit. Ariſtoteles war ein Künſtler, Epikur, Diogenes (mit Fleiß zuſammen) waren Naturaliſten und Sokrates desgleichen. — Die künſtliche wird ganz und gar gelehrt, bei der natürlichen iſt nur eine gewiſſe Methode, die gezeigt wird. Das Faß des Diogenes, der Brei des Epikur, wie verehrungswerth! — Die Fenſter im Auditorio, wo natürliche Weisheit gelehrt wird, gehen all' in's gemeine Leben. — Die natürliche lehrt die Zeit gebrauchen, die künſtliche ſie vertreiben. Die Naturphiloſophie iſt fließend Waſſer, Springwaſſer, die künſtliche iſt Waſſer, welches ſteht. Die Kunſtphiloſophie treibt Commiſſionshandel, die Naturphiloſophie hat bloß eigenes Product. Das Leben der Naturphiloſophie iſt eine Copia vidimata ihrer Grundſätze, und zu ihren Angaben ein ſolch erklärender nachhelfender Beleg, daß ohne Beilage sub Vide ihre ganze Lehre wie gar nichts iſt. Wohl dem, der von dieſem Waſſer des Lebens getrunken hat! Die Idee der Weisheit liegt der Naturphiloſophie zum Grunde, die nicht gleichgültig, ſondern gleichmüthig macht. — Iſt wohl ein paſſenderes Motto zur künſtlichen Philoſophie, als „die Herren werden doch wohl Spaß verſtehen?" Will man ein Emblem, ſo iſt's ein optiſcher Kaſten.

Vom natürlichen Philoſophen ſagt man, er philoſophirt. Ein künſtlicher Philoſoph hat Philoſophie. Er hat ſie für Geld und gute Worte zum Verkauf und zur Pacht. — Man muß es bei der Philoſophie nicht anlegen, ein Buch, den beliebten Autor, ſondern die Sache zu verſtehen. Man will ſich vorzüglich ſelbſt verſtehen und das

Buch Gottes, die Welt. — Dieſe Philoſophie kann nicht auswendig gelernt werden; es iſt was Inwendiges, ein Philoſoph zu ſeyn. Denken und leben heißt: philoſophiren. Wenn man die Wiſſenſchaften in die der Gelahrtheit und die der Einſicht eintheilt, ſo würd' ich die künſtliche Philoſophie zur Gelahrtheit rechnen, und ſo wie man z. B. von einem Hiſtorikus ſagen kann: er ſey ein Gelahrter, er habe viel gelernt, ſo auch von einem Kunſtphiloſophen. Die natürliche Philoſophie beſteht nicht in Nachricht, ſondern in Einſicht. Man kann nicht vom natürlichen Philoſophen ſagen: er habe viel gelernt, allein er kann viel lehren. Alle Vernunfterkenntniß aus Begriffen gehört zwar zur Philoſophie, allein der Philoſoph iſt eigentlich ein Führer der Vernunft, und bringt den Menſchen an Ort und Stelle. Der Menſch iſt nicht bei ſich, heißt oder ſollte heißen: er habe dieſen eigentlichen philoſophiſchen Weg verfehlt. Die Beſtimmung des Menſchen, und die Mittel, dahin zu gelangen, das iſt das Ziel, wo alle philoſophiſche Erkenntniß zuſammentrifft. Es iſt die Probe der Philoſophie. Der gemeine Mann *meint* und *wünſcht*, und ſelbſt dazu iſt er ex speciali gratia privilegirt; der Weiſe denkt und will. Verſtand und Wille zuſammen iſt *eine* Seele. Wer kann die Seele halbiren? Der Mann hat Geiſt und Leben, das heißt: der Mann iſt ein Philoſoph natürlicher Art. Zwar ſagt man auch, dies Buch hat Geiſt und Leben, allein alsdann denkt man, der Verfaſſer, ein Philoſoph der beſagten Art, hat es geſchrieben und es ſich ſo ähnlich gemacht, daß er ihm etwas Geiſt und Leben abgegeben. Er hat es angehaucht — wie Gott den bis auf die Seele fertigen Adam. Der Mann iſt im Buche getroffen! — — — Oft hab' ich gehört, wenn man den Mann ſieht und ſein Buch, ſollte man ſie wohl für

Vater und Sohn halten? Ja — und wenn ihr ſie nicht dafür haltet, liegt es an euch. Wie der Autor, ſo das Buch, per omnia saecula saeculorum. Jeder Phyſiognomiſt muß den Autor aus dem Buche abziehen und zum Reden treffen. Das Buch hat Hand und Fuß, der Mann hat Hand und Fuß, heißt ein Mann mit Winkelmaaß und Waage, der Alles mißt und paßt, und ein Buch von der nämlichen, richtigen, abgemeſſenen Weiſe, wo weder Mangel noch Ueberfluß iſt, ſondern juſt die erforderlichen Gelenke. — Die Naturphiloſophie iſt keine Feindin von reinen Vernunftsbegriffen, allein ſie beſtätigt ſie, wenn ich ſo ſagen ſoll, auf der Stelle. — Sie ſchafft ſich gleich einen Abdruck — wie Gott die Welt. — Die Religion fängt heut zu Tage mit dem Katechismus, und die Philoſophie mit einem Compendio an. — Allein in Wahrheit, man ſollt' auf ein lebendiges Erkenntniß dringen, dann würde man doch einmal einen Philoſophen zu ſehen bekommen.

Rouſſeau, damit ich eine Bemerkung mache, die in unſern Tagen zu Hauſe gehört, Rouſſeau (Schade, daß er todt iſt!) war wirklich eine Spectabilität unter den Philoſophen. — Der bloße philoſophiſche Künſtler weiß nichts Rechtes, nicht daß ein Gott iſt; der arme Schelm! Man könnte die natürliche: Philoſophie κατ' ἐξοχήν, die künſtliche: Vernünftelei nennen. Die Vernünftelei und die Zweifelſucht ſind Granznachbaren. Ein Zweifler und ein Abergläubiſcher ſind Schweſter und Bruder. — Ein Zweifler macht ſich ſein Leben nicht gemächlich. — Nein, er hat ſich mehr aufgelegt. Er hat Ja und Nein zu tragen, wenn er denkt. Im Fall er aber bloß ſpaßt, iſt er nur ein Scheinzweifler, und ein Mann, der Alles der Nachfrage wegen hat. Man glaubt gemeinhin, ein Zweifler ſey kein Vielwiſſer, allein er iſt es

im eigentlichſten Verſtande, und es kann gemeinhin von ihm heißen: das Wiſſen bläſet auf. Wer Dinge, die gäng und gäbe ſind, beprüft, und keinen Stein auf dem andern läßt, iſt kein Zweifler, ſondern ein Prüfer, im Fall er nämlich aus pro und contra, aus links und rechts, ſich etwas auspunktirt, was Stich hält. Solch ein Mann iſt nicht aufgeblaſen, ſondern beſcheiden. Seine Zweifel leiteten ihn auf den rechten Weg zur Ueberzeugung, zur Wahrheit und zum Leben. — Ein Lehrer der Naturphiloſophie kann von ſich und ſeinen Jüngern ſagen: Ich leb' und ihr ſollt auch leben. Wer hat je mit dem Pietiſten über die Wahrheit der chriſtlichen Religion geſtritten? Wer ſo lebt als er lehrt, darf nur bitten, ihm die Ehre zu thun, bei ihm einzuſprechen. Man iſt heut zu Tage von der Naturphiloſophie ſo abgekommen, daß man den, der ſo lebt als er lehrt oder glaubt, einen Schwärmer nennt. — Sehr unrichtig!

Meine Leſer werden, hoff' ich, nicht vergeſſen haben, daß ſie zu einem Piknik geladen ſind, wo nur Se. Spectabilität und ich (meinen Vater kann ich immer mit einrechnen) ihr Schüſſelchen auftrugen. Wenn ein Koch dieſe Schmauſerei angeordnet hätte, wär' es freilich abgemeſſener geweſen — ob ſchmackhafter, weiß ich nicht.

Ich bemühe mich auch hier, Lebensläufer zu ſeyn, und dieſe Abſchrift iſt dem Original ähnlich. — Wir fielen von Einem auf's Andere. Wir ſcheitelten die Haare nicht. Würd' ich nicht einen Roman ſchreiben, wenn ich nicht auch von Einem auf's Andere fallen und die Haare ſcheiteln ſollte? Ein Roman! fern ſey er von mir!

Die Eintheilung der Philoſophie in die natürliche und künſtliche iſt die Haupteintheilung, die philoſophiſche Eintheilung der Philoſophie. Sonſt gibt es Eintheilungen

Gott weiß wie viel! — In Absicht der Kräfte des Menschen, in Absicht der Principien, in Absicht der Objekte, der Erkenntnisse.

Ein Philosoph muß das Allgemeine in concreto und das Einzelne in abstracto erwägen, und wenn man gleich gern zugibt, daß bei jeder Wissenschaft die Idee des Ganzen die Avantgarde macht, und daß aus der Eintheilung des Ganzen die Theile entstehen, und daß, um die Theile zu wissen, man erst das Ganze von Person zu kennen die Ehre haben müsse, so ist doch nicht gut, wenn ein erschrecklicher Eingang präludirt und prologirt wird, ehe man zum Thema schreitet, auch wenn die Präludia, wie die des Hermanns, noch so ausstudirt sind. Wozu die Prolegomena und das erschreckliche Geschrei: da werden Sie sehen! da werden Sie sehen! Gleich das Lied ist am besten! Wenn ich heißhungrig bin, und der Wirth, der mich geladen hat, zeigt mir erst seine drei Porcellanservice und sodann sein Silberzeug, und endlich seine Fayence, bis ich mich überhungert und keine ordentliche Mahlzeit thun kann, wie wenig Ursache hab' ich, den Wunsch einer gesegneten Mahlzeit anzunehmen und mich ergebenst zu bedanken; ich wollt' anbeißen und nicht mit der Gabel anspießen. Warum nicht kurz präsentirt: Herr Gott, dich loben wir. Befiehl du deine Wege. Philosophie! Verstandes- und Willensphilosophie, theoretische und praktische, wenn es ja nach der alten Leier gehen soll. Vernunft- und Erfahrungsphilosophie. Empirische und rationale, und damit die Eintheilung in Rücksicht des Objekts nicht vernachlässigt werde — Philosophie der engelreinen Vernunft und der menschlichen Sinne. Die Philosophie der Sinne heißt die Naturlehre. Die Sinne sind zweifach, innerlich und äußerlich. Was ich mit

dem innerlichen Sinn gewahr werde, ist einzig und allein meine Seele. Also gibt's Seelennaturlehre und Körpernaturlehre. — Empirisch und rational kann jene und diese seyn, und was kann nicht alles so seyn? — — Ich kann zwar nur mit mir selbst Seelenbetrachtungen anstellen, allein ich kann nach dem Kennzeichen der Uebereinstimmung auf Andere schließen. Welch ein großes Wort: Lerne dich selbst kennen! — Mancher Philosoph, der sich auf die Seelennaturlehre legt und viel darin philosophirt, kommt endlich zu einer Art nota bene, zu einer Art von Geisterseherei, von Anschauung vom Platonismus und mystischem Wesen. Er wird entzückt, und wenn man gleich mit dem Verstande nicht sehen, sondern nur denken kann, so ist er doch in einer Verfassung, wo es heißen könnte: Er hat kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, es ist in keines Menschen Herz kommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Oft versehen sich diese guten Leute so, daß sie an ihren Ort gestellt werden, der nicht der angenehmste ist. — Biegen oder brechen ist die Losung dieser Seher. Jammer und Schade, daß es gemeinhin bricht!

Ist denn in den äußern Sinnen Wahrheit, ihr Sinnengläubige? Sehet die Sonne an, geht oder steht sie? Selbst wenn unser Urtheil mit der Erscheinung übereinstimmt, und wenn man sagen kann, die Sache ist wahrscheinlich, ist sie darum so und nicht anders?

Gott allein kann die Gegenstände mit dem Verstand anschauen, denn sie sind durch ihn und in ihm. — Er hat Alles in originali, wir uns selbst nur so. — Was heißt: Gott schauen und in Gott alle Dinge? — — Durch eine einzelne Vorstellung erkennen, könnte man anschauen nennen, durch allgemeine Begriffe erkennen, würde denken

heißen. Man kann physisch und mystisch schauen, durch Körper- und Seelenaugen. Die Seele hat, nach der Mystiker mystischem Dafürhalten, wie die Cyclopen nur ein Auge.

Die Logik ist Verstandesgrammatik. Die lehrt uns von keinem Gegenstande etwas — selbst vom Verstande nichts; allein sie lehrt uns von Dingen, die wir gar nicht kennen, viel, und was noch mehr ist, gelehrt — reden. Von Dingen, die man weiß, von denen man überzeugt ist, spricht man nur wenig. Man handelt wie oben gezeigt worden. Dingen aber, von denen man nicht überzeugt ist, legt man durch eine gewisse Hitze einen Grund bei. Man legt es recht dazu an, sich dadurch, daß man den Andern überzeugt, auch selbst zu überzeugen, und oft ist man hiebei glücklich, so daß man in der That auch hier durchs Lehren lernt. Es kann eine allgemeine Grammatik aller Sprachen geben, so auch eine des Denkens, die nämlich allgemeine Regeln des Denkens enthalten müßte. Was thun Wörter zur Grammatik! Allgemeine Regeln der Sprachen würde eine allgemeine Grammatik seyn. Vielleicht hätte die lateinische dazu alle Anlage. Die Dialektik ist die Logik des Scheins. Wahrheit ist der Inhalt der Erkenntnisse, mithin kann sie durch die Dialektik nicht erkannt werden. Die Dialektik trägt die Livree des Verstandes, sie ist die Kunst des Scheins, die Wissenschaft der Sachwalter und der Skeptiker. — Die Römer waren nicht speculativisch in der Philosophie, sondern gesund. Sie waren nicht Aristoteliker, sondern Menschen. Den Cicero machten die Wissenschaften ruhig, denn er sprach wenigstens, wie Sokrates lebte, und schon diese von der Naturphilosophie entzündeten Worte wehten ihm Ruhe zu. — Durch die Scholastiker ist dem Summus Aristoteles ein Ehrengedächtniß gestiftet. Der

Ausleger weiß immer ein Drittel mehr, als sein Autor; so geht es immer, und so ging es auch hier. Man findet von diesem Greuel der Verwüstung noch Ueberbleibsel, und vorzüglich sind diese Antiquitäten noch in der Logik zu sehen. — Da gibt es Alterthümer die Menge. (Einen Winkelmann bei den Antiquitäten der Logik wünschte ich bloß der Seltenheit wegen; dieses ist ein Wunsch, der ohne Fingerzeig weit jünger als mein Examen ist.)

Des Aristoteles, Gott verzeih mir meine Sünden! oder vielmehr seiner Ausleger wegen — denn wahrlich, er für seine Person, war ein Mann, der sich gewaschen hatte — sollte man eine Feindschaft wider alle undeutsche Namen in der Philosophie haben. — Die Ausleger! was sind sie meistentheils und was sind sie in casu besonders? Kanäle in die Kreuz und Quer, die dem Lande die feuchte Kraft nehmen und den Reisenden hindern.

Viele behaupten, daß wir mit Erkenntnissen auf die Welt kommen, die man allmählig herausspinnt, wie Garn aus Flachs. Diese halten die Seele für eine beschriebene, Andere halten sie für eine unbeschriebene Tafel. Beide für Tafeln von Wachs und nicht von Stein, wie die Tafeln Mosis. Alle Sünden aus der Erbsünde herleiten, heißt: eben dadurch eine wirkliche Sünde mehr begehen. Es waren schon Weise des Alterthums, die der Meinung waren, daß Alles noch Ueberbleibsel von unserer vorigen Gemeinschaft mit Gott wäre, daß Alles, damit ich mich deutlich und christlich ausdrücke, aus dem Paradiese herkäme. Was mein Vater von angebornen Begriffen dachte, konnte ich nicht anbringen, Se. Spectabilität überkreischten mich, und was Se. Spectabilität davon dachten, ergibt sich ziemlich deutlich aus dem Vorigen. Sie glaubten, der Tisch sey nicht mit

Essen und Trinken besetzt; allein auf dem Tisch stände ein Beutel mit Ducaten und Thalern, groß und klein Geld, je nachdem die Fähigkeiten sind, Essen und Trinken anzuschaffen. Die Erkenntnisse mögen nun aus den Sinnen geschöpft werden, oder die Sinne mögen bloß Gelegenheitsmacher seyn; dies sey der Weg zur Erkenntniß.

Es ist die Frage, ob wir Alle gut, Alle böse, oder bald gut, bald böse auf die Welt kommen?

Wenn wir in die Höhe wollen, müssen wir steigen. — Wenn der Mensch Alles aus dem lieben Gott beweiset, so will er ohne Leiter auf den Kirchthurm; glückliche Reise! So philosophiren, nenne ich einen leichtsinnigen Eid schwören. Man muß sich nicht anders auf Gott berufen, als bis Noth am Mann ist. Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen! — Eure Rede sey ja, ja, nein, nein, was drüber ist, ist vom Uebel. So wie sich Gott durch die Werke offenbart hat, und der Mensch von allen Geschöpfen, die wir die Ehre haben zu kennen, sein Meisterstück ist, so will er auch keinen Sprung zu ihm hinauf, sondern will, daß es fein in dem Geleise der Natur bleibe, die nicht springt. Die Instanzen, die Gott angeordnet hat, müssen nicht übergangen werden. Schein ist ein Urtheil, das aus der falschen Anleitung des Verstandes entspringt, Wahrheit ist die Uebereinstimmung der Erkenntniß mit dem Gegenstande. Wenn also gefragt wird, was ist Wahrheit? reine gediegene Wahrheit? so kann man nicht besser drauf antworten, als Wahrheit ist Wahrheit. Wenn mir nicht ein Gegenstand gegeben wird, so kann ja auch keine Probe der Uebereinstimmung gezogen werden. Eine Erklärung der Wahrheit in der Art zu geben, daß sie auf alle Objecte ohne Unterschied paßt, ist unmöglich. Jeder hat seine Uhr, Jeder

seine Brille, Jeder sein Pferd — und Jeder seinen Hund, seinen Argos, setzte Herr v. G. hinzu. Ein allgemeines Wahrheitsmerkzeichen, wo ist es? Eine Regel, die alle Objecte umfaßt und sie herzt und küßt, wo ist sie? Ich muß vergleichen Erkenntniß und Gegenstand; wenn ich aber keinen Gegenstand habe, wie kann ichs? Vielleicht könnte sie die Uebereinstimmung der Erkenntniß mit den Gesetzen des Verstandes und der Vernunft heißen, und der Irrthum, der Widerstreit der Erkenntniß mit den Gesetzen des Verstandes und der Vernunft — vielleicht!

Die Seele in jeder Sache, oder dasjenige in der Erkenntniß von ihr, was in allen Vorstellungen, die wir von der Sache haben können, gilt, ist das Wahre darin.

In so weit sich eine Sache nicht widerspricht, in so weit ist eine Seitenwand zum Wahrheitsgebäude fertig, in so weit ist eine Bedingung da, unter der etwas wahr ist. Wer kann und will aber sagen: Alles, was sich nicht widerspricht, ist wahr? Es kann wahr werden. Es ist in Gott wahr, jeder Gedanke bei ihm steht da. Das Principium des Widerspruchs ist immer ein negatives Wahrheitskennzeichen. Es ist nur eine Laterne in der Hand, allein es gehört mehr dazu, als meiner Mutter Handlaternchen, wenn man hier sicher und unangefallen an Stelle und Ort kommen soll.

Die Sinne lehren das Formale eines Dinges, der Verstand das Materiale. Das, wodurch das Mannigfaltige auf gleiche Art gedacht werden kann, heißt Regel. Der Verstand ist das Vermögen der Vorstellungen nach Regeln. Wir haben viele Vorstellungen, die wir nicht wahrnehmen, deren wir uns nicht bewußt sind. Man kann mit einem Menschen sprechen, ohne daß man weiß, was er für ein Kleid hat,

und man kann denken, ohne daß man es wahrnimmt. Ein abſtrakter Kopf iſt, der ſo denkt, daß er nur immer auf das ſieht, was den Begriffen gemein iſt. Das Vermögen, ſich Dinge durch Begriffe vorzuſtellen, heißt denken. Einen Begriff analyſiren, ihn klar machen, iſt ein Hauptſtück der Philoſophie. Sie macht Gold; denn wenn es aus der Erde kommt, iſt es Erde, durch Läuterungen wird es Gold. — Ein Moralphiloſoph kann keinen Buchſtaben mehr als dies. Läge der Begriff der Tugend nicht in uns, wie könnten wir von ihm überzeugt werden? Wie? — Begriff, Urtheil, Schluß, major, minor, conclusio! Ein Uebergang von einem Urtheil zum andern heißt Schluß. Major enthält mehr in ſich, als das Subject quaestionis. Es iſt der Vater vieler Kinder, Söhne und Töchter. Ehe man ſein Zimmer bezieht, ſieht man den ganzen Palaſt. — Das Prädicat iſt größer als das Subject. — Es behaupten Einige: Empfindung wäre die größte Wahrheit; allein ſie gibt nur Stoff zum Urtheil. Die Sinne urtheilen nicht, die Vernunft urtheilt. Die Sinne ſind Stahl, Feuerſtein und Zunder. Zum Irrthum (Heil mir und meinem Buche!) gehört ſo gut als zur Wahrheit Verſtand. Die Unwiſſenheit allein kann ſich ohne ihn behelfen. Der Verſtand wird beim Irrthum anders gewendet. Beim Irrthum iſt Illuſion des Verſtandes. Sinne und Verſtand ſind Waſſer und Wein. Wer hat Wein ohne Waſſer getrunken? Schon in der Traube iſt Waſſer.

Jedes muß ſein Maß und Gewicht haben. Die Schranken des Verſtandes bringen nicht Irrthümer hervor, ſondern nur weniger Erkenntniſſe. Ein engbegränzter Verſtand irrt weniger als ein großer! Bei Gelehrten ſind mehr Irrthümer, bei gemeinen Leuten aber mehr Vorurtheile. — Wenn man

den Menſchen bindet, ſo läuft er nicht davon. — Man ſagt von groſſen Genies, ihre Irrthümer, ihre Fehler wären ſchön. — Schmeichelei!

Ein Kleid hebt das Geſicht. Ein kleines Männchen kann ſo richtig gebaut ſeyn, als der gröſte; es kommt nur auf das Verhältniß unter den kleinen Theilchen an. Irrthum, wenn ihn ein Kluger begeht, iſt Taſchenſpielerei; es gehört ein Auge dazu, den Trug zu entdecken, und dies Auge hat nicht Jeder. Irrthum liegt oft in Sätzen, oft in der Anwendung dieſer Sätze. Ein Fehler in Abſicht der Sätze heiſt wirkliche, in Abſicht der Anwendung Schwachheitsſünde.

Erſt buchſtabiren, dann leſen, ſagten unſere lieben Alten. — Erſt ein Urtheil über Bauſch und Bogen, dann ein richtiges. Erſt der Läufer, dann der Herr. Wer in ſeinen vorläufigen Urtheilen das rechte trifft, heiſt: ein Glückskind, oder ſollte es eher heiſen, als der, in deſſen Familie viele alte Tanten ſind. Es wäre wohl werth, ein Buchſtabirbuch in dieſem Verſtande, in dieſem Sinn, herauszugeben, und über die vorläufigen Urtheile eine Anleitung zu ertheilen. Die Franzoſen ſind vorläufige Urtheiler. — Der erſte Gedanke iſt oft der beſte, und in Wahrheit, es gibt vorläufige Urtheile, die werth ſind, in Rahmen gefaſt zu werden.

Vorurtheile ſind Urtheile aus der bloſen Sinnlichkeit, die man für Urtheile aus dem Verſtande hält. Die Sinnlichkeit läuft dem Verſtande vor. Den Grund, den wir haben, von einer Sache zu urtheilen, der aber nicht aus den Geſetzen des Verſtandes genommen iſt, heiſt ein Vorurtheil. Die Eltern haben Vorliebe zu ihren Kindern, hieraus entſteht eine Vorſprache, welches die Redekunſt des Vorurtheils iſt.

Ein Vorurtheil iſt eine Lüge, nur daß ſie nicht immer vom Vater, dem Teufel, iſt.

Große Köpfe ſtiften viel Gutes, allein auch wahrlich viel Unheil, denn ſie werden verehrt, und Niemand unterſteht ſich, weiter zu gehen. Sie ſind ein Wall, den kein Remus zu erſteigen ſich unterfängt. Jeder Menſch hat einen Hang, ſeine Meinungen Andern mitzutheilen, und der Gelehrteſte iſt nicht gleichgültig gegen das Urtheil ſeiner Wäſcherin und ſeines Ofenheizers. Die Methode iſt dogmatiſch über apodiktiſche Wahrheiten, und dies iſt die Methode der Unterweiſung und Behauptung. Die Methode iſt aber ſkeptiſch, polemiſch, wo man erſt unterſucht, ob etwas apodiktiſch heißen kann. Dies iſt die Methode der Unterſuchung, Beprüfung oder Kritik. Die polemiſche Methode iſt die Läuterung, das Sterben, die Verweſung in der Kenntniß, ehe wir zum Licht und Leben kommen. Die ſkeptiſche Philoſophie iſt hievon unterſchieden, von welcher wir oben loco congruo ſchon ein Wörtchen gewechſelt. Zweifeln und ſein Urtheil aufſchieben iſt ſo unterſchieden, als vorurtheilen und nachurtheilen.

Hier eine ſchöne Predigt über die Worte: der Glaube kommt durch die Predigt, viva vox docet.

Ein mündlicher Vortrag verräth die Art zu denken. Sie zeigt den Lehrer unangekleidet. Beim Hören denkt man immer mehr als beim Leſen. Hören iſt auch natürlicher als Leſen. Zwar können auch Bücher erbauen, allein es iſt hier das nämliche Verhältniß, wie zwiſchen Kirchen- und Hausandacht.

Man muß beim Leſen die Seele des Buchs ſuchen und der Idee nachſpüren, welche der Autor gehabt hat, alsdann hat man das Buch ganz. Zuweilen iſt freilich die Seele

ſchwer zu finden, wie bei manchem Menſchen ſie wahrlich auch ſchwer zu finden iſt. Der Verfaſſer ſelbſt würde Mühe haben, die Seele aus ſeinem Buche herauszurechnen — indeſſen hat jedes Buch eine Seele, etwas Hervorſtehendes wenigſtens, und gemeinhin pflegt ſich hiernach das Uebrige zu bequemen.

Es ſcheint in der Welt bei allen Sachen eine Fibel nöthig zu ſeyn, überall ein gewiſſer Mechanismus, überall eine Schule, eine Akademie. — Wer nur ein Buch lieſt, vergißt, daß das Jahr vier Jahreszeiten und daß jeder Tag vier Tageszeiten habe. Man leſe vier Bücher auf einmal, und man wird finden, daß dies dem Gemüthe Erholung ſey. Ein einziges Buch leſen heißt im Seelenverſtande den Pflug führen oder dreſchen. — Neue Beſchäftigung iſt wahrlich Erholung. Warum iſt die Geſellſchaft Erholung? Weil ein kluger Mann hier mehr als ein Buch lieſt. Der hat es weit gebracht, der Menſchen leſen kann!

(Gott weiß, dies iſt ein großes Studium! Die ſchönſte Gegend, was iſt ſie gegen einen Menſchen? Und wer die Geſellſchaft aus dieſem Geſichtspunkt nimmt, kann gelehrt werden ohne ein gedrucktes Buch, das ohnehin ſelten Leben hat.)

Es gibt einen gewiſſen Leſegeiz, Alles, was man lieſt, in ſeinen Nutzen zu verwenden. — Einen Leſevielfraß, Alles zu verſchlingen — und da ereignen ſich oft Kopfdrücken und Verſchleimungen. Sich in einem Buche betrinken heißt: darüber Sehen und Hören vergeſſen und es ſo vorzüglich finden, daß nichts drüber iſt. — Wenig und gut leſen iſt großen Köpfen eigen. Es iſt ſchwerer ſo ſchreiben als ſo reden, daß es Einen intereſſirt. Das Beſte iſt, ſich ſelbſt herausdenken, nicht bei Hand- und Lehrbüchern, ſondern bei

seinem Genie in die Schule gehen und ihm Folge leisten, und die Logik dem natürlichen Gange seines selbsteignen Geistes, sowie die Moral seinem Gewissen zu verdanken zu haben. Wohl dem, der sich von Allem entkleiden kann, was nicht er selbst (das letzte Hemde nicht ausgenommen) ist! Wohl dem, der seine Willkür dem Gesetz der Wahrheit und der Tugend unterwirft; wohl dem, der Wesen vom Schein, Schatten vom Licht absondert; Menschenfurcht, Menschenehre und den ganzen unwürdigen Troß von Vorurtheilen, sie mögen gleich die höchste Stufe des menschlichen Lebens und ihre Achtzig erreicht haben und mit dem regierenden Hause in Einverständniß leben, vom Hauptpastor canonisirt und vom Professore Philosophiae ordinario als ein Anhang dem Catechismus der Vernunft beigebunden seyn, für das hält, was sie sind — Menschensatzungen und Tand! — — Wohl —

Alles Rationale zusammengenommen heißt Metaphysik. Sie ist die Seele der Philosophie. Die Metaphysik enthält Urtheil des Verstandes, abgesondert von aller Erfahrung und von allen Verhältnissen der Sinne, wenn z. B. von der Möglichkeit, Zufälligkeit u. s. w. gehandelt wird. Hier reden wir nicht vom Schein, sondern vom Seyn, um dem Drosselpastor nachzuahmen. Die Metaphysik hat kein Verhältniß zu den Sinnen. Es will hier Alles geistig gerichtet seyn. Sie ist ein Lexikon der reinen Vernunft, ein Versuch, die Sätze des reinen Denkens in eine Tabelle zu bringen. Was in der Logik Urtheile sind, sind in der Ontologie Begriffe, unter die wir die Dinge setzen, Titel des Verstandes, Inhalt der Vernunft. Die Metaphysik muß kritisiren. Ihr Gebrauch ist negativ, wenn —

Wir waren im Begriff, uns recht viel Metaphysik ins

Auge zu streuen, allein siehe da! die Hausmütze Sr. Spectabilität, die Großmutter, würgte die Thür auf und blinkte durch ein Ritzchen. Man sah, daß die alte Frau noch einen Brand im Auge hatte. Sie schlug einen Strahl ins Zimmer. Dieser Wink sollte ihren lieben Ehegatten zum Schluß bringen, weil sie unfehlbar beim Großsohn den Abend versprochen waren. Man sah es Sr. Spectabilität an, daß Sie wußten, was man einem Blick durchs Ritzchen schuldig wäre. Es ging über und über. — Ich weiß nicht, ob ich dies über und über schriftlich werde nachmachen können.

Die moralischen Maximen, fingen Se. Spectabilität nach diesem Blick durchs Ritzchen (ich weiß nicht warum?) an, zeigen, wie ich der Glückseligkeit würdig werden könne, die pragmatischen zeigen, ihrer theilhaftig zu werden. Die Moral lehrt, der Glückseligkeit würdig zu seyn; ihrer theilhaftig zu werden ist eine Lehre der Geschicklichkeit. Es ist nicht möglich, die Regeln der Klugheit und der Sittlichkeit zu trennen. Es ist kein natürlicher Zusammenhang zwischen dem Wohlverhalten und der Glückseligkeit; um es zu verbinden, muß man ein göttliches Wesen annehmen. Ohne dies kann ich keine Zwecke in der Welt finden, keine Einheit. — Ich spiele in der Welt blinde Kuh. — Ohne Gott hab' ich keinen Punkt, wo ich anfangen soll, nichts, was mich leitet. Gott ist groß und unaussprechlich! — — Die Menschen bedienen sich ihrer Vernunft a priori zum Nachtheil des praktischen Gebrauchs, wenn sie nicht durch künstliche Schranken zurückgehalten werden. Dieses ist auch die Pflicht der Metaphysik.

(Zehnmal fingen Se. Spectabilität quid est? an, und zehnmal macht' ich eine Verbeugung, um ihn vom Fragen abzubringen.)

Das Erſte, was ich bei mir gewahr werde, iſt das Bewußtſeyn, dies iſt kein beſonderes Denken, ſondern die Bedingung und die Form, unter der wir denkende Weſen ſind. Wie ſchön bauen und wirken nicht manche Thiere, wie nah' kommen ſie uns nicht auf die Seele; allein eins, was nicht erſetzt werden kann, das Bewußtſeyn, fehlt, und wahrlich, es fehlt wenig und es fehlt viel! Mein Reiſegefährte wollte wegen der Hunde einwenden, indeſſen konnt' er nichts mehr als huſten.

Alles, was da iſt, iſt im Raum und der Zeit. Raum und Zeit ſind Formen der Anſchauungen, ſie gehen den Erſcheinungen vor, wie das Formale dem Weſentlichen. Ich muß Zeit und Raum haben, damit, wenn Erſcheinungen vorfallen, ich ſie hinſtellen und beherbergen könne. Die Objecte der äußern Sinne werden im Raum, die der innern Sinne in der Zeit angeſchaut. Hier ein ganz kleiner Commentarius über den theologiſchen terminum technicum Zeit und Raum zur Buße, der, wie Se. Spectabilität ſich ausdrückten, nicht außerm Wurf läge. Wie vielen Dingen mußten wir auf der Stelle, des Blicks durch die Ritze wegen, einen Scheidebrief geben. Wir nannten bloß ihre Namen und behalfen uns damit, daß wir dieſe Namen nannten und uns einander zulächelten. — Ein wahres Examen!

Bei reinen Verſtandesbegriffen haben wir keine Begriffe von Sachen, ſondern nur Titel, worunter wir uns eine Sache denken können. Durch dieſe Titel können wir nichts ausrichten, außer wenn wir ſie auf Gegenſtände der Erfahrung und Anſchauung anwenden. Wer kann aber, ohne die Titel des Verſtandes vorauszuſetzen, wer kann Erfahrungen anſtellen? wer Fiſche ohne Netz oder Hamen fangen? Die Metaphyſik enthält Alles und enthält Nichts. Sie macht

nichts von den Gegenständen aus, allein ohne sie kann man nichts von Gegenständen ausmachen. Sie ist das Zollhaus, die öffentliche Wage der philosophischen Erkenntniß. Sie enthält Titel des Denkens, allein keine Prädicata der Dinge. Nur die Erscheinungen verleihen Begriffe von den Dingen.

Vernünftelei (Se. Spectabilität wurden von einer Mücke verfolgt, die um sie herumsauste und sich nicht haschen ließ) ist das, was kein Object hat. Was eine Bedingung der Vorstellung und des Begriffs vom Gegenstande ist, machen wir oft zur Bedingung des Gegenstandes selbst, die subjective Bedingung zur objectiven. — Die Mücke verhinderte Se. Spectabilität, dieses Thema weiter auszuführen. Im Ernst, die Mücke hätte nicht besser ihre Sache machen können, wenn sie von der Frau Gemahlin Sr. Spectabilität wär' auf den Hals geschickt worden.

Der analytische Theil der Metaphysik enthält Definitionen meiner Begriffe, der synthetische Bereicherung von Erkenntnissen. Der Begriff von den Monaden muß billig nur auf denkende Wesen gedeutet werden, fingen Se. Spectabilität mit einem frischen Athemzuge nach einer geendigten Cadenz an, und schienen noch sehr viel Metaphysik auf Ihrem Gewissen zu haben, allein die Thüre ging auf. — — Wir sahen ein Großmütterchen in Sterbensgröße, denn sie war so zusammengefallen, daß man Kegel mit ihr schieben können, wie Herr v. G. bemerkte. Was für Feuer im rechten Auge! Damit hatte sie durch die Ritze geblitzt; das linke Auge war schon aus der Welt gegangen, es war stumpf und todt, als wenn eine Blatter darauf gefallen wäre, allein das war es nicht. Die Zeit hatte es so abgefeilt. — Die Tochter, fing sie an, und ohne sie auszuhören, schrie die überfallene Spectabilität — gleich, gleich! — Nur das

Signum depositionis. Er schrieb uns einen Paßzettel, einen Freibrief, womit wir uns noch bei Sr. Magnificenz zu melden hätten.

Während der Ausfüllung dieses gedruckten Zettels wandt' er sich zu mir:

Sie, fing er an, werden sich wohl der Universität widmen?

Ich? fragte ich etwas einfältig.

Der Herr v. G. nicht, erwiedert' er.

Ich auch nicht!

Alles, was geschieht, hat seine Ursache, fuhr er fort, und warum?

Es war sogar, mit Ew. Spectabilität Erlaubniß, Streit, ob ich gar auf eine Universität gehen sollte?

Dieser Streit war wohl gewiß generis feminini, und die Frau Mutter?

Ich. Wenn sie daran Theil nahm, so geschah es bloß, um den Akademien Ruhm, Preis und Ehre zu geben und Stärke und Kraft, denn sie behauptete, daß das Paradies die erste Universität gewesen, weil die ersten Eltern relegirt worden.

Der neue Großvater lachte herzlich über diesen Einfall und — machte mir viele Complimente auf Rechnung meiner lieben Landsleute.

Der Eine der Landsleute, der uns zu Sr. Spectabilität begleitet hatte, war die ganze Zeit über in Seelennoth gewesen. — Es waren ihm Alles böhmische Wälder, bis auf Casimirus IV., König von Polen, welcher vom König in Schweden, Carolo Canuto, in Danzig examinirt ward, und mit seinem ganzen Hofstaat kein Latein verstand. Diesen König kannte er par renommée, alles Uebrige war

ihm dicke Finsterniß. Er erzählte mir beim Weggehen, daß er gefürchtet hätte, der Professor würd' ihn aus Höflichkeit ein Wörtchen mitfragen.

Und wenn? sagt' ich.

Bruder, erwiederte er, Deutsch, Latein und Griechisch — Alles war mir gleich unverständlich.

Wegen der zwölf Tafeln fragt' er mich im Vertrauen, wie der gute Professor auf zwölf Tafeln gefallen wäre, da ihm doch nur zwei steinerne Tafeln bekannt wären? — und mußt' ich ihm erklären, daß Se. Spectabilität nicht von den Tafeln Mosis geredet hätten.

Ich erinnere mich an ein Versprechen zurück. Den Regen kennen meine Leser, allein die Traufe bin ich ihnen noch schuldig.

Nachdem das Signum depositionis unterschrieben und besiegelt war, und wir uns der Gewogenheit Sr. Spectabilität, als unseres Vorgesetzten, empfohlen hatten, sagten Se. Spectabilität lächelnd zu mir:

So wünsch' ich Ihnen denn ein Secessum, Secretum, Angulum, das ist ein Pastorat in Ihrem Vaterlande, damit Sie bald Ihre zurückgelassene Schöne heirathen können.

Das war die Traufe. Ich weiß nicht, was ich geantwortet, nur das weiß ich, daß es nicht griechisch, nicht latein, nicht deutsch war, und daß ich mich gern noch einmal lieber examiniren lassen wollen, als —. Se. Spectabilität beschlossen den ganzen Actum mit einer güldenen ABCregel: Minus est actionem habere, quam rem.

Unser Begleiter begegnete mir mit einer ganz vorzüglichen Achtung. Beim Schmause sagt' er der ganzen Landsmannschaft, was ich für ein Kerl wäre, und daß ich von zehn Tafeln mehr wüßte, als er bis heute gewußt hätte.

Man versicherte mich, daß kein Curländer bei Menschengedenken durch so viel Trübsal des Examens in das akademische Reich eingegangen wäre, und daß besonders Se. Spectabilität gar kein beißiger Hund wären.

Wer Henker, setzt' er hinzu, konnt' es wissen, daß er eben die Nacht vorher Großvater geworden. — Ich dachte bei dieser Gelegenheit an den Backofen, der bei meiner Geburt — wie der Tempel zu Ephesus, als Alexander geboren ward — abbrannte, und hatt' in Verbindung mit diesem Examenvorfall, nach meiner Mutter Anweisung, recht erbauliche Gedanken. Das Testimonium unseres Begleiters setzte mich in eine solche Achtung bei meinen Landsleuten, daß ich dux, fax et tuba war, und kein Duell konnte vorfallen, keine Fackel angezündet, keine Musik gebracht werden, wo mir nicht, der zwölf Tafeln wegen, ein votum decisivum wär' eingeräumt worden.

Bald hätt' ich Se. Magnificenz vergessen, wohin uns Se. Spectabilität sandten. Gott verzeih' mir meine Sünd', ich dachte, von Pilatus zu Herodes.

Se. Magnificenz sahen den weißen Stein, den wir aus den Händen Sr. Spectabilität mit hatten, und wollten uns anfänglich auf den Stein und Bein des Albrechts, Stifters dieser hohen Schule, schwören lassen, allein Sie besannen sich eines andern, eines Bessern, und verwandelten den Eid in einen Handschlag — worauf wir die akademischen Gesetze erhielten und mit großen Siegeln zu den lieben Unsrigen nach Hause kehrten, wo uns die Landsmannschaft mit einem curischen Liedchen bewillkommte. Jede Strophe ward mit einem Lihgo oder Frohlocken beschlossen. Es war mir, als wär' ich mit dem Ritter Jachins und seinen Leuten zusammen.

Unſere Landsleute beſahen die großen Siegel und die Schriften, als wenn ſie ihnen was Neues wären, und bliesen den Sand von unſern Taufſcheinen. — — Kinder, hieß es am Ende, ihr kriegt darauf nicht einen Dreier geborgt.

Ich muß noch einen Vorfall nachholen, der in dem Hauſe Sr. Magnificen auf mich zukam.

Der Edelmann, ſagten Sie, zahlt doppelt, und hat die Ehre, einen Degen zu tragen, der in preußiſchen Staaten dem bürgerlichen Studenten wegen vieler vorgefallenen Schlägereien verboten iſt. — Die auswärtigen Familien ſind uns indeſſen nicht ſo bekannt (mit einem Fragzeichen), alſo beide Edelleute? Mein Reiſegefährte nahm hier das Wort, wie ich beim Latein. Beide, ſagt' er. — Verzeihung, Bruder, erwiedert' ich —

Es verdroß mich, daß ich in einem fremden Lande, wo ich mein Geld und, im Fall der Noth, mein ἀνέχου καὶ ἀπέχου auszugeben Willens war, und wo es Keinen was anging, ob ich als Edelmann oder als Bürger aß' und tranke, durchaus Adel oder Unadel documentiren ſollte — und wie? dacht ich, hat man hier zur Ruhe des Degens, wenn ihn der Edelmann trägt, ein beſſeres Zutrauen, als wenn ihn ein Bürgerlicher angelegt hat?

Ich bezahlte wie ein Edelmann, allein ich bat ſehr, mich als Bürgerlicher in Album Studiosorum einzuführen. Dies fiel Sr. Magnificenz nicht wenig auf. Da aber Dieſelben die vorige Nacht nicht Großvater geworden waren, ſo gaben Dieſelben weiter nichts darauf, ſondern nahmen, was Ihnen gebührte, und wünſchten wohl zu leben.

Ich konnte nicht umhin, von dieſem Umſtande gegen meine bürgerlichen Landsleute Gebrauch zu machen; allein dieſe lachten herzlich über meine Einfalt. — „Den Edelmann

dir ſo nah zu legen und ihn nicht zu nehmen!“ — Und eine Lüge? „Sie wird ja bezahlt.“ — Und wenn ich heim komme? „Ja, dann müſſen wir freilich Ew. Hochwohlgeboren oder mein Gönner ſagen, indeſſen ſind wir doch Literati.“ — Daß euch Gott helfe, dacht' ich, Literati, ohne von keinen Tafeln mehr als von den zweien des Moſes zu wiſſen!

Der Abend ward mit Eſſen und Trinken und Muſik zugebracht. — Einige gaben dem Abreiſenden das Geleite, und da in der ganzen Straße, ſo weit nur das Geſicht reichte, die ganze Nacht hindurch Licht brannte, ſo brachte mich dieſes auf die Frage: was dieſe Erleuchtung und nachbarliche Aufmerkſamkeit zu bedeuten hätte? Die Antwort unſeres Vorfahrs war: Seht da, Kinder! ſo viel Lichter, ſo viel Mädels, die ich euch unentgeldlich laſſe; indeſſen will ich wohlmeinend anräthig ſeyn, daß ſich Jeder eins oder zwei ausſondere und die andern fahren laſſe. Sonſt geht es euch wie mir! Dieſe, jene, dort, hier, die, da, diesſeits, jenſeits, links, rechts, kurz, in all' den Hauſern, die ihr ſeht, ſind Mädchen, die den ganzen ausgeſchlagenen Tag, von früh bis in die ſinkende Nacht, im Fenſter liegen und liebäugeln, die guten Dinger! Man ſieht ihnen den Verdruß an, daß ſie nicht Mittag und Abend am Fenſter halten können. — Ihr könnt es nicht glauben, wie die Mädchen unſerer Landsmannſchaft treu, hold und gewärtig ſind. Ein Präſentchen, und ihr habt das ganze Spiel gewonnen. — Glaubt mir, die all' zuſammen, wo ihr Licht ſeht, waren mein! Sie ſahen mich ſo ſteif und feſt an, als ob ſie mich mit den Augen faſſen wollten. Die guten Dinger! Und ich ſah ſie all' zuſammen ſo (der Himmel weiß, wie mein Aug' auf dieſe Art ausfiel), daß Jede glaubte, ich ſähe nur ſie an. Ich regierte hier wie ein Sultan,

hol' mich der Teufel! nur daß jedes Fenſter glaubte, es hätte mein Schnupftuch. — Die guten Dinger! Die Eine da, ein Aug' in Himmelsblau getaucht — der, den ſie mit dieſem Aug' anſieht, glaubt, er ſähe den Himmel in Miniatur. — Wenn ich ſie zuweilen (denn ſie verdient' es) ganz allein anſah, dann, dann! fragte mich ihr Auge ſo, daß es mein Innerſtes hören konnte: iſt's auch wahr? und wenn ihr mein Auge vorlog: ja, es iſt wahr! o wie zitterte dann ſüße Verwirrung in ihrem Auge, recht als ob wir zur Trau gehen ſollten und noch weiter. — Das iſt ein Mädchen, ſo ich dir gönne (er wandte ſich zu mir). Ihr Athem göttlich, Bruder! Wen ſie anhaucht, von dem könnt' es heißen: Alſo ward der Menſch eine lebendige Seele! Sie ſpielt eine Laute, Bruder! Des Abends im Sommer, wenn ſie am Fenſter dieſem Inſtrumente die Zunge löst — Zephyrs, die eben der Hitze halber Mittagsruhe gehalten — denn es iſt im Sommer hier ſehr heiß — flatterten ganz friſch und munter herum und brachten mir Alles, bis auf die geheimſte Bebung zu. Auf Ehre, in jedem Finger hat ſie eine Seele! und wenn alle dieſe Seelen einen Ton herausbrächten — Bruder, da iſt die Nachtigall ein Kind! — Leb' wohl, Amalia! leb' wohl! Ich laß dir einen braven Jungen zurück, der auch Bebungen verſteht. Schau, wie ſie die Laute hält und wie ſie das Ordensband ſich ſo leicht umhängt, als flöſſ' es, Bruder! — Die Laute iſt an ſich ein ſo gutherziges Inſtrument. Amalia trauerte jüngſt, und da kam die Weiße ihres Arms aus der Dunkelheit ſo abſtechend hervor, daß ich ſitzen blieb wie vom Schlage gerührt. Haſt du bemerkt, wenn das Hemd auf dem Buſen eines Dorfmädchens ſich einen Finger breit verſchiebt, und bei dem ſonnenſchwarzen Buſen

den weißen Fleck verräth? — Das, ſagte Herr v. G., hab' ich bemerkt; meine Leſer wiſſen, wo?

Die, ſagte unſer Maler zum Herrn v. G., die in dieſem Hauſe, Bruder! ſchwarzes Haar, wie Ebenholz! Ein Auge, das immer drei Schritt weiter ging als meines, ſo ſtark auch meines zudrang. — Ein Buſen, zehntauſend Liebesgötter tanzten darauf. — Pfui, ſagte Herr v. G., was muß das für ein Buſen ſeyn! Unſer Reiſender hatte Mühe, ihn mit dem Buſen und den Liebesgöttern auszuſöhnen, die er auf zehn reducirte, wobei ſich am Ende Herr v. G. zufrieden gab. Bei deiner lebt man, bei des — — (auf mich) ſtirbt man. Bei deiner hält man ſich gerade, denn ſie iſt eine Göttin. Man ſieht gen Himmel. — Bei deiner (wieder auf mich) legt man den Kopf von einer zur andern Seite, denn ſie iſt eine Schäferin! O die ſchönen Schäferſtunden! Ich hab' noch vergeſſen, fuhr er zu mir fort, ihr Buſen wallt ſo wie eine Laute, er bebt nur herauf, und, Bruder! ihre Stimme, wenn ſie ſingt — ſie thut es ſelten; ſie hat eine blonde Stimme, du wirſt mich verſtehen; ſie ſtiehlt das Herz, deine Brünette (zum Herrn v. G.) nimmt es mit Gewalt! ſie raubt! — Sie kommt nicht mit vollen Segeln! Sie iſt ſtolz und ſcheint ſich wenig aus einem Siege zu machen, denn ſie iſt ſich bewußt, daß ſie Herzen wie Fliegen zu fangen im Stande iſt. Jene ſtreichelt, dieſe ſchlägt; allein wenn ſich dieſe Königin herabläßt, iſt's auch ſo, als wenn die Sonne aufgeht. Man hat ſich beſoffen, wenn man ſie liebt, und einen Jeſuiterrauſch, wenn es die mit der blonden Stimme gilt. — Dieſe ſpielt kein Inſtrument. Die Orgel würde ſie ſpielen, allein wenn ſie ſingt — das thut ſie oft, Bruder, ſo prächtig wie ein Donnerwetter! — Dieſe beiden Auserwählten

empfehl' ich euch zu Gemahlinnen, die Andern — zur linken Hand und so neben an, zum Spiel. — Noch eine Warnungsanzeige, eh' ich von hinnen gehe. — Die Beiden waren freilich die Hauptpersonen und meine Gemahlinnen, allein auch unter den Andern gibt's Dingerchen zum Rasendwerden! Sie waren gleich in den ersten acht Tagen alle mein. Ich meine mit den Augen; und nun hielt da unten zu — ein Kaufmann Hochzeit, der die ganze Gegend und mich mit bat. Ich kam zum erstenmal mit all' diesen angeangelten Mädchen zusammen; jedes Auge forderte Rechenschaft. Da ward ich, wie Cäsar, mit dreiundzwanzig Wunden erstochen. — Sah ich Eine an, so waren die Andern wie Tiger auf mich und forderten Antwort über meine Untreue. O, wer da mehr Augen gehabt hätte als zwei! Ich wußte nicht aus noch ein — bis ich endlich Muth zum Entschluß faßte und mich zu Vieren bekannte, und in Rücksicht der Andern die Augenehen aufhob und dies Band trennte. Diese Vier halfen mir selbst die Andern abfertigen — und diesen Vieren bin ich auch so treu geblieben als möglich. Sie haben sich bis an mein End' in meinem Gewahrsam befunden. Seht, da ist es am hellsten! Es blieb nicht bei den Augen in Rücksicht dieser Vier, indessen dürft ihr nichts von mir fürchten.

Mich müßte der Teufel plagen, setzte der Abschiedsredner fort, ein Mädchen in Königsberg zu heirathen, wo Curländer gerad' über logirt haben! — Ihr werdet Wunder sehen und glauben! — Schaut die Andern selbst, von denen ich mich, nach dem fatalen Gefechte, scheiden mußte; auch die noch Licht! — Wenn es angeht, schränke sich Jeder auf Zwei ein, damit kann man bestehen und bei Ehren bleiben; Einer das rechte, der Andern das linke Auge!

Wie wenig ich von dieſer Uebergabe Gebrauch gemacht, darf ich nicht bemerken. — Herr v. G. vergaß zwar ſeine Dorfdirne, ſeine ſchmucke Trine, nicht; indeſſen legt' er ſich dennoch, wenn er nicht zu jagdmüde war, in's Fenſter, und dann hatt' er ſie, nach ſeinem etwas jagdfreien Ausdruck, wie am Roſenkranz. — Ich habe mich nie in Liebeshändel anderer Leute gemiſcht, nur das konnte mir nicht verborgen bleiben, daß er ſeine übrige Zeit (er hatt' indeſſen nicht viel übrig) den beiden von unſerem Vorgänger beſchriebenen Mädchen ſchenkte, mit denen er, wie er zu ſagen pflegte, ſo ziemlich bekannt wäre. — Sie ſind, ſagt' er, meine Dorfdirne in mangelhafter Copie; allein mich ſoll der Teufel beim erſten Kuß, den ich ihnen zudrücke, holen, wenn ich nicht mein Dorfmädchen viel höher ſchätze als ſie! — Ehrlicher, und das heißt genau genommen, auch ſchöner. Meine Trine, ausgewachſen wie eine Göttin, kein Mißglied an ihr, keins verkrümmt und verkratzt. — Alles reif, herausgegangen wie die Natur!

Redet dein Vater aus dir? fiel ich ihm ein. — Getroffen, erwiedert' er, aber meine Empfindung beſtätigt ſeine Rede.

Mein akademiſcher Wandel — ich kam nicht mit Denkſucht, ſondern mit Lernſucht in die Hörſäle, nicht verwöhnt, ſondern hungrig und durſtig. Ich dachte nicht meinen Lebenslauf zu ſchreiben, welcher Einfall mich nur ſeit kurzem überfiel, ſondern ich wollte leben lernen. Ich durfte nicht meine Hengſte der Einbildungskraft ausſpannen, die mich zu tauſend Zeitungslorbeeren führen ſollten; denn ich hatte ſie nie angeſpannt. Ich flog nicht, ich ging und wußte, wie es wächſernen Flügeln, wenn ſie der Sonne nahe kommen, zu gehen pflegt. Höchſtens lief ich — um aus einer

Stunde zeitig genug in die andere zu stürzen. Im Hörsal dacht' ich: Er hat's gesagt; zu Hause frug ich mich: Was hat er gesagt?

Ich schreibe (meine Leser werden es, wie ich nach der Liebe hoffe, wissen) Leben, nicht Schule, und was kann ich also von meinem akademischen Laufe sagen, was ein großer Theil meiner Leser nicht schon selbst, wie ihren Haus- und Wirthschaftskalender, aus- und inwendig wüßte? Die Lehrer lasen, ich hörte. Ich lernte von Allem was ich schon wußte, die Grammatik, auf der Reitschule, auf dem Tanzboden, in der Philosophie, in — Allem. Ich lernte meinen Lehrern den kürzesten Weg zum Ziel ab und war aufmerksam auf die Straße, die zu gehen, und auf die Straße, die zu meiden war. Sollte man nicht überhaupt auf Universitäten mehr Polemik als Thetik in allen menschmöglichen Wissenschaften lehren? Und sollte nicht Kritik, in einem besondern Sinne, der Gegenstand der akademischen Beschäftigungen seyn? Der ist in meinen Augen der beste Professor, der am gründlichsten seinen Schülern zu sagen weiß, was nicht verlohnt gelernt zu werden, und die Titel von dem, was lernenswerth ist. Meine Hauptbemühung in Rücksicht der Gelehrsamkeit auf der Universität war, ein Lexikon zusammenzutragen, wo ich die Gelehrsamkeit weiter nachschlagen könnte, wenn ich, wie Felix, gelegenere Zeit haben würde. Gottlob! diese gelegene Zeit ist gekommen. Die Sprachen, die ich angefangen, setzt' ich fort, in so weit es von ihnen und mir heißen konnte: Der Schmied hat mehr als eine Zange. Ich wünsche, daß Sie Ihre Zeit gut anwenden mögen, war damals in dem Munde eines Professors, wenn er mit einem Studenten sprach, so viel als guten Morgen, guten Abend und gute Nacht! — Die

Pietiſten ſetzten hinzu: Gott ſegne Ihre Studia! und mehr als dies weiß ich von dieſen Leuten nicht zu ſagen.

Se. Spectabilität nannten mich, wo Sie mich reichen konnten, den curiſchen Philoſophen und empfahlen mich Ihren Herren Collegen, wo ich nicht viel Großväter fand; indeſſen wünſchten Alle, daß ich meine Zeit gut anwenden und daß Gott meine Studia ſegnen möchte. Wenn ſie zum Inpietismus gehörten, blieb der eingliedrige Segen weg.

Froh denk' ich noch heut (es iſt eben Michaelstag) an dieſe akademiſche Zeit, und rufe mit dem guten Droſſelpaſtor: vivat Academia! Mir fehlte nichts als Mine, der Kirchhof, das Wäldchen und die andern heiligen Orte, wozu noch die gründicke Laube des Bekannten gekommen war; indeſſen erſetzte mir die Einbildungskraft Alles. Ich las Minens Briefe, beſchäftigte mich mit den von ihr eingeweihten Sachen und kam mir wie ein Wittwer vor, der ſeine Frau in ſeinen von ihr zurückgelaſſenen Kindern ſucht. Seine ſchönſte Zeit iſt, wenn er mit ihnen ſpielen kann. — Meine Spaziergänge waren Kirchhöfe, Wäldchen und überhaupt Orte, die mich deſto deutlicher an Minen erinnern konnten. Sie ſah ich überall. Ich ſtudirt' an ihrer Hand. — Sie beſeelte mich mit Muth und war mir sans comparaison das, was jedem Ritter ſeine Schöne iſt.

Mein lieber v. G. blieb keinem Profeſſor einen Dreier ſchuldig, das iſt Alles, was ihm zum Ruhm im Teſtimonio behauptet werden können, wenn er ein dergleichen Ding nöthig gehabt hätte. Ich ſtudirt' in ſeiner Seele als ſein Sachwalter und erzählt' ihm des Abends im Zeitungston, was ich den Tag über im eigenen Namen und vi specialis mandati gehört hatte, worüber er, wenn er jagdmüde war, ſanft einſchlief. — Ich indeſſen ſetzte meine Wiederholung

fort und hatte dadurch den Vortheil, mit dem gehörten Worte bekannter zu werden. Die Digeſtion der Wiſſenſchaften wird eben hiedurch unendlich befördert, wenn man erzählt, was man weiß. Man lernt auf dieſe Art mit der Wiſſenſchaft converſiren und ſie auf einen freundſchaftlichen Fuß nehmen, der Hörer ſey übrigens jagdmüde oder nicht. — Was konnte Herr v. G. dafür, daß es um Königsberg ſolche ſchöne Jagdplätze gab und daß ihm davon viele Feldmarken, die durch zwei beſondere Thore lagen, als plus licitanti zugeſchlagen wurden? — Herr v. G. hatte ſich vortreffliche Jagdbücher angelegt und war jetzo ſo ſattelfeſt in der Jagdterminologie, daß er nicht allein Hochſelbſt für Fund zeitlebens ſicher war, ſondern er war noch obenein im Stande, Andern Fund zuzuwenden, die ihre Zeit auf der Akademie nicht ſo gut wie er angewendet hatten. Mir verſprach er, wenn es nöthig ſeyn ſollte, aus Noth zu helfen; du hilfſt mir wieder, ſetzt' er hinzu, wenn etwas vom Argos vorfällt. — Am Ende, fuhr er fort, dünkt mich, daß überall bei Eurer weltgeprieſenen Gelehrſamkeit Jagdterminologie iſt. — — Den mangelhaften Copien ſeiner Dorfdirne entging oft zu viel durch dieſe Jagdneigung, und gern hätten ſie ihn davon abgebracht — allein ſo ſehr hatten ſie ihn nicht getroffen, wie er ſehr jagdmäßig ſich gegen mich erklärte. — Die Eine ließ ihre blonde Stimme hören, die Andere donnerwetterte; allein es gehörte mehr dazu als Orgel und Laute, den Herrn v. G. auf mehr Sprünge zu bringen. Bei alledem war er Sieger und die beiden Schönen geſchlagen. Die andern Schönen in der Straße ſah er an, wie ſolche Feldmarken, die ihm nicht als plus licitanti zugeſchlagen waren. Bruder, ſagt' er zu mir, in Rückſicht der Beiden, ſie ſind abgerichtet, ſie ſind dreſſirt,

ſie verſtehen Alles auf ein Haar. — Die werthen Eltern dieſer Beiden ſetzten die Freundſchaft mit uns fort, wobei ich freilich in der Hauptſache ſehr leer ausging. Dieſe Freundſchaft war alſo nicht an die Perſonen, die hier logirten, ſondern an die Zimmer gebunden, nicht eine Perſonal-, ſondern eine Realbekanntſchaft, wie es jede nachbarliche Bekanntſchaft iſt. Freilich trug es ſich zuweilen zu, daß die Dirnen den Herrn v. G. in die Enge brachten; allein er pflegte ſehr richtig mir in's Ohr zu bemerken, daß die Stadtſchönen, wenn gleich ſie mit Witz ausziehen, doch ohne Witz in die Flucht geſchlagen werden könnten, wenn nur — — Herr v. G. beſaß von dieſem wenn nur gerade ſo viel, um ſeinen Poſten zu behaupten. — Der Schweiß Abels, hatt' er im Jagdeifer geſagt, ſchrie zu Gott um Rache, und unſere Stadtnymphen wollten ihm hart fallen. — Ich war Augen- und Ohrenzeuge von ihrem witzigen Ausfall — er ſah ſie nur an, und ſie, gleich in die Flucht.

Unſere Bekanntſchaften waren, außer den beiden Nachbarn, das Haus eines Kreisrichters, auf deſſen Haus unſer Vorfahr gleichfalls eine Aſſignation zurückgelaſſen. Dieſer Kreisrichter, der eine alte Frau des Geldes wegen geheirathet, hatte keine Kinder. Er braucht' ein Paar junge Leute zu ſeinen häufigen Geſellſchaften als Hausoffiziere, und obgleich dieſe Stellen beſetzt waren, ſo honorirt' er doch die Aſſignation unſeres Vorfahren, deſſen Andenken überhaupt im Segen war. Ich nahm ſelten an dieſen Zeitverkürzungen Antheil: indeſſen lernten wir einen königlichen Rath bei dem Kreisrichter kennen, der an Leib und Seel' auffiel, und ſich auch bei Jedermann zu erhalten im Stande war. Er ſchien gegen Vierzig und hatte ſehr feine

Kenntniſſe. Er las die Alten und kannte die Neuern. Er legt' es nicht dazu an, daß man ihm dies anhören und anſehen möchte; allein wo er ſtand und ging ſtreut' er Funken. Er verdrängte Keinen. Er vernichtete nicht Sprößlinge vom Witz der Jünglinge, die mit ihm zu Tiſche ſaßen, um den Saft den bejahrten Zweigen zuzuleiten. Witz und Verſtand war ihm Witz und Verſtand — es mochte hervorſproſſen, wo es wollte. — Er wußte wohl, daß alles Obſt nicht reif ſey, das der Wind herabwirft. — Es war nicht abgezogener Geiſt, nicht Lebenstinktur — was er ſprach. Beim Kreisrichter ſprach er wie der Kreisrichter, der über nichts als Schlägereien, neue Brautſchaften, Todesfälle oder dergleichen Dinge mehr, ſich verlauten ließ; indeſſen wußt' unſer Rath über die gemeinſten Dinge beſonders zu ſeyn. Oft war er ganz ſtill, und alsdann ſah man es ihm an, daß er wohlbedächtig mit den falſchen Spielern in der Geſellſchaft nicht mitſpielen wollte. — Ich fand, wenn er ſprach, ſo viel Eigenes, daß ich tauſendmal wünſchte, wenn er doch ſchreiben möchte, oder wenn er doch wenigſtens mehr ſpräche. Er verbeſſerte nie ein Urtheil, das er in Geſellſchaft hörte, und legte ſich nie das Anſehen einer Appellations- und Reviſionsinſtanz bei. Wenn ich eine Rechtsſache gehabt hätte, wäre mir ſein Gutachten Entſcheidung geweſen. Viele hatten dies Zutrauen zu ſeinem Herzen und Verſtande, und ſein Laudum (ſein Schiedsſpruch) galt ihnen mehr als ein für Geld und gute Worte in beſter Form genommenes Urtheil. — Er war unverheirathet. Man ſagt', er wär' in der Liebe unglücklich geweſen. Schade! Es haben Curländer vielleicht, bemerkte Herr v. G., ſeiner Schönen grad' über logirt. — Mag wohl ſeyn! — Dieſer würdige Mann war im Stande, Menſchen zu leſen, und dies ſchien ſein Hauptgeſchäft in

Geſellſchaft zu ſeyn. Durch vereinte Kraft Eins ſeyn, iſt der Zweck der großen Staatsgeſellſchaften, ſagt' er zu mir. So im Großen, ſo im Kleinen! Inſtinkt und Vernunft lehren uns, daß ein großer Theil unſerer Glückſeligkeit von Menſchen abhängt, und darum ſeh' ich Menſchen, darum geh' ich nach ihnen aus und freue mich herzlich, wenn ich was Unerwartetes vorfinde. Im Collegio iſt Alles auf einen gewiſſen beſtimmten Horizont calculirt.

Noch ſeh' ich den Mann mit ſeiner offenen, weit offenen Stirn, ſchwarzem Haar, einem Auge, in dem man ihn im Kleinen — allein doch ganz ſah. Zuweilen hatt' er kleine Abendgeſellſchaften, woran er mich Theil nehmen ließ. Dieſes Collegium verſäumt' ich nie. Ich fand einen Offizier, einen königlichen Rath, ſeinen Collegen, einen Prediger und einen Profeſſor; allein Alle waren große Lehrer in ihrer Art für mich. — Da war er zuweilen ausgelaſſen. — Er warf Münzen aus, und ich muß aufrichtig bekennen, daß, wenn ich je in meinem Leben mit Leib und Seele zugleich gegeſſen und getrunken, ſo war es hier; ich wundere mich noch jetzt, daß es mir ſo gut bekam. Wenn er es nicht länger ausſetzen konnte, gab er eine große Mahlzeit. Da that er wenig mehr als vorlegen, und hiezu braucht' er auch alsdann den Offizier, den königlichen Rath, den Prediger, den Profeſſor und mich.

Ich habe ſchon bemerkt, daß ich das votum decisivum bei der Landsmannſchaft hatte, und ſo lang' ich den Präſidentenſtuhl bekleidete, iſt kein Stein von einer curiſchen Hand gehoben, um ehrlichen Leuten die Fenſter zu verwüſten. — Mit der Zeit wär' ich weiter, bis zum Kopf meiner Landsleute gekommen. — Fürs Erſte hatt' ich Urſache, mir Glück zu wünſchen, daß ich über ihre Hände disponiren konnte.

Wenn ein Landsmann kam oder ging, ward ein Mahl gegeben, wozu ich zwar meine Stimme, allein nicht meinen Magen gab.

Herr von E. war, unter vielen Andern, König eines solchen Mahls. Er war von seiner Mutter, die Wittwe geworden, aus Frankreich nach Curland gerufen. Seine Geschäfte indessen hatten ihn noch ein halbes Jahr in und um Königsberg zurückgehalten, ohne daß wir uns zusammen getroffen. Kein Wunder! Er ging nicht in die Hörsäle und ging nicht auf die Jagd. Seine Geschäfte waren — wie man sich leicht vorstellen wird — Liebesangelegenheiten. Freilich hatten die Königsbergischen Schönen Ursache, einem Manne Complimente zu machen, der von Paris kam und sie nicht verschmähte. — Endlich schlug seine Stunde. — Ich war, ohne selbst zu wissen, wie's zuging, bei diesem Mahl, und lernt' einen Menschen ohne Kopf und Herz kennen, der auf den preußischen Adel loszog, weil ihm Niemand (die Sache ohne Allegorie vorzutragen), obgleich er angeklopft, aufgethan. — Wahrlich, dies brachte mir eine sehr gute Meinung vom preußischen Adel bei, die ich auch nie aufzugeben Ursache gefunden. Ich brachte die Nacht, da Herr v. E. mit Extrapost abging, wider Gewohnheit schlaflos zu, und selten hab' ich einen Menschen gefunden, in dem jeder Zug mir so entgegenarbeitete. — Dem Herrn v. G. war er auch unausstehlich. Er sollt' ihn bis Schacken begleiten, allein er konnte nicht. Herr v. E. kroch und war stolz; er war Franzos und Curländer. Für und wider sich — und gewiß auch Freund und Feind eines Jeden, der es mit ihm anbinden wollte. — Sein Gesicht und er schienen zweierlei, und waren es auch immer. — Er fragte uns, ob wir nicht an unsere Mädchen was zu bestellen hätten? Da fuhr es

mir ſo durch die Seele, daß ich außer mir war! — Herr v. G. ſagte, daß er ihn am wenigſten zum Liebespoſtillon brauchen würde, weil er aus Frankreich käme; und Sie? fuhr er fort, indem er ſich zu mir wandte. — Ich habe, ſagt' ich, nur eben Briefe von ihr. — Er nahm es als Scherz, und ich fand diesmal, und hab' es oft gefunden, daß ſelbſt bei dergleichen Verlegenheiten die Wahrheit am beſten aushilft. Ich hatte wirklich Briefe von Minen.

Sie erfüllte redlich ihr Verſprechen, ſie hielt ein Tagebuch, und alle Vierteljahre erhielt ich es durch den bezeichneten Weg. Das erſte Päckchen kam nach Monatsfriſt; ich hoffe, Niemand werde fragen, warum? Er an Sie ging vor ſich, ſobald ich an Ort und Stelle war. Ich fühlte jeden Kuß in ihren Briefen, ſo warm, ſo ſonnenwarm, obgleich er ſeine fünfzig Meilen gereiſet war. In Wahrheit, hätt' ich Minchen nicht gehabt, ich hätte nicht die Hälfte von dem auf der Univerſität gethan, was ich jetzt that, nicht die Hälfte vor mich gebracht.

* * *

Da bin ich an einer ſchweren Stelle meines Lebens, wo ich noch zittere und bebe! Der Himmel helfe mir auch in dieſem Buch über! Er, der ſie mir leben geholfen, helfe ſie mir auch ſchreiben! — Ein bitterer Kelch! — Gottes Wille geſcheh' auf Erden wie im Himmel!

Ich will ihm nicht fluchen, dem Vater meiner Mine, denn dieſe Holdſelige verbietet es mir. — Ich will ihm nicht fluchen.

Sie ſchrieb mir ehemals:

„Ich will meinen Vater nie unſern Vater nennen. Der meinige iſt er, weil's Gott hat haben wollen, warum ſollſt du dich aber mit ihm beſchweren?"

O Mine, warum warſt aber du mit ihm beſchwert?

warum? du Dulderin, du Märtyrin! du Heilige! mit diesem Peiniger, mit diesem Tyrannen, mit diesem Unheiligen — mit diesem —

Ich will abbrechen, bis ich besser gefaßt bin, sonst würd' ich dein heiliges Gebot übertreten, du heiliger Engel! und ihm doch — fluchen.

Auf heute, morgen und übermorgen nehm' ich von meinen Lesern Abschied. — Ich will mir ordentlich Zeit nehmen, mich zu fassen — und wenn ich es in drei Tagen nicht bin, noch einen und noch einen — zugeben und bis acht Tage zu dieser Fassung aussetzen. In dieser stillen Woche soll meine Seele gen Himmel sich aufrichten, und mit meiner Mutter will ich beten:

Herr, wie du willst, so schick's mit mir,
Im Leben und im Sterben.

Rede, Herr! dein Knecht höret. — Thue mit mir, wie's dir wohlgefällt. In deine Hände befehl' ich meinen Geist.

An einem schwarz bezogenen Tage, da es Vormittags donnerte.

Ich habe meine Leser nur drei Tage allein gelassen. — Je mehr ich mir Zeit nehme, mich zu fassen, desto mehr verlier' ich das Gleichgewicht. — Fast glaub' ich, daß die Fassung so schnell komme als der Schreck, die Hilfe wie die Krankheit, und wenn alle Fassung nur Betäubung wäre?

Der Gedanke hat mich am meisten in diesen drei heiligen Tagen erfrischt, daß es Tugenden gäbe, die es nicht geben würde, wenn nicht böse Menschen in der Welt wären. Wahrlich, die größten Tugenden werden hierdurch an Tageslicht gebracht. — Durch Schatten wird das Bild erhöht. Es ist, ich gesteh' es gern, dieses eben nicht einer von den Gedanken, die einer göttlichen Eingebung nahe kommen; allein wenn Noth am Mann ist, schmeckt Hausmannskost am besten

und bekommt auch so. — Der Unglückliche, der Furchtsame glaubt Alles, wenn es nur Trost enthält.

Fluchen will ich dem Hermann nicht, allein ich will treu befunden werden.

Von dem ersten Tag an, da meine Leser den alten Herrn kennen lernten, fanden sie einen Mann (kaum kann das Wort Mann von Jemandem gebraucht werden, der sich nicht nach seiner Decke zu strecken versteht. — Doch Minchens —), einen Mann, der Allem, was man Belang heißen kann, gerade entgegen war. Sie fanden eine geschwachte, eine zu Fall gekommene Person, einen Hofnarren, Kammerherrn, Forst- und Jägermeister, einen Witzdiener, Positivschläger. — Einen, von dem man nicht behaupten kann, daß er seinen Namen, wie mein Vater sein Vaterland, geflissentlich verschloß (wie einer meiner Splitterrichter des ersten Bandes der Meinung gewesen), sondern den man den alten Herrn zu nennen für gut fand, und der, weil mit dem Wort Alt das Wort Herr verschwägert war (womit man wahrlich in Curland nicht verschwenderisch ist), nichts mehr erwarten konnte, und mit dieser Ehre sehr zufrieden schien; und wie hatte wohl dieser Schneider, Schuster, Töpfer, Ton- und Tausendkünstler, und wär's auch nur des Podagras wegen, welches keine gemeine Krankheit ist, wider den Ehrennamen, Nicolaus Hermann, eine Sylbe einwenden und den Kopf schütteln können? Der alte Herr war kriechend und stolz, wie die Stolzen immer zu seyn pflegen. — Obgleich er seinen Abschied als Witzdiener in höchsten Gnaden erhalten, so sprudelte doch ein schwarzes Blut in seiner satyrischen Ader auf, sobald es Gelegenheit gab. Die Ader war recht schwarz und fürchterlich aufgequollen zu sehen. — Seine ganze Geberde verstellte sich,

sobald diese Ader auflief. Er pflegte sich selbst einen Invaliden des Apoll zu nennen, und Dank sey meiner Mutter, die ihn, wie ich mich eben erinnere, bei dieser Gelegenheit einmal fragte: wie's mit seiner Wunde am Kopfe stünde? Die Zeiten, sagte Hermann selbst, sind gottlob vorbei, und dies waren Zeiten, da er Gräber schändete; allein kann auch ein Mohr seine Haut bleichen und ein Pardor ein Fleckkügelchen benutzen? Erst mehr Fechter, jetzt mehr Tänzer!

Ich bin der Meinung, daß sich die Physiognomisten nie eher, als in der Miene eines Pasquillanten (war' es auch ein Recensent) und Mörders irren können. Da muß ein sehr feiner Unterschied seyn! Sie sind eines Handwerks: Beide schlagen aus Gewinnst todt — und es kommt nur auf Umstande an. Beide legen Hand' an uns, und so wie es bloß von der Kürze der Jahre kommt, daß nicht Jeder, dem der Strick in den Lineamenten liegt, gehangen wird, so —

Wenn ich in einer großen Gesellschaft einen Witzling sehe, der nach Landesmanier wie der dritte Mann zum Spiel gebeten wird, und der über Tisch und Stühle schreit, ist mir nicht anders, als wär' ich mit dem verstockten Schächer zusammen. Wer in einer Gesellschaft von zwölf Personen witzig seyn und sich hören und sehen lassen kann, ist ein schrecklicher Mensch. — Wo zwei und drei versammelt sind, da ist Witz an Ort und Stelle. Niemand ist geiziger, als ein wirklich Witziger. Er wirft seine Perlen nicht weg. Ein Witziger ohne Urtheil ist ein Witzling — und wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! Vorrede genug.

Hermann hatte, nach dem Tode der Mutter meiner Nine und der meinigen, noch Lust, sich ein Hochzeitsbett anzulegen. Der Tischler, den er darüber besprach,

glaubte, es sey ein Sarg, da er sich in der Stille an ihn wandte. Der Tischler wandte sich mit einem Warum? auch in der Stille an Hermann zurück. — Ich hab' es von meiner Mutter, daß eben dieser Tischler in seiner Gewerksstube herzlich geweint habe, wenn er einen Sarg für einen Redlichen im Land' erbaute. Meine Mutter nannt' ihn oft, des Todes Zimmermann, und gratulirte Curland und der dortigen Gegend, wo hölzerne Häuser etwas Gewöhnliches sind, weil sie schon im Leben mit ihrem letzten Hause sich bekannt gemacht. — Wir sind schon im Leben im Sarge, pflegte sie zu sagen. Wir sterben täglich; Heil uns! Der eigentliche Sarg wird uns kein so wildfremdes Gemach seyn.

„Lieber Freund," fing Herr Hermann wieder in der Stille an, und der liebe Freund ließ ihn nicht zum Worte, wenigstens nicht zum Ende kommen.

Sie sind ja, unterbrach er ihn, munter und gesund — frisch und gesund hab' ich Sie nie gekannt.

„Eben darum, weil ich munter und gesund bin."

Recht! Es steht uns nicht vor der Stirn geschrieben.

„Vor der Stirn?"

Sie fochten lang' in die Luft, bemerkte mein Waffenträger Benjamin, von dem ich dies Alles hab', ehe sie zusammentrafen.

„Ein Himmelbett," sagte Hermann; allein da man einen Sarg eben so gut, wo nicht besser als ein Brautbett, ein Himmelbette nennen kann, so erwiederte der Tischler: „Schöner Ausdruck!" Der gute Tischler konnte den Sarg nicht aus dem Sinn und Gedanken bringen, und selbst, da ihm Hermann ziemlich laut (er war hitzig geworden) gesagt hatte: „Ein Brautbette," schüttelte der Tischler noch den Kopf — und dies Schütteln war dem Hermann

widriger, als das vorige Mißverständniß vom Himmelbett und von der Stirn, und von munter und gesund.

In Rücksicht der Jahre hätte freilich Hermann eher an Sarg als an Braut, oder, wie man es gewöhnlich in Curland nennt, an ein Himmelbette denken können; wenigstens hätte Hermann, der ein Weib wie unsere Mutter gehabt, eine andere, der Seligen — und ihm anständigere Wahl treffen sollen. Ich will, um aller Parteilichkeit auszuweichen, an seine Tochter nicht denken, obgleich auch Töchter, wenn sie wie Mine sind, hiebei einen Blick verdienen.

Seine Schöne war eine Person, die sich in der Nachbarschaft, Gott weiß, wie? ein kleines Vermögen erworben hatte. Der Unterricht der Kinder ward dem Hermann in der Länge zu beschwerlich, und es ist freilich eine andere Sache, Kinderlehrer, und eine andere, Hofnarr zu seyn. Dies war die Ursache, warum er zuweilen zu sehr für die körperlichen Uebungen war, und die Kinder ohne Unterricht ganze Wochen hinschlendern ließ. Hiedurch litt sein guter Ruf. Seine Selige wußte Alles zum Besten zu kehren. Nach ihrem Tode war er sich ganz und gar allein überlassen, und das hieß an der Hand eines schlechten Führers seyn. — Die Schuljugend trieb sich um und der Lehrer deßgleichen. Kurz, Hermann war wieder auf der schlimmen Seite und lebendig todt, ja wohl! lebendig todt!

Ich will mir, sagte Hermann, einen ruhigen, guten Tag machen; eigentlich wollte er sich diesen ruhigen, guten Tag für baar Geld kaufen, ohne zu bedenken, daß Ruhe nicht feil sey. Immer noch überzeugt, daß es besser sey, ein Schneider als ein Hofnarr zu seyn, blieb des Hermanns Losung zwar:

Gottlob! die Zeiten sind vorbei; indessen war

er doch fest entschlossen, aus einem Hofnarren ein Stocknarr zu werden. Der Unterschied ist ungefähr wie zwischen Postbote und Nachtwächter.

Magdalene (so hieß die Schöne quaestionis) war nicht abgeneigt, mit diesem Manne zu ziehen. Sie hatte nicht ermangelt, weit und breit herumzublicken und ihr Augennetz auszuwerfen, allein sie hatte nichts gefangen; sie hatte, um die Sache deutlicher zu machen, nicht abgesehen, daß sich ein Anderer mit ihr in diesem Leben einspannen würde. — Magdalene weinte herzlich, so oft sie an den seligen gnädigen Herrn dachte, dessen gnädige, zurückgebliebene Wittwe so herzlich nicht über diesen Verlust weinte. Dies machte Aufsehen in der ganzen Gegend, die nur eine solche Kleinigkeit von Anlaß brauchte, um laut zu sagen, was Jeder längst und schon bei Lebzeiten des seligen gnädigen Herrn, da Magdalene noch nicht so herzlich weinen durfte, gedacht hatte. Man machte über diese Thränen der Magdalene bittere Anmerkungen, so daß, da der größte Theil davon an die beiden Weinenden kam, Wohlstandes wegen Magdalene weniger als die nachgebliebene Frau Wittwe zu weinen anfing. Der wunderbare Wohlstand!

Es hatte der Herr Gemahl der Frau v. E. in seinem letzten Willen die feierliche Verfügung gemacht, daß seine Gemahlin und Mamsell Dene (so ward Magdalene im ganzen Hause und überall genannt) sich nicht von einander trennen, sondern beisammen bleiben sollten, bis sie der Tod schiede. Das war ein neuer Gegenstand zu Anmerkungen, welche die ganze Gegend machte, sobald das Testament eröffnet war. Die Frau Wittwe, die vor der Eröffnung des Testaments, und vorzüglich bei Gelegenheit der Thränen, den Plan gemacht hatte, Denen in allen Gnaden zu

verabschieden, war jetzo, wie sie sich ausdrückte, gezwungen, diese Klette am Kleide zu leiden. Sie sah es also im Herzen sehr gern, daß Herr Hermann Denen die Aufwartung machte. Zwar hatte sie sich so fest an den Willen ihres verstorbenen Gemahls gebunden, daß sie keine Trennung von Denen möglich glaubte; indessen glaubte sie, durch Denens Umgang mit Hermann wenigstens die Scene zu verändern und der Nachrede eine andere Wendung zu geben. Einen Rechtsgelehrten hatte sie nicht das Herz darüber zu Rathe zu ziehen. — Es gibt Krankheiten, die man nicht gern entdeckt. Dene fand von dieser Seite nicht die mindeste Schwierigkeit, wohl aber war ihr bedenklich, daß sie die Ehescheidungsstrafen, wenn sie den Aufstand anheben sollte, zu tragen würde angewiesen werden. Wenn aber die Frau v. E. anfinge, dachte Dene, was könntest du nicht für Bedingungen vorschreiben! — Dene sah wohl, wie überlästig sie der Wittwe war, sie mochte mehr oder weniger weinen als sie. Wenn Dene also nach dieser ihrer Verbindung mit dem Herrn Hermann gefragt ward, war ihre Antwort: Sie belieben zu scherzen, oder: ich bitte tausendmal um Verzeihung, oder: mir fehlt ohne den Herrn Hermann nichts auf der Welt. Roth zu werden hatte sie entweder schon längst verlernt, oder hatte es nie gekonnt. Es blieb also ihre Verbindung mit dem Herrn Hermann problematisch. Die Nachbarschaft pflegte die gnädige Frau und Denen zu nennen: Sara und Hagar. — Sowohl Sara als Hagar ärgerten sich über diese Beinamen, ohne gegen einander sich dieses Aergerniß merken zu lassen.

Magdalene hatte, seit ihrer vieljährigen Praxis, alle Kniffe auf einem Schnürchen, wodurch unser in Liebesangelegenheiten abergläubisches Geschlecht gefesselt gehalten

werden kann, ſo daß es noch dieſe Feſſeln als Ordensketten verehrt. — Sie hatte den alten Herrn erſt äußerſt verliebt gemacht und war ihm in Allem — wenigſtens ein Viertelmeilchen (ich rede von deutſchen Meilen) zuvorgekommen. Auf einmal eine andere Dekoration. Wer A ſagt, muß auch B ſagen, war bei Denen keine Regel, und alle ausgelernte Coquetten denken ſo. Der alte Herr hatte durch eine überaus gefällige Aufnahme in dem Hauſe der Sara ſich das Wohlleben ſo angewöhnt, daß, wenn auch nicht die körperlichen Uebungen ſeine Schuljugend, die wie Schafe in der Irre ging, zerſtreut hätten, dieſe guten Tage ſich mit den Schulſtunden nicht länger vertragen haben würden. Was ſollte der alte Herr anfangen? Der Unterhalt, den ihm ſeine verſtorbenen Witzprincipale zugeſtanden hatten, war klein und zum Theil ungewiß. Dene hatte, nach der Meinung des alten Herrn, mit Herzen, Mund und Händen A geſagt; allein nun war ſie nicht aus der Stelle und bei weitem nicht zum B zu bringen, vielmehr ſchien ſie zuweilen gar das A zurückgeben zu wollen, wenigſtens ward aus dem großen A ein ſo kleines, daß man es beinahe dafür nicht anſehen konnte. — Ich habe, dachte der alte Herr, das unreine Waſſer ausgegoſſen, ohne reines aufgefangen zu haben — obgleich er wirklich reines Waſſer ausgegoſſen hatte, um unreines zu ſchöpfen. — — Dies machte ihn äußerſt verlegen; allein dieſe Scharten wetzte er zu Hauſe aus, und Mine, die arme Mine, hatte nicht in Aegypten mehr ausſtehen können, als bei dieſem wetzenden Vater, der reines Waſſer ausgegoſſen hatte und keinen Tropfen unreines auffangen konnte, ſeine Zunge zu kühlen; denn es ging ihm wie dem reichen Mann in ſeinem Präludio. Der Frau Sara Gnaden, welche ſich auf dergleichen Wendungen

(meine Mutter würde Ränke und Schwänke geschrieben haben) wohl verstand, suchte dem alten Herrn Trost zuzuneigen und ihn wenigstens durch guten Fraß und Suff zu stärken und zu festigen, seine Last zu tragen. — Dene blieb indessen halsstarrig beim kleinen, ganz kleinen a, und so wie kein Unglück allein, sondern paarweise kommt, so mußte es auch dem Amtmann S. einfallen, um Denen in einem Brief, ehe ihr Trauerjahr noch um war, förmlich anzuhalten. — Diesen Amtmann, der ohnehin in den nämlichen Jahren des Hermanns sich befand, obgleich ihn ein Zipperlein plagte, würde Dene um Alles nicht einem Literatus (unerachtet dieser Literatus den kalten Brand hatte) vorgezogen haben, indessen konnte ihr nichts erwünschter kommen, um den Herrn Hermann völlig auf's Haupt zu schlagen. — Hermann litt zusehends, denn er war in das Geld der Dene sterblich verliebt, — So wenig Herz auch der alte Herr hatte, so würde er doch mit diesem Amtmann eins versucht haben (nämlich in Briefen), wenn nicht die gnädige Wittwe den glimmenden Docht der Hoffnung in dem Herzen des alten Herrn angefacht hätte. — Zwar brannte es sehr schwach, indessen brannte es doch. — Zu keiner kleinen Freude des alten Herrn veranstaltete die Wittwe einen Besuch beim Herrn Hermann. So viel Ehre ihm dieser Besuch war, so wußte er doch nicht, wie er seine Gaste aufnehmen würde. — Der Frau Sara Gnaden wollten mit; wie hätte auch die viel Ehre und Tugend belobte Jungfrau Magdalene, ohne eine solche Bedeckung, zu einer los und ledigen Mannsperson kommen können? Die Frau Sara war jetzt ihre feste Burg, in welche sie sich zu werfen Willens war, wenn die böse Nachrede sie verfolgen würde. — Im Herzen konnte ihr nichts willkommener als dieser Vorschlag

seyn, denn sie wollte gar zu gern ihr künftiges Bleibchen kennen lernen, und auch ihre Stieftochter, von der so viel Gutes gesagt ward. Uebermorgen also! — Der alte Herr beurlaubte sich sogleich und reiste mit Freuden und mit Kummer zu seiner Wohnung.

Mine! Mine! Mine! das arme von einem Briefe an mich verscheuchte Mädchen, kam und erfuhr die große Neuigkeit von dem Heil, das diesem Hause widerfahren sollte. Der Stolz machte ihren Vater verdrießlich; denn es war nicht nach Herzenslust in seinem Hause eingerichtet — überall blickte Dürftigkeit hervor. — Würde nicht die Hoffnung auf Denen dieser Leidenschaft Zaum und Gebiß angelegt haben; die arme Mine, was hätte sie nicht noch mehr ausgestanden, als sie ausstand! — Das arme Mädchen, das viel zu edel war, um ein einziges Wort von ihren häuslichen Verfassungen gegen mich auch nur fallen zu lassen, das sich in Alles schicken konnte, das selbst auch ihren Bruder Benjamin, obgleich er das Schneiderhandwerk lernte, zu dieser Denkungsart hinauf gestimmt, der um Alles in der Welt willen nichts von meinem ἀνέχου καὶ ἀπέχου angenommen hätte; dies arme Mädchen sollte zu meinen Eltern gehen — und borgen, damit die hohen Gäste, wie Hermann sie nannte, übermorgen, wie es sich eigne und gebühre, aufgenommen werden könnten. Verzeihung, Vater, das kann ich nicht! sagte Mine sehr gefaßt. Hermann stampfte, wüthete und tobte, bis ihm Mine endlich einen Plan vorlegte, der, ohne daß geborgt werden dürfte, zu bestreiten wäre. — Mag es — antwortete er, wiewohl noch unwillig — mag es — denn er konnte es Minen nicht verzeihen, daß sie zu meinen Eltern zu gehen verweigert hatte. Er gab ihr, wiewohl unter Hieroglyphen, zu verstehen, daß sie meinetwegen

dieſes Schrittes wegen die Peinlichkeit eben ſo nöthig nicht hätte. — Mine verſtand nicht bloß was er ſagte, ſondern auch was er dachte; indeſſen verſchwieg Hermann meinen Namen vorſichtig, und da Mine ihren Plan gut einzukleiden wußte, überwand ihn die Hoffnung, Magdalenens Reichthum zu überzählen, endlich ganz. — Die Freude nahm Oberhand, und dieſe verführte ihn, Minen ſeine Heirath rund aus zu entdecken. Das gute Mädchen hörte keine Neuigkeit, allein ſie konnte nicht umhin, ihm im Hintergrunde des Gemäldes, das ſo ſchön in ſeiner Erzählung ausſah, die Fehler zu zeigen. Die Sache war indeſſen nach ihrer Meinung zu weit gekommen, als daß ſie ſich lange bei dieſen Fehlern im Hintergrunde verweilte.

Mine hatte durch ihrer Hände Arbeit ſich ſchon ſeit der Zeit, daß ihr Vater Denens wegen die Schulanſtalten aufgehoben, beinahe allein erhalten. — Jetzt brachte ſie von dieſem ihrem kümmerlich ernähten Verdienſt von freien Stücken etwas in den Plan zur Aufnahme, ohne ſich einſt darüber ein Verdienſt zuzueignen und es dem Vater zu entdecken. Das gute Kind! — Der feierliche Tag erſchien, den Sara und Hagar zum Beſuch beſtimmt hatten. Der alte Herr konnte dieſen Mittag nicht eſſen, nicht trinken; er blies ſelbſt den Staub ab, wo er noch Staub in dem Zimmer entdeckte, und vergaß ſo ſehr, daß er Literatus war, daß er Holz geſpalten haben würde, wenn es auf dieſen Umſtand bei Minens Plan angekommen wäre. — Er trug nicht tagtäglich Manſchetten, allein er legte ſie, wie die Paſtoren den Kragen, in die große Bibel, um die Manſchetten in Züchten und Ehren zu erhalten. Diesmal nahm er ein ganz neues Paar, allein dem unerachtet mußte Mine ſie ihm noch aufbügeln, und da ſie's ihm nicht zu Dank

machte, vollendete er dieſes Werk ſelbſt. So lang wie des Himmelsbürgers waren die Manſchetten Hermanns nicht; allein Hermann war auch in Wahrheit nicht werth, meines Vaters Landsmann in dem allerentfernteſten Sinne zu ſeyn.

Mine hatte Tannenreiſer und Kalmus in die Zimmer geſtreut und mit Wachholder geräuchert, da Hermann eben mit den Augen ſeinen Gäſten entgegengelaufen war. — Dies mußte Alles, bis auf das letzte Wölkchen Rauch, das ſich im Zimmer herumzog — heraus, ſobald Hermann wieder kam, weil es, wie er ſagte, in großen Häuſern nicht mehr Sitte ſey, Tannen, Kalmus und Wachholderrauch zu riechen. Man ſpritzt, fuhr er fort, die Zimmer mit wohlriechendem Waſſer aus, um den Staub eben hiedurch niederzuſchlagen. Die Naſe des alten Herrn fand, nachdem ſchon Alles aus dem Zimmer war, noch ſo einen gemeinen und, wie er ihn nannte, Coriandergeruch, daß er durchaus Modeweihwaſſer verlangte, um es auszuſprengen. Mine konnte ihm damit nicht dienen — ſie hätte gern das Grüne im Zimmer beibehalten.

Es ſchlug die Stunde, da er ſeine Gäſte erwartete, und da man nach Ortsumſtänden ſie mit Grund erwarten konnte, allein vergebens. — Hermann, obſchon er einen Boten ausgeſandt hatte, um ja den hohen Gäſten weit genug entgegenkommen zu können, konnte ſich nicht entbrechen, auf die Zinne des Tempels zu ſteigen. Es konnte bei dieſer Gelegenheit nicht fehlen, daß ſeine Unter- und Oberkleider, obgleich er die letzten durch einen Mantel von Glanzleinwand in Obhut genommen, vom Staub angegriffen wurden. — Er hatte nichts von ſeinen Gäſten entdeckt, und das war ſehr natürlich. Wenn der gute Mann ſein höchſt unzulängliches Geſicht zuvor übermeſſen, ſo hätte er dieſe Mühe

ſparen und den Mantel von Glanzleinwand in ſanfter Ruhe laſſen können. — Er war von unten bis oben zu beſchäftiget, ſich wieder zu reinigen und zu läutern, und zitterte an Händen und Füßen und über Leib und Leben, wenn er was rauſchen hörte. Da ſind ſie! ſchrie er, und lief und kam wieder, und lief noch einmal und kam noch einmal wieder. Obgleich Mine, die heute wohl Martha hätte heißen können, ihm eben ſo oft als er lief und wieder kam „der Bote" nachſchrie, ſo war er doch in einem ſolchen Gedankenconcurs, daß er nicht aus noch ein wußte. — Endlich (nachdem er ſchon eine halbe Stunde rein und ſauber, wie aus einem Schreinchen gezogen, da ſtand) der Bote! — Wie ein Blitz war er fort. „Noch eine halbe Viertelmeile;" auch die halbe Viertelmeile hielt ihn nicht. — Er flog. — Regine, das Hausmädchen ſchrie ihn diesmal bei aller ſeiner Eile zurück; unfehlbar glaubte er, daß Mine ihm noch eine Frage zu thun hätte.

Wollen Sie, ſagte ſie auf lettiſch, nicht den Glanzleinwandsmantel überziehen? — Keine Furie kann wüthender werden, als unſer alter Herr ward, und nun hätte ihn nichts zurückgebracht, nichts —

Sie kamen. — Mine war höflich, ohne ſich wegzuſchleudern. Sie hatte mich vor Augen und im Herzen — und der alte Herr konnte nicht aufhören, mit Geberden ihr zu verſtehen zu geben, daß ſie zu wenig, viel zu wenig thäte. — Er, das wiſſen ja meine Leſer, war ein Regenwurm.

Die gnädige Sara hatte ſo viel mitgebracht, daß Minchens wohlgemeinter Plan völlig vereitelt ward. Die hohen Gäſte hätten, dünkt mich, wenn es auch nur der guten, wohlmeinenden Hand Minchens wegen geweſen wäre, ſich

zu demjenigen bequemen können, was dieſes gute arme Mädchen des Hausfriedens halber zum Theil von ihrem Nähgelde angerichtet hatte; allein Sara und Hagar waren viel zu ſtolz, um ſich ſo tief herabzulaſſen.

Mine hatte den Einfall, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und nichts von dem Mitgebrachten anzugreifen; allein konnte ſie's ihres Vaters wegen? Er winkte ſo lange, bis ſie nahm und aß. — Nun hätte er zu winken aufhören können und ſollen, allein er ſetzte es fort, und wollte durchaus, daß Mine ſich den Magen verderben ſollte. Das that ſie nicht. — Es war ein unbeſchreiblicher Stolz, womit dieſe Antiken, Sara und Hagar, über Minen herfuhren. Daß ſie nicht von den natürlichen, wohlgemeinten Speiſen nahmen, würde den beiden Damen endlich zu verzeihen geweſen ſeyn; allein es war unverzeihlich, daß ſie ſich über Gottes Gaben herüberbogen und die Naſe rümpften. — Sie maßen Minen hundertmal mit ihren Augen, und hier und da hielt ſich der Blick auf, als ob er ein Plätzchen gefunden hätte, das werth wäre, ein wenig anzuhalten. Dies Alles war Minen unerträglich. Sie durfte nicht hundertmal auf- und abblicken, um dieſes Paar völlig zu überſehen und ihre Ueberlegenheit zu fühlen. — Die Wittwe Sara that einige Fragen an ſie. Womit ſie ſich die Zeit vertreibe? Ob ſie einen Liebhaber hätte? Ob ſie auch die Küche verſtünde? Anzuſehen, ſetzte ſie hinzu, iſt es nicht. — Ihre Hände ſind ſo küchenrein als einer Dame von Stande. — Nicht wahr, liebe Dene? — Dene enthielt ſich aller Fragen, allein man konnte es deutlich bemerken, daß ſie ſich ſolche in beſter Form Rechtens vorbehielt. Ihre Stunde hatte noch nicht geſchlagen.

Das abgebohnte Clavier brachte die hohen Gäſte auf die Muſik und die gnädige Sara auf die Frage: ob Minchen

muſikaliſch wäre? Mine beantwortete dieſe Frage mit der ihr eigenen Beſcheidenheit. — Obgleich die hohen Gäſte keinen Beweis, in wie weit ſie muſikaliſch ſey, begehrten, ſo beſtand doch der alte Herr darauf, „Mine ſollte ſingen und ſpielen," da er es ſeinen hohen Gäſten ſo nahe legte, beſtanden ſie auch darauf, denn eine Bitte war es noch lange nicht. — Etwas Bekanntes, ſagte er; denn er wußte wohl, daß ein Präludium, wenn es Hand und Fuß haben ſollte, bei ihm vierzehn Tage zuvor beſtellt werden mußte. — Mine ſang und ſpielte, weil ſie ſingen und ſpielen mußte. — Es war indeſſen keine Dedication an die hohen Anweſenden. Wenn dieſe Damen Gefühl gehabt, hätten ſie wohl den Vogel im Bauer gehört. Indeſſen hatten die hohen Gäſte weder ſo feine Ohren, noch ſo feine Herzen.

Dene hatte ein Paar Strahlen der Hoffnung auf den alten Herrn fallen laſſen, die ihn entzückten.

Uebermorgen erwarte ich meinen Sohn, ſagte die gnädige Sara zum Hermann, Sie werden doch ſo gut ſeyn und zu uns kommen? Minen fuhr es in alle Glieder. Mir war es, wie ſie ſchreibt, als ob Sara hinzuſetzen würde: Bringen Sie Ihre Tochter mit. — Ihre Befürchtung war vergebens. Der Stolz ließ dieſe Bitte nicht zu.

Noch ein paar Blicke von oben bis unten, und dann wieder von unten bis oben, ohne daß der Blick Minen die Ehre that, irgendwo zu weilen, und nun — Gott bewahre Sie, mein Kind! — Ein gewöhnliches Compliment. Mine ſchreibt: „Mir war es als hätte ich geſagt: Vor ſolchen Leuten — ich erſchrak, allein ich hatte es nur herzlich und von ganzer Seele gedacht." So ward hier, und ſo wird jederzeit das Geſetz erfüllt: Unrecht ſtraft ſeinen eigenen Herrn.

Der alte Herr war in Seelenangſt, auf welche Art, ohne ſich zu viel herauszunehmen, er die gnädige Wittwe in den Wagen bringen ſollte. — Endlich legte er Hand ans Werk. — Mit Denen ward er geſchwinder fertig. Sie hatt' ihm Muth und Leben eingeflößt. — Er wollte durchaus zu Pferd' und den hohen Gäſten vorreiten, allein ſie verbaten es, der üblen Nachrede wegen, und alſo begnügt' er ſich, ſie wieder bis auf die Stelle zu begleiten, wo er ſie entgegengenommen.

Froh kam er zu Mine, allein dies konnte die Strafpredigt nicht abwenden, die er ihr hielt, viel zu wenig, viel zu wenig ſich gebückt, geſungen, geſpielt und gegeſſen zu haben.

„Und wie gefällt dir (dieſe Frage außer allem Zuſammenhang), wie gefällt dir Dene?"

Wie ſie mir gefällt?

„Wie ſie dir gefällt?"

Da ſie meine Mutter werden ſoll — „Das iſt ſie ſchon!" unterbrach er Mine, wegen der paar Strahlen von Hoffnung, die ſie auf ihn geworfen hatte" — ſo iſt es Pflicht — „dieſe Antwort erwart' ich von Minen."

Es iſt ſchwer, ſchreibt Mine, ſehr ſchwer, wenn man eine ſo gute Mutter gehabt, einer Dene als Mutter zu huldigen, und wäre das vierte Gebot nicht —

Der alte Herr verfehlte nicht, der Einladung der gnädigen Sara gemäß ſich zu rechter Tageszeit einzufinden, und wer hätte das gedacht? Der Herr Sohn der Madame Sara war kein Anderer als der Herr v. E., der franzöſiſche Curländer, welcher kriechend und ſtolz, für und wider ſich, und gewiß auch Freund und Feind eines jeden Menſchen war, je nachdem es die Umſtände gaben. — Der Affe mit den

Halbstiefeln! Der alte Herr fand ihn schon, da er ankam, und machte tausend Umstände, daß er ihm nicht entgegengekommen.

Der Teufel, Herr! wo haben Sie wissen können, daß ich kommen würde?

Die gnädige Mama!

Wir waren beim Herrn Hermann, ich und Dene, fing die gnädige Mama an. Dank, Herr Hermann, für alle erzeigte Höflichkeiten! — Für den schönen Sang Ihrer Tochter! Das ist wahr, Herr Hermann, Sie können sich was auf solch' eine Tochter einbilden. Ist es Ihre rechte Tochter? Ein hübsches Mädchen! Nur scheint sie mir die Finger nicht in kaltes, nicht in warmes Wasser zu stecken. — Ihre Hand faßt sich wie Atlas an.

Da war unser Ankömmling wie ein Geier auf die Taube.

Ich liebe schöne Hände, gnädige Mama, die nicht kalt und warm vertragen, die sich wie Atlas anfassen lassen; wann sind Sie zu Hause, Herr Hermann?

Wenn Ew. Hochwohlgeboren befehlen.

Ich will meiner Mutter nicht die Ehre allein lassen, Sie besucht zu haben; denn in Wahrheit, es kann kein Mensch ein größerer Liebhaber von einer schönen Hand oder von der Musik seyn, das ist beinahe einerlei, als ich.

Die Wittwe v. E. (ich habe sie lange genug und bis zum Ueberdruß meiner Leser Sara genannt) machte ihrem Sohne Vorwürfe, daß er sie so lang' auf sich hätte warten lassen. Dein Brief aus Königsberg —

Schönste Mutter (Frau v. E. hörte dies gern), ich fand in Königsberg noch dies und das, und Sie wissen wohl, wenn man dies und das findet, so kann man so

geschwind nicht. — Wir wissen das dies und das, wobei Herr v. E. um und in Königsberg, vor seiner Rückkunft nach Curland, noch zum Ritter zu werden den Beruf hatte: nicht zum irrenden, denn hiezu hatt' er keinen Ansatz.

Deine Mutter aber hättest du über dein dies und das nicht vergessen sollen, sagte die Frau v. E.

Vergessen? Schönste! vergessen? — Noch unterwegs traf ich ein hübsches, liebes Kind, und sagen Sie selbst, wie kann man eine schöne Gegend sehen und nicht wenigstens darauf athmen, und sich freuen, daß man athmen kann? Die gnädige Wittwe holte sehr tief Athem und ward durch diese und dergleichen Unterredungen, die alle ergaben, daß Herr v. E. ein großer Verehrer von schönen Gegenden war, zur eigentlichen Materie gebracht. Du weißt, mein Kind, fing sie an, was dein seliger Vater wegen des Fräuleins S. noch bei seinen Lebtagen berichtigt. — Du weißt, daß dein Herz und deine Hand vergeben sind, und wenn du diese Gegend, die dir bald eigenthümlich zugehören soll, mehr in Erwägung gezogen, ich wette, du hättest deine Mutter nicht so lange warten lassen. — Im Testament denkt er an diese seine Verlobte, welche dich mehr liebt, als du dir vorstellen kannst. Sein letzter Wille setzt fest — hier nahm sie ihren Sohn, um sich mit ihm dieses Testaments wegen zur vertraulichen Unterredung einzuschließen.

Hermann hatte Gelegenheit, mit seiner Dene eine gleiche vertrauliche Unterredung anzustellen, bei der es beinahe bis zum B. gekommen wäre. Es war dieses im eigentlichen Sinn für Hermann ein Schäferstündchen — denn er liebte, er liebte brennend — nicht Denen, sondern das liebe Ihrige, und davon sollt' in dem gegenwärtigen Stündchen gehandelt werden. — Es fiel sehr auf, daß die Frau v. E.

ſich mit ihrem Sohne, nicht ſeiner Heirath wegen, eingeſchloſſen. Dieſe diente nur zum Vorwand und Ueberrock; Dene war die Hauptrolle. Hermann empfand den glücklichen Vorfall, daß ſich die Frau v. E. und ihr Sohn paarten; denn wo ein vertrautes Paar ſich ſondert, da gibt's mehr.

Sehen Sie nur, Herr Hermann, fing Dene an, es iſt bei alle dem eine eigene Sache mit dem Teſtament, ich bin mit der gnädigen Frau wie getraut, wir können es nicht, der Tod ſoll uns ſcheiden.

Das dächt' ich, ſagte Hermann, hätte nichts zu ſagen.

Ein Teſtament!

Eine Eheſcheidung!

Recht, lieber Hermann!

(Hermanns Herz fing dieſen Ball und freute ſich, wie ſich ein Kind freut, wenn es den Ball gefangen hat.)

Nun, meine Engliſche?

Aber die Scheidungsſtrafen?

Das iſt zu machen.

Und wie?

Und wie? Sie gibt Ihnen ein Jährliches, ſo lange Sie leben.

Wenn ſie will.

Sie muß wollen.

Wenn ich zur Scheidung Anlaß gebe?

Wenn auch! — Im Herzen, glaub' ich, ſieht ſie nicht ungern —

Daß ich gehe? — Dies iſt auch meine Hoffnung.

Zu der meinigen gehört mehr.

Was mehr?

Sie, meine Engliſche.

Lieber Hermann, ich dacht' eben dran.

O wie glücklich bin ich!

Ich dacht' eben, wenn die Frau v. E. dieſe Penſion nur auf meine Lebenszeit beſchränkt, ſo würden meine künftigen Erben —

(Hierbei hätte dem Hermann angſt und bange werden können; indeſſen deutet' er dieſe Erben, wie es auch wohl gemeint zu ſeyn den Anſchein hatte, auf ſich.)

O Engliſche, o Gütigſte! Sie denken auch nach Ihrem Tode — (Er weinte, denn das ward ihm nicht ſchwer. Ein Menſch wie er hätte beim Worte Tod heulen und zähnklappen ſollen; allein es waren dieſe Thränen wie Alles an ihm war. Seine Empfindungen waren Kunſt. Sie ergoſſen ſich nie, ſie wurden nur durchs Druckwerk getrieben. Er hatte Beides, Lachen und Weinen, in einem Behältniß — wie man wollte, wollte er mit.)

O, den werd' ich, den werd' ich nicht überleben!

Dene, welcher unfehlbar der ſelige gnädige Herr beim Ueberleben einfiel, fing auch bitterlich zu weinen an. Hermann deutete dieſes auf ſich und umfaßte ihre Knie, und — da hörten dieſe Turteltauben die zurückkommende Frau v. E. und ihren Sohn, das Teſtament in der Hand.

Jedes, Dene und Hermann, gingen an ein ander Fenſter. Es hatte ſich ſchon Jedes etwas kalt gewordenes Theewaſſer aufs Schnupftuch gegoſſen, um deſto gründlicher Alles zu verwiſchen.

Herr v. E. wandte ſich, da er zurückkam, das Teſtament noch in der Hand, zu Denen. — Da ſind' ich, liebe Dene, fing er an, eine närriſche Clauſel. — Hat der Teufel je ſo was gehört, zwei Frauenzimmer ſollen ſich verheirathen! — Sie haben mir nie was Böſes gethan, liebe Dene, und

noch bei meines Vaters Leben, wo Sie im Hause was galten, habe ich alles Liebe und Gute, es versteht sich in allen Ehren, von Ihnen genossen; — allein so weit geht die Erkenntlichkeit nicht, und so nah sind wir, mit Ihrer Erlaubniß, nicht verwandt, daß meine Mutter eine Person im Hause ertragen sollte, die ihretwegen gar nicht ins Haus kommen sollen. Sie verstehen mich doch, Dene?

O ja, sagte Dene.

Sie haben also Ihren Abschied.

Frau v. E. Ohne daß Sie sich eben übereilen dürfen.

Herr v. E. Heute, morgen, übermorgen.

Dene. Und wegen meiner treu geleisteten Dienste?

Frau v. E. sah ihren Sohn an, als ob sie sagen wollte: Hab' ich es nicht gedacht?

Herr v. E. Es wird sich finden —

Frau v. E., die herzlich froh war, daß sie Dene so auf gute Manier, ohne einst einem Rechtsgelehrten deßfalls zu beichten, los war, fiel ihrem Sohne ins Wort; Dene soll nicht drunter leiden! — Wir werden darüber eins werden!

Dene küßte der Frau v. E. die Hand und dem Herrn v. E. desgleichen, und so war also Herr v. E. ein trefflicher Executor testamenti.

Hermann erzählte diese Geschichte, da er heim kam, seiner Tochter Minen. — Denn er war außer sich. — Kein Stein des Anstoßes mehr auf dem Wege zu Denens Herzen — aber ein großes Aber blieb ihm im Herzen stecken, weil es noch nicht berichtigt war, was Dene zum Abtrag haben sollte. Minen ergriff eine große Angst. Sie hatte beständig Ahnungen. — In dem Augenblick, schreibt sie, da mein Vater den v. E. aussprach, noch eh' er ihn aussprach,

wußt' ich, daß Herr v. E. zu uns kommen würde; nur wer er war, wußt' ich nicht halb, nicht ein Viertel.

Den achten Tag, so lange hatte sich Hermann wegen kleiner podagraischer Anfälle, die ihm sehr ungelegen kamen, zu Hause gehalten, langte Herr v. E., wie er schwor, der Musik wegen, an, und nebenher zu sehen, wie Hermann sich befände. Mine that einen heftigen Schrei, da sie den Herrn v. E. sah. Er aber, nachdem er sie durch's Glas betrachtet, fand sie allerallerliebst — und das sagt' er ihr so ohne Rückhalt, als ob sie zum Kauf stände, wo jedem Vorbeigehenden frei stehet, ohne Umstände allerliebst zu sagen.

Es blieb bei diesem Allerliebst nicht. Sie war im Negligé, und da fand er das Band am Busen so sehr der Jahreszeit angemessen, daß man es nicht besser in Paris hätte wählen können. — Er packte seine drei Gläser (durch alle drei hatt' er sie gesehen) ein und schien es dazu anzulegen, Minen mit seinen leiblichen Augen zu erreichen. Er war fertig, sie in nähern Augenschein zu nehmen. Da nahm Mine ihre ganze Gewalt im Auge zusammen, um ihn zur Erde zu sehen. — Er fühlte diesen Blick, obgleich er ein ganzes rundes Jahr in Paris gewesen war, und er kam wieder zurück zu seinen drei Gläsern und zum Allerliebst. Von dieser Stelle hätt' ihn das Auge der Tugend selbst nicht wegblitzen können. — Mine hatte nichts mehr nöthig, als diesen Zwitter von Franzos und Curländer zu sehen, um ihn unausstehlich zu finden. — Sie würd' über den ersten Sterblichen mich nicht vergessen haben. Sie war ganz mein. Sobald sie diesen Gecken gesehen hatte, sah sie, was sie oft gesehen, daß ihre Ahnungen nicht immer träfen. — Ein Geck dieser Art kann nicht schwer zu entfernen seyn,

dachte sie, und in Wahrheit, sie dachte sehr richtig, denn mich dünkt, nichts ist einem jeden gutdenkenden Mädchen leichter, als einen Stutzer, der ein Jahr in Paris gewesen, auf seine Gränze und zu seinen drei Gläsern zu bringen — ich weiß wohl, wer unverschämter ist.

Es ist mir unbekannt, ob meine Leser schon einen curischen Franzosen gesehen haben. Werth zu sehen ist er! Franzos und Curländer reimen sich, als Chapeaubashütchen und Stallmeisterstiefel, als Sonnenschirm und Jagdtasche.

Ich habe schon die Ehre gehabt, den Herrn v. E. als meinen Nebenbuhler zu präsentiren, und jetzt kennen ihn meine Leser noch obenein.

Herr v. E. konnte nicht ein Auge, oder eigentlich ein Glas, von Minen lassen. — Er war außer sich, steckte die drei Gläser an ihren Ort, und kam wieder an das der Jahrszeit so angemessene Band am Busen, das man in Paris nicht besser wählen können. — Mine warf ihn auch wieder mit einem Blick zu Gottes Erdboden — den Elenden! der nicht werth war, daß ihn die Sonne beschien. — Dem Kuß zum Abschiede ward ihr schwer zu entgehen; sie entging ihm zwar, indessen fingen ihre Ahnungen wieder ihr Recht zu behaupten an. — Hermann selbst schien die Freiheiten, die sich Herr v. E. herausgenommen, zu mißbilligen. Diesen Schein dedicirt' er indessen bloß Minen hinter des Herrn v. E. Rücken. — Uebrigens verstattete das Podagra dem Hermann nicht, so hart er sich gleich stellte, den Herrn v. E. so weit zu begleiten, als seine Geburt es mit sich brachte, und wegen dieses Umstandes konnt' er nicht aufhören um Verzeihung zu bitten.

Schon den folgenden Tag ward Hermann zur Frau v. E. gebeten; allein er konnte von diesem Ruf erst den dritten

Tag Gebrauch machen. — Hermann war noch nie so bitterbös auf's Podagra gewesen als diesmal.

Herr v. E. hätte beinahe, wie er sich ausdrückte, den Verstand über Minen verloren! — Dazu, glaub' ich zwar, würde wenig erforderlich gewesen seyn, weil er gewiß keine große Summe zu verlieren hatte; indessen sah man aus Allem, daß, so bereist er gleich war, er selten eine so schöne Gegend als München gefunden, obgleich er ein ganzes rundes Jahr in Paris gewesen.

Da er ohne und mit den drei Gläsern gesehen, daß München kein bonum vacans (erbloses, lediges Gut), wobei der Dieb galgenfrei stehlen kann, sondern zu tugendhaft wäre, um sein Allerallerliebst zu beherzigen, so fand er nöthig, einen andern Weg einzuschlagen und diese Festung, nach seinem Ausdruck, die nicht im Sturm überging, durch List einzunehmen.

Nachdem ich das Testament, fing er an, genau erwogen, find' ich Ihre Scheidung von Denen so leicht nicht, gnädige Mutter, als zuvor.

(Hermann und Dene gegenwärtig.)

Das dacht' ich wohl, erwiederte Frau v. E. in ihrer Unschuld. Ein Testament ist ein Testament. — Es ist der Wille eines Vaters! eines Gemahls! der letzte Wille — und ich glaube nicht, daß Sie sich von Denen so leicht zu trennen im Stande sind.

Die Frau v. E. würde mehr gesagt haben, wenn nicht der Herr Sohn dieses Drama in Gegenwart Denens und Hermanns aufgeführt. Die Mutter schrieb diesen Umstand auf die Rechnung seines Leichtsinns, allein er gehört' auf ein unwürdigeres Blatt, auf die Rechnung einer niedrigen List. Es war dieses Drama Ausdünstung eines bösen

Herzens. Die Mutter blinzte bald mit dem rechten, bald mit dem linken Auge, allein der Sohn ließ den Vorhang nicht fallen, das Stück hatte seine fünf Aufzüge — Dene und Hermann hörten wie natürlich auf. Er machte dem Hermann, auf den es bei dieser List angelegt war, so bange, daß er stehenden Fußes Minen verrathen und verkauft hätte, wenn er damit dem Testament eine günstige Wendung geben können. Dies war das Ziel, nach welchem Herrn v. E.'s Rede gerichtet war.

Je mehr seine Mutter bei dieser Sache abbrach, desto weitschweifiger ward er. Sein Auge lag auf der Erde und konnt' also dem Winken der Frau v. E. nicht begegnen. — Die Mutter nahm ihn endlich bei der Hand — er küßte die Hand und fuhr fort. — Wollen wir nicht allein? sagte sie. — Warum, schönste Mutter? antwortet' er; es sind ja unsere Freunde.

Seht! was ist Recht und Unrecht? Wachs in einer warmen Hand; du aber, gerechter Gott, siehst auf Alle, die auf Erden wohnen.

Nach einem sehr ausstudirten Vortrage aller der Schwierigkeiten, warum Dene nicht das mütterliche Haus verlassen könnte, sucht' er mit Fleiß eine Gelegenheit, den Hermann allein zu sprechen, um ihn vollends in sein Netz zu ziehen. Herr v. E. that, da er diese Gelegenheit hatte, als ob sie ganz von ungefähr gekommen oder, wie man sagt, vom Himmel gefallen wäre.

Nöthig hatt' er nicht, den Hermann über Denen auszufragen, denn Alles war gegendkundig; indessen fing er an, von Denen als von einer Sache zu sprechen, bei der man wenig oder nichts verlöre. Dies wirkte. — Er brachte den Hermann immer weiter, bis er ihn endlich so weit hatte,

daß er zu Allem Ja zu ſagen warm war; nur Dene mußte von dieſem Ja abhängen. Was meinen Sie, ſagte Herr v. E., würd' Ihre Tochter wohl Denens Platz vertreten? — Kurz, Mine ſollte Dene werden. — Ein Engel ein Teufel. Hermann nahm nicht nur den Apfel vom verbotenen Baum und aß, ſondern riß noch einen ganzen Aſt mit. Er dankt' in tiefſter Unterthänigkeit für die gnädige Verſorgung, und es ward auf Treu' und Glauben verabredet und abgeſchloſſen, daß Mine die erledigte Stelle der Dene einnehmen ſollte.

Böſewichter! warum ſtarrte nicht euer Kopf, da ihr dieſe Verrätherei, dieſen Mord dachtet, und eure Zunge, da ihr ihn ausſpracht! Hermann, deine Tochter, die Gerechte, kannſt du verrathen und verkaufen? Minen, die dir nicht mehr zugehört, ſondern mir? Minen?

Herr v. E. brachte den Hermann krumm und gebückt zu ſeiner Mutter. Er trug die Sache öffentlich vor, das heißt, in Gegenwart ſeiner Mutter und Denens, die nun wohl einſahen, warum? Sie lächelten Beide, allein ſie fanden die Sache an ſich ſehr überdacht. — Die Frau v. E. hatte nur noch die eine Bedenklichkeit, daß, ehe Mine Dene würde, ihr Sohn ſich mit dem Fräulein S. verheirathen ſollte. Es iſt nicht darum, ſondern darum, ſagte die gnädige Mutter. — Sie behauptete dergleichen Dinge zu verſtehen, und endlich, nach vielen Zweifeln und Auflöſungen, blieb es dabei, daß er ſich, ehe Mine zur Frau v. E. zöge, wenigſtens öffentlich verlobt haben müßte. Wer die Beiſtimmung des Hermanns zu dieſem Morde für Uebertäubung gehalten, wird jetzt auf dieſe Entſchuldigung Verzicht thun und — was vom Hermann denken? Zu Anfange ſollte Hermann, dem unter dieſer Bedingung ſein Ja gegeben war, Minens Ja abholen. — Dene mußt' unter dieſer

Bedingung B sagen; allein dieser Plan ward abgeändert. Herr v. E. entschloß sich selbst in hoher Person Minens Ja abzuholen. — Wenn gleich Minchen nicht eher Dene wird, sagt' er, als bis ich verlobt bin, so kann ich doch mit ihr den Contract vollziehen und ihn, um eine feste Bindung zu haben, verkitten. Warum nicht? fragte Hermann; Alles fragte ihm nach. Das Strategem, dachte Herr v. E., kann nicht fehlschlagen, und du hast das süße Vergnügen, Minen Ja sagen zu hören — „und wenn ich's auch nur durch's Glas hören soll. — Wer hört nicht gern Mädchen-Ja's! — Ich will hin!"

Herr v. E. machte jetzt einen ganz andern Auftritt als im ersten Akt. Der Knoten war geschürzt. Wer den Vogel im Käfig hat, bedarf keines Vogelleims. Ohne ihr Band am Busen der Jahreszeit angemessen zu finden, ohne die Exclamation: aller-, allerliebst! trug er Minen, die auf diesen Antrag nicht im mindesten vorbereitet war, das bewußte Brodstellchen an. — Vielleicht würd' ein weniger kluges Mädchen als Mine drei Schritte zurückgetreten und Bedenkzeit nachgesucht, oder wohl gar Ja gesagt haben, obgleich es an sich immer ein falscher, ein Pariser Zug war, diese Anwerbung selbst, und nicht durch gute Männer auf deutsche Weise zu thun. — Mine sagte: Nein! — Ein so offenes Nein, ein so kurzes und gutes Nein, daß Herr v. E. nicht weiter das Herz hatte, auf ein Ja bei diesem hartschäligen Mädchen (wie er es zu nennen pflegte) zu bestehen. Hermann war bei dieser Anwerbung nicht gegenwärtig. — Herr v. E., der von Minen Ja (dies Wortspiel von Ja, denn sie sollte den Worten nach Ausgeberin, Gesellschafterin werden) hören wollte, fand sie auch schön beim Nein. Er küßte ihr die Hand — brennend.

Ich beklage, ſagt' er und wußte nicht von ſich ſelbſt, ich beklage meine Mutter, meine liebe, liebe Mutter, meine ſchöne Mutter, die ſchönſte, die ich kenne. Es fährt mir durch Mark und Bein, wenn mein Finger noch ſo leiſe den ihrigen tippt. Eine aller=, aller=, allerliebſte Mutter. Der Saum ihres Kleides macht mich ſchon glücklich! — Sein Auge redete weiter. — Es war ſo unverſchämt, ſo ungezogen als möglich. Viele Leute glauben zwar, daß man mit dem Auge nicht ungezogen ſeyn könnte. — Die Pariſer!

Hermann reiste mit und kam, ſobald Herr v. E. zu ſeiner S. abging, wieder heim. Er that Minen eine Frage, die ihr durch die Seele ging. Wie gefällt dir der Herr v. E., fing er an — allein Mine, die das vierte Gebot wußte und auf die Frage: wie ihr Dene gefiel? — „als Mutter" antworten konnte, beſaß keine Faſſung auf dieſe außer dem Gebiete des vierten Gebots liegende Frage: wie ihr Herr v. E. gefiel, zu antworten. Sie vergaß hiebei den Vater im Kuppler und ſprach ſo gewaltiglich, ſo zudringlich, daß ſie den Hermann aus aller Faſſung ſetzte. — „Solch einen Antrag," fing Mine an, ihre Zunge war feurig, „ſolch einen Antrag mir! War ich denn auch nicht einmal eines gefirnißten, eines verkleideten werth? Mußte mir denn dieſer Entwurf ganz wie er war und nicht einmal gekrümmelt dargelegt werden? Mir! — Zwar wäre mir die Bosheit auch in ihrer Larve nicht entgangen, ich hätte das Gift auch im Wein erkannt, und wenn ich zu ſchwach geweſen, wahrlich! Gottes Engel hätten mir den Vorhang aufgezogen, wenn er noch ſo künſtlich wäre gewebt worden! aber dieſe Dummdreiſtigkeit im Laſter! — Gott!" — — Sie reckte ihre Hand weit gen Himmel, um ſich durch dieſe Vollmacht zu der guten Sache zu berechtigen; ſie ſprach im Namen der

Tugend, als ihre Machthaberin, und Hermann rang die Hände, schlug an seine Brust und versprach, sie nicht zu verrathen und zu verkaufen: sie nicht zu vertauschen, auch selbst — was konnt' er mehr versprechen? auch selbst — „wenn ich drüber Denen verlieren soll!"

Diese Bußandacht bewegte Minen, sie fiel ihm um den Hals, sie weinte, sie betete, sie versprach ihn mit ihrer Hände Arbeit zu ernähren, und ihren Bruder, der bald aus der Lehre treten würde, zur Beisteuer zu bequemen, um ohne Denen leben zu können. „Diese Hände," sie faltete sie und sprach so feierlich als wenn sie einen Eid ablegte, „diese Hände sollen Tag und Nacht arbeiten!" — Hermann war wirklich bewegt. „Ist Ihnen der Unterricht der Kinder schwer, Sie können ja nicht bloß ein Mundwerk, sondern mehr als ein Handwerk." — Pfui, sagte der alte Herr, so gerührt er auch war. Mine wollte das Handwerk dieses Pfuis wegen verreden, allein Hermann ließ sie nicht vom Fleck. Handwerk! fuhr er fort. Wie kannst du mir ein Handwerk vorrücken? Was hab' ich denn für eins getrieben? Die Schneiderei an ihren Ort gestellt, wo ich doch auch kein Kleid, keinen Ueberrock, sondern Sachen verfertigte, die nicht in's Auge fielen. Brusttücher und so was. — Von Stiefeln Schuhe, von Schuhen Pantoffeln künsteln, heißt das Schustern? Und etwas aus Thon drechseln, heißt das Töpfer seyn? Ich war, damit du's einmal für allemal weißt, Freischneider, Freischuster, Freitöpfer, so wie viele von unsern hochwohlgebornen Herren, wenn sie von Reisen kommen, Freimaurer sind. Mine gab sich alle nur erfinnliche Mühe, ihren Vater zu beruhigen, allein vergebens. Er konnt' ihr das Handwerk nicht verzeihen. Und die Schule? fuhr Mine fort. Auch nicht! erwiederte Hermann, der nicht

Commisbrod eſſen wollte, wenn er magenverderbendes Gebackenes haben konnte. Du weißt, ſagt' er ihr, daß wir die letzte Zeit jährlich eingeſchuſtert haben — (gern hätt' er dieſes Wort zurück gehabt) — Du weißt — — Mine weinte. — Sie leitet' ihren Vater auf Gott, den Brunnquell aller Gnaden. Wie ein Vater ſich erbarmt über ſeine Kinder, ſo wird ſich Gott erbarmen über uns, wenn wir ihn fürchten — wenn wir auf ſeinem Wege wandeln, ſeine Rechte halten und darnach thun. Ich will Nacht und Tag zu Gott empor rufen! Ich will eine Nähſchule halten; ich will beten und arbeiten bei Brod und Waſſer. — Ich will Alles, Alles verſuchen, was ehrlich und recht iſt, vor Gott und Menſchen. — — Aller Augen warten auf den Herrn! Er gibt Speiſe zu ſeiner Zeit, er thut ſeine milden Hände auf, ſättigt Alles was lebt, bis auf die himmelſchreienden Raben. Sind wir denn nicht ſo gut als ſie? — Mine ſagte dies mit ſolcher Zuverſicht, daß Hermann ihr nicht weiter den Vorſchlag von Mund- und Handwerk nachtrug.

Hermann wiederholte ſein Verſprechen langſam, bedächtig als ſchwör' er einen Eid, Minen zu behalten, auch wenn er Denen drüber einbüßen möchte.

„Wie hätt' ich," ſchreibt Mine, „ihm Glauben verweigern können? — Das Blut, das mir bei dieſer Scene zu Herzen ſchoß, redete für ihn." — — So weit konnt' es Mine nicht bringen, daß er nicht mehr nach — — zur Frau v. E. reiste.

Wer hingeht, ſagte Hermann, muß zurückgehen; indeſſen wiederholte er mit einem feierlichen, Gott anrufenden Blick ſein Verſprechen. Es war gleich den folgenden Tag nach ſeinen Bruſtſchlägen, nach ſeinem Blick, oder, welches einerlei iſt, nach ſeinen Schwüren, daß er zur Frau v. E. dringend

geladen ward. Mine nahm Gelegenheit, da ſie ihren Vater auf dem rechten Wege hatte, ihm unſere Verbindung ſo deutlich zu machen, daß nur noch die Worte fehlten: Ich bin mit Alexander verlobt, wir ſind Eins. — Mit Fleiß öffnete ſie ihm Ausſichten, wodurch er Denens wegen entſchädigt werden ſollte, und glaubte ſie (wie ſie ſchreibt) ihn im Geiſtlichen und im Leiblichen gewonnen zu haben. So unbeſcheiden Hermann in dergleichen Fällen war, ſo haſcht' er doch nach keiner Sylbe mehr von mir als ihm Mine gab. Dieſe Beſcheidenheit leiſtete Minen Bürgſchaft für Alles. — Vergeſſen Sie Ihre Tochter nicht, ſagte Mine, da er von ihr Abſchied nahm, Gott wird Sie auch nicht vergeſſen, wenn Ihnen Hülfe, Troſt, Rath — noth iſt. Es bleibt, erwiederte Hermann, und ſchwur wieder mit einem Blick.

Um alſo zurückzugehen, ging Hermann nach — und Mine war voll guter Hoffnungen, und dieſe gab ſie, ſo ſehr ſie gleich das lange Ausbleiben des Vaters befremdete, doch noch den ganzen Tag, den Abend, die Nacht, den folgenden Mittag nicht auf.

Da aber Hermann auch den Mittag drauf noch nicht nach Hauſe kam, ſtiegen wieder Wolken oder Ahnungen auf. Sie wartete noch bis Mittag des folgenden Tages, und nun war es Minen mittagsklar, daß ihr Vater ſo viel Zeit nicht bedürfe, um zurückzugehen. Gegen Abend ein Brief von Hermann! — Mine wußte ſchon, ehe ſie ihn öffnete, was drin war, und meine Leſer werden es auch wiſſen.

„Ich bin krank, komm, deinen Vater zu ſehen, denn vielleicht ſtirbt er, damit er dich ſegne."

Das war der abſcheuliche Inhalt eines Briefes, den

ein Mann ſchreiben konnte, in deſſen Mark Gichtgift verborgen lag, das oft, eh' er ſich's verſah, aufgährte; der mit feierlichen, Gott anrufenden Blicken geſchworen hatte. — O Hermann, konnteſt du ſo mit dem väterlichen Segen ſpotten? und ſo mit dem Tode? und ſo mit Eiden?

Mit dieſem Brief kam ein ſehr gemeines Fuhrwerk, um Alles deſto glaubwürdiger zu belegen — und die Sache deſto klüglicher zu machen. Man wollte durch dieſen Einfall den vorigen zu plumpen Plan ausputzen und in einem elenden Zimmer Schildereien aufſchlagen.

Mine ſchrieb ſehr kalt an ihren Vater, bedauerte ſeine Zufälle, kommen würde ſie nicht, die Urſachen müßten ihm erinnerlich ſeyn; ſie hoff', er würde ſein Verſprechen erfüllen, und hiemit: leben Sie wohl!

Dieſer Brief machte dem Hermann natürlich ſehr viele Mühe, um ſich herauszuwinden; denn er hatt', aller ſeiner Betheuerungen unerachtet, auf den erſten gegenſeitigen Angriff Alles, Alles aufgeopfert, Alles — Das Wort von der Hoffnung, daß Hermann ſein Verſprechen erfüllen würde, das Mine eingeſtreut hatte, machte ſeiner Hermeneutik die meiſte Mühe. Herr v. E. ſowohl als Dene wollten daraus herleiten, daß er zweien Herren diene. Dieſer ſaure Schweiß bei der Auslegung brachte den Hermann wider Minen auf eine höchſt ungerechte und unnatürliche Art auf. Nun hatt' er mit genauer Noth dieſe Briefſtelle gerettet und die hohen Anweſenden überzeugt, daß er nur einem Herrn diene, und nun war ihm auch nichts heilig. Der Satan fuhr in ihn. Er wollte Gift miſchen und wußt' es nur nicht anzufangen. — Er entdeckte meine Verlobung mit Minen als den einzigen Grund ihres Neins. — Die Sache ward im ganzen Zuſammenhange genommen,

und nachdem er meine Mutter, meinen Vater und mich (Herr v. E. erinnerte ſich meiner haarklein) in Lebensgröße dargeſtellt, ſo ward beſchloſſen, meiner Mutter Minens Liebesverſtändniß mit mir zu entdecken, ihr einen von meinen Briefen in der Urſchrift beizulegen und Minen alle Auswege abzuſchneiden, den Stricken ſo vieler Teufel zu entkommen.

Arme, arme Mine!

Hermann kam, um ſeine Krankheit deſto wahrſcheinlicher zu machen und Minen deſto gewiſſer in's Verderben zu ſtürzen, erſt nach drei Tagen, von dieſem unglücklichen Brief an gerechnet, nach Hauſe. Was Mine während dieſer Zeit ausgehalten, iſt unbeſchreiblich. Die erſte Beſchäftigung Hermanns nach ſeiner Rückkunft war, einen von meinen Briefen an Minen zu entwenden. Dieſer Vorpoſten macht' ihm keine Mühe, weil Mine von dieſer Seite nichts befürchtete. Vielleicht kühlt' ihn dieſer Umſtand, oder vielmehr die Vorſtellung, daß Zorn die gute Sache verderben könne. Seine Maske war Güte und Freundlichkeit. Eine leichte Rolle für einen Böſewicht. Der entwandte Brief ward ſogleich an die Behörde, nämlich an meine Mutter, und zwar in Begleitung eines anonymen Briefes verſandt.

Ich weiß nicht, ob meinen Leſern mit einem Theile des anonymen Uriasbriefes gedient ſeyn werde, womit dieſe Rotte Minen bei meiner Mutter anſchwärzte, um ihr die letzte Troſtquelle zu ſtopfen. Hermann war dabei der Fähnchenführer; denn obenein rächt' er ſich ſo an meiner Mutter, ohne daß ſie wußte, von wannen es kam.

* * *

„Da lesen Sie selbst, hochzuehrende Frau Pastorin. Sie kennen Bild und Ueberschrift — wahrlich, ein unwürdiger Sohn einer so würdigen, gottesfürchtigen Mutter, die genug für ihn gebetet und gesungen hat! So viel ist indessen gewiß, daß er nicht der Verführer, sondern der Verführte ist. Retten Sie seine Seele, die im Argen liegt, und machen Sie, daß er sie aus dem Argen ziehe und in seinen Händen trage. — Die ganze Gegend, und vorzüglich die in derselben, so seine Predigt angehört, ziehen über ihn die Achseln. Man glaubt, er habe Wilhelminen ein lebendiges Andenken zurückgelassen. Das wolle der Himmel nicht! Indessen wär' aus den Worten: Mann und Weib, du und du, auf ein dergleichen im Verborgenen gebildetes Andenken, dem Sie, hochzuehrende Frau Pastorin, gewiß den Namen Großkind entziehen würden, nicht unsicher zu schließen. — Das Beste ist, Wilhelminen — den Kauf aufzukündigen und ihr bei Hängen und Würgen alles Einverständniß mit dem Herrn Sohn zu untersagen, der in Königsberg nichts thut als Wilhelminen schriftlich lieben. Man weiß aus sicherer Hand —" Genug, ich kann nichts mehr abschreiben.

Mein Brief an Minen, den Hermann entwendet hatte und der diesem Schleichhandel den Schein des Rechts beilegte, war wie gewöhnlich treu und herzlich. — Die Stelle: „O Mine, o Weib! du bist mir wie gegenwärtig, und Alles, Alles ist mir gegenwärtig. Denkst du auch dran, wenn wir uns die Augen küßten, als tränken wir sie aus, wenn ich deine Hand so fest an mein Herz hielt, daß du jeden und den allergeheimsten Schlag drin fühlen konntest, den Puls der Liebe —"

Diese Stelle klammerte meine Mutter ein und nahm sie in frommen Beschlag. Zur Seite schrieb sie: „Gedenke

nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Uebertretungen, gedenke aber mein nach deiner großen Barmherzigkeit!" — Ueberall, wo Weib stand, zog sie einen Strich, als zöge sie einen Vorhang.

Mine konnt' es nicht über ihr Herz bringen, sich nach dem Befinden ihres Vaters zu erkundigen. Er dagegen hatt' auch kein Herz, an seine Krankheit zu denken. Hermanns Gesicht war bei aller angenommenen Freundlichkeit so durchsichtig, daß Mine wörtlich ihr Schicksal daraus abnehmen konnte.

Er fing die Lobrede auf Herrn v. E. mit dem Eingang an: Wir haben uns geirrt, Mine. Irren ist menschlich. Wir haben uns geirrt. Herr v. E. ist nicht der Herr v. E., den wir glaubten, sondern ein ganz anderer Herr v. E. Der Text der Lobrede betraf seine Verlobung mit dem Fräulein S., und seine erd-, wand-, band-, niet- und nagelfeste Liebe zu ihr.

Oft kam die Verlobungserzählung so unzeitig, daß Mine mehr als zu deutlich sehen konnte, was diese Wiederholung sagen wollte. — Nach einer Weile fing er an: Du kannst nicht glauben, mein Kind, wie du dich durch deine Tugend dem Herrn v. E. empfohlen hast; er hat zum ersten- und zum zweitenmal ein Geschenk für dich in der Hand gehabt; allein du hast ihm so viel Achtung eingeflößt, daß er es nicht wagen dürfen —

Ein Geschenk, warum das?

Beim Geschenk, liebes Kind, fragt Niemand warum?

Mine konnt' und wollte nicht ihren Vater an seine Schwüre erinnern. Sie zitterte.

Wenn sich zu seiner Zeit ein Candidat fände, der dich heirathen wollte, fuhr Hermann fort, er sollte gewiß nicht lange auf ein Pastorat warten dürfen. — Hat der Herr v.

E. Paſtorate zu vergeben? fragte Mine bitter. — Das nicht, allein die Connexion der Edelleute unter einander —

Wieder nach einer Weile: Magdalene wird meine Frau! Das war nicht der erſte Blitz, der Minen durch's Herz ging. — Meine Frau! wiederholte Hermann; ob du aber ihre Tochter werden willſt, hängt von dir ab — die alte gnädige Frau will dich — du ſollſt nichts mit der jungen Herrſchaft zu thun haben. Herr v. E. heirathet, das weißt du doch?

Ja, ſagte Mine, ich weiß —

Wieder nach einer Weile: Er will, wenn du's verlangſt, noch herkommen und ſich wegen ſeines Antrages bei dir entſchuldigen, den er dir ſehr unzeitig gethan. Seiner Mutter kam dieſer Antrag zu.

Ich ſollte denken, ſagte Mine —

Und dann wieder nach einer Weile: Er ſieht ſeinen Fehler ein.

Mit oder ohne Glas? erwiederte Mine ſo bitter, ſo todesbitter, daß das weiſe Hofmännchen ganz aus dem Concept kam.

Mine war in einer ſchrecklichen Situation. — Sie ſagt', ihr Plan wäre, ihre künftige Stiefmutter zu ehren, nie ginge ſie in den Hof. Mein Leben, ſetzte ſie ſehr lebhaft hinzu, und meine Ehre iſt eins!

„So?" ſagte Hermann.

Ja, Vater, ſagte Mine.

„Und weißt du auch —". Er wollte zu drohen anfangen; allein eben zu rechter Zeit fiel ihm ſeine Maske ein, er begnügte ſich daher großmüthigſt, Minen den Bettelſtab, Elend und Verachtung zu prophezeien.

Arme Mine, edles, unglückliches Mädchen! ich empfinde,

was du empfandeſt — und dürft' ich doch nicht erzählen, was Mine ſehr natürlich noch weit unglücklicher, noch bedauernswürdiger machen mußte.

Dies verfolgte, unglückſelige Mädchen entſchloß ſich, in den Armen meiner Mutter eine Freiſtatt zu ſuchen. Sie war aufs Aeußerſte gebracht. Sie ſchrieb an ſie. Den Brief hat Mine mir nie gezeigt. Es iſt deine Mutter! ſchrieb die Holdſelige und machte einen —

Ehe ſie aber dieſen Brief abſchicken konnte, ſiehe da! ein Brief von meiner Mutter an Mine. Die Wirkung des Uriasbriefes und ſeiner Beilage. Dieſer Brief fing ſich an:

„Es will verlauten, daß Sie meinen Sohn verführt hätten und noch verführen —" und ſchon dieſer Anfang lehrt, daß meine Mutter dem Uriasbriefe ſeine Schliche abgemerkt und den Verfaſſer für das, was er war — einen Schwarzkünſtler, gehalten. Sie glaubte ſein Hokuspokus vom lebendigen Andenken nicht, allein anſtatt daß ſie der verfolgten Mine, ihrer ſo wohlgerathenen Schwiegertochter, die Hand geben und ſie in Schutz nehmen ſollen, was that ſie? Sie verſchwieg dieſen ganzen Vorgang meinem Vater, und wenn ich ihren Brief ganz meinen Leſern mittheilen ſollte, würd' ich der Achtung zu nahe treten, die ich meiner Mutter ſchuldig bin. Sie ließ Mine aus beſonderer Milde Vorzüge, nur den konnte ſie ihr nicht zugeſtehen, die Frau eines Paſtors und die Schwiegertochter einer ſo ahnenreichen Paſtorin zu werden. Es wäre nicht das erſtemal, ſchreibt ſie, daß ein Cavalier ein armes Mädchen geheirathet hätte; ſie wünſchte, daß aus Scherz Ernſt und Mine die Frau v. E. würde; denn unverhofft, ſetzte ſie hinzu, kommt oft.

Ein paar Stellen muß ich ungekürzt geben:

„Es wäre Stank für Dank, wenn Sie die Nachbarsrechte so gewissenlos aus den Augen setzen und meine grauen Haare so mit Schimpf und Schande hinab ins Grab bringen wollten. Ich habe etwas in originali gelesen, auf dessen Rechnung eine grau gewordene Stelle meines Hauptes gehört. Ich weiß die Minute, da sie grau ward. Gott verzeih' dem Urheber dieses Etwas in originali die graue Stelle auf meinem Haupte. — Lasset Alles ehrlich und ordentlich zugehen, das, dächt' ich, hieße wohl ziemlich klar und deutlich, die Tochter eines noch zu bezweifelnden Literati könne meine Schnur nicht werden. — Ich habe schwarz auf weiß und verbitt' alle Sprünge durch einen Reif, alle Kunststücke der Entschuldigung, und kurz und gut, Alles und Jedes zur Antwort, die ich so warm als ich sie erhalte zurücksenden werde. Ihren Zuspruch muß ich noch aus einer andern Ursache mehr verbitten; auch selbst wenn Sie an der Hand meines Sohnes kämen, würd' ich für Beide über Feld gegangen und nicht zu Hause seyn. So was kann nicht geschlichtet, sondern muß gerichtet werden. Ungern hab' ich an Sie geschrieben; allein um nicht Oel zum Feuer zu gießen und das allgemeine Gerede noch gemeiner zu machen, das ohnehin schon in fliegende Blätter ausartet, wie eine Raupe in einen Schmetterling — bloß darum dieser Brief, der erste und der letzte.

Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen,
Verricht' das Deine nur getreu!
Vertrau' des Himmels reichem Segen,
Und er wird jeden Morgen neu!
Denn wer nur seine Zuversicht
Auf ihn setzt, den verläßt er nicht."

Da war nun Mine von aller Welt verlaſſen, dieſe Gerechte! Das Schwarz und Weiß und das allgemeine Gerede, und das Etwas in originali, auf deſſen Rechnung eine grau gewordene Stelle gehörte, die Gott dem Urheber verzeihen ſollte, waren Mine unbegreifliche Dinge, — allein die Hauptſache war deſto begreiflicher. — Mine that ihren Mund nicht auf. — Zu meinem Vater ſich zu wenden hatte ſie kein Herz. — Es fiel ihr der Ueberfall im Wäldchen ein. — Dieſer hatte bei Mine Etwas zurückgelaſſen, was ſie hielt. — Sie wollte ſchon, allein ſie konnt' es nicht vollenden. O liebe, liebe Mine, warum nicht?

Als ich einem meiner Freunde aus freier Fauſt meinen Lebenslauf erzählte und an dieſe Stelle kam, bei der ich ihn fragte: Haben Sie das von meiner Mutter gedacht? antwortete er: Ja, Freund, denn ſie konnte buchſtabiren, ſie ſetzte ihren Caſum und war fromm.

Ob mein Freund recht gerichtet, mögen meine Leſer nicht hier, ſondern über ein Kleines beurtheilen.

Herr v. E. kam jeden Sonntag in unſere Kirche. Mine ſah ihn nicht an; allein er ſah ſie, und wie er ſah, das wiſſen wir ſchon. Er verlobte ſich wirklich mit dem Teſtamentsfräulein; den Sonntag darauf war er in unſerer Kirche mit ihr und trieb die Sache ſo weit mit Mine, daß Alle das Kirchengeſtühl, wo Herr v. E. ſaß, und Mine in einer Reihe anſahen, ſo daß mein Vater ſelbſt ein paarmal ein Wort zweimal ſagen und ein anderes lang ziehen mußte, um ſich auf das folgende zu beſinnen, ſo ſehr ward er geſtört! Mine hörte, indem ſie aus der Kirche ging: „Der Braut im Geſtühl drückt' er die Hand und von Jungfer Minchen ließ er kein Auge. Was iſt beſſer, Hand oder Auge?“

Hermann ward in dieſer Verlobungszeit mit keiner Ladung beehrt, allein daß er mit dem Herrn v. E. in Verbindung war, ergab ſich unter Anderm daraus, weil ſie häufig Briefe wechſelten, weil Verſchiedenes in die Küche kam, wovon aber Mine keinen Biſſen aß, und weil Hermann ſo gefällig gegen Mine that, daß ſie ſich vollſtändig überzeugte: es ging etwas vor.

Sie hatte ſchon oft an ihren Bruder in dieſen Herzensnöthen geſchrieben; jetzt ſchrieb ſie dringender und Benjamin kam. Seine Ankunft konnte bei Hermann um ſo weniger Verdacht erwecken, da er ſelbſt verlangt hatte, daß ſein Sohn zur Schicht und Theilung kommen ſollte. Es iſt unausſprechlich, wie ſich Mine freute, ihres Geliebten Bevollmächtigten, ihrer Liebe Zeugen, ihren Benjamin zu ſehen. — Sie konnte ſich nicht zurückhalten, dieſe Freude vor den Augen des Vaters aufflammen zu laſſen — ſchön, wie ein Opferfeuer!

Mine entdeckte ihrem Bruder mehr, als ſie zu ſchreiben im Stande geweſen, und Benjamin kannte ſie kaum wieder, ſo ſehr hatte ſie ſich verändert. Arme, arme Mine! rief er und ſah ſich um, ob es auch Hermann gehört hätte. — Die ungewöhnlich ſtarke Correſpondenz ihres Vaters mit dem v. E. fiel Beiden zu deutlich auf. Zwar gingen alle Briefe:

An die
Hochedelgeborne ehr- und tugendbelobte Jungfer
Magdalene —
dienſtfreundlichſt
in —

indeſſen ſchien ſie nur überhaupt das Feigenblatt zu ſeyn. Bald, ſchreibt Mine, hatt' ich Hoffnung, es würd' ein End'

gewinnen, daß ichs könnt' ertragen, bald verlor ich den letzten warmen Tropfen Muth -- und ich zitterte über Leib und Leben. — So ging es auch dem Benjamin. — Ohne daß dieser seiner Schwester etwas davon sagte (wer weiß, ob sie's zugegeben hätte?), entschloß er sich, da Hermann einen guten Nachbar besuchte — (noch ward er nicht zum Herrn v. E. beschieden) — das Pult zu öffnen und eine Hand voll Briefe zu nehmen. Er rief seine Schwester. „Lies!" sagt' er. Sie konnte nicht weit kommen; es überfiel sie eine Ohnmacht nach wenigen Reihen. Meine Leser sollen einen Brief ganz lesen und eine Antwort ganz.

Brief des v. E. an Hermann.

Herr, Sie sollen nicht Denen haben und wenn ich Denen selbst heirathen sollte! ich selbst! Hört der Herr? wenn ich sie selbst sollte! Ihr krummer Buckel und Ihr Händedruck macht es nicht. Für was ist das! Ich bin Sohn und will das väterliche Testament aufrecht erhalten. Das will ich! ich will das! Der Herr schreibt nicht hin, nicht her! nicht gehauen, nicht gestochen. Ich muß wissen, woran ich bin, denn ich liebe Ihre bildschöne Tochter zum Entsetzen. Unter uns gesagt, ich denk' auch nicht, daß Sie ihr Vater sind. Minchens Mutter wird sonder Zweifel so bildschön gewesen seyn, wie die Tochter noch ist, und dessen Gebeine mögen sanft ruhen, der den Weg mit der Mutter ging, den ich, wenn ich lebe und gesund bleibe, mit der Tochter gehen will. — Das Mädchen hat Verstand wie ein Engel, oder besser wie ein Teufel. Gegen mich ist sie ein Teufel. Damit Sie, lieber Hermann, sich Alles zurückerinnern, worauf es bei der Sache ankommt, so bitt' ich, ja nicht zu vergessen und zu versäumen, Minchen alle zwölf Stunden, und wenn es auch öfter wäre, zu sagen, daß ich heirathe, und zwar

aus lichterloher Liebe. Sie wissen es anders, lieber Freund, allein Mine braucht es nicht anders zu wissen, wenn ich nicht müßte. — Es ist wenigstens ein zehnfaches Muß, das elfte sag' ich Keinem, als Ihnen, meinem vertrautesten Freunde! Ich habe Reiseschulden, und in Kurzem werden ein halbes Dutzend a Datos eintreffen. Sehen Sie nur, lieber Hermann, um Sie recht von meiner ehrlichen und redlichen Absicht zu überzeugen, ich will das Testamentsfräulein und München zu gleicher Zeit, mit einer Klatsche zwei Fliegen. — Sagen Sie selbst, wie mir bei der Trauung zu Muthe seyn müßte, wenn ich nicht auf den Trost Ihres Engels rechnen könnte. Ihr gutes Herz wird mich nicht verwahrlosen. Alle Welt hat Holz zu diesem Brande gelegt, und nun verbrenn' ich in dieser Flamme. Ich weiß alle Fehler bei dieser Sache, denn sonst wäre Mine schon mein — ihrer stoischen Tugend ungeachtet, die eben so wenig wie heut zu Tage irgend eine Festung Stich hält. — Wir leben in überwindlichen Zeiten. — Ich knirsche mit den Zähnen vor Liebe und vor Wuth, daß ich so schlecht gespielt habe. Wenn meine Mutter Minen den Antrag gethan, hätt' ich gewonnen Spiel gehabt; allein alsdann könnten Sie, Freund, Ihre Kunst nicht zeigen, Alles wieder in Ordnung zu bringen. Kurz, Herr, so wahr ein Teufel in der Hölle und ich ein Cavalier in Curland bin, das ist viel gesagt, Dene ist nicht die Ihrige, wenn München nicht die Meinige ist! Eine Hand wäscht die andere. Wird aber Mine Dene — Sie verstehen doch deutsch? — so sollen Sie von meiner Mutter, nämlich von ihrem Wittwengehalt, von Testaments wegen, so lange Dene lebt, und wenn Dene eher als Sie stirbt, noch so lange Sie leben, achtzig Thaler Albertus haben. Gelt, das schmeckt? Außerdem geb' ich Ihnen ein-

für allemal noch zweihundert Thaler Albertus, sobald Minchen sich zum Ziele legt. Die Kinder sollen als deutsche Leute erzogen werden, wie mein seliger Vater Denens Kinder erzogen hat. Um die Sache Ihnen ganz auf ein Haar deutlich zu machen: ich verlange Minen nur her, und Sie haben die Wette zum größten Theil gewonnen. Es müßte mit dem feuerspeienden Drachen zugehen, wenn ich nicht Minchen bewegen sollte. — Nur her, Herr Magister, und das Uebrige wird sich finden, wie eine auswendig gelernte Predigt. Wenn Minchen sich weigert, wie sich ein Ast weigert, wenn man Kirschen pflücken will: einhundert fünfzig Thaler Albertus: wenn sie nichts hören und wissen will und doch herkommt: hundert Thaler Albertus und bald vergessen. Muß man doch dem Herrn Alles zu Häckfel schneiden! — — Die Kruste kann der Herr Bräutigam nicht vertragen, darum Krume, wo nicht gar Pappe. — Genug, wenn Sie sich alle Mühe, es versteht sich alle erdenkliche, geben, Mine zu bequemen, und man dennoch Nein schreit und weint und klagt, ist noch ein Mittel. Ich denke doch, Sie wissen, was ein Cavalier in Curland vermag, und daß er, wie Könige, lange Hände hat? Drei verschwiegene Kerls zu Hand- und Spanndiensten sind auf einen Wink hier, und dort und da. — Das Beste wäre, Sie brächten Minchen her. — Schlagen Sie vor, was Sie für gut finden, sparen Sie keinen Fleiß. Auch auf den Fall der drei handfesten Kerls fünfzig Thaler Albertus, und in allen Fällen, wo nur Mine ist, auch Dene. Sonst aber, hol' mich der Teufel, nicht — ewig nicht! — Der Herr soll wieder seine Klippschule halten und seine Knackwurst essen und Kofent dazu trinken. So was von Minchen trifft man nicht so leicht. Ich bin nicht etwa in sie verliebt, ich bin in sie

verrückt, und das kommt wohl zum größten Theil, weil ich eben Bräutigam bin und den Verliebten spielen soll (eine verdammte Rolle!) bei einer Braut, die mir so unerträglich ist, und die mir noch unerträglicher wäre, wenn ich nicht eine Mine hätte, bei der ich mich erholen könnte. Mine gehört Alles, was ich der Testamentsbraut sage, und wahrlich, ich würd' ihr nichts sagen können, ich würde vergessen, was verliebt seyn und verliebt thun hieße, wenn ich Mine nicht zur Uebung hätte. Aber Minens Tugend? — Ist so etwas Tugend, so ist wenig auf der Welt — hol' mich der Teufel — wenig! — Ich schwöre nur für Eva, weil Niemand als Adam da war. — In Paris und an andern Orten essen die Schäfchen aus der Hand. Nur ganz zuletzt in Königsberg hab' ich Ihnen ein Mädchen — Mündlich mehr! Einen so langen Brief hab' ich, seitdem ich schreiben kann, nicht geschrieben. Wäre München nicht der Inhalt, so müßte mich der Teufel plagen, so viel zu schreiben. Das Testamentsfräulein soll, bei meiner Seele! keinen über sechs Reihen besitzen. Haben Sie nicht was Gutes von Liebesbriefsteller, damit ich daraus ein paar Briefe für die S. abschreiben kann? Ich hab' aus vielen Gründen, und auch darum an sie geschrieben, weil ich dich kenne, du verzagter, argwöhnischer Hund! Nun hast du doch was Schriftliches in der Hand und kannst mich vor allen Gerichten knebeln. Neu ist's bei alledem, daß meine Testamentsbraut die Courtage für München bezahlt. Glaubt mir, Hermann, ich mein' es ehrlich mit Mine. Man wird von Tag zu Tag älter und muß solid denken. — Wenn der Pastor uns, S. und mich, traut, laß Mine dabei stehen. Dem Testamentsfräulein geb' ich zwar die Hand, denn das bringt die Ceremonie so mit, aber Mine will ich ein ganzes Auge voll

Ja's ſchenken, und hol' mich der Teufel, ich will ſie ſelbſt anſehen, wenn ich Ja zur S. ſage, und dies Ja ſoll ſo leiſe ſeyn, daß es der liebe Gott ſelbſt kaum hören ſoll. Mehr, glaub' ich, kann Minchen nicht zur Gewiſſensberuhigung fordern, wenn ſie Superintendentin wäre, und mehr kann ſie nicht fordern, wenn ſie zehn Jahr Jura ſtudirt hätte.— Dieſer Brief muß zerriſſen werden, ſobald er geleſen iſt, oder ich ſtecke dem Herrn Hermann das Haus an. Hat Magdalene nicht öfter Wochen gehalten als meine Mutter? Und einen Mund voll Zähne abgerechnet, was fehlt ihr zur Ehre, die Frau eines Literatus zu werden? Reinen Wein, oder ich heiße nicht

— — v. E.

Wenn meine Leſer die ſaubere Antwort auf dieſen curiſch-franzöſiſchen Brief leſen wollen, hier iſt ſie:

Hochwohlgeborner Herr und Gönner!
Gnädiger Herr Baron und Gönner!

Ew. Hochwohlgeboren werden gnädigſt zu verzeihen geruhen, daß ich gleich anfänglich in aller Ehrfurcht bemerke, wie ich mich wohl zu beſcheiden weiß, an Briefe von gnädigen Händen nicht gewaltthätige Hand zu legen; indeſſen iſt dieſer hohe Brief für Minen wie verbrannt, und noch ärger wie verbrannt, da ſie nicht einmal die übrig gebliebene Aſche ſehen ſoll. Es wird Ew. Hochwohlgeboren par renommée bekannt ſeyn, daß es mir nicht an Witz und Fähigkeit gebricht; indeſſen ſteht mir jetzo Alles ſtill, und ich muß aufrichtigſt bekennen, daß ich bei dieſer Sache keinen Einfall anzubeißen weiß, wenn's mir das Leben koſten ſollte. Die Ochſen ſtehen, mit Ew. Hochwohlgeboren Erlaubniß, am Berge. — Der Auftrag, womit Ew. Hochwohlgeboren mich zu beehren geruht, zeugt von ſo vielem gnädigem Zutrauen, daß ich beſchämt

bekennen muß, nie auf so viel Gnade gerechnet zu haben. Minen (verzeihen Ew. Hochwohlgeboren, daß ich mit dem Namen meiner Tochter den Punkt anhebe; es geschieht bloß in Aussicht der Ehre, die ihr vorsteht) hab' ich alles gesagt, was ein redlich gesinnter Vater seiner ins Verderben laufenden Tochter nur bei dieser Gelegenheit sagen kann. Sie bleibt indessen bei dem, was Ew. Hochwohlgeboren schon wissen. Ich habe leise und laut geredet, sauer und süß, Böses und Gutes gezeigt, Finsterniß und Licht; was hat's geholfen? Was die Tugend ohne Brod ist, weiß ich leider aus eigner Erfahrung, und da Ew. Hochwohlgeboren entschlossen sind, sich zu verheirathen, so fällt ja alle Gelegenheit zum Verdacht weg, welches in Absicht eines Mädchens, nach meiner wiewohl unmaßgeblichen Meinung, die ganze Mädchentugend ist. Meidet den Schein, kommt mir als die ganze Mädchenordnung des Heils vor. Es ist nichts versäumt, sie ist gebeten, sie ist bedroht, sie ist gesegnet, ihr ist geflucht; allein sie bleibt bei ihrem Eigensinn. Ich sag' es ohne Ende und Ziel: Herr von E. sind Bräutigam, und da ich es ihr schon so oft gesagt habe, thu' ich, als sagte ich's zu mir selbst: „Der Herr von E. Bräutigam! wie's ihm doch lassen wird?" u. s. w. Es wär' als mein Rath, über drei Wochen, so lange geruhen Ew. Hochwohlgeboren sich gnädigst zu behelfen, zu uns zu kommen und noch Hochselbst einen Besuch zu künsteln. Wie würd' ich mich freuen, wenn er einschlüge! Sollt' auch dieser Vorschlag vergebens seyn, so muß ich schon auf die drei verschwiegenen Kerls votiren, und werd' ich alsdann mündlich Zeit und Ort zu bestimmen die Gnade haben; indessen bitt' ich, ihr diese Widerspenstigkeit nicht nachzutragen, sondern ihr sogleich zur bewußten Brodstelle zu verhelfen, und mit der Zeit sie ihrem

Seelenhirten als Pastorin zu überliefern. Ew. Hochwohlgeboren können sich ganz sicher darauf verlassen, daß ich nicht zum erstenmal bei einer solchen Gelegenheit, wo drei verschwiegene Kerls dabei sind, in Dienst gewesen; nur bei einer Tochter, ich muß es zu meiner Schande bekennen, dürft' es mir schwer werden, falsch zu weinen und die Hände zu reiben. Vielleicht kann ich indessen so glücklich seyn und mir die einhundert fünfzig Thaler Albertus verdienen, daher wiederhol' ich ganz unterthänigst meine Bitte, mir und ihr annoch drei Wochen huldreichst nachzusehen. Für die Nachricht von Magdalenens glücklichen Niederkünften bin Ew. Hochwohlgeboren ich ganz dienstlich verbunden; indessen wünscht' ich doch ungefähr zu wissen, wie oft sie Dero seliger Herr Vater begnadigt, um sie desto höher schätzen zu können. Wiewohl ich ohne Stolz glaube, daß es ihr nicht gleichgültig seyn könne, daß sie einem Literatus zu Theil werde. Ew. Hochwohlgeboren Bedienter hat sich sehr schön bei diesem Briefe benommen. Er verdient das Geschenk, wozu Ew. Hochwohlgeboren ihm bedingliche Hoffnung gegeben. — Meine Tochter ist auf keinen Schatten von Verdacht gefallen, und da ich, wie ihr bekannt ist, mit der Jungfer Dene in einem Liebesverständniß stehe, so kann es sie nicht befremden, daß ich in dieser kritischen Zeit mehr schreibe, als ich sonst zu schreiben gewohnt gewesen. Wenn Mine an Ort und Stelle und (was ich unter Ort und Stelle einbegreife) zu sich selbst zurückgekommen seyn wird, so wird sie's einsehen, wie redlich gut es Ew. Hochwohlgeboren mit ihr gemeint. Ich weiß nicht, was sie bei der heftigsten Gewissenskolik (anders kann ich die Stiche nicht nennen, welche die Mädchen über dergleichen Dinge zuweilen, wenn ein Ungewitter aufsteigt, befallen) mehr beruhigen könnte,

als wenn ſie erwägt, daß ſie die Ehre gehabt, in gewiſſer Art ſelbſt mit Ew. Hochwohlgeboren getraut zu werden. Das Auge iſt doch wohl mehr an Menſchen, als die Hand? obgleich mir noch wohl bekannt iſt, daß Ew. Hochwohlgeboren eine weiße Hand nicht verachten, wie es denn auch wohl zu ſeiner Zeit ein Leckerbiſſen ſeyn kann. Uebrigens rechnet Ew. Hochwohlgeboren ganz unterthäniger Diener es ſich zur vorzüglichſten Ehre, daß Ew. Hochwohlgeboren ihn mit einem ſo langen Briefe zu beehren geruht. Von Liebesbriefen im neuen Geſchmack iſt mir wohl außer dem bewährten Talander nichts bekannt; indeſſen wenn es Ew. Hochwohlgeboren gar zu viel Mühe machen ſollte, ſo ſteh' ich ſehr zu Befehl, und leg' auch zu dieſem Ende ein Pröbchen nach eigener Weiſe bei. Wenn Ew. Hochwohlgeboren ſo viel Zutrauen zu mir hätten, die Uebergabe der Jungfer Dene an mich gnädigſt zu bewilligen, ehe Minchen übergeben wird, und ohne daß es eben Zug um Zug ginge, ſo könnten Sie ja Denen noch obenein den Eid abnehmen, daß Mine Ihnen allenfalls gegen einen Solawechſel, Contrakt, Revers, oder wie es in den Rechten am beſten und ſchnellſten gilt, abgeliefert werde. Dene würde hiebei mehr als vier Kerls verſchlagen; indeſſen iſt dieſes nur ein unvorgreiflicher Vorſchlag, über den ich nicht entrüſtet zu werden ganz unterthänigſt bitte.

Ich erſterbe, nachdem ich die Hand des Gebers mit den aufrichtigſten Wünſchen, daß es ihm reichlich wiedervergolten werde, geküßt mit der tiefſten Ehrfurcht

Ew. Hochwohlgeboren,

meines gnädigen Herrn Barons und hohen Gönners,

ganz unterthänigſter Knecht und Diener.

Wörtlich abgeſchrieben von —
abgeſchickt den —

Es fanden ſich auch ein paar kurze Briefe, worin Montags der Termin zur Sühne angeſetzt war. Hermann wollt' alsdann mitfahren und wiederkommen, und dann ſollte der Ueberfall verabredet und Mine mit Gewalt fortgeſchleppt werden. Der alte Herr wünſchte nichts ſehnlicher, als daß er die hundert fünfzig Thaler Albertus verdienen möchte. Bei dieſen väterlichen Wünſchen blieb es, bis auf den letzten Brief. Hier ſchreibt er: Ich thue jetzt auf alles Geld Verzicht, wenn Ew. Hochwohlgeboren Minen gutwillig bereden können. Ich habe ſie ehegeſtern durchs Schlüſſelloch beten geſehen und gehört. O! gnädiger Herr, ich würd' ein unglücklicher Menſch zeitlebens ſeyn, wenn dieſe Entführung übel für Minen ablaufen ſollte. Um Alles wünſcht' ich, daß Mine nicht ſo kräftig, ſo mächtig, als ich ſie durchs Schlüſſelloch ſah und hörte, wider mich beten möchte. Da muß Donner und Blitz wüthen, wowider ſie betet. — O, gnädigſter Herr, Sie werden ſie wohl gutwillig an Ort und Stelle bringen!

Daß der Herr v. E. des Hermanns Vorſchlag verworfen, ihm Denen zuvor zu geben, und ſie auf die Entehrung Minchens in Eidespflicht zu nehmen, darf ich kaum bemerken. Herr v. E. müßte nicht in — — in — — und — — geweſen ſeyn, wenn er einem Eide hätte trauen ſollen — und du, Böſewicht, kannſt du ſo was auf einen Eid ausſetzen? — Kannſt du deine Tochter durchs Schlüſſelloch behorchen, wenn ſie mit Gott allein iſt, wenn ſie betet? — — Gerechter Gott!

Nach dieſem Allen, was konnte für ein anderer Entſchluß gefaßt werden, als — zu fliehen? — Ohne Geld, ohne Beiſtand? Schrecklich! Was hilft's aber dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne und nehme Schaden an

seiner Seele, oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse? — Mine war entschlossen und Benjamin war Alexander. — Mine, dies war das Resultat, sollte zu Fuß nach — gehen. Da würde Benjamin Wagen und Pferde besorgen, und sie käm' alsdann zu ihm, nicht zu seinem Meister, sondern — — und von da nach Mitau, zu einem Anverwandten ihrer seligen, seligen Mutter. Um Alles desto geheimer zu machen, sollte Mine allein bis —. Von — wollte Benjamin sie bis Mitau begleiten — von Mitau Mine wieder allein mit einem Fuhrmann nach Königsberg, nicht zu mir — — Ach, Mine! Mine! warum nicht zu mir? sondern nach L. — wieder zu einem Verwandten ihrer seligen Mutter. Von da aus einen Brief zu seiner Zeit an mich, daß ich käme und sie im Schooß ihrer Freunde spräche. — Dieser Plan ward bebetet und besungen. Es bricht mir das Herz, wenn ich daran denke. Arme Mine! ich hätte wissen sollen! Arme —

Und wann? fragte Mine. — Dienstags, Schwester; Sonntags kannst du noch Gott in seinem Hause anflehen, daß er mit uns sey, und vor uns her eine Wolken- und Feuersäule ziehen lasse. — Gott! sagte Mine und rang ihre Hände, aus denen ein kalter Angstschweiß drang — Gott, du weißt! — Leite mich! führe mich! verlaß mich nicht! — Ich gehe deinen Weg, den Weg der Tugend! ich hoff' auf dich! — Vater und Mutter haben mich verlassen, aber der Herr nimmt mich an. Hier bin ich, mach' es mit mir, wie's dir wohlgefällt. Laß meine Seele, wenn sie schwach wird, empfinden, was geschrieben steht: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott, ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit! Amen.

Hermann war in Gedanken weggegangen und kam in Gedanken zurück. In Wahrheit, er hatte Ursache zu denken!

Mine war nachgebend gegen ihren Vater, ohne eine Lüge, auch nur mit dem Auge, zu begehen; dies brachte ihn zu Ruhepunkten — zu Hoffnungen, hundert und fünfzig Thaler Albertus in der Lotterie zu gewinnen.

Benjamin drang auf die Berechnung, weil er nicht Zeit hätte, sich länger aufzuhalten. Es war dies Donnerstags Abends. — Morgen, sagte Hermann. — Sie berechneten sich Freitags, und diese Berechnung währte keine Stunde. Sein Erbtheil war auf den Fingern abzuzählen: es war nicht viel. Da Benjamin sehr bat, weil er der Gewerkslade Geld zu zahlen hätte, ihm den wenigen Muttertheil baar auszuzahlen, so zeigt' ihm Hermann die Unmöglichkeit. — Ich will, wenn du es durchaus und durchall nöthig hast, an den Herrn von E. schreiben, mir dieses Anlehn auf Abschlag Denens zu geben. — Mine stieß ihren Bruder an, der es sogleich ausschlug. Mit solchem Gelde, sagten sie, da sie wieder allein waren, würden wir nicht weit kommen. — Benjamin hatte vor, dieses Geld seiner Schwester mitzugeben. Jetzt mußte der letzte Weg eingeschlagen und Minens Kleider und viel von ihren Sachen, welche ohne Aufsehen weggenommen werden konnten, verkauft werden. Benjamin besorgte dies mit einer unbeschreiblichen Behutsamkeit. Er brachte zehn Thaler Albertus zusammen. Mine bat ihren Bruder herzlich zu bleiben und ihr noch Montags beim Termin zur Sühne beizustehn; allein er konnte nicht — sondern befahl sie dem Schutze Gottes — Dein Mann, sagte er, ist Gottes Liebling, und du bist es auch; ihr seyd Beide fromm! Wie kann euch Gott verlassen? Euch, seine Kinder! — Sie weinten, da sie schieden. Zum letztenmal

im väterlichen Hause, lieber Benjamin — wo ich die erste Thräne weinte, wo — sie konnte vor Thränen nicht mehr. — Auch Benjamin weinte. — — O Schwester, fing er an, du warst von jeher weit — weit besser als ich! Alexander und du haben mich zum Menschen gemacht. — Du warst nie böse, Benjamin, sagte Mine, jetzt bist du gut! gut! — Und dann wieder: Du warst nie böse! — O Gott! fing Benjamin an, wenn ich denke, wie du dich nicht bloß des Viehes, sondern der Pflanze, der Blumen auf dem Felde erbarmtest; wenn ich denke, wie du dich nicht satt sehen konntest an dem grünen Grase und an den gelben Blümchen; wenn ich denke, wie du mich batest, die Rinnen zu öffnen, wenn sie verstopft waren, damit das arme Wasser, wie du sagtest, nicht aufgehalten würde; wenn ich bedenke, daß ich dir oft dergleichen Bitten abschlug und dir den Rücken kehrte, wenn du mir so was Uebermenschliches, so was Himmlischgütiges batest; wenn ich denke — Laß dies, fiel ihm Mine ein; du warst nie böse, denke vielmehr, wo wir oft unschuldig saßen und Salat für unsere fromme selige Mutter lasen, und wo wir mit Alexandern herzlich froh waren, mit Alexandern! Denk', wo wir rothe und weiße Johannisbeeren pflückten, und ich euch den Saft mit Zucker zubereitete und wir uns einander sagten, wenn es uns herzlich schmeckte: zweierlei Wein, rother und weißer! Denk' an meine Liebe zu Alexandern, und an seine zu mir! Du bleibst hier, Bruder. Laß mich jetzt Uebergabe halten, ich will Alles in deine Hände geben.

Komm, da liegt unsere Mutter begraben! Oft habe ich hier gebetet, oft Gott gedankt; denn hier hat er mich manche seelenfrohe Stunde leben lassen! Sie knieten Beide auf's Grab und weinten bitterlich.

Ich nehme Abschied von dir, o du mir liebes Grab! — Sie bog ihr Haupt auf selbiges, als ob sie's küßte. O möchte ich wie die Selige ruhen, die du bedeckest, liebe sanfte Erde! O möchte ich — sie konnten Beide nicht mehr.

Bruder, ich beschwöre dich bei der heiligen Asche unserer Mutter, die auferstehen wird am jüngsten Tage, daß du dies Grab ehrest. Pflege es, warte sein. — Gott erhöre dich, wenn du hier betest. — Gehe oft hin, und wenn der Vater Hochzeit hält, vergiß nicht, auf diesem Grabe zu weinen. — Wenn dich Gott aus Curland ruft, es ist möglich — gib dies Grab in die Hände deines Vertrautesten, beschwöre ihn, wie ich dich beschworen habe, daß er sein pflege und warte. O liebe, liebe Mutter! bald, bald werde ich dich wiedersehen! Ja, Benjamin, bald werde ich sie sehen und sie von dir herzlich grüßen. Du bist ihr gut, unserer Mutter. — Hier wieder eine Thränenscene.

Lebe wohl, liebes Grab, lebe wohl bis an den lieben jüngsten Tag!

Ich übergebe dir diesen heiligen Ort, wo ich mit Alexandern getraut bin, mit deinem Freunde! Gott gab uns zusammen, Menschen wollen uns scheiden; — allein sie sollen es nicht! — sie sollen es nicht! — Was meinst du, Benjamin? Benjamin schluchzte: „Sie sollen nicht!"

Hier ist der Ort, wo er mich zum erstenmal küßte! Sieh, wie die Natur ihn geschmückt hat. — Es sind mir heilige Oerter gewesen. Du weißt, wie mich Alexander liebte. — Ich weiß, sagte Benjamin. — So, so lag ich in seinem Arm, wenn er mich küßte. O seine Küsse! Wahrheit und Leben war in ihnen! Ich sein, er mein! Wenn ich was Liebliches gegessen oder getrunken hatte, wovon der Nachgeschmack noch auf meinen Lippen war, fand er meinen

Kuß nicht halb ſo. O der liebe, liebe Junge! Ich will dich, ſo natürlich, wie du biſt, ſagte er, und ich wollte ihn auch ſo natürlich, wie er war. Wir liebten Beide die Natur, und wahrlich, die Natur liebte uns wieder. Sie hat viel an uns gethan! Der Bach ſpricht nicht, Benjamin, allein wenn wir zuſammen gingen, hörten und verſtanden wir ihn auf's Genaueſte. Die ganze liebe, gütige Natur ſprach mit uns, und Alles ſo zuthätig, ſo freundlich — O Benjamin, alle dieſe heiligen Orte befehle ich dir!

Hier, Benjamin, falte deine Hände, denn die Stätte iſt heilig! Hier ſah Alexander mein Geſicht, er ſah mich im Mondenglanz, wie er mich nach der Auferſtehung ſehen wird in alle Ewigkeit. — Dort ſah ich ein Geſicht, ich ſah Alexandern im Sonnenglanz — ich ſah uns Beide im Himmel, ihn in Sonne, mich in Mond gekleidet — und meine Mutter zog mir das Sterbehemde ab und kleidete mich ein zur ewigen Seligkeit. — Dieſe Stätte, Bruder, iſt heilig und jene Stätte iſt heilig! — Amen. Sie iſt heilig, ſie iſt Gottes Haus, die Pforte des Himmels! Amen.

Die Orte, wo wir in unſerer Jugend froh waren, da wir noch keinen v. E. und keine Dene kannten, laß ſie dir empfohlen ſeyn, vergiß ſie nicht! Wir haben hier den beſten Theil gelebt, glaube mir, den beſten Theil! — Komm! — Paulus war der jüngſte unter den Apoſteln, und doch ein auserwähltes Rüſtzeug. — Sieh hier meinen Paulus! dies iſt der letzte Ort, den ich in deine Hände befehle, ich bin zuletzt mit ihm vertraut worden, der — (unſer Bekannter) pflanzte dieſe Laube, ſeine Charlotte begoß ſie. — Hier bejammerte er ſie, da ihm ſeine Augen aufgingen, hieher wallfahrtete er täglich; du weißt ſeinen Lebenslauf — ſeinen

ſtummen, ſeinen bohrenden Gram. — Gott hat ſeines Leidens ein Ende gemacht. — Dieſe Laube, Bruder, ſey der Ort, wo du deine Schweſter beweinen kannſt. — O, hier ſind ſchon viele, viele Thränen vergoſſen worden! — Gott laß es dir wohlgehen, lieber Benjamin, wenn du heirathеſt. Lehre hier in dieſer Laube deinem Weib ihre Schweſter kennen und ſage ihr, daß ſie unglücklich war. Lehre deine Kinder hier weinen. Es iſt eine ſchwere Sache, Gott gefällig zu weinen. — Schreibe dir, Benjamin, alle dieſe Orte tief in's Herz, und Gott ſey mit dir — mit meinem Alexander und mir!

So ſchieden Benjamin und Mine aus dem väterlichen Hauſe. — Er reiste Freitags gegen die Nacht.

Wörtlich von Minen:

„Sonnabends — den — —"

„Wie gerührt, lieber Mann meiner Seele, wie gerührt ich geſtern war, weißt du beſſer, als ich es dir heute ſagen könnte. O Gott, wie ſehr anders bin ich heute! Felſenhart iſt mein Herz, gallenbitter meine Zunge! Weißt du, von wann an? Vom Abſchied an, den mein Vater von Benjamin nahm. Nach einer ſo warm empfundenen Sonne, ein kaltes: Glückliche Reiſe! an Benjamin, und dann hinterher: Wenn du den Augenblick Geld zur Gewerkslade nöthig haſt, will ich dem Herrn v. E. drüber ſchreiben. — Da fuhr all das unausſtehliche Weſen, das Unweſen, was ich noch dieſen Augenblick an mir habe, fuhr in mich."

Liebe Mine, kalt und warm bekommt dem Herzen ſo wenig, als dem Magen. In den Worten: Glückliche Reiſe! ſahſt du deinen Vater ganz. Alle Briefe des v. E., alle Briefe deines Vaters — und nicht bloß die erſten wenigen Reihen, die du geleſen haſt — bis auf die letzten, letzten

Hefen, dachteſt du dieſe Briefe, alle Briefe, den ganzen hölliſchen Plan, Alles, Alles dachteſt du dir, und dir ekelte vor dieſer loſen Speiſe.

Mine befand ſich den ganzen Sonnabend in einer ſchrecklichen Lage. Ihr Vater hätte ihr das ſturmlaufende Herz anſehen müſſen, wenn er ein Auge für ſeine Tochter gehabt hätte. Sie war mehr als unruhig; ein Aufruhr in jeder Ader, das Blut ſchien alle Aderdämme brechen zu wollen. Doch ſie ſelbſt:

„Gott ſey gelobt und gebenedeit! ich habe überwunden! ich bin wieder ruhig und wieder gut! — O lieber Mann, man hat mir erzählt, daß, ehe die letzte Todesangſt eintritt, jeder Sterbende entſetzlich unruhig ſey; da er nichts weiter kann, ſoll er das Deckbett reißen — unſere Mutter riß es nicht. — So, lieber Mann, war ich geſtern; ich riß das Deckbett und warf mich gräßlich, bald zur Rechten, bald zur Linken. — Allein nach dieſer Unruhe folgt bei Sterbenden was — der Name des Herrn ſey gelobt! Bei mir folgte — ſanfte, ſanfte Ergebung. — Ich ging noch mit einem aufgewiegelten Herzen, mit ſiedendem Blut. — Alle Adern ſchienen mir den Dienſt aufzuſagen und wollten ſpringen — ſo ging ich in die Kirche — zum letztenmal, dachte ich! Gewiß ein rührender Gedanke; mir war er's nicht. — Ich fing an zu beten, ich drückte die Augen dicht zum Gebet zu; allein konnte ich? — Die Augen riſſen ſich los; ſie hielten nicht zuſammen, und ich mußte das Kirchengeſtühl anſehen, wo der Verführer mich zur allgemeinen Störung buhleriſch angeſehen! — Ich mußte, ich mochte wollen oder nicht, ich ſah dieſen Ort, und wenn Teufel drin geweſen wären, er hätte mir nicht fürchterlicher ſeyn können! Ich denke, mein Liebſter, ein Unſchuldiger, den falſche Zeugen vom Leben

zum Tode gebracht, ſieht ſo den Richtplatz, wie ich dieſen Ort — ich ſah deiner Mutter Stuhl. Verzeihe, lieber Mann, zwar ſah ich keinen Teufel drin; allein ich dachte doch Arges in meinem Herzen. Das eine fromme Frau! das eine heilige Sängerin! dachte ich — da kam deine Mutter. — Sie grüßte mich, allein ſo verſtohlen, als ob ſie dieſen Gruß vor der Gemeinde bergen und ja nicht merken laſſen wollte. Das konnte wohl freilich meine Hitze nicht niederſchlagen! Gottlob, der Böſewicht blieb dieſen Sonntag aus. Es verzeih mir der allerbarmherzigſte Gott mein ſteinernes Herz, das ich in ſein Haus mitnahm, das ſich noch mehr verſteinerte, verfelſete!

Schon beim Liede vor der Predigt:

Ich hab' mein' Sach' Gott heimgeſtellt ꝛc.

fing dies Herz an fleiſchern zu werden; und die Predigt! o Gott, welch eine Arznei für mein Herz! Es war recht, als ob dein Vater von meinem Entſchluß wußte, als wenn er mich, mich predigte. — Bis dahin war jede Nerve geſpannt; kein Schlaf hatte die letzten zwei Nächte mein Auge gebrochen, kein Gebet brach es — es war ſtarr. — Mein Blut ſchlug Wellen. O lieber Junge, dieſe Predigt bedrohte den Wind und das Meer, und es ward ganz ſtille — ich ſah dich, da ich deinen Vater, den Boten Gottes, ſah. Er kam herein, der Geſegnete des Herrn, er ſtand nicht draußen; der Name des Herrn ſey gelobt! O mein Einziger! ich wünſchte nicht, noch ſolch einen Abend, ſolch eine Nacht, ſolch einen Tag und ſolch eine Nacht, und noch ſolch einen Morgen zu leben, als vom Freitag Abend bis zur Predigt. — Eine Hitze, und keinen Tropfen Waſſer in dieſer Hitze, wo mir die Zunge an dem Gaumen klebte. Warum bat ich nicht Gott in dieſer Dürre um Thau und Erquickung?

Warum ſuchte ich nicht durch ſeine heilige Religion mich abzukühlen und in die ſelige Faſſung zu ſetzen, in der ich jetzt bin, wo es, wie im Frühling, weder zu kalt noch zu warm iſt? Gott iſt nahe Allen, die ihn anrufen, warum nannte ich ihn nicht, im Geiſt und in der Wahrheit, Vater, da der leibliche es ganz und gar aufgehört hatte zu ſeyn? Warum betete ich nicht um Thränen? Warum ſang ich nicht mit Inbrunſt:

Gott, gib einen milden Regen;
Denn mein Herz iſt dürr, wie Sand!
Vater, gib vom Himmel Segen,
Tränke du dein durſtig Land!

Warum? Ei, können! Ich mache mir jetzt Vorwürfe; allein es iſt, als hörte ich eine Stimme zu meiner Losſprechung. Das Gebet iſt auch eine Gabe Gottes, und Thränen ſind ein unausſprechliches Geſchenk! Habe denn Dank, Allgütiger, daß ich jetzt beten, daß ich jetzt weinen kann! Habe Dank für dieſe Gabe, für dies Geſchenk! Es iſt das Schrecklichſte, mein Lieber, das habe ich erfahren, wenn ein Vater zum Sohn: glückliche Reiſe! ſagt, und wenn er ſeine Tochter verhandelt! Habe Mitleiden mit deiner Mine, wenn du dies lieſeſt, und Gott wird es mit dir haben, und dich nie ſolch eine Herzensdürre erleben laſſen!

Gleich die erſte Strophe:

Ich hab' mein' Sach' Gott heimgeſtellt,
Er mach's mit mir, wie's ihm gefällt!

wie empfing ſie mein Herz! Sie zogen ſich ein, dieſe Troſtworte, wie Thau auf einer welken Pflanze.

Bei der dritten Strophe regnete es ſchon:

Es iſt allhier ein Jammerthal,
Angſt, Noth und Trübſal überall;

Des Bleibens iſt eine kleine Zeit,
Voll Mühſeligkeit!

Was iſt der Menſch! Ein Erdenkloß,
Vom Mutterleibe nackt und bloß;
Bringt nichts mit ſich auf dieſe Welt,
Kein Gut noch Geld,
Nimmt nichts mit ſich, wenn er hinfällt.

Ich hab' hier wenig guter Tag',
Mein täglich Brod iſt Müh' und Klag';
Wenn mein Gott will, ſo will ich mit
Hinfahren in Frieb'!

O lieber Junge, ſinge, wenn du dieſes lieſeſt! — Gott weiß, wenn du es leſen wirſt — ſinge dieſes ſchöne Regenlied!

Deines Vaters Predigt war Vollendung für mich, wie auf mich gemacht, Wort für Wort auf mich. O lieber Junge, wie glücklich iſt man, wenn man todt iſt — wie namenlos glücklich!

Er kam ohne Gebet mit den Worten auf die Kanzel:

„Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundſchaft, und aus deines Vaters Hauſe in ein Land, das ich dir zeigen will."

Ich zeichnete mir dieſe Stelle, ſie ſteht im erſten Buch Moſis, im zwölften Kapitel, im erſten Vers; ich zeichnete ſie aber heimlich. Ein öffentliches Zeichen, dachte ich, würde mich verrathen — ich konnte in einigen Minuten nicht aufblicken. — Wahrlich, Gott redete mit mir durch deinen Vater! Wie er die Worte anfing: Gehe aus deinem Vaterlande, von deiner Freundſchaft und aus deines Vaters Hauſe, war's mir, als ob es die ganze Gemeinde nun wüßte, daß ich weggehen würde. Der erſte

Aufblick, den ich wagte, war nach dem Stuhle meines Vaters. Er war leer; kurz vor dem Geläute war ihm was vorgefallen. — Dies ſtärkte mich; ich ſah mich rund um. — O lieber Junge, laß mich noch mehr von der Predigt deines Vaters predigen, die mich ſo erquickt hat. Gott lindere dafür ſeine Todesangſt, und ſo wie er mich geſtärkt und getröſtet hat, ſo ſtärke und tröſte ihn der Herr, wenn er heimfährt aus dieſem Elend; und ſo wie er die Bande löſete, die mein Herz und meine Augen hielten, ſo löſe auch der Herr ſeine Bande und mache ihm Alles leicht, wenn ſeine Stunde kommt! Die Stimme Gottes an Abraham war mir ein ſicheres Geleit, ein Paß auf meiner Reiſe, ich war gefaßt, getroſt — und ſo heiter, als wäre ich ſchon angelangt, und wo? Ich ging in meinen Gedanken nirgend anders, als in die ſelige Ewigkeit, aus meines Vaters Hauſe — aus meinem Vaterland und aus meiner Freundſchaft! — Gern hätte ich communicirt, wenn es ſo angegangen wäre — ich war recht dazu vorbereitet, recht —

Der Text zur Predigt war Ebräer im dreizehnten Kapitel der vierzehnte Vers: Wir haben hier keine bleibende Statt, ſondern die zukünftige ſuchen wir!

Alles auf mich! — Du kannſt dir deinen Vater vorſtellen, der auch nicht in Curland zu Hauſe iſt. Er redete mitten durchs Herz. So hat er noch nie gepredigt. Es war Seelenſpeiſe auf den Weg. — Er predigte, als wenn er auch ſchon den Abend von hinnen ziehen ſollte.

Dein Vater führte in ſeiner Predigt die Geſchichte vom Sohne der Wittwe zu Nain an, er erhob ſeine Stimme, und dieſe nahm ſich ſo heraus, daß Jedes aufmerkte. Als er aber nah' an das Stadtthor kam, ſiehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einziger

Sohn war seiner Mutter. — Lukas im siebenten Kapitel, im eilften Vers.

So wenig diese Worte eine Deutung auf mich zu haben schienen, so fielen doch auch diese Worte schwer auf mich, und es war mir als sagte Jemand: „Das bist du — du bist die Person des Todes!"

Wie kommt das, mein Lieber, wenn es einem so ist, als hörte man eine Stimme: Das bist du!

Nach der Predigt ward gesungen aus: Befiehl du deine Wege, die letzten Verse.

Der Anfang war:

Auf, auf, gib deinen Schmerzen
Und Sorgen gute Nacht!
Laß fahren, was im Herzen
Dir bangen Kummer macht!

Der letzte Vers ist schon längst mein Liebling gewesen, und nach dieser Leichenpredigt auf mich war er's noch weit mehr.

Mach' End', o Herr, mach' Ende
Mit aller meiner Noth —
Stärk' meine Füß' und Hände,
Und laß, bis in den Tod,
Mich allzeit deiner Pflege
Und Treu' befohlen seyn;
So gehen meine Wege
Gewiß zum Himmel ein!

O Lieber, das Amen, welches dein Vater sagte, war ein Amen für Alle, allein für mich besonders — für mich! Es war ein Wink für mich, in diesem Gotteshause Abschied zu nehmen, wo wir unser Glaubensbekenntniß vor dem Altar ablegten, und auch oft zu Gott in der Höhe schwuren: Wir werden uns lieben, bis vor deinen Thron! —

O Gott, dieser Abschied war mir rührend, und wie rührend aus Nro. 5 zu gehen, wo ich so oft gesessen, wo ich so oft einen überzeugten Mann Gottes Wort reden gehört, wo ich so oft inbrünstig gesungen und gebetet und erhöret worden, wo ich dich predigen gehört, mein Lieber! — Gott sey für Alles gelobet und gebenedeiet, Halleluja! er sey mit seinem Hause! Amen. Ich betete für dich und für mich — und riß mich endlich von Nro. 5 los. Sanft faßte ich diese Bank noch an, recht, als wenn ich ihr die Hand drückte, und nun raffte ich mich auf, um nach Hause zu gehen, da mir deine Mutter in's Auge kam. Was weiß ich, ob sie's mir ansehen können, daß ich geweint hatte, oder ob etwas Anderes die Ursache war: sie grüßte mich liebreich. Zum letztenmal, dachte ich, und eine Thräne stürzte aus meinen Augen! — Deines Vaters Hand, oder die deinige, war auch das Letzte, was ich ansah, und hiermit fielen mir die Worte ein: Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit!

Da ich zu Hause war und die Predigt deines Vaters, und den liebreichen letzten Gruß deiner Mutter mir wiederholte, überfiel mich der Gedanke, deinen Eltern lieber Alles zu entdecken. Wer steht dir, dachte ich, für den Erfolg? Für deinen Vater war mir zwar seine Predigt Bürge geworden, *seine Hand* war mir Bürge, du warst mir Bürge; indessen schlug der Eifer deiner Mutter für den Stamm Levi diesen Gedanken nieder. Die feste Verabredung mit Benjamin, die Gewalt, die sich ein curischer Cavalier beilegt — und endlich das *Wäldchen*, waren Beiträge zur Entkräftung meines Muthes. — Ich kämpfte lange, endlich siegte der Zweifel." — —

Mine packte noch das Uebrige zusammen, berichtigte

jeden Dreier, wo sie etwa für Milch oder für Früchte etwas schuldig war, schenkte ihren Pathen im Dorfe viele Sächelchen, die ihr auf der Reise nichts helfen konnten.

Nichts, schreibt sie, Montags frühe, nichts ist, mein Einziger, von den gesegneten Sachen zurückgeblieben! Alles, Alles, was ich von dir habe, Alles, was dein Mund, deine Hand eingeweiht hat, geht mit mir. Regine bat mich, da sie sah, daß ich im Austheilen begriffen war, um das Band, das dir so sehr gefallen hatte; du hattest es oft in deiner Hand. — Nein, Regine, das nicht. — Ich gab ihr ein anderes Band, und da ich kein schlechtes hatte, eins, das zehnmal höher im Weltwerth war.

Du packst ja, Mine, sagte Hermann, indem er sich Sonntags an den Tisch, der mit Schöpsenfleisch und weißem Kohl besetzt war, hinsetzte. — Mine muß es sehr merklich gemacht haben.

Ich räume auf, antwortete sie.

Schön, mein Kind; es ahnt dir vielleicht ein Besuch.

Ein Besuch?

Es könnte sich zutragen, daß Herr v. E. käme. Wenn es sich zutrüge, liebe Mine, wenn — Folge deinem Vater und sey gefällig.

Sie hatte kein Wort im Vermögen; allein sie war so ruhig, daß Hermann diese Ruhe fühlte und sie zu seinem Vortheil entgegennahm. Er klopfte ihr auf die Wange und sagte: Du bist doch ein hübsches, gutes Mädchen, und wirst eine Pastorin werden zum Küssen. Auch darüber entrüstete sich Mine nicht. — Sie blieb ruhig. Hermann zählte schon die hundert fünfzig Judasthaler in Gedanken.

Montag Nachmittag kam Herr v. E., Alles, wie es geschrieben stand. Die Sühne ward eröffnet. Hermann

entfernte ſich, nachdem er, wie er glaubte, die Sache in Gang gebracht. Sobald die Hauptparteien allein waren, fing Herr v. E. ohne Glas ſeine Rede mit vielem Bitten um Verzeihung an, und machte ſich als Bräutigam mit Fräulein S. bekannt. Mine gab darauf nichts als das Alltägliche. Es hatte wieder das Anſehen, daß Herr v. E. ein Geſchenk in der Nähe hätte. Er wollte wagen es zum Vorſchein zu bringen; allein es ſchien, als dürfte er's nicht. Nun nahm er einen andern Weg und bemerkte, daß er mich kenne. Zwar hätte er nur einen Abend in meiner Geſellſchaft zugebracht; indeſſen wäre ein Abend hinreichend, wenn man Leute, wie mich, träfe. — Mine hatte ſich ſo ſehr in ihrer Gewalt, daß ſie Fragen nach mir that, die Herr v. E. zu meinem Vortheil beantwortete. Mine ward dadurch aufgeräumt, und Herr v. E. ergriff dieſen Zeitpunkt, im Namen ſeiner Mutter ſeine Anwerbung zu thun. So, ſetzte er hinzu, hätte dieſe Sache gleich gefaßt werden können und gefaßt werden ſollen. Verzeihen Sie dieſen, verzeihen Sie alle und jede Fehler — ich bin jung; allein merken Sie es nicht ſelbſt, fügte er hinzu, bin ich nicht älter geworden, ſeitdem ich mich verlobt habe? Meine Mutter darf alſo hoffen?

Mine ſagte ihm mit einem Anſtande, der nicht ſeines Gleichen hatte, daß ſie nie gewohnt geweſen, Hoffnungen zu geben, die ſie zu erfüllen außer Stande wäre; ſie müßte es abſchlagen. — Und warum? fiel Herr v. E. hitzig ein.

Sie und mich zu ſchonen — und, wollen Sie noch mehr, Ihre künftige Gemahlin.

Er widerlegte ſie Schritt vor Schritt mit vielem künſtlichen Zubehör. Da Mine aber feſt in ihrer Gottſeligkeit blieb, und das ſegne Gott und ſtirb des Herrn v. E.

mit engliſcher Geduld trug, lief Herr v. E. über und ſtand da, ganz wie er war. Mine erſchrak, da ſie die plötzliche Verwandlung der Schlange in einen Tiger ſah; indeſſen kam ſie nicht aus der Faſſung.

Es ſcheint, Sie haben Ihrem Adonis zugeſchworen, keine Mannsperſon anzuſehen, fing Herr v. E. nach einigen Erholungsblicken ſpitzig und hohnlächelnd an. Seine Zähne blieben unbedeckt.

Eben würde ich das Gegentheil bewieſen haben, wenn ich einen Adonis hätte, erwiederte Mine.

Du ſollſt nicht andere Götter haben neben mir, iſt zwar, fuhr Herr v. E. fort, das erſte Gebot im Katechismus; allein die Liebe hat keinen Katechismus.

Die meinige hat einen.

Herr v. E. war in Unordnung gekommen und hatte tief vergeſſen, was in ſeiner Rolle ſtand; er extemporirte, ward zudringlich grob, und Mine gab ihm auf eine Art ſeinen Abſchied, daß er mitten im Worte blieb. — Ihre Hände riß er an ſeine Lippen, eine nach der andern, und brannt' ihnen Küſſe auf. Mine fühlte in jedem Handkuß das Siegel, das er auf ſeinen teufliſchen Plan drückte, und ein Schreckſchauer ergriff ſie über den andern. — Seine Handküſſe brannten wie hölliſch Feuer. Auf einmal faßte ſich Mine zuſammen und entriß ihm beide Hände. — Er zum Hermann, mit dem er heftig ſprach. — Im Plane folgte, daß Hermann mitfahren ſollte; allein dies unterblieb — und Herr v. E. fuhr allein.

Hermann ſchien nicht zu wiſſen, wie er gegen Minen ſeyn ſollte. — Er wollt' und konnte nicht. — Mine ſank in eine entſetzliche Angſt, denn es fiel ihr ein, daß v. E. vielleicht ſeinen Plan abgeändert, und der Ueberfall noch dieſen

Abend erfolgen könnte. — Zwar sagte ihr Hermann, daß er morgen nach — reisen würde. Er hätte mich heute schon mitgenommen, indessen sind zu viel Gäste. — Minchens Befürchtungen wurden hiedurch nicht im mindesten widerlegt. Die Art, wie Hermann sich gegen Minen betrug, bestätigte vielmehr ihre Furcht. — Masken über Masken! dachte sie und rang die Hände, betete und war in einem unaussprechlichen Zustande. Wende dich, Herr, zu mir nach deiner großen Barmherzigkeit, und verbirg dein Angesicht nicht vor mir, denn mir ist angst; erhöre mich! Ich vergeh' in meinem Elende! — Wahrlich, sie verging.

Was konnte sie anfangen? Wahr oder nicht wahr, ein Entschluß mußte gefaßt werden. — Sie schloß kein Auge, blieb in Kleidern, und nach einem Gebet um Rettung, um Hülfe, frug sie bei dem Herrn ihres Lebens, bei Gott, um die Erlaubniß an (ich schaudere, da ich es schreibe), sich das Leben zu nehmen. — Sie las Todtenlieder, singen konnte sie nicht, und fand in dem Liede: Ich bin ja, Herr, in deiner Macht, Ruhe.

Ich bin ja, Herr, in deiner Macht,

(betete sie dreimal nacheinander.)

Denn du hast mich an's Licht gebracht;
Du unterhältst mir Leib und Leben,
Du kennest meiner Monden Zahl
Und weißt, wann diesem Jammerthal
Ich wieder gute Nacht soll geben.
Wo, wie und wann ich sterben soll,
Das weißt du, Lebensvater, wohl!

Und nun war sie entschlossen.

O Gott, wohin kann die Tugend kommen! Mine war entschlossen, sich das Leben zu nehmen, wenn man Gewalt

brauchen sollte. Freilich würd' ein Casuist feiner distinguirt und die Gränze richtiger abgemessen haben, wann und zu welcher Zeit — allein Gott, der Herr, läßt nicht durch Casuisten Recht sprechen und — sein Richter ist das Gewissen, sein Urtheil nicht: in Sachen — — entgegen erkennen und sprechen wir, sondern: kommt und geht! Ich will in Gottes Hände fallen; er ist gerecht, er ist barmherzig! Sie warf sich zur Erde und betete an, den, der gemacht hat Himmel und Erde; sie bat um Hoffnung der Seligkeit, wenn sie eine Selbstmörderin würde, um Verzeihung, wenn sie in der Art fehle. Sie betete: So du willst, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer kann, wer wird bestehen? Bei dir ist die Vergebung! — Und nach einer Weile: Erforsche mich, Herr, und prüfe, wie ich's meine, wie ich's meine! Sieh, ob ich auf falschem Wege bin, und leite mich, führe mich zurecht auf den Weg zum Leben! Laß, wenn ich irre, Gnade für Recht ergehen, Gnade! Gnade! Wenn diese Hand Mörder an diesem Herzen wird und es durchbohrt — o Gott, Gnade! Gnade! — Allbarmherziger, nimm mich an zu Gnaden und laß mich selig sterben.

Denkt, empfindsame Leser, wie Minen zu Muthe gewesen! Sie suchte ein Messer, und mußte lange suchen. — Find ich es nicht, dachte sie, kann es Gottes Wille nicht seyn. Sie fand! sie fand! — schärfte das Messer, hielt es gen Himmel, flehte noch einmal zu Gott, versuchte wieder zu singen, konnte nicht, legte das Messer, das zugeschlagen war, vor sich zur Erde und warf sich auf's Bett. Die Unruhe ihres Herzens war groß. Sie sprang schnell auf, nahm ihre Bibel, riß das Messer auf, und legte es auf die Spruchstelle im ersten Buch der Chronik, im zweiundzwanzigsten Kapitel, im dreizehnten Vers:

„Mir iſt faſt angſt, doch ich will in die Hand des Herrn fallen, denn ſeine Barmherzigkeit iſt ſehr groß, und will nicht in Menſchenhände fallen.“

Nach einem namenloſen Seelenſchmerz, nach einer wahren Todesnoth, legte ſich Mine wieder auf ihr Bett in Kleidern, wie ſie war.

Soll dieſe Nacht die letzte ſeyn

betete ſie

In dieſem Jammerthal,
So führ' mich, Herr, im Himmel ein
Zur auserwählten Zahl!
Und alſo leb' und ſterb' ich dir,
Du ſtarker Zebaoth,
Im Tod und Leben hilfſt du mir
Aus aller Angſt und Noth!

Sie legt' es nicht an zu ſchlafen, denn daran war nicht zu denken — ſie wollte nur ruhen — auch das konnte ſie nicht. Alle Augenblicke ſprang ſie auf, dies Iſaaksopfer! je näher aber zum Morgen, deſto ruhiger. Sie fing an einzuſehen, daß ſie ſich vergebens gefürchtet hatte. — Sie war indeſſen ſo ſehr an Furcht und Zittern gewöhnt, daß auch der helle, lichte Morgen ſie nicht völlig beruhigen konnte.

Da kamen Pferde und Wagen nach ihrem Vater, und dieſe brachten ihr die verlorene Ruhe mit. Mine dankte Gott, der Großes an ihr gethan, der bisher geholfen und Alles, Alles wohl gemacht hatte. — Sie konnte weder die aufgeſchlagene Bibel, noch das aufgeſchlagene Meſſer anſehen. — Mit Entſetzen wandte ſie ihr Geſicht weg und machte Beides zu. Es kam ihr vor, als ſähe ſie Menſchenblut auf dem Meſſer. Der Ort, wo ſie dies Meſſer gewetzt,

machte ſie ſchwindlig, da er ihr in's Auge fiel. — Das Meſſer warf ſie unter Dank und Gebet fort. Gott, ſagte ſie, laß es nie Einen finden, der es brauchen will, als ich wollte. Sie glaubte hiedurch dieſen ſchrecklichen Vorſatz aus ihren Gedanken geworfen zu haben; allein hierin fand ſie ſich getäuſcht. — Durch Stilleſeyn und Hoffen, heißt es, werdet ihr ſtark ſeyn! Wer kann aber, o Gott, wer kann immer ſtille ſeyn und hoffen?

Während der Zeit war Hermann reiſefertig.

Hermann. Leb' wohl, Mine.

Mine. Leben Sie wohl, mein Vater — leben Sie wohl, mein Vater, leben Sie wohl!

Hermann. Was fehlt dir? du weinſt ja?

Mine. Ach Gott!

Hermann. Mine, überdenk' Alles, überleg'! du biſt klug! Du jammerſt mich! Mine überleg'! — Leb' wohl!

Mine. Leben Sie wohl!

Mörder, wo willſt du hin? Fürchteſt du dich denn nicht, daß die Erde ihren Mund öffne und dich verſchlinge, und die Wolken ſich trennen und Feuer und Schwefel auf dich regnen laſſen? — Du kennſt Minen, wie Judas ſeinen Meiſter. Der Abend, da du mir die Geſchichte vom Judenknaben und von den Hühnereiern erzähltеſt, wird wider dich zeugen, Frevler! Kuppler! Böſewicht!

Mine nahm von ihrer Zelle Abſchied, und konnte nicht umhin, noch einmal nach ihrer Mutter Grab zu blicken. Hierbei ließ ſie es bewenden. Sie befahl Reginen das Haus und ſagte ihr, ſie dürfe nicht warten, ſondern könne nur immerhin zeitig zu Bette gehen, womit Reginen ſehr gedient war. Ich, fuhr Mine fort, werde dieſe Nacht nicht zu Hauſe kommen; und nun ging Mine mit dem Geſang:

So gehen meine Wege
Gewiß zum Himmel ein!

aus ihrem Vaterlande, und aus ihrer Freundschaft, und aus ihres Vaters Hause, in ein Land, das ihr der Herr, wie sie glaubte, zeigen würde. — Ihre Füße und Hände zitterten; indessen fand sie sich durch die Gedanken gestärkt, daß sie den Anschlägen der Bosheit entginge. Sie fand an dem bestimmten Orte ein Wägelchen und zwei Pferde. Ohne zu fragen, wie und wohin? setzte sie sich auf. Alles verstand sich einander. Der Fuhrmann hatte selbst nicht nöthig, die Pferde zu ihrer Schuldigkeit aufzuschreien. Es ging Alles seinen Gang. Bis hierher hat der Herr geholfen, sagte sie, und fing an freier zu athmen. Sie hätte schlafen können, so ruhig war sie; allein die Dankempfindungen gegen Gott verwiesen den Schlaf aus ihren Augen. Arme Mine! du weißt nicht, was auf dich wartet — arme Mine! Sie kam in den Flecken, wo Benjamin war. Vortrefflich! dachte sie, und noch ein Vortrefflich dachte sie hinzu, da der Wagen nicht bei der Thüre des Meisters ihres Bruders hielt. — Alles plangemäß — nur ihr Bruder Benjamin fehlte. Zwar fand sie eine willige Frau, die sie herzlich bewillkommte; allein ihren Bruder Benjamin fand sie nicht. Anfangs fing sie an zu zweifeln, ob sie Benjamin nach der Verabredung vorfinden sollte oder nicht? Ihr Kopf, das heißt ihr Gedächtniß, hatte sehr gelitten; sie fragte sich, ob Ja oder Nein? und da sie noch mit Ja und Nein kämpfte, fing die gute Frau an: Sie werden sich doch nicht erschrecken? — Die gewisseste Art, uns einen Schreck beizubringen. — Sie werden doch nicht? — Gott! rief Mine und glaubte, sie sey verrathen und verkauft.

Nach vielen unerträglichen: Sie werden doch nicht,

erfuhr die Unglückliche erſt, daß ihr Bruder in den letzten Zügen wäre. Noch ehe Benjamin ſich legte, hatte er in dieſem Hauſe von ſeiner Schweſter geredet, allein bloß vorläufig. Iſt es möglich! fing Mine an. Es iſt erſchrecklich zu leſen, was Mine hierbei ausgeſtanden. — — Sie zitterte zu ihm hin, ohne an die Gefahr zu denken, der ſie ſich bloß gab, und da ſie an ſein Bette trat und ſeine Hand nahm — ſchlug er mit Heftigkeit auf ſie zu. — Was Gewalt? Dene — wie, Gewalt? Bluthund! ich werde dir Gewalt lehren! Gegen Minen Gewalt, du Aftermutter? Er ſprang aus dem Bett, und da er ſich weder im Guten noch im Böſen beruhigen ließ, ſo mußt' er gebunden werden und — Mine davon Augenzeuge ſeyn!

„Der Meiſter, der mich ohne Bedenken bei meinem Namen nannte, und ſich einbildete, daß ich, bloß weil ich von Benjamins Krankheit gehört hätte, da wäre, erzählte mir, daß Benjamin gleich Freitags, als er zurückgekommen, über Kopfweh geklagt. — In der Nacht hätt' er eine grauſame Hitze bekommen, und dieſe hätte Sonntag Abend ſeinen Verſtand völlig zerrüttet. — In ſeiner Phantaſie hätt' er: Rett' ſie! rett' ſie, die arme Schweſter! gerufen. Seht ihr nicht Räuber? Diebe? Rett' ſie! rett' ſie! und dann alle Augenblicke: Spannt an! ſpannt an! ſie kommt! ſpannt an! — Und dann wieder hätt' er die Hausfrau bei der Hand genommen: — Ach liebe, liebe Frau, was ich auf meinem Gewiſſen habe. — Sind wir auch allein? Ihnen will ich's wohl entdecken! — Ich kann keine Vergebung der Sünden haben — ich bin ein Höllenbrand! Und wiſſen Sie, warum? Ich hab' meinen Vater nicht todt geſchlagen, und das hätt' ich ſollen! — Es ſind lauter Flicken, liebe Jungfer, ſagte der Meiſter, es kann kein Menſch ein Kleid daraus machen.

Sie ſehen doch, wie er, leider! iſt. Er kennt ſeine eheleibliche Jungfer Schweſter nicht.“

Mine, die wohl einſah, wie Alles dieſes zuſammenhing, und die noch überdem ſehr leicht herausbringen konnte, daß ihr unglückliches Schickſal ihren Bruder ſo ſehr angegriffen, daß er in die entſetzliche Krankheit, die einen Menſchen auf eine Zeit lang aus dem Buche der Menſchen ſtreicht, gefallen — machte ſich bittere Vorwürfe. Ich bin ſchuld an ſeinem Tode! ſchrie ſie mal auf mal. Ich legt' ihm mehr auf, als er tragen konnte! Mine war ſo von Mitleiden und Kummer durchdrungen, daß ſie nichts mehr als ein: Erbarm dich, Gott! über das andere ausrufen konnte. — Sie fiel ſich indeſſen ſelbſt zur rechten Zeit ein. Stirbt er, ſagte ſie zu den bewegten Leuten, die ihren Lehrling mit Thränen in den Augen gebunden hatten, ſtirbt er, werd' ich ihn finden, wo man nicht: rett' ſie! rett' ſie! mehr rufen darf — in den Wohnungen der Gerechten! — Bald, bald werd' ich ihm folgen! — Hilft ihm Gott, wie ich hoff' und bete, ſo bitt' ich ihm zu ſagen, daß ein Frauenzimmer bei ihm geweſen, die ihre Hände zu Gott aufgehoben, da man die ſeinigen gebunden hätte, die Kyrie Eleiſon gerufen. — — Sie konnte nicht ausreden — ſo bewegt war ſie. — Sie ging und kam wieder, faßte ihn an und ſagte: Benjamin! — Er ſah ſie mit ſtarrem Blick an, wollte ſich losreißen — konnte nicht, und ſie ging, betrübt bis in den Tod!

Benjamin hatte die Reiſe nach Mitau nicht beſtellt. Mine dacht' aus dem: Spannt an! ſpannt an! ſie kommt! Ja, „allein ſie fand Nein,“ und ſah ſich genöthigt, Alles ſelbſt zu berichtigen. — Wer beten kann, pflegte mein Vater ſelbſt auf der Kanzel zu ſagen, kann auch mit Vornehmen und Geringen umgehen — und dies fiel ihr ein,

wie sie schreibt. — Sie fand die Bestätigung zu derselben Stunde, traf Anordnungen, schloß Contract und reiste nach Mitau. — Kurz vor der Stadt hatte Mine einen neuen Schreck, gegen den Alles, was sie am Krankenbett ihres Bruders erlitten, nach ihrem Ausdruck wie gar nichts war. Sie war abgestiegen, weil der üble Weg diese Wagenerleichterung nothwendig gemacht. Sie suchte sich grüne, schöne Stellen aus, wo sie ging und wo sie mit den Vögeln des Himmels den Schöpfer lobte, in dessen heilige Hände sie sich befahl. „Wenn auch hier und da schwere Stellen auf dem Wege des Lebens sind, es gibt doch, dacht' ich, links oder rechts grüne, blumenreiche Stellen, aus denen uns die schöne Natur willkommen heißt. Gott, segne meinen Mann, hilf meinem Bruder! — So dacht' ich, oder so betete, so dankt' ich Gott," schreibt Mine, und schnell sprengte ein Reiter auf sie zu, der sie steif ansah, und wen sollte man wohl weniger vermuthen, als den Herrn v. E.? Er war es selbst! er selbst! — Kein Erdbeben kann so erschüttern, als dieser Anblick Minen. — „Ich verlor," schreibt sie, „gleich auf der Stelle alle Kraft, Stärke und Macht. Gott, wie unergründlich sind deine Gerichte, wie unerforschlich deine Wege! Das Messer, das ich, auf den Fall mich Räuber, Bösewichter überfallen sollten, für meinen Busen geschärft hatte, war der Dankbarkeit gegen Gott, der Liebe zum Leben und dem Zutrauen, daß der, welcher bisher geholfen, auch weiter helfen würde — geopfert. Da war ich also ohne Rettung in des Mörders Händen!"

Er war es! er, v. E. selbst!

„Schon wollt' ich niederknien und von dem Bösewicht den Tod als die einzige Gnade erbetteln; Mörder dieser Art sind aber so menschlich nicht, umzubringen. Sie morden

Seelen, Gewiſſen! Mir fielen die Worte unſeres Herrn und Meiſters ein: Hebe dich weg, Satan! — Schon wollt ich knien und Abgötterei begehen, als ein Wagen kam.“

In dieſem Wagen ſaß ſeine Verlobte und Frauenzimmer ihrer Verwandtſchaft. Herr v. E. hatte alſo keine Zeit, Minen näher kennen zu lernen. Allerliebſte Augen, ſagte er in den Wagen! Ich kenne nur noch ein Paar der Art! Unfehlbar eignete ſich die Braut dieſes Compliment zu, das aber Minen gehörte. Alles lachte ohne End' und Ziel im Wagen über dieſes Abenteuer, und Herr v. E. mußte Schande halber ſich beim Wagen, der ſich zur Linken wandte, halten; indeſſen ſandt' er unvermerkt einen ſeiner Getreuen Minen nach, ſie zu examiniren: wohin? und woher? Mine, welche zwar in dieſem Vorfall, daß Herr v. E. mit Blindheit geſchlagen war und ſie verließ, auf's Neue geſehen hatte, daß ſie auf Gottes Wegen wäre, konnte ſich doch von dieſem Umſtande nicht erholen. — Es kam Alles Schlag auf Schlag. — Da ſie den Abgeſandten des Satans ſah, that ſie einen Schrei, der dieſen Inquirenten mit erſchreckte. Sie wußte nicht ſeinen Auftrag, und ſtellte ſich nichts Anderes vor, als daß er ſie fortſchleppen würde. Der Abgeſandte hielt Minen für keinen Biſſen, der einer Jagd werth wäre. Es war dieſer Helfershelfer nie bei Hermann geweſen — noch in der Kirche zu — —, und wie konnte man alles Wild fangen, was Herr v. E. aufjagen ließ? Ermüdet von dergleichen Aufträgen, begnügte der Abgeſandte ſich, als er von Minen: „Nach Mitau, zu meiner Ruhme,“ heraus hatte, kehrte zurück und log ſeinem Befehlshaber das Uebrige zu, um dieſen Roman fein ſäuberlich zu endigen. Durch dieſen Vorfall war Mine ſo außer Faſſung gebracht, daß ſie nicht einmal Gott danken konnte.

— Es war ihr Alles wie im Traum. Groß iſt, Herr, deine Güte! fing ſie zuweilen an, und dann rief ſie wieder: Herr! hilf, ich verderbe! Wenn ſie ſich recht geſammelt hatte, erſchrack ſie vor ſich ſelbſt. — Faſt kannte ſie ſich nicht, ſo ſehr hatte ſie ſich verändert. — Kurz vor Mitau fand ſie ſich wieder und rang ihre Hände zu Gott. Der dich behütet, ſchläft und ſchlummert nicht, dachte ſie; in Finſterniß iſt er dein Licht! Die dir nachſtellen, erſchrecken ſehr und werden zu Schanden plötzlich. — So dachte Mine und freute ſich, daß Bibel und Geſangbuch ſeit einiger Zeit ihre Hauptbücher, ihre einzigen Bücher geweſen. Dein Wort, rief ſie, iſt meiner Füße Leuchte und Licht auf meinen Wegen!

Mine kam nach Mitau. Ihre Anverwandten, die ſie bald ausfragte, waren in der traurigſten Verfaſſung. Sie hatten in der Nachbarſchaft einem Cavalier ein Stück Land abgepachtet, und da an den Schaden nicht ausdrücklich im Contract gedacht war, ſo mußten ſie von Heller zu Pfennig bezahlen und den Schaden erſetzen, obgleich er vom Himmel kam.

„Der liebe Gott hat's gethan," ſagten die armen Leute vor Gericht; allein die Richter behaupteten W. R. J. V. R. W. daß dieſer Contract ohne den lieben Gott gemacht wäre. — Die Armen! In der Welt habt ihr Angſt, ſagt Chriſtus zu ſeinen Jüngern, und das konnte man von dieſen Armen mit Wahrheit behaupten. Alles, was ſie an und um ſich hatten, ward ihnen genommen. Sie behielten ſich nur allein übrig und die Erinnerung an einen Contract, der ohne den lieben Gott gemacht war. W. R. J. V. R. W. Anſtatt, daß Mine alſo von dieſen Armen Beiſtand erwartete, ließ ſie ihnen etwas von ihren Sachen. Sie wollt' ihnen auch durchaus von ihrem wenigen Vorrath an Geld die Hälfte abgeben; allein dieſe Armen erklärten dies

für den größten Diebstahl. Mine mußt' ihnen den Sterbenslauf ihrer Mutter (die Verwandtschaft kam von Mutter Seite her) erzählen, und die guten Leute freuten sich über ihre Versorgung. Wer einmal oben ist, o! der ist wohl versorgt! sagten sie Beide. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende, setzten sie hinzu; auch Mine sagte: Wer weiß! und alle drei freuten sich.

Die unglücklichen Leute hatten einen Sohn, der Pastor an der Gränze war, wie sie sich ausdrückten. Wenn er lieber was Anderes wäre, wünschten sie, dann würden wir eher Hülfe von ihm erwarten können. Mine befragte sie, ob sie denn schon Proben von seiner Härte hätten? Härte können wir es nicht nennen, erwiederten sie. Er hat sich das Beten statt des Gebens so angewöhnt, und freilich kommt man dabei am wohlfeisten ab. Hol' doch, sagte er, liebe Mutter, hol' doch den Brief vom neuen Jahr, da ist ein Gebet drin, das ein Kirchengebet werden könnte!

Unser Nachbar, sagte die liebe Mutter, anstatt daß sie den Brief mit dem Gebet holte, welches ein Kirchengebet werden könnte, unser Nachbar hatte eben so ein Pachtunglück; aber wie weit glücklicher ist der! Er hat einen Schneider zum Sohne, der schon Alles reichlich mit Zinsen ersetzt hat, was der Vater verloren. — Sag' nicht, Mutter, beschloß der Alte — du weißt noch nicht, was unsrer thun wird! — Geben ist gut — Beten ist auch gut. — Nicht wahr, Jungfer Mühmchen? fragte der Alte.

Minchens ehrliche Anverwandten halfen die Sache mit einem preußischen Fuhrmann berichtigen, und da Mine ihren Freunden von ihrer Geschichte so viel, als ihnen zu wissen nöthig war, entdeckt hatte, blieb die Hauptsache eine geschwinde Abreise.

Minens Verwandte gab ihr einen Brief nach L. in Preußen, neun Meilen hinter Königsberg, mit, wo eine leibliche Schweſter des ehrlichen verunglückten Pächters wohnte, und wohin auch Minchen gleich Anfangs hindachte. Es ſind reiche Leute, ſagte er; vielleicht thäten ſie an uns Etwas. — Gott wird es ihnen bezahlen, hier zeitlich und dort ewiglich.

Und Minens Vater? —

Er hatte einen harten Kampf mit dem Herrn v. E., daß er Minen nicht weichherziger, wie er ſich auszudrücken beliebte, gemacht. — Dieſer Kampf hatte ſchon, wie ſich meine Leſer erinnern werden, in Hermanns Hauſe angefangen, und ward noch hitziger fortgeſetzt, da Hermann zum Herrn v. E. kam.

Was will die Närrin? ſchrie er. Nach einer Viertelſtunde raunte er dies: Was will ſie? dem Hermann ins Ohr.

Um aus der Noth eine Tugend zu machen, war Hermann es ganz unterthänigſt zufrieden, daß Gewalt für Recht gehen und Mine dem Herrn v. E. als ein Schlachtopfer gebunden zu Füßen gelegt würde. Ich hoffe doch, ſagte Hermann, daß es Alles ehrlich und ordentlich mit Minen zugehen werde? — denn wahrlich, hochwohlgeborner und gnädiger Herr Baron, es iſt ein Mädchen, das ſterben könnte, ehe man ſich es verſähe, und ei, dann Vater ſeyn! — Verſteht ſich, ſagte Herr v. E., ehrlich und ordentlich — ich werde doch, Herr! zum Teufel! wiſſen, mit einem Mädel eine Comödie zu ſpielen! Hat der Herr ſchon gehört, daß die Perſonen im letzten Akt des Luſtſpiels ſterben? Und ein Luſtſpiel, hört der Herr? ein Luſtſpiel ſoll es werden! Dieſes Luſtſpiel wäre Dienſtags vollendet worden; allein

Herr v. E. mußte nolens volens seine Braut zu einem ihrer Anverwandten, der bei Mitau wohnte, begleiten. Hermann blieb, auf Geheiß des Herrn v. E., so lange bei der Frau v. E. Gnaden und bei der Jungfer Dene Hochedelgeboren.

In zwei bis drei Tagen bin ich hier, schrie noch Herr v. E. dem Hermann vom Pferde zu, und dann ohne Verzug! — Sie hatten sich in die Hände geschlagen: wenn Alles gut ginge, soll es nicht bei vierzig Thalern Albertus bleiben. — Gott gebe, daß es gut geht, sagte Hermann; das Uebrige werden meine Leser an seinen Ort zu stellen und einzuschalten wissen. Würde Herr v. E. Minen nahe bei Mitau vermuthet haben, und hätte sein Abgesandter ihm hiervon auch nur die entferntesten Spuren zurückgebracht, das Gelächter im Wagen würde ihn eben so wenig von ihren Augen abgebracht haben, als Gottes Wort in der Kirche. Sein Herz hing an Minen, und eben weil es an ihr hing, verfolgte er das Mädchen nicht weiter, das nach seiner Einsicht bloß Minens Augen hätte, obgleich sie es, gottlob! selbst war.

Herr v. E. traf nach drei Tagen ein, fand den Hermann fröhlich und guter Dinge, und es ward der Mord ganz pünktlich verabredet. Hermann reiste nach Hause, um Alles zu dieser Gewaltthätigkeit vorzubereiten. Regine hatte von Minens Entfernung dem Hermann keine Nachricht ertheilet. Zwar hatte Mine ihr nur bloß gesagt, daß sie die Nacht nicht heimkommen würde; indessen dachte Regine: wer weiß, was für ein Zufall sie bindet! — Hermann kam betrübt nach Hause. — Ich glaube, es ist es jeder Nachrichter, wenn er den Streich vollführen soll, wenn er sich bewußt ist: unschuldig Menschenblut. Hermann

fand die unbesorgte Regine und statt Minen folgende Schrift:

Sie wissen selbst, mein Vater — Vater werde ich Sie nennen, es gehe wie es gehe — Sie wissen selbst, daß ich nicht aus Tücke des Herzens aus meinem Vaterlande, und aus meiner Freundschaft, und aus meines Vaters Hause gegangen, in ein Land, das Gott mir gezeigt hat! — Sie wissen Alles! Ich bin Ihre Tochter! Mehr als dies: Sie wissen Alles, darf ich mich nicht unterstehen, zu schreiben, und sollten oder wollten Sie nicht Alles wissen, so wäre es ein sehr unzeitiges Geschäft, mehr zu schreiben. Gott verzeihe es mir, wenn ich jetzt oder jemals die Achtung aus dem Auge verloren, die ich Ihnen schuldig bin. — Mein Weg geht, wie ich fühle, zum Himmel ein. Ich habe zu viel Angst, zu viel Kummer erlitten, um hoffen zu können, eher als vor Gottes Thron bei meiner seligen, ja wohl seligen Mutter glücklich zu seyn! Dann, dann wird, o wie freue ich mich dessen! das Grab in Absicht meines hinfälligen Theils meine Behausung, Finsterniß mein Bette, die Verwesung mein Vater und die Würmer die Meinigen seyn — allein mein Geist! — dort, dort werden abgewischt werden die Thränen von meinen Augen! — Im Himmel ist mein Theil und Erbe! — Ich bitte Gott, daß ich Sie einst auch da finden möge, mein Vater, da, wo Ruhe ist! Sie haben mir auf volle acht Tage Ausgabegeld gegeben; die Rechnung vom Sonntag und Montag liegt auf Ihrem Schreibtische. Reginen habe ich Geld auf zwei bis drei Tage zurückgelassen, hier ist das Uebrige vom Wochengelde. — Ich habe nichts von dem Ihrigen mir zugeeignet, ich habe Ihnen nichts entwendet. Sie berechneten sich mit meinem Bruder Benjamin, und wie mir es vorkam, legten

Sie auch mein Theil ab. Dieſen ſchenke ich meinem Bruder. Ich wünſchte wohl, daß Dene nichts trüge, was meine theure Mutter getragen hat, wenn es ihr, wie ich vermuthe, nicht ſchon an ſich zu ſchlecht iſt. — — Sollten Sie, mein Vater, wider all' mein Vermuthen, Etwas miſſen, ſo muß Regine davon Anzeige thun können, die indeſſen, wie Sie wiſſen, die Ehrlichkeit ſelbſt iſt. Ich gehe, und das können Sie ſich leicht vorſtellen, mit ſchwerem Herzen, o Gott! mit ſchwerem Herzen von hier. An dieſem Briefe habe ich drei Tage geſchrieben. Thränen beziehen mir ſo die Augen, daß ich auch jetzt nicht ſehe, was ich ſchreibe. — Gott ſey mir gnädig! Ich bete auch für Sie! und werde es nie aufhören zu thun. Haben Sie tauſend Dank für alles Gute, ſo Sie meiner Mutter, und ſo Sie mir gethan! Meine Mutter läßt ſich noch durch mich bedanken. Gott vergelte es Ihnen! — Ihr Grab war mein Labſal, ſonſt wäre ich vergangen in meinem Elende. Verzeihen Sie alle meine Fehler, wodurch ich Sie in meiner Jugend betrübt habe. Seit vielen Jahren, dünkt mich, habe ich Ihnen nicht Gelegenheit zur Unzufriedenheit gegeben. Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen. — Meine Entfernung rechnen Sie nicht unter Fehler, die ich Ihnen abzubitten ſchuldig wäre — ich bitte ſie Ihnen dennoch ab, weil ich weiß, daß ſie Ihnen einigen Verdruß machen wird. Der Himmel gebe, daß er ſo klein ſey, als nur möglich, nur möglich. — Wenn Sie nicht glauben wollen, daß mich Gott zu gehen geheißen hat, ſo laſſen Sie ſich von dem Herrn Paſtor die Predigt vom vorigen Sonntag geben. Dieſe Predigt ließ Gott durch ihn an mich halten — das können Sie mir glauben, weil ich es empfunden habe, und wenn Sie die Predigt leſen, werden Sie es auch

empfinden, und mir wenigstens eine glückliche Reise wünschen, wie Sie meinem Bruder wünschten. — Die Frau Pastorin haben Leute, das weiß ich, wider mich aufgebracht.

Ich bitte Sie, meine liebe Frau Pastorin, um Gottes willen, um Gottes willen, nicht zu denken, daß ich Ihren Sohn verführt habe, und noch verführe. Eben so wenig, als er mich verführt hat und verführen wird, eben so wenig ich ihn. — Sie sind eine gute, verehrungswürdige Frau, meine geistliche Mutter, die mich über die Taufe gehalten hat — ach! — — Gott, der Herr, segne Sie! Ich küsse Ihnen und dem Herrn Pastor, dem Boten Gottes, die Hand. Gott wird ihn so in seinem Letzten erquicken, als er mich vorigen Sonntag in meinem Letzten in — erquicket hat.

Lieber Vater, sagen Sie diese Stellen der Frau Pastorin vor, und danken Sie dem Herrn Pastor tausendmal, tausendmal! Lieber Herr Pastor! Engel Gottes! ich danke Ihnen tausendmal, tausendmal! —

Ich wünschte sehr, mein Vater, daß diese frommen Leute gut von mir dächten, des Gebets dieser Frommen wegen, dem ich mich empfehle. Setzen Sie mich, mein Vater, in die Güte, in das fromme Andenken der Frau Pastorin zurück. Schlagen Sie mir, lieber Vater, diese letzte Bitte nicht ab, und dann noch eine nicht: — das Grab meiner Mutter in Ehren zu halten! Wenn die Erde nachläßt und das Grab sinkt, lassen Sie, lassen Sie doch Erde, gute schwarze Erde nachschütten, damit es nicht das Ansehen, das edle Ansehen eines Grabes, eines Hügels verliere. Meine Mutter ist ja die Hand voll schwarzer Erde werth! — Nun leben Sie wohl! — Wenn Sie Denen heirathen, lassen Sie sie nicht verächtlich von meiner Mutter

reden; es iſt eine ſelige Mutter. Verdoppeln Sie Ihre Liebe gegen meinen Bruder Benjamin. Er iſt jetzt das einzige Kind, das von einer Mutter ſtammt, die im Himmel iſt. — Grüßen Sie ihn von mir tauſendmal; ſo oft er zu Ihnen kommt, grüßen Sie ihn tauſendmal! — Grüßen Sie Alle, die ſich meiner zu erinnern die Güte haben. Verfolgen Sie mich nicht, denn ich gehe auf Gottes Wegen. Regine iſt ſo unſchuldig an meiner Entfernung, als die Sonne am Himmel. Grüßen Sie auch Reginen von mir. Ich bitte Reginen ab, daß ich ſie wegen meiner Flucht getäuſcht habe. — Gott laſſe es Ihnen Allen, Allen, Allen wohl gehen zeitlich, geiſtlich und ewig wohl! wohl! Wenn Herr v. E. ſeine Gemahlin treu lieben wird, nur dann wird er glücklich ſeyn. Gott ſieht das Herz an und alle guten Leute, die Gottes Bild an ſich tragen, desgleichen. Ich wünſche auch ihm alles, alles Gute! Hiermit leben Sie wohl, Alle! Alle! Leben Sie wohl!

* * *

Hermann war gerührt — weinen konnte er nicht. Schon wollte er den ganzen Handel mit Denen wieder aufgeben und zu meinem Vater gehen, und ſeine Sünde in den Schooß ſeines Beichtvaters bekennen. Er konnte ſich nicht enthrechen, vor ſich zu ſagen, als ob er ſich auf das Compliment zu meinem Vater beſönne: Vater, ich habe geſündiget im Himmel und vor dir, ich bin hinfort nicht werth, daß ich dein Beichtſohn heiße.

Dieſe Bußgedanken wurden aber bald zerſtreut. Nimmt Herr v. E. Denen von mir, was hebe ich an? Graben mag ich nicht; doch ſchäme ich mich zu betteln. Dies ſetzte er ſeinen Bußgedanken entgegen, und wenn ſie gleich nicht völlig in Flucht geſchlagen wurden, ſo waren ſie doch

wenigstens wankend gemacht. Je weiter er dem Vorfall nachdachte, desto mehr befestigte sich sein Entschluß, sich unter die gewaltige Hand des Herrn v. E. zu demüthigen. Sein letzter Vorsatz war, dem Herrn v. E., der, wenn er wollte, ihn ganz und gar an den Bettelstab bringen könnte, Alles zu entdecken — und sich ihm auf Gnade und Ungnade, auf Tod und Leben zu ergeben. Er nahm den Brief mit (die Hand zitterte ihm, da er ihn angriff) und ritt nach — zum Herrn v. E.

Nun, Teufel! war der Willkommen.

Hochwohlgeborner, gnädiger Herr! hier!

Was? (Herr v. E. nahm und las.) Blitz! Donner! Zeter! Wetter! wo ist die Bestie?

Gnädiger Herr, verzeihen Sie —

Er ist toll!

Wie Ew. Hochwohlgeboren befehlen.

Die Bestie, wo ist sie?

Das ist Gott bekannt!

Nach einem langen Mißverständniß kam es heraus, daß der Abgesandte Jakob die Bestie war. Ich bin ihr begegnet! — Gewiß und wahrhaftig, sie war es! schrie Herr v. E.

Ketten! — Jakob! wo ist die Bestie? Jakob kam, und nach den entsetzlichsten Flüchen wurde Jakob in Eisen geschmiedet. Dieser Kerl, mit dem ein kurzer Prozeß gemacht ward, schien der Ableiter der Wuth des Herrn v. E. zu seyn. — v. E. erholte sich. — So lange als ich sie nicht habe, sollst du so liegen, Bestie! das war das Urtheil.

Es wurden Steckbriefe und Boten zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen ausgesandt — allein Mine kam glücklich nach — Königsberg. — Sie erschrak über diesen Ort. So

groß! ſagte ſie zu den Fuhrleuten. Es war der nämliche Major und der nämliche Junker, die mich nach Königsberg gebracht hatten. — Mine ſchlief in Königsberg auf der nämlichen Stelle, wo ich geſchlafen hatte, und es ſey, daß Ahnung es ihr eingab, oder, was weiß ich, wie ſie empfand, daß ich da geweſen. Bis dahin hatte ſie hiervon keinen Gedanken gehabt. — Jetzt kam es ihr ſchnell ein, wie Alles kommt, was gut iſt. — Mine lenkte das Geſpräch auf die hohe Schule, und immer weiter und weiter, bis die Majorin ſelbſt von mir anfing. Der Major hatte mich längſt vergeſſen. Ueberhaupt ſchwächt nichts ſo ſehr das Gedächtniß, als Reiſen. Die Majorin gab ſo viele Umſtände an, daß Mine mich vor ſich ſah. Hätte Kummer und Elend, und vorzüglich der Ueberfall des Böſewichts, da Mine zu Fuß ging, und die peinlichen Fragen des Abgeſandten, der jetzt in Eiſen geſchmiedet war, dieſe Arme nicht ſo ſehr zurückgeſetzt, ich glaube, die Liebe hätte ihre Gründe, mich nicht zu ſehen, überwunden. Jetzt überwanden die Gründe. Wer ſieht gern Leute, die man recht zärtlich liebt, wenn man ſo kümmerlich iſt, wie Mine war? Ihre Gründe:

„Die Paſtorin nennt mich eine Verführerin! Könnte ich es nicht werden? Und unter welchem Namen ſollte ich? unter weſſen Schutz? Was würden ſeine Bekannten von mir denken, von ihm ſagen? Wie und wo ſoll er mich ſehen?“ Mine, die überall auf Gottes Wegen ging, hatte ſchon der Majorin geſagt, daß ſie keinen Verwandten in Königsberg hätte, und daß ſie nach L. wollte. Es war ſchon unterwegs abgemacht, daß man ſie dorthin ſenden würde. Eine gewiſſe fräuliche Delikateſſe, die, wenn ſie Schwäche wäre, ſelbſt unſerm Geſchlecht angenehmer als Stärke iſt, gab jedem Gedanken Nachdruck.

„Könnte man nicht denken, ich wäre seinetwegen? — Er kann und wird mich sehen, im Schooße meiner Verwandten — und sterbe ich — in der seligen Ewigkeit!“

Kurz, es ward beschlossen, nach L—. Der Herr Major sagte: Frau, solch ein Frauenzimmer hast du noch nicht gesehen, und die Frau Majorin that mir die Ehre, Notabene, nachdem mein Andenken bei ihr aufgefrischt war, bei dieser Gelegenheit zu bemerken, daß sie solch einen jungen Herrn, als mich, so leicht nicht gesehen hätte. Mine schreibt: „Dies kam mir so unerwartet, daß ich feuerroth wurde. — Ich freute mich, mein Lieber, so sehr sich Mine freuen konnte!“ — Da Mine eine Lust bezeigte, die Stadt zu besehen, so ward den Morgen eine Kutsche angespannt. Die Majorin machte Umstände, mit Minen zusammenzusitzen. Sie wollte gerade über sitzen. Endlich — — Alle Augenblicke, wenn Mine einen jungen Menschen sah, fiel sie zurück. Sie glaubte mich —

Den nämlichen Tag nach Tische.

Herr v. G. Ich.

Er. Endlich.

Ich. Ich bin auch heut noch zu beklagen, ich habe noch kein empfängliches Herz für die Natur — keinen Hunger und Durst — nach ihrer Milch und Honig. Sie nimmt es übel, Bruder, wenn man zu ihr kommt und sauer sieht.

Er. Sie wird dich aufmuntern.

Ich. Das thut sie nicht.

Er. Ihren Lieblingen wohl, und du sitzest ihr im Schooß.

Ich. Wohin denn?

Er. Das laß mir über. Unſer ehrlicher Major hat, das weißt du, Urſache, es übel zu nehmen, daß wir nicht ſchon die Parole von ihm abgeholt. — Ein paar Pferde —

Ich. Meinetwegen! Wen ſenden wir?

Er. Uns ſelbſt.

Ich. Deſto beſſer.

Er. Zum Major!

Ich. Zum Major!

Wir gingen, nachdem wir uns umgezogen. Schon ſahen wir ſein roth abgeputztes Haus, freuten uns, unſere Kriegskameraden zu ſehen, und fragten einander. — Da begegneten uns ein paar Landleute im Wagen, die uns hineinwinkten. — Wir nahmen dieſen Wink entgegen — und fuhren ihren Weg nach Hollſtein (einem Luſtorte bei Königsberg). Warum konnten wir nicht zum Major, obſchon wir das roth abgeputzte Haus ſahen? Große Frage! warum? O Gott, warum? Eine kurze Freude für meine Leſer!

Der Weg nach Hollſtein iſt einer der ſchönſten, den man fahren kann. Auf der einen Seite Waſſer, wo Schiffe ſich kreuzen, auf der andern die anmuthigſten Wieſen. — Man könnte, ſagte Einer in unſerm Wagen, um den Wieſen ein Compliment zu machen, Billard darauf ſpielen!

Ich war blind und taub. Wie konnte es anders? Schon ſechs Wochen über das Vierteljahr und kein Brief von Minen!

Mine reiste den andern Tag nach L— zu ihren Verwandten. — Wie ſie zum Thor hinaus fuhr, fielen ihr wieder die Worte ein: Man trug einen Todten aus der Stadt, der war der einzige Sohn ſeiner Mutter. Sie konnte dieſe Worte nicht los werden.

Mine ſchreibt: „Mein Weg, mein Lieber, wie du ſchon

weißt, wie ich dir schon tausendmal geschrieben habe, ging himmelan, überall himmelan."

Sie fand ihren Verwandten auf dem Brette. Seine Frau war schon längst gestorben. Müde und matt fiel Mine bei dem Anblick ihres Verwandten in Ohnmacht. Nachdem sie sich erholt hatte und den Todten ansah, fand sie eine Aehnlichkeit von ihrer Mutter in allen seinen Zügen. Sie konnte ihr Auge nicht von ihm lassen. Sie selbst:

„Es sey, mein Lieber, daß alle Todten eine Aehnlichkeit haben, die im Herrn sterben, oder der Selige hatte, der Verwandtschaft wegen, wirklich ähnliche Züge von meiner Mutter. Mir war es Zug an Zug! — Lieber Gott, dachte ich, indem ich ihn starr ansah, nun habe ich auch einen Brief in den Himmel. Du weißt doch, mein Lieber, den Brief aus Mitau. — Gott, dein heiliger Wille geschehe! — Nur daß du mich nicht verlässest, wenn ich diesen seligen Weg gehe — und die letzte, letzte Reise thue

„Laß mich, wenn ich sterbe,
Mit der Schaar der Frommen
Aus Sturm und Wellen kommen
An den erwünschten Ort."

„Wieder ein Wegweiser himmelan, himmelan, mein Lieber! Ich glaube nicht, daß ich noch weit zum Ziele habe. — Es kann, es kann nicht mehr weit seyn!"

„Ich wollte in Königsberg mich mit dem Fuhrmann und seiner Frau abfinden, die Leute hatten mir viel, sehr viel Gutes gethan; allein weder er, noch sie, waren zu einem Dreier zu bequemen. Ich schenkte der kleinen Tochter, die nicht von mir ließ, einen Kopfputz, und mehr war den Leuten nicht aufzudringen. — Sie hatten mir gar zu essen und zu trinken auf den Weg gegeben, ohne daß ichs wußte.

— Mein Gott, was gibt es doch für gute Menſchen in der Welt! Dieſe Güte bewegte mich bis zu Thränen, die, Gott ſey geprieſen, ſogleich da ſind, und mir ſehr treue und gute Dienſte thun."

Der Prediger in L—, wahrlich, ein Mann, der nicht bloß betete, ſondern auch arbeitete, der nicht bloß lehrte, ſondern auch gab, kam eben von der Erfüllung des letzten Willens des Seligen. Es hatte der Verſtorbene verordnet, da er keine Erben hatte, daß ſein ganzer Nachlaß an das Hoſpital und die Hausarmen gegeben werden ſollte. Der gute Prediger hatte alle die frohen Züge der Armen in ſeinem Geſicht, die er veranlaßt hatte, und ſo kam er ins Trauerhaus. — Einen Tag eher, und Mine hätte für die bewußten Armen in Mitau Anſpruch auf dieſen letzten Willen machen können. Es war ſeit undenklichen Jahren keine Nachricht von ihnen in L— eingelaufen, und der Selige glaubte ſie ſchon Alle da zu finden, wo er hinging.

„Auch die Hoſpitalitin," ſchrieb Mine, „hätt' ein Recht an dieſer Austheilung gehabt. Ich prüfte mich vor Gott, ob ich es Einem beneidete, auch der es weniger, wie ich, nöthig hatte; allein ich beſtand in der Wahrheit. — Mein Lieber, ich bin verlaſſen; allein Gott weiß, dieſer Gedanke koſtet mir keinen bittern Augenblick. — Keinen einzigen iſt der verlaſſen, der auf Gottes Wegen geht! Wenn mir einfällt: wo Brod in der Wüſte? bild' ich mir ein: wenn ich kein Brod habe, werd' ich auch keinen Hunger haben, und das iſt jetzt mein unaufhörliches Denken, ſo lang' ich bei der Leiche bin — und dann noch ein großer, über alle Maßen wichtiger Gedanke iſt mein: bald wird mich gar nicht mehr hungern und dürſten — und nicht mehr auf mich fallen Fröſte des Schrecks, und keine Flamme der Anfechtung

mich mehr ergreifen. Ich fühl' es, Geliebter, innerlich, obgleich mir äußerlich nichts anzusehen ist, es werde bald Amen mit mir seyn. — Glaub' mir, ich bin mehr dort, wie hier; ich sehne mich nach meiner rechten Behausung! denn kann ich nicht mit Wahrheit sagen: Ich habe hier keine bleibende Statt gefunden, sondern die zukünftige such' ich? — Bald, bald wird man einen Todten heraustragen! — Was sollt' ich mich also grämen und wider Gott murren, der den Himmel ausbreitete und die Erde gründete, und so groß er ist, doch auch meinen Schmerz wog? Warum sollt' ich murren und über die klagen, die den Nachlaß meiner Verwandten in Empfang genommen? Da ich den Herrn suchte, antwortete er mir und errettete mich aus aller meiner Furcht. — Er ließ mein Angesicht nicht zu Schanden werden, da mich v. E. und sein Botschafter sahen. Ich Elende rief, und es hörte mich der Herr und half mir aus allen meinen Nöthen. Der Engel des Herrn lagerte sich um mich her und schlug mit Blindheit, die mich greifen wollten. — Du kannst nicht glauben, Geliebter, wie froh ich bin, froh bei einem Todten! — Er ist entgangen, ich werd' auch entgehen. — Von ganzer Seele empfind' ich die Worte: Der Mensch lebt nicht vom Brod allein. — Ich habe so wenig Hunger, daß ich noch drei Tage ohne Essen und Trinken bleiben könnte. Ich schmecke und sehe, wie freundlich der Herr ist; wohl dem, der auf ihn trauet!"

Der Pfarrer in L— fand Minen verehrungswürdig. Er sah ihr an, was sie war. Er war mit einem gestärkten Auge zu ihr gekommen. Mit einem Anstande, frei wie die Tugend, erzählte ihm dies liebenswürdige, frische und muntere Mädchen einen Theil der Geschichte ihrer Reise. Sie blühte wie eine Rose; allein sie fiel auch so hin, wie diese.

Indem sie mit dem Prediger sprach, sank sie zur Erde. — — Vielleicht daß sie der Theil der Geschichte, den sie zurückbehielt, so angriff, vielleicht daß die Krankheit, wie es öfters geschieht, den Ruhepunkt, den sie abgewartet hatte, eben jetzt erreicht, um auszubrechen.

Mine bemerkte zwar, daß die Erscheinung des Herrn v. E. und seines Gesandten ihr ganzes Wesen bebend gemacht, und daß dieser Schreck sie mehr angegriffen, als Alles — indessen half sie sich wieder auf. Jetzt aber war ihr Stündlein vorhanden. — Sie konnte nicht mehr. Sie sank: — o Gott, sie sank! — Es ist, glaubt mir, lieben Freunde, mit Leben und Tod eine besondere Sache. Der Mensch bringt zwar die Ursache seines Todes mit auf die Welt — er stirbt an seiner Geburt — allein man könnte behaupten, daß der Tod immer, wie ein Dieb in der Nacht, immer wie ein Blitz komme, und daß man in gewisser Art jederzeit, und auch alsdann noch plötzlich sterbe, wenn man gleich an einer Lungenkrankheit stirbt. Der Eintritt dieser Krankheit ist alsdann der plötzliche Tod, und sobald diese Sterbenskrankheit eingetreten, sagt, leben wir wohl noch? — Wir hoffen doch? — Wir zweifeln, willst du sagen, und das ist wahrlich kein so glücklicher Zustand! Ein Hektikus, der in der Lebenshoffnung, wie man sagt, am stärksten seyn soll, ist er nicht schon immer todt? wenn gleich er dem Arzt entgegen hustet: „Heut befind' ich mich so leidlich!" — Was er nicht weiß, ist der Augenblick, da ihn die Welt todt nennt. — Eigentlich ist er schon verschieden. — Was dünkt dich, frischer Jüngling, dich, blühendes Mädchen, was dünkt euch, die ihr dieses leset? Wenn euch beim Worte: sie sank, ein Schauder durch's Herz fuhr, denkt daran: so wird auch euer Tod kommen, so wird er

eintreten. — Darum wachet, wachet! Jeder, so dieses Blatt liest, alt und jung! Ich beschwör' euch alle bei dem Gott, der an den Tag bringen wird, was im Dunkeln geschah, und der den Rath der Herzen offenbaren kann; ich beschwöre Jeden, so dieses Blatt liest, heute, heute — heute — eine gute Handlung im Stillen zu thun; diese Handlung, wenn es möglich ist, vor sich selbst zu verbergen — damit sie im Sterben euch Luft zuwehe. Heute, Freunde, heute! folget mir — heute noch!

Der Selige war ein großer Liebhaber vom Vögelsang. Da er nicht mehr ausgehen und ihn im Freien hören konnte, hatte er verschiedene von diesen Sängern im Zimmer. — Ihr Gesang soll mich auch im Sterben nicht stören, pflegte er zu sagen. Es ist der Ausbruch der Freude und der Unschuld, es sind glückliche Geschöpfchen. Seine letzte Verfügung war: seine Vögel nach seinem Tode in's Freie zu lassen. Zuweilen wünscht' ich, hatte er hinzugefügt, daß ich ihnen Etwas im Testament legiren könnte — allein was würd' ihnen ein Legat gegen die weite und breite Welt seyn, die ihnen eignet und gebührt. Mine war bei der Erfüllung dieses letzten Willens, den der gute Pfarrer mit sehr vieler Empfindung befolgte. Nach den ersten Begrüßungen an Minen war dies sein Geschäft. Sie brauchen kein Legat, sagte der Prediger, diese Weltbürger. Auf jedem Aestchen ist ihr Bette gemacht. Gott sey mit euch, fügte er hinzu, und ließ die Vögel fliegen.

Mine sank — der gute Prediger ermunterte sie; allein er sah, daß ihr das Herz gebrochen war — sie war nicht mehr. — Sie haben mich sterben gesehen, sagte sie zum Pfarrer. — Das hab' ich, erwiederte er. Der Bote des Friedens ließ sie nicht von seiner Hand und bat sie, mit ihm

zu kommen. — Dieſes nahm ſie als Gottes Einladung an und dankte ihm herzlich für das Aeſtchen, das er ihr anbot. Mine war ſo ſchwach, daß ſie ſich gleich ins Bette legen mußte, ſobald ſie zum Prediger kam.

Laßt mich kurz ſeyn, lieben Leſer, ihr könnt fühlen, nicht wahr? Ihr könnt es — wie mir iſt; wenigſtens hier und dort und da. Laßt mich abbrechen, und leſet mehr als da ſteht.

Die Dulderin konnte ſelbſt ihren Verwandten nur durch's Fenſter begraben ſehen. Da man ihn einſenkte, ſank ſie ohnmächtig hin, und mußte ins Bett getragen werden. — Sie ſagte, da ſie wieder zu ſich ſelber kam, es wär' ihr im ſanften Schlummer ſo vorgekommen, als trüge man ſie ſelbſt ins Grab. — Sie war zuweilen ſehr unruhig, und blieb es ſo lange, bis ſie dem rechtſchaffenen Geiſtlichen ihren ganzen Lebenslauf gebeichtet und ihr ſchwer beladenes Herz gelichtet hatte. — Der redliche Mann ſtärkte und tröſtete ſie. Er billigte dieſe ſo engelreine Liebe, die lilienkeuſche Liebe, wie er ſie zu nennen die Güte hatte — und was man Minen an ihren gebrochenen Augen anſehen konnte, war da.

Die Abſolution des guten Predigers machte Minen munter. Dies kann man auch bei einer großen Krankheit ſeyn. Man ſah, daß ihr Geiſt heiter war und nicht zu ſeyn aufhören würde, wenn gleich der Körper dahin fiel. — Er war ſo ſehr dem Körper überlegen, daß der Prediger mich verſicherte, dies wäre ſein Beweis von der Unſterblichkeit. Oft, ſagte er, hab' ich dies gefunden, und noch öfter hätt' ich's finden können, wenn nicht die meiſten Seelen im Concurs ſtürben und von ſo vielen Schuldnern überlaufen würden, die ſie nicht befriedigt, ſo lange ſie mit ihnen auf dem Wege dieſer Welt waren.

Mine wollte die Communion, und zwar in der Gemeinde, empfangen. — Ich werde, ſagte ſie, darin ſchmecken und ſehen, wie freundlich der Herr iſt, und wie wohl denen auch dort ſeyn wird, die auf ihn trauen, ich werd' einen Vorſchmack drin von dem himmliſchen Manna finden. — Der Prediger ſetzte hierzu einen Tag an, und ſie empfing die Communion mit zwölf Perſonen in ihrem Zimmer. — Dieſe Zahl kam ganz von ungefähr; indeſſen fiel ſie Minen ſehr auf. — „Gott, laß doch keinen Verräther unter dieſen Zwölfen ſeyn!" Mine gab Jedem von ihrer geiſtlichen Tiſchgeſellſchaft die Hand. — Wir ſehen uns wieder, ſagte ſie. Die Dankſagung, welche der Prediger aus der Agende nach der Communion las, ſprach Mine laut und mit Seelenwonne mit. Die Tochter des Predigers, ein Mädchen von neunzehn Jahren, wollte durchaus ſterben, da ſie Minen ſo ſterben ſah. — Sie war immer um und bei ihr. Mine bat den Prediger nicht, mit ihr zu beten. — Dazu hatte ſie keinen Geiſtlichen nöthig, obgleich ſie den Prediger ſehr gern um ſich hatte. Sie ſprach beſtändig mit ihm von Sterbenden, die er zum Tode vorbereitet hatte, und freute ſich, wenn ſie von Leuten hörte, die freudig aus dieſer Welt gegangen, und deren Seelen ſo ſtark geweſen, daß man ihnen die Vollendung angeſehen. — So was, ſagte der Prediger, überzeugt. Man ſieht in gewiſſer Art Geiſter — und ſo, wie ſie ſich aus dem Körper herausſchlauben, ſo werden ſie ſich auch zu ſeiner Zeit beim Weltgericht aus dem Staube machen. — Wenn Minchen allein war, ging ſie im beſondern Sinne mit Gott um. — Von langen Gebeten hielt ſie nichts — auch in geſunden Tagen nicht. — Sie war, das ſah man, das hörte man, ihrer Sache gewiß. Sie war im Himmel bekannt. Ich habe dort eine Mutter,

die mir gewiß entgegenkommen wird, pflegte sie zu sagen, und dann wieder: Ich behalte denselben Gott in Curland, in Preußen, im Himmel! Ich verändere nicht den Beherrscher, sondern nur den Ort. Ich zieh' aus einer Provinz Gottes in die andere. Hier wohn' ich zur Miethe und dort werd' ich Eigenthümer seyn. — Es war rührend, sie sterben zu hören, sie sterben zu sehen.

(„O Gott, lehre mich bedenken, daß ich sterben werde, daß mein Leben ein Ziel habe, daß ich davon müsse! Lehre es Jeden, der dies liest!")

Auf einmal fiel es Minchen ein, mich noch zu sehen. — Da sie gewiß zu sterben gedachte, sprach sie von unserer Verbindung mit so wenigem Rückhalt, daß sie mich gegen den Prediger ihren Mann hieß. Der Prediger sprach auch von uns wie von Verlobten. Gretchen, die Tochter des Predigers, wußte einen großen Theil von meiner Geschichte; nur gegen die Predigerin war man zurückhaltend. — Man ließ sie selbst selten zu Minen, obgleich sie sich recht nach ihr sehnte. Sie neigte sich sehr zur Schwermuth, und man mußte Alles entfernen, was diesem Temperamente Nahrung gab. Bei ihren letzten Wochen war einer von den drei Lindenbäumen, die vor dem Pastorhause standen, ausgegangen; dies hatte sie sich so zu Gemüthe gezogen, daß vorzüglich jeder Lindenbaum sie gleich zum Tiefsinn brachte. Wenn die Linden blühten, war sie immer in Thränen. Die gemeinen Leute nannten es eine Lindenkrankheit. — Sie fand indessen auch in andern Vorfällen Anlässe zur Traurigkeit und Nahrung für ihre Schwermuth. Die gute Pastorin hatte sich eingebildet, daß der Lindenbaum vor dem Pastorat, da er in ihrem Geburtsjahre gepflanzt worden, jetzo ihren Tod ankündige und ihr Vorläufer, ihr

Johannes, seyn würde. Gewiß hat dieser Baum ihr Leben mitgenommen. — Sie weinte oft am heitersten Tage. — Der arme Prediger, welcher Anfangs alle Mittel angewendet hatte, diese Krankeit zu heilen, sah wohl ein, daß sie nicht heilbar wäre.

Oft mußte er ihr sogar die Bibel wegnehmen. Sie war nicht aus den Klageliedern Jeremiä, den sieben Bußpsalmen und der Offenbarung Johannis herauszubringen — und im Gesangbuche waren die Todten- und die Abendlieder ihre Sache. „So komm' doch auf einen grünen Fleck!" sagte der kreuztragende Prediger; allein sie blieb wo sie war. — Sie sah in jedem Grün die Linde vor ihrem Hause. Es war diesem Baum sein Taufatteſt, sein Pflanzjahr eingeschnitten, und also wußte sie gewiß, daß sie eines Jahres Kinder waren. — Zuweilen kam die Schwermuth der Frau Predigerin bis zu Ausbrüchen. Dann waren ihre Begriffe alle durcheinander.

Was meinen Sie, lieber Pastor, sagte Mine, soll ich ihn noch sehen? Ihre Gründe hatte sie jetzt alle aufgegeben. Der Prediger war für, der Arzt wider. Es war betrübt anzusehen. Sie wollte mit ihrem Arzt darüber sprechen; allein das konnte sie nicht. Sie hatte kein Wort unmittelbar mit ihm gewechselt. Er war sehr harthörig — und eines der Hauptübel, die sich bei Minen äußerten, war kurzer Athem und Brustschwachheit. Da man dem Arzt Minens Wünsche ins Ohr schrie, widerrieth er. Nichts, setzte er hinzu, was sie angreift! Der erste Blick ihres Freundes würde ihr letzter seyn. — Die geringste Spannung würde ihre Nerven in Stücke reißen.

Mine war es zufrieden, oder mußte es zufrieden seyn, da der Prediger dem Arzt beitrat. Sie erholte sich, allein

nicht zum Leben, ſondern zum Tode, wie ſie ſelbſt bemerkte; indeſſen dankte ſie ihrem Arzt mit einem Händedruck. Zuweilen ſtand ſie auf, ſah nach dem Grabe ihres letzten Verwandten, ließ ſich von fern die Gräber der Frau dieſes friſch Begrabenen und ihrer Kinder zeigen. Sie waren alle mit einer kleinen, in die Höhe ſtehenden Tafel bezeichnet, worauf ein Spruch ſtand. Die Tochter des Predigers mußte ſie leſen gehen und ſie Minen erzählen — das Auge reichte nicht ſo weit.

Auf ſeiner Tafel ſtanden die Worte, Daniel 12. V. 13: Du aber, Daniel, gehe hin, bis das Ende kommt, und ruhe, daß du aufſteheſt in deinem Theil, am Ende der Tage. — Er hieß Daniel.

Auf der Tafel ſeiner Frau, Hiob 7. V. 2, 3: Wie der Knecht ſich ſehnet nach dem Schatten, und ein Tagelöhner, daß ſeine Arbeit aus ſey, alſo ſind mir elender Nächte viel worden.

Auf dem Grabe der Tochter, Buch der Weisheit 3. V. 1: Der Gerechten Seelen ſind in Gottes Hand, und keine Qual rühret ſie an.

Auf dem Grabe des Sohnes, 2 Samuelis 12. V. 23: Ich werde wohl zu ihm fahren. Er kommt aber nicht zu mir.

Mine eignete ſich dieſe Denkſprüche zu. Es war ihr Stammbuch, und jedes Grab brachte ſie auf das Grab ihrer Mutter. Oft machte ſie die Augen dicht zu, um, wie ſie ſagte, mit ihrer Seele in nähere Bekanntſchaft zu treten und zu verſuchen, wie es ihr nach dem Tode ſeyn würde. Zuweilen ſaß ich ſchon, ſo fuhr ſie fort, wie ich noch lebte, wenn ich mich ſehen wollte; ich machte eine Schlafende, um deſto beſſer über die Fragen: Wo kommſt

du her? Wo willst du hin? Auskunft zu finden. Ich kehrte mein Auge in mich, und ab von der Welt und von dem, was in der Welt ist. Da ließ ich mich denn nicht aus den Augen; ich konnte mir selbst nicht entlaufen, und welche selige Stunden habe ich auf diese Art zugebracht! Jetzt übe ich mich, auf gleiche Weise zu sterben. — Sie pflegte zu Gretchen, des Pfarrers Tochter, zu sagen: Da war ich über drei Stunden zur Probe todt.

Es war den — —, ein Tag, da sie sehr munter war, und da sie zu Gretchen sich ausließ: Mich dünkt, liebe Freundin, es geht mir, wie dem Könige Hiskias. Ich hörte die Stimme: Beschicke dein Haus, denn du wirst sterben und nicht leben bleiben, und nun geht der Schatten hinter sich zurück, zehn Stufen am Zeiger Ahas, die er war niederwärts gegangen. — Mine wollte nicht für sich, sondern für mich leben. Mine und Grete waren diesen Morgen froh mit einander; allein wahrlich eine kurze Freude! denn Mine und das ganze Haus hatten einen Schreck, der Minen auch den letzten Herzensrest gab.

Um die Sache in ihrem Zusammenhange zu zeigen, müssen wir aus diesen Vorhöfen des Himmels in die arge, böse Welt zurück.

Alle Boten zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß, die Herr v. E. ausgesandt hatte, kamen ohne Minen zurück; allein nicht ohne Spuren, welchen Weg sie genommen. Es war völlig klar und deutlich ausgemittelt, daß sie in L— bei ihren Verwandten sich aufhielt. Hermann, wie es sich von selbst versteht, hatte zu dieser Klarheit und Deutlichkeit einen Familienbeitrag geliefert. Er stand als ein Gefängnißwärter, der eine Staatsverbrecherin entfliehen lassen; indessen begegnete ihm Herr v. E., der zu seinen Absichten

noch auf Hermann mehr als einen Anschlag in petto hatte, leidlich — das heißt, er schlug ihm nicht vor'n Hals, er spie ihm nicht in's Gesicht, er hob seinen Fuß nicht auf wider ihn.

Was ist zu thun? frug Herr v. E. Das ganze Haus, und Niemand wußte, was zu thun wäre. Endlich fiel es ihm ein, ein Gutachten von ein Paar Rechtsgelehrten, die ihren Schnitt verstanden, für Geld und gute Worte einzuziehen. Diesen Zweien ward noch Einer zugesellt, um die Sache von allen Enden zu fassen. Herr v. E. dirigirte. Die preußischen Staaten hat uns der Teufel zur Nachbarschaft zugemessen, sagte Herr v. E. Aus der Hölle ist keine Erlösung, setzte Einer von den Dreien hinzu.

Das consilium juridicum eröffnete seine Session. Hermann war Beisitzer. — Die Sache mußte in höchster Eile getrieben werden. Einer der Rechtsgelehrten, der, wie er selbst zu bemerken die Ehre hatte, sich in allen Fällen am Kopf zu halten gewohnt sey, schlug vor, an den König selbst zu schreiben. Er ist das in Preußen, was Ew. Hochwohlgeboren auf Ihren Gütern sind, setzte Hermann hinzu. Herr v. E. war für dieses Compliment in höchsten Gnaden dem Hermann wohl beigethan. Die andern zwei Rechtsgelehrten, die sich nicht so sehr am Kopf zu halten gewohnt waren, brachten ein Anschreiben an die Landesregierung in Königsberg in Vorschlag, mit welcher die curische Regierung in freundnachbarlichem Vernehmen, wie sie nach der Liebe hofften, stünde. Dieses Votum ging durch. Der Thron bleibt uns — sagten sie Alle, bis auf den Kopfhalter. — Wenn Ew. Hochwohlgeboren, fing derselbe, oder Herr α. (ich will die drei Rechtsgelehrten mit ihrer Erlaubniß α, β, γ nennen), nach einer Weile an, nur innerhalb

vierundzwanzig Stunden von ihrer Flucht Nachricht eingezogen —

Wenn, sagte Herr β.

Und wenn, Herr γ.

Der Edelmann hat in Curland das Recht, wenn ihm sein Unterthan entläuft, ihn innerhalb vierundzwanzig Stunden zu nehmen, wo er ihn findet, und Hand an ihn zu legen auf jeglichem Boden. Nach der Zeit wird der Unterthan gerichtlich gefordert, doch wird stehenden Fußes obtorto collo verfahren, und geht's hiebei eins, zwei, drei; wie denn das Recht der Wiederforderung, obschon der Menschen Leben siebzig und, wenn's hoch kommt, achtzig währt, allererst in hundert Jahren verjährt.

Das hochweise Consilium sah Minen als eine Unterthanin des Herrn v. E. an, und Niemand fiel ein Wort zum Widerspruch ein. Der Literatus Hermann, pro tempore Assessor, wollte — allein konnt' er? Man disputirte in die Kreuz und die Quere. Herr α, der sich gewöhnlich am Kopfe hielt und der sich das Ansehen gab, als säße er unter einem Baldachin, und einer von seinen Kollegen ihm zur Rechten, und der Andere ihm zur Linken, schüttete so viel Gelehrsamkeit über die Rückforderung der Unterthanin aus, daß die Städte bei dieser Gelegenheit übel wegkamen, wie gewöhnlich in Curland.

Herr β. nahm sich der Städte an; indessen sah man nach vielen Streifereien in andere, wiewohl mit den gegenwärtigen verschwägerte Materien, wie Herr α. sich ausdrückte, ein, daß die Städte in Curland gar nicht zum Gutachten gehörten, indem von Preußen die Rede sey.

Ich besitze eine Abschrift des bei diesem Blutgerichte geführten Protokolls. Herr α brachte, des Kopfes wegen,

in Vorſchlag, daß das Pro und Contra bei dieſer Sache genau verzeichnet werden möchte, und eben dieſer Vorſchlag des Herrn α würde mich in Stand ſetzen, eben ſo ganz, als ich dieſe Verhandlung empfangen habe, ſie meinen Leſern mitzutheilen, wenn das Meiſte in dieſem Protokolle nicht Dinge wären, die ganz und gar keine Beziehung auf den gegenwärtigen Fall haben. Juriſtiſche Hobelſpäne. — Wozu die kunſterfahrnen Einſchaltungen: wie es mit dem Großherzogthum Litthauen und mit Liefland ehemals in dergleichen Angelegenheiten gehalten worden und jetzt gehalten werde? welches der Protokolliſt Alles getreulich und ſonder Gefährde mit einverzeichnet. Der gelehrte α hatte ihm befohlen, nichts auf die Erde fallen zu laſſen, was ſie quirlen und nach Beſchaffenheit kochen würden, und dies war die Urſache, warum der Protokolliſt ganz fremden, zur Sache nicht zweckenden Materien das Gaſtrecht in ſeinem Protokoll angedeihen ließ. Herr — (ſo hieß der Protokolliſt) war damals ein junger Menſch, der durch dieſe Proben wie Gold geläutert und bewährt werden ſollte, und iſt jetzt — mein Rechtsfreund. — Außer den Protokollen hab' ich viel von ihm mündlich. — Aus Allem nur ein Extract.

Es ward ein Geſuch beliebt, kraft deſſen Mine als eine Unterthanin vindicirt werden ſollte. Auf einmal fiel es dem ganzen Concilio, wie es ſagte, zum Glück ein, daß die Sache, ob und in wie weit Mine wirklich Unterthanin ſey, ſehr leicht zur nähern Unterſuchung in Preußen fortgeſetzt werden könnte, wenn man ſie (und was iſt gewiſſer?) in Preußen über ihren Statum befragen würde. Ei dann, ſagte Herr α, ei dann β, ei dann γ, und ei dann der Beiſitzer dieſes Conciliums, der ſich herzlich freute, daß ſeine Tochter ohne ſein Zuthun emancipirt war.

Herr α wünſchte, ſeinen Gedanken, denen er ob periculum in mora Zaum und Gebiß anlegen mußte, freien Lauf laſſen zu können. In obscuro libertas praevalet, l. 5. ff. de fideic. libert. und Favor libertatis saepe benigniores sententias exprimit, lib. 32. in f. ff. ad L. Falcid. Er war im Begriff, noch mehr für die Ehre der Freiheit anzuführen, wovon ein rechtskräftiges oder rechtsgeſtärktes Auge auch ſelbſt im monarchiſchen und ſeinem Gränznachbar, im deſpotiſchen Staat ſchöne Ruinen finden würde; allein Herr v. C., als Präſident dieſes Collegiums, bat, weil es ein agoniſirender Fall wäre, um ein geſchwindes Recept — welches Herr β und Herr γ, die dem gelehrten Herrn α nicht gleich thun konnten, auch ſehr nothwendig fanden. Der völlige Abſchluß war folgendes Geſuch, das in pleno bis auf die letzten Kleinigkeiten ins Unreine und ins Reine gebracht ward:

Durchlauchtigſter Herzog!
Gnädigſter Fürſt und Herr!

Das Ableben meines Vaters legte meiner Mutter, der — v. C., gebornen v. R., die Verbindlichkeit auf, die Sorge für ſeine beträchtlichen Güter eine geraume Zeit zu übernehmen, denn meine auswärtigen Verbindungen ließen mich nicht eher als jetzt den Wünſchen meines Herzens genügen, um mein Vaterland wieder zu ſehen, das ich auch ſelbſt auf allen meinen Reiſen nicht verlaſſen hatte. Wie glücklich dünkte ich mich zu erfahren, daß Curland als frei und gerecht weit und breit bekannt iſt. Dieſe großen Eigenſchaften meines Vaterlandes nehm' ich bei einem Vorfall in Anſpruch, der, ſo klein er beim erſten Ueberblick erſcheint, ins Große übergehen könnte. Meine Mutter, ich muß es ohne Rückhalt geſtehen, hatte durch ihre Gelindigkeit die den

Gütern Angehörigen von genauer Erfüllung ihrer Pflichten abgebracht, anstatt daß diese meiner Mutter eigene Denkungsart ihr die Herzen aller Unterthanen zuziehen sollte. Besonders gab eine gewisse Wilhelmine — — durch unerträglichen Stolz und Ungehorsam ein so schlechtes Beispiel, daß, da meine Ermahnungen nichts bewirkten, ich ihr drohen mußte. Diese wohlgemeinte Bedrohung, die in den Gränzen der Worte blieb, und gewiß nicht anders als im höchsten Nothfall weiter herausgerückt seyn würde, brachte die besagte Person so sehr aus allen Schranken des Gehorsams und der Verbindlichkeit, daß sie es für gut fand, flüchtigen Fuß zu setzen und ein höchst nachtheiliges Exempel zurückzulassen. Hierbei blieb es nicht, sondern es lehrt die Anlage, daß besagte Wilhelmine noch mehr Pflichten durch eben diesen Austritt verletzt, indem sie diebischer Weise verschiedene Sachen an sich gebracht, welche sie theils verkauft, theils leibhaftig oder in natura mitgenommen.

Das Corpus delicti bei diesem Diebstahl ist wohl ganz unstreitig bewiesen, da wegen der geschehenen Entwendung und der dabei beabsichtigten Gewinnsucht Alles entschieden ist; die künftige mit der Läuflingin zu haltende Untersuchung wird die Größe des Diebstahls noch genauer begränzen, indem vor der Hand nur ohne alle Nebenrücksichten die Frage seyn kann, ob Wilhelmine — eine Diebin sey? Die Flucht der besagten Person würde dem angeschlossenen Protokoll noch einen Grad der Gewißheit ertheilen, wenn noch mehr Gewißheit erforderlich wäre und die Sache nicht schon an sich da und offen läge. Denn was ist auffallender, als daß Wilhelmine — —, welche wenige Tage, nachdem sie die Sachen verkauft, entsprungen, bloß aus Furcht vor der Strafe sich entfernt, zu diesem Behuf abgelegene Straßen

gesucht und den Weg nach Preußen genommen? Der Umstand, daß ihr Begleiter sogar den Martin Jakob Kegler mörderischer Weise ums Leben bringen wollen, erschwert ihr Verbrechen so ungemein, daß man die Tücke des Herzens dieser Unglücklichen im ganzen häßlichen Umfang erblickt. Ein wohlgeführtes Leben ist für die Unschuld ein Alles überredender Vertheidigungsgrund, und wenn selbst nach einem viele Jahre her geführten guten Lebenswandel Jemand wegen eines Verbrechens in Anspruch genommen wird, ist und bleibt der vorige gute Lebenswandel ein unbezweifelter Linderungsgrund.

Ludovici de praesumt. bonitat.

Wenn aber der Lebenslauf des Bezüchtigten wider ihn das Wort nimmt und eine Kette von schlechten Aeußerungen ist, kann da ein An- und Sachwalt eine Vertheidigung, ich will nicht sagen unternehmen, sondern auch selbst wagen? Wilhelmine — — ist eine so boshafte Person, daß sie mit der Besserungsaussicht präcludirt zu seyn scheint. Es sind selbst schwerlich, wenn ich mich hier dieses Ausdruckes bedienen darf, gute Stunden, heitere Abwechslungen, dilucida intervalla, von ihr zu erwarten. Damit ich indessen Ew. Durchlaucht nicht zu beschwerlich werde, so sey es mir erlaubt, meinem eigentlichen Gesuch näher zu treten. Es ist die mehr besagte Wilhelmine — — nach Preußen geflüchtet und hält sich in L— im —schen bei ihren Anverwandten, Namens — —, auf. Ich ersuche also Ew. hochfürstliche Durchlaucht unterthänigst gehorsamst, die preußische Landesregierung zur Noth- und Rechtshülfe zu ersuchen: besagte Wilhelmine — — nach Sicht dieses nachbarlichen Requisitorialanschreibens dingfest zu machen und unter Bedeckung bis an die Gränzstadt Memel gefälligst auszuliefern,

wo ich sie entgegenzunehmen und wegen des Gewahrsams die erforderlichen Einrichtungen zu treffen nicht ermangeln werde.

Dieses Gesuch bedarf keiner Unterstützung in Rücksicht der preußischen Regierung, denn obgleich, wie es die Archive nachweisen, in ältern Zeiten Bauernforderungen zwischen Preußen und Curland vorgefallen, so ist doch nach der Zeit keine Nachfrage weiter deßhalb vorgefallen. Der curische Landtagsabschied von 1624 setzt im §. 23 fest: „Wir wollen auch alle fremden Bauern ausantworten, welches eine edle Ritter- und Landschaft ebenmäßig zu thun verbunden, ausgenommen welche über dreißig Jahre nicht abgefordert und verjähret worden," und so wie ich Ew. Durchlaucht tiefunterthänigst anflehe, diese Stelle mit der Urschrift gegeneinanderhalten und als stimmig vergewissern und attestiren zu lassen, so werden Ew. Durchlaucht auch der königlichen Landesregierung in Königsberg die Versicherung, wenn sie erforderlich wäre, ertheilen, daß nach diesem Abschiede verfahren und vorzüglich die preußischen Läufer ohne Anstand ausgeliefert worden, wovon sowohl der Stadt Memel als dem königlichen Amte Althof-Memel Beispiele bekannt seyn werden. Die Seltenheit der Fälle entscheidet nichts zu meinem und zu Curlands Nachtheil, denn die preußischen Gränzen sind besetzt und so geschlossen, daß selten ein Läufling sich durchzudringen Gelegenheit findet.

Wenn diese Auslieferung indessen schon bei Bauern von curischer Seite beobachtet wird, so werd' ich um so mehr bei einer Diebin, Störerin der allgemeinen Ruhe, ja selbst einer Mordanführerin auf diese Rechtshilfe Anspruch machen können.

Es ist eine Sache der Menschheit, dergleichen Verbrechen zu strafen, und ohne mich in einen Streit einzulassen, was für ein forum das vorzüglichste sey, ob das des delicti, des domicilii oder deprehensionis, so ist wohl offenbar, daß Preußen keines von allen dreien ist, sondern allererst durch das Angesuch Ew. Durchlaucht bewogen wird, die Wilhelmine — — dingfest zu machen, so daß also diese Deprehension Namens Ew. Durchlaucht geschieht; und was ist wohl angemessener, als da das Verbrechen zu untersuchen, wo es vollbracht worden? Hier bieten alle Umstände dem Inquirenten die Hand, und würde man nicht selbst dem Endzweck der Strafe entgegenhandeln, wenn man an einem mit dem Verbrechen unbekannten Orte die Strafe vollziehen wollte? Bei diesen sehr auffallenden und in gesitteten Staaten allgemein beliebten Grundsätzen bin ich der Erhörung meines Gesuchs gewiß und könnte mit der vollkommensten Zuversicht schließen, wenn ich nicht noch unterthänigst gehorsamst bemerken müßte, wie außer den bezeichneten Lastern, die der Wilhelmine — — natürlich geworden, die Liebe zu Unrichtigkeiten mit gehört, welche ohnehin beständig, sowie mit allen Lastern, so vorzüglich mit der Diebere in Gesellschaft zu treten pflegt. Wenn also ein Verhör mit ihr veranlaßt werden sollte, so würde ihre Verschlagenheit, die alle Gestalten sich zuzueignen versteht, der Sache ganz andere Wendungen beilegen. Dieses zwingt mich zu einer Beischrift meines unterthänigen Gesuchs: die königlich preußische Landesregierung zu requiriren, die Wilhelmine — — ohne alle Weitläufigkeiten einzuziehen und zu transportiren.

Der Einfluß, den dieser ins Publikum dringende Vorfall auf meine Güter hat, ist unaussprechlich, und kann nur

dadurch den Fremden, die unsere Landesart nicht kennen, begreiflich gemacht werden, daß die Letten, so wie alle begränzte, eingeschränkte Menschen, mehr nach Exempeln als nach Grundsätzen leben.

Damit allendlich wegen der Person der Wilhelmine — — keine Irrung entstehe, ist selbige in Absicht ihres Körpers das Gegentheil von dem, was man gewöhnlich nennt, ihr Wuchs selbst ist zwei Finger breit über das Gewöhnliche, den gang und gäben Weiberwuchs. Sie hat nichts Kleinigliches und nichts Kindisches, sondern gränzt ans Männliche, allein es ist demungeachtet nichts männlich an ihr. — Sie ist schlank, sehr gesund, roth und weiß, hat schwarzes Tint-, allein nicht Zigeunerhaar, große, stimmige, schwarze Augen, wo aber nichts Gutes wohnt. In der Mundgegend, die Zähne nicht ausgenommen, liegt Spott und Hohn. Ihre Sprache ist klingend, ihr Gang kräftig und entschieden. Sie sieht mehrentheils aus, als ob sie Kreuz trüge; allein sie ist eine Heuchlerin und Spitzbübin von Haus aus.

Die mir durch die Willfahrung meines auf Gleich und Recht sich gründenden Gesuchs zu erzeigende landesväterliche Huld, Gnade und Gerechtigkeit werd' ich lebenslang verehren, und niemals aufhören, mit so viel Ehrfurcht als Treue zu seyn

Ew. hochfürstlichen Durchlaucht

unterthänigst gehorsamster

v. E.

Actum — — den — —

Des Herrn v. E. auf — — Hochwohlgeboren erklären, wie sehr entfernt Sie wären, gleich bei dem Antritt der väterlichen Erbgüter auch nur durch eine anscheinende Härte sich die Zuneigung und Liebe Ihrer Unterthanen zu ent-

ziehen, und ſtellen den leiblichen Vater der entlaufenen Wilhelmine — — vor Gericht, um wegen ihrer ſtrafbaren Aufführung gewiſſenhafte Anzeige zu thun.

Es wird bemerkt, daß man den Vater, der Gewohnheit gemäß, zu ſeiner Anfrage rechtlich vorbereiten und mit einem Eide belegen wollen. Der Herr v. E. indeſſen bittet bei dieſer Gelegenheit, den ſo betrübten Vater, inſoweit es rechtlich beſtehen könnte, zu ſchonen. Soviel fällt ſehr auf, daß ein leiblicher Vater das Verbrechen der Tochter nicht vergrößern werde, und würde alſo nur bloß zu beſorgen ſeyn, daß er aus väterlicher Neigung vielleicht zu wenig anbringen und der Sache einen Anſtrich zuwenden dürfte. In dieſer Rückſicht wird dem Publiko ſein Recht bei der künftigen nähern, hier mit der Wilhelmine — — anzuſtellenden Unterſuchung ausdrücklich vorbehalten und der höchſt betrübte Vater vorgelaſſen.

Er heißt — — —, iſt achtundfünfzig Jahre alt, lutheriſcher Religion. Der gegenwärtige Fall drückt ihn ſo ſehr, daß er nicht aus noch ein weiß. Seine Tochter Wilhelmine — — hat von Jugend an einen Trieb zur Widerſpenſtigkeit geäußert, und ſowohl ihm als ſeiner verſtorbenen Ehegattin viele betrübte Tage zugezogen. Ihr Wortauffang, ihre Spitzfindigkeit, ihre Griffe und Hinterhalte konnten einem gutgeſinnten Vater freilich keine Freude machen, wozu die Ungerathene es auch nie anlegte. Nach dem Tode ſeiner Ehegattin äußerte ſie den Trieb zur Unregelmäßigkeit noch näher, vorzüglich empörte ſie ſich wider eine Heirath, die er zu unternehmen mit Hülfe Gottes entſchloſſen. Dieſe und andere Umſtände hatten den Comparenten nothgedrungen ſie im Hofe zu — — anzubringen, wo ſie, anſtatt ſich die gnädige Zuneigung der hochwohlgeborenen Herrſchaft zu

erwerben, ſich auf eine ſtrafbare Art führte. Ich habe nicht verfehlt, ſie vaterlich zu ermahnen, ſo vielen unverdienten gnädigen Geſinnungen nicht entgegen zu ſeyn, bemerkte der Vater (um ſeine eigenen Worte beizubehalten), allein dieſe Zuſprache wollte nicht Platz greifen. Güte wiegelte ſie noch mehr auf, bis ſie, dem zurechtbeſtändigen Contract zuwider, der mit der hochwohlgeborenen Gutsherrſchaft verabredet, getroffen und geſchloſſen iſt, das Weite ſuchte, nachdem ſie vorher ihre Hände nach unrechtem Gute ausgeſtreckt und verſchiedene Sachen und Baarſchaft, Geld und Geldeswerth diebiſcher Weiſe mitgenommen.

Comparent zeigt ein Verzeichniß vor und verbindet ſich, ſolches bei der künftig wider ſeine Tochter zu eröffnenden Unterſuchung zu den Akten zu legen.

* * *

Es wird dem Comparenten aufgegeben abzutreten, allein vor dem Abſchluß des gegenwärtigen Verhörs ſich nicht zu entfernen.

Das Verzeichniß der entwandten Sachen bleibt in richterlichen Händen, um davon bei dieſem Verhör Gebrauch zu machen.

* * *

Ob es gleich aus dieſer väterlichen Anzeige ſchon vollſtändig erhellt, daß mehr beſagte Wilhelmine

a) als eine Dienſtflüchtige, ſich ſelbſt zur wohlverdienten Strafe und Andern zum ſchreckenden Beiſpiel, dingfeſt zu machen, nicht minder, daß Wilhelmine

b) unſtreitig als eine Diebin zu nehmen, die nicht als eine ausgetretene Perſon etwa bloß der Dieberei bezüchtigt worden, ſondern deren Diebſtahl völlig am Tage iſt, ſo ſind doch, um die Sache noch mehr zu ergründen, einige

Zeugen wegen der Dienstflucht der Wilhelmine — — und ihrer Dieberei vernommen.

Des Herrn v. E. Hochwohlgeboren benahmen eine lange Reihe von dergleichen Zeugen, wovon aber nur einige zum Verhör vorgelassen werden. Der erste unter diesen Ausgewählten ist: Johann Peter Beifuß, von welchem, nachdem er wohl ermahnt worden, die reine Wahrheit zu sagen, Folgendes vorschriftsmäßig zum Voraus bemerkt wird: Er heißt Johann Peter Beifuß, ist ein Deutscher, und steht in Diensten Sr. Hochwohlgeboren des Herrn v. E. Sein Alter ist siebenunddreißig Jahre und seine Religion die lutherische. Zur Sache.

Wilhelmine — — hat ihrer Geburt nach nichts Solideres erwarten können, als die Lage, in welche sie ihr Vater gebracht; indessen war ihr störrisches Betragen so unausstehlich, daß wohl sonst schwerlich Jemand anders, als eine so gut denkende gnädige Herrschaft so nachgebend seyn könne. Man gab, so vieler Hintergehung unerachtet, nicht alle Hoffnung auf, sie auf den rechten Weg zurückzulenken, dem aber die Läuferin bei aller Gelegenheit auswich. Von ihren ersten Lebensjahren ist dem Zeugen zwar nichts Genaues bewußt, indessen war Wilhelmine — — als eine dem Stolz und Eigensinn ergebene Person jederzeit bekannt, die Flitterstaat und Frechheit liebte; wie denn bei dem unerwarteten Tode ihrer Mutter die Rede gefallen, daß sie selbige in's Grab geärgert. Comparent besinnt sich sehr genau, wie Wilhelmine — — bei dem Begräbniß ihrer Mutter so leichtsinnig gewesen, daß sie, anstatt ihre Augen auf den Sarg zu heften, mit selbigen herumgeschweift und flankirt, auch solche zum allgemeinen Aergerniß einem jungen Menschen zugebracht, mit dem sie einen unanständigen Verkehr

getrieben. Comparent steht an, diesen jungen Menschen zu nennen, obgleich die Sache an sich Jedermann, Jung und Alt bekannt seyn soll. Die Steine würden schreien, fügte er hinzu, wenn nicht Jedermann, Jung und Alt, in — —, wo die Läuflingin zu Hause gehört, reden sollte. Ich selbst, fährt er fort, bin ein Augen- und Ohrenzeuge gewesen, wie Wilhelmine — — den gnädigen Ermahnungen des Herrn v. E. Hochwohlgeboren widerstand, die doch nichts als ihr wahres Heil bezweckten.

Mit ihrem leiblichen Vater lebte diese heillose Wilhelmine — — in einer ärgerlichen Feindschaft. Der ehrliche Mann, der auch am besten weiß, wo ihn der Schuh drückt, wollte zur zweiten Heirath schreiten, allein Mine vertrat ihm den Weg; das machte in der ganzen Gemeinde gewaltiges Aufsehen, indessen ging es ihr vor genossen aus, und sie kam jetzt und immer ungeschlagen davon.

So viel weiß Zeuge gewiß, daß die Ermahnungen des Herrn v. E. Hochwohlgeboren an die Entwichene von keiner Härte begleitet gewesen, und daß der Zwang sie vielleicht weit eher in das Verhältniß gebracht haben würde. Sie hätt' einem Jeden als eine Solche geschienen, die fühlen müßte, weil sie nicht hören wollte. Ihr Beispiel hat sogar Viele von ihrem Gelichter zu einem gleichen Aufruhr gegen die Wohlmeinung des Herrn v. E. Hochwohlgeboren gelenkt, der nur eben die Güter angetreten und die Liebe selbst wäre.

Sonst sey die Flüchtlingin nicht uneben, wende aber sowohl Geistes- als Leibesgaben nicht zum Nutzen des Nächsten an, wie aus dem Obigen sich ergeben würde.

Nichts sey zuverlässiger, als der Diebstahl, oder die Diebstähle, denn schwerlich könnte die Läuflingin auf einmal

so viel entwendet haben. Wer weiß es nicht, fährt Comparent fort, daß sie im Dorfe viele gestohlene Sachen versilbert und daß sie eine Menge Sachen in Päcken mitgenommen? Den eigentlichen Werth des Diebstahls kann Comparent zwar nicht abwiegen, indessen glaubt er, daß, ohne viele Stücke nach dem Lieblingswerth zu würdigen, der Diebstahl wohl einhundert Reichsthaler Albertus wiegen und betragen könnte. Comparent bedient sich des Ausdrucks, da er die Verschlagenheit der Wilhelmine — — und ihre Verkleisterungs- und Verflechtungskunst beschreiben will, sie sey verstandflink und versichert, daß sie sich in einen Engel des Lichts lügen und ausstaffiren könnte, welches zur Steuer der Wahrheit mit verzeichnet wird. Auf die Frage: ob und in wie weit Comparent Leute namhaft zu machen wüßte, denen Wilhelmine — — Sachen verkauft? erwiederte er: Ich kann viele nennen.

Die Amtmännin — — und die Schwester dieser Amtmännin, ein noch unverheirathetes Mädchen, fallen ihm urplötzlich ein. Es ist so gewiß, als irgend Etwas seyn kann und als meine Aussage ist, sagt Comparent, daß Wilhelmine — — längstens Handel und Wandel getrieben; wo wär' auch ihr Prunk hergekommen, wenn es nicht unrichtig zugegangen wäre? Es wird dem Comparenten wörtlich seine Aussage vorgehalten, welche er in allen Punkten sich zueignet. Von den Umständen der Flucht weiß Beifuß nichts Zuverlässiges; indessen gibt er an, wie Kegler hiervon vollständig unterrichtet sey, indem er ihr auf Hochwohlgebornen Befehl nachgesetzt, und überläßt es der Erkenntniß, ob und in wie weit dieser Martin Jakob Kegler noch zum Verhör zu ziehen seyn werde?

Martin Jakob Kegler wird vorgefordert, wohl ermahnt,

die reine, klare Wahrheit auszusagen und solche nicht zu lassen, um Liebe oder Leid, um Freundschaft oder Feindschaft, um Geschenk oder Gabe und um keinerlei Ursache willen. Vorläufig wird bemerkt, daß Comparent Martin Jakob Kegler heiße, im Hofe wird er Jakob genannt. Er ist im Dienste Sr. Hochwohlgeboren des Herrn v. E. Seine Religion ist die lutherische. Alt ist er fünfundzwanzig Jahre. In Rücksicht der Sache selbst stimmt er in seinen Aussagen mit dem Beifuß pünktlich, außer daß er wegen der Flucht der Wilhelmine — — noch folgende Umstände nachträgt:

Es ward ihm aufgegeben, die Flüchtlingin einzuholen, nachdem ihre Flucht und ihr grober Diebstahl zu Jedermanns Wissenschaft drang. Nach einigen fruchtlosen Bemühungen war er wirklich so glücklich, sie auf der Flucht zu erspüren und zu bezirken, da indessen sein Auftrag sich nicht weiter erstreckte, als die Läuflingin gütlich zur Rückkehr zu bequemen, blieb er bei der Verfolgung dieser Läuflingin unbewaffnet. Sobald er sie traf, machte sie einen Schrei, welcher ihm zwar sehr auffiel, indessen hätt' er sich eher den Tod, wie er bemerkt, als die Folge vorgestellt, welche dieser Schrei wirklich gehabt; denn es war ein Hülfs- und Nothzeichen, und sogleich stürzte eine starke Mannsperson auf ihn zu, mit einem Messer, mit welchem er den Comparenten nicht etwa bedrohte, sondern er stürmte los auf ihn, und würd' ihm auch wirklich auf der Stelle das Leben genommen haben, wenn er sich nicht zu retten gesucht hätte. Wilhelmine — — forderte diesen Mörder mit Geberden und Worten auf, setzte Comparent hinzu, mich zu verfolgen, indessen war mein Pferd aller dieser Bemühung überlegen. Dieser unglückliche Vorfall brachte den Comparenten nicht ab, der Flüchtlingin nachzusetzen, vielmehr

sprengte er in's nächste Dorf, um sich zu verstärken. Er hatte Mühe, wegen der Feldarbeit, ein Paar Männer für Geld und gute Worte zu Stande zu bringen. Er ritt mit zwei herzhaften Begleitern — wir alle drei, wie die Bären, sagte er, allein Wilhelmine und der Mörder (anders kann ich ihn nicht nennen) waren nicht aufzufinden — ihre Stätte war nicht mehr. — Wir ritten in die Kreuz und Quere, bis in die sinkende Nacht hinein. Auf die Frage: in welchem Verhältniß Comparent den Mörder gegen Wilhelminen gefunden, und was sich Eins gegen das Andere angemaßt? erwiederte er, um seine eigenen Worte beizubehalten: Ich halte diesen Kerl für nichts weniger als ihren Liebhaber, wohl aber für Einen, den der Liebhaber gedungen haben könne, ihr sicher Geleit zu geben. Unfehlbar schlief Mine, da ich sie entdeckte, und schon die Entfernung des Mörders bei dieser Gelegenheit beweist meine Meinung.

Ob Wilhelmine zu Wagen, zu Pferde oder zu Fuße gewesen, weiß Comparent nicht anzugeben, der sehr bedauert, daß Se. Hochwohlgeboren ihm, dieses Vorfalls wegen, einen großen Theil des vorigen gnädigen Zutrauens entzogen, so daß ihm, wenn selbst er ein Schuldgenosse, Mitgehülfe und Theilhaber von dieser Läuflingin gewesen, nicht ungnädiger begegnet werden könnte, indem Güte und Wohlwollen die Hauptzüge an Sr. Hochwohlgeboren wären. Seine, des Comparenten, Wünsche, die er mit gefalteten Händen thut, gehen dahin, daß Wilhelmine — — als eine Landstreicherin, Diebin und Mordbefehlshaberin dingfest gemacht und zur Bestrafung eingeliefert werden möchte, und daß alsdann nicht Gnade für Recht ginge, wie er aber, nach der Milde Sr. Hochwohlgeboren, nach vielen belebten Datis, befürchten müßte.

Nachdem dem Comparenten seine Aussage wörtlich vorgelesen worden und er ihr in alle Wege beigestimmt, ward er abgelassen.

Bei der kleinsten Nachfrage findet sich vor, daß Wilhelmine — — weit und breit gestohlene Sachen verkauft. Um die Akten nicht ohne Noth zu häufen, schränkt man sich auf die laudirte Amtmännin und ihre Schwester ein, welche bei allen Anstrichen und Bemäntelungen, die sie der Sache zuwenden, jedoch so viel unverdreht eingestehen, daß sie Wäsche und Kleider wenige Tage vorher, da Wilhelmine entsprungen, gekauft. Sie versichern, daß sie auf keinen bösen Gedanken verfallen, da Wilhelmine — — schon sonst Kopfputz und andere Stücke ihnen käuflich überlassen. Diesmal, sagt die Amtmännin, war das erstemal, daß sie nicht unmittelbar mit uns handelte, sonst geschah es nie durch die dritte Hand, sondern vor Aller Welt, Augen und Ohren und allen andern Sinnen. — Diesmal war das erstemal, daß die Sachen unter der Vorspiegelung zu uns gebracht wurden, die Person, welcher diese Stücke als Eigenthümerin zustünden, sey in Geldverlegenheit und nothgedrungen, dies und das auszustoßen. Beide, sowohl die Amtmännin als ihre Schwester, bekennen, aus vielen Umständen bemerkt zu haben, daß Wilhelmine — — bei diesem Verkauf unter der Decke spiele, gewiß aber, fügen sie hinzu, wußten wir's nicht. Sie bitten inständigst es zu vergünstigen, daß sie diese Sachen, da sie solche nicht unter dem Werth berichtigt, behalten und nicht auszuantworten mögen angewiesen werden.

Nebenumstände findet man nicht nöthig diesem Protokoll einzuverleiben, welche diese beiden letzten Personen, nämlich die Amtmännin und ihre Schwester, eingestreut.

Alle Brödlinge des Herrn v. E. Hochwohlgeboren treten den Aussagen des leiblichen Vaters der Läuflingin bei und bekunden, daß diese Wilhelmine — — ein verhärtetes, verdorbenes Herz besitze, und sich durch die gnädigsten Verheißungen der hochwohlgebornen Gutsherrschaft, sie auszustatten und den Kranz zu bezahlen, nicht auf andere Wege lenken lassen; wie sie denn geflissentlich, vorsätzlich und arglistig Zwistigkeiten, Irrungen und Verschiedenheiten erregt, die klarsten Dinge verflochten und verdreht. Mit diesen Gesinnungen vereinbarte sie auch obenein die verteufelte Schadenfreude, so daß um die Sache kurz zu fassen, diese Person, welche schnöde zu handeln sich zur Gewohnheit gemacht und, ihres Blendwerks von Gesicht unerachtet, den Satan im Herzen gehabt, Untersuchung und Bestrafung verdient. Es strahlt aus vielen Umständen hervor, wenn es gleich nicht durch äußere Kundgebung an den Tag gelegt worden, daß Wilhelmine — —, falls sie nicht anders ihre Absichten erreichen können, sich aus einem Mordmesser kein Gewissen gemacht haben würde.

Der Vater der Unglücklichen ward noch vor dem Abschluß dieses Protokolls vorgelassen, welcher vor Wehmuth sich nicht zu bergen weiß. Da ihm indessen von Sr. Hochwohlgeboren, seinem gnädigen Gönner, ein Wort des Trostes verehrt wird, so beruhigt er sich in der Hoffnung, daß, da er sehr leicht selbst in seinem guten Ruf durch diesen Vorfall leiden könnte, allererst die künftige auszuübende Strafe an seiner entlaufenen Wilhelmine Vater und Tochter unterscheiden, und ihn in die Achtung des hochwohlgebornen Publikums zurücksetzen würde, die von jeher der Gesichtspunkt seiner Handlungen gewesen. Um diesen bedrängten Vater nicht noch mehr in die Enge zu bringen, hat man ihm viele

Stellen aus dieſem Verhör verſchwiegen, und dieſes Protokoll, in ſo weit es ſeine Ausſage enthält, von ihm in ſidem unterzeichnen laſſen. Actum ut supra.

Namen des Juſtizbeamten —
Namen des Herrn von E.
Namen des Hermann —

Iſt's möglich! — Mehr als dieſen Ausruf kann ich nicht. Iſt's möglich!

Nichts iſt mir von jeher herzſchneidender geweſen, als wenn die Bosheit ihre Lügen mit ein wenig Wahrheit ſalzt und würzt und ſie dann auftiſcht, und wie war euch zu Muthe, ihr edlen Leſerinnen, da Johann Peter Beifuß Minen einen Muttermord, eine Grabesſchänderei anrügt? — Und wie, da er unſere engelreine Liebe ſchändet und läſtert, wie, edle Seelen? Eine Lüge iſt ſchändlich, allein ſie iſt es um die Hälfte weniger, wenn nichts von Wahrheit eingemiſcht iſt. — Das iſt ein ehrlicher Lügner, der ſo lügt! Und faſt wollt' ich behaupten, daß ſolch ein rechtſchaffener Lügner nicht vom Vater, dem Teufel, in gerader Linie abſtamme! Allein der Teufel ſelbſt, der ein Schild der Wahrheit aushängt, um deſto beſſer Mord und Todtſchlag im Hinterhalt zu verſtecken — ſolch ein Giftmiſcher, ſolch ein Hoſtienverfälſcher von Lügner, welch ein Scheuſal!

Verzeiht, Leſer, ich bin ein Menſch und Mine iſt ein Engel! — Die Regierung in Mitau fand nichts Unbilliges in dem Geſuch des Herrn v. E., das von den Herren α, β, γ mit einem gerichtlichen Verhör ausgeſtattet ward, und das Requiſitorialſchreiben an die preußiſche Landesregierung ward ohne Anſtand bewilligt. Ich könnt' es wörtlich mittheilen, allein warum? Hier iſt die treffende Stelle:

Ew. Ew. Excellenzen werden sich aus diesen Umständen überzeugen, aus was für Gründen wir das unterthänigst gehorsamste Gesuch des hochwohlgebornen v. E. verstattet, und da der ausführliche Vortrag der Sache, welcher durch gerichtliche Verhöre bestärkt worden, uns der Pflicht überhebt, noch nähere Aufschlüsse beizufügen, so begnügen wir uns, die ausdrückliche Versicherung zu ertheilen, daß von Seiten dieser Herzogthümer in gleichen Fällen eine gleiche Gerechtigkeit bewiesen werden soll. Der Verlust dieser an sich unbedeutenden Person kann den hochwohlgebornen v. E. freilich nicht bestimmen, die nach Preußen verlaufene Wilhelmine — — wieder zurückzusuchen, allein die Folgen sind zu bedeutend, die dieser Vorfall, wenn er nicht eingelenkt würde, dem hochwohlgebornen v. E. und der ganzen Gegend zuziehen dürfte. So wie aus dem gleichmäßig in der Anlage bis zur Vollständigkeit gebrachten Gründen sich ergeben wird, warum der hochwohlgeborne von E. alle Untersuchung in Preußen verbeten, so treten wir des Endes, so wie in allem, so auch in Rücksicht dieses Theils seines Gesuchs, ihm bei und sehen überhaupt der geneigtesten Erfüllung dieser unsrer Wünsche um so zuversichtlicher entgegen, als Ew. Ew. Excellenzen uns jederzeit von einer so großen Gerechtigkeitsliebe, als nachbarlichen Gefälligkeit, beweisende Proben gegeben. Wir verharren mit vollkommener Hochachtung

Ew. Ew. Excellenzen

ergebenste Diener

Mitau, den — —
17 —

— — Oberburggraf.
— — Canzler.
— — Landhofmeister.
— — Landmarschall.

Die Antwort der preußischen Regierung:

Hochwohlgeborne,
insonders hochgeehrte Herren!

E. Hochfürstl. Herzogl. Curländischen Regierung erwiedern wir auf das gefällige Anschreiben vom — — 17 —, wie wir sogleich den erforderlichen Auftrag an die Behörde erlassen, die aus Curland entlaufene Wilhelmine — — über die im Angesuch des Curischen von Adel v. E. enthaltene Umstände, durch welche ein gerichtliches Protokoll bekräftigt worden, vorschriftmäßig zu vernehmen und nach diesem Verhör wegen ihres Arrestes die nöthigen Verfügungen, die wir ihm auf alle Fälle zugemessen, werkthätig zu machen, weil wir, ohne ein mit dieser Person gehaltenes Verhör, uns in der Sache entscheidend zu erklären außer Stande sind. Wir haben die Ehre mit vollkommener Hochachtung zu seyn

E. Löblichen Herzogl. Curländischen Regierung
freund- und dienstwillige
N. N. N.

Zu gleicher Zeit ein Auftrag an das — — Collegium, Minen durch einen Deputatus zu vernehmen und, wenn sich die Umstände protokollgemäß und nach dem curischen Anschreiben verhielten, sie sogleich dingfest zu machen, und zu dem Ende dem zu ernennenden Commissarius zugleich ein Gesuch an die nächste Garnison mitzugeben, um davon, wenn die Läuflingin gefänglich eingezogen werden sollte, einen augenblicklichen Gebrauch machen zu können. Sollt' indessen Mine Milderungs- oder gar Aufhebungsumstände für sich anführen, oder auch nur die wider sie angebrachte Klage zu entkräften vermögend seyn, so könnte sie zwar nicht in feste Hand genommen und in engere

Verwahrung gebracht worden, indessen schienen so viel Umstände wider sie einzutreten, daß, wenn gleich dieser Kummer nicht nachgeblich wäre, dennoch eine genaue Aufsicht ihrer Person, oder wenigstens eine hinreichende Kaution anzuordnen seyn würde. Von allen diesen Vorgängen sollt' ein so schleuniger als genauer Bericht erstattet werden.

Das Rückschreiben der preußischen Regierung fand in Mitau keinen, am wenigsten den vollwichtigen Beifall, und da es dem Hochwohlgebornen v. E. in Abschrift zugefertigt ward, ließ er sogleich, wie Pharao, da er von den sieben fetten und sieben magern Jahren geträumt, den hohen Rath der Träume- und Zeichendeuter α, β, γ zu sich kommen, und anstatt der ersten Frage:

Was ist zu thun?

fragten Se. Hochwohlgeboren:

Was nun?

und schienen nicht undeutlich zu verstehen zu geben, daß bei allen bewiesenen Merkzeichen der Einsicht und Geschicklichkeit die Herren α, β, γ kein Glück hätten. Jeder der Herren α, β, γ behauptete, daß er von Glück sagen könnte, und schrieb Alles flugs auf die Rechnung der preußischen Staaten, die der Teufel ihnen zur Nachbarschaft zugewiesen hätte. Hab' ich nicht gesagt, fing Herr β an: aus der Hölle ist keine Erlösung! Mit Ihrer Erlaubniß, Herr College, erwiederte Herr α, aus der Hölle nicht, wohl aber aus dem Fegfeuer. Wenn man, fuhr dieser Kopfhalter fort, auf meine unvorgreifliche Meinung, an den König selbst zu gehen, stimmige Rücksicht genommen, die Sache wär' in einer andern Lage. Ich lasse meinen Kopf in einer andern — vielleicht in einer gefährlicheren, bemerkte Herr v. E. und Jeder, selbst Herr α, trat ihm bei mit einem Vielleicht!

Wenn ein Bollwerk erklettert werden soll, muß eins da seyn, und dies suchten die Herren α, β, γ in der größten Geschwindigkeit zu schütten und zu häufen.

Man that, ohne auf die gegebene Frage! Was nun? das Auge zu richten, wie gewöhnlich verschiedene Ausfälle, und hatte dagegen Einfälle, bis der Herr v. E. die in der Irre gehenden Rechtsgelehrten zusammenrief und festhielt. Was nun? fragte Jeder. Herr v. E. wollt' an der Abschrift des königsbergischen Rückschreibens ein Exempel statuiren und sich daran vergreifen; indessen ließ er sich bedeuten und sah zu rechter Zeit ein, daß es nur Papier — und, was noch mehr war, eine curische Abschrift sey. — Endlich und endlich war noch ein erneuertes und geschärftes Anschreiben nach Königsberg verabredet, geschlossen und getroffen. Hier und da bitter und hier und da wieder süß. Ländlich, sittlich, sagte Herr β. Es ist nicht so ganz ohne, daß man Wilhelmine — — zuvor verhört. Audiatur et altera pars, und wenn, setzte er hinzu, und wenn Preußen alle seine Unterthanen reklamiren sollte, was meinen Sie, meine Gönner und meine Herren, wer würde mehr verlieren, Curland an Wilhelminen, oder wir an so vielen würdigen Präpositis, Pastoren, Aerzten und Rechtsgelehrten? Bei dem letzten Worte ließ er die Stimme fallen, und man besann sich, daß Herr Collega β aus Preußen wäre — welches so ganz dreist heraus zu behaupten, er unfehlbar außerhalb der Jahreszeit hielt, da Herr v. E. so sehr gerüstet schien, sich an Allem, was preußisch war, zu vergreifen und ein Exempel zu statuiren. Herr α nannte diese Zurückhaltung, um zu zeigen, daß er durch das preußische Rückschreiben nicht kopfscheu geworden wäre: wie eine Katze um den heißen Brei gehen. Er sah den Herrn β steif und fest

an, und man merkte, daß er seinen Einwand aus dem Grunde widerlegen wollte. Schon recht, sagte Herr α, allein Preußen hat noch keinen Präpositus, Pastor, Arzt und Rechtsgelehrten, unter denen ich einen guten Freund habe, den wir Alle kennen, gefordert; wir aber fordern Wilhelminen. — Was das Fordern anbetrifft, wollte Herr β fortfahren, indessen schlug Herr α vor, das Wiederholungsschreiben noch einmal vorzulesen und punktatim zu beprüfen. Es ward also eine Zugabe festgesetzt, daß es nach drei Wochen allererst abgelassen und, falls in dieser Zeit eine Definitivantwort aus Preußen käme, nach Bewandtniß derselben mit diesem Entwurf verfahren werden sollte.

Diese Erzählung ist wieder ein Auszug aus genau geführten Protokollen und den mündlichen Zusätzen des Herrn — —, der eben jetzo bei mir ist, und nie, wie er sagt, an diese Erstlinge seiner rechtlichen Arbeiten zurückdenken kann, ohne daß ihn ein Herzensfieber, Kälte und Hitze ergreift; es ist ein guter Mann und kein α, β und γ, obgleich er beim α das Handwerk gelernt hat.

Eine Einschaltung, die freilich zu diesem Rechtskram wunderlich abstechen wird. — Eine Eule unter den Krähen.

Herr v. E., das zeigt freilich sein Krieg und Kriegsgeschrei — fand für gut, Minen zu lieben, und Alles, was ich thue, wie er es dem Vater Hermann (bald hätt' ich: dem Vater, dem Teufel geschrieben) sagte, geschieht aus lichterloher Liebe. Dieser Bösewicht sprach das Wort Liebe, so wie die Teufel den lieben Gott aus, und fand für gut, Minen zu lieben — ein Teufel einen Engel!

Sie, nur sie! Alles, was ich bisher geliebt habe, ist Staub, Erde und Asche! schrie er. Ich vergaß Alles, was ich je von Mutterleib an geliebt habe, seitdem ich sie sah,

sie hörte und ihre Hand drückte; so sehr liebt' ich sie, so rein! — Sie schwebt mir vor Seel' und Sinn! Sie, nur sie! nur sie! rief er einmal über das andere und küßte den Hermann, der nicht wußte, wie geschwind er die hochwohlgeborne Hand erhaschen sollte, um ihr diesen Kuß ganz warm wieder abzugeben — bald jagte er den Hermann zu allen Teufeln und sah ihn als den Räuber dieses Kleinods an.

Dann wieder wie in Gedanken, wie vor sich. Wenn ich denke: sie in Preußen, im Soldatenlande! o dann ist mir, als wenn ich Gift eingenommen hätte, und hab' ich's nicht? Es wüthet in meinem Eingeweide, es schneidet in mir! Ist denn kein Gegengift? Da lieg' ich, ein abgerissener Ast, der von seinem Baum getrennt ist und welkt; wahrlich, ich welke! Herr, schrie er auf zu Hermann, nicht wahr, ich welke?

Hermann, jubelfroh, daß er auf keine kategorische Antwort bestand, bückte sich bis auf die Erde.

Sie hätte was aus mir gemacht! Sie hätte gemacht, daß ich den Testamentsnickel geliebt hätte. Minen zu Gefallen hätt' ich es, und was hätt' ich nicht Alles, ihr zu Gefallen — ihrer Liebe zu Gefallen! Hin ist sie — hin! hin! und Satanas weiß, welch ein Glücklicher auf mein Fundament baut. (Ich fiel dem Herrn v. E. ein.) Ich bin eifersüchtig, schrie er wieder, zum Rasendwerden! Die blaue Farbe, wo ich sie sehe, martert mich, denn — — war blau gekleidet. — Auf die Art, Hut und Haarlocken und Stiefel zu tragen, und auf Alles, was sein war, bin ich gallenbitterböse!

Was ich geschrieben habe, das hab' ich geschrieben, was ich habe schreiben lassen, das hab' ich schreiben lassen. — Bin ich nicht mehr, viel mehr gefangen, wie sie? Ich, ich sitz'

im Käfig! — Laßt mir die Freude, in die Stangen des Käfigs zu beißen. — Wenn jedwede ein und einzige Liebe, Adams- und Evasliebe, solche Leiden macht, so sind es Einfälle von Milzsüchtigen, eine einzige Liebe. Wer kann so lieben und leben?

Sonst war mein Stolz, in der Liebe wetterwendisch zu seyn. Diese Grundsätze haben sich verlaufen, und das erschreckliche Gericht der Beständigkeit ist über mich eröffnet. Weh' mir, daß ich beständig bin! weh', weh' mir, daß ich es bin! — — Vergib mir diese Weh's, liebe Mine, vergib sie mir; wohl mir, daß ich beständig bin, wohl! — Wahrlich, eine ganz nagelneue Empfindung für mich! — Hätt' ich ihr nur einen Kuß gegeben, so wüßt' ich doch wie's wäre, wenn man einen Engel küßt. — Ihren Odem hab' ich von fern geschmeckt und wie Veilchen und Rosenduft eingesogen. — Meint ihr denn, lieben Freunde, daß ich sie hasse, ihr aus Wuth mit Rüge und Bezüchtigung nachsetze, meint ihr? Ich kann nicht Oh's und Ach's rufen, allein hier liegen sie fingerdick im Herzen. Ich liebe sie. — Ich hasse sie, weil ich sie liebe; ich liebe sie unendlich. — Ein Schwanenbett soll ihr Gefängniß seyn, Liebe, die liebste Liebe, ihre Ketten, sobald die Nachricht eingeht: Mine ist eingeschlossen. — Entzückt will ich schon über diese unbetagte Schuld seyn, entzückt, noch ehe der Verfalltag kommt — all' ihr Leiden sey wie abgeschnitten! Bis Memel soll sie zwar zum Schein leiden — der Teufel trau' den preußischen Staaten — aber dann im Triumph. — Mine, du bist mein, meine Gemahlin bist du; dir gehört mein Herz! Mit deinem Auge will ich getraut werden, mit dir Hochzeit halten, dir will ich das Ja zusagen und es halten, so lange ein Stück von mir ist. — Wenn gleich nicht vor der großen

Welt, so doch im Stillen. — Im Stillen, wo's sich am besten liebt. — Mine, Liebe gehört in die Stille zu Hause. — Mine, die verbotene Frucht schmeckt am süßesten. Wär' Alles Gebot und kein Verbot, so möchte der Teufel ein Mensch seyn! — Nur einen Versuch, Mine. Komm, Mine! komm — komm! komm doch! Wird sie kommen?

Was meinen Sie, rechtsgelehrter lieber Achselträger? (zum Protokollisten, den Herr v. E. nicht von sich ließ, um ohne Aufhören zu fragen:) Wird sie? wird sie?

Dieser junge Mann, der den Herrn v. E. von Universitäten her kannte, war über dies und jenes bei der Sache im Irrgarten, aus dem er sich endlich herausgefunden haben würde (obschon v. E. auf die Art noch nie geliebt hatte, oder eigentlicher, verliebt gewesen war), wenn nicht Minens leiblicher Vater eine Rolle in diesem Stücke gehabt.

Herr v. E. litt wirklich, allein so wie jeder Sünder leidet. — Kann man so etwas leiden nennen? Zuweilen war er stummtoll. — Man hatte Ursache, seinetwegen zu fürchten. — Der Protokollist hatte wirklich Mitleiden mit ihm; so nahe wußt' er's ihm zu legen. Könnt' ich doch weinen, sagte er eines Abends zu ihm, Herzensfreund, weinen! Wer kann es aber in der Hölle? Hätt' es der reiche Mann gekonnt, würd' er nicht nöthig gehabt haben, einen Tropfen Wasser zu betteln. — Und dann wieder: „Freund, wenn die Hölle ärger seyn kann, ist kein Gott im Himmel!" — Würde Mine auch nur in Mitteldingen (wenn es dergleichen gibt) ergiebiger gewesen seyn, Herr v. E. würde sie geliebt haben, wie er sonst zu lieben gewohnt war. — Ihr edler Rückhalt, ihre heroische Flucht bracht' ihn mit zu diesem, ihm sonst wildfremden Schwung.

Der Justizrath — — (wir sind wieder in Preußen) ward vom Direktor, als das A und O im Collegio, zu diesem Geschäft ausersehen, und eben weil er ausersehen war, wollt' er ein Meisterstück liefern. Er lernte fast das Gesuch des Herrn v. E. an die curische Regierung und das Protokoll auswendig, um ja keine Sylbe ungetroffen zu lassen. Folgender Entwurf zu den Fragen an die engelreine, unschuldige Mine kann von seinem Diensteifer ein Pröbchen abgeben. Es konnte sich der Deputatus nichts Gewisseres denken, als daß Mine Alles und Jedes wäre, wozu sie das feine curische Protokoll und dessen Ueberrock, das verkleisterte, gekünstelte Gesuch des Herrn v. E., machen wollte. Dieses blinde Zutrauen zu einem gerichtlichen Protokoll bestimmte ihn, den Requisitorialbrief an die Garnison noch eher abzusenden, als er Minen gesehen und gehört hatte. Eine Meile vor L— sandte er, nachdem er nochmals Alles überlesen und das Vollwort des Protokolls ihn überschienen hatte, den Requisitorialbrief ab. Den Erfolg dieser Absendung wollt' er eben hier und eine Meile vor L— abwarten. Es kann seyn, daß auch etwas Furcht vor dem starken Kerl, der dem Martin Jakob Kegler so schwer gefallen, zu den Ingredienzen dieser Eilfertigkeit und dieses Vorlaufs gehört. — Zwar erfolgte keine schriftliche Antwort; allein es erfolgten ein Unteroffizier und zwei Mann, die sich Verhaltungsanordnungen ausbaten. Einen Augenblick, sagte unser Scharfrichter, denn er übersah noch seine Fragstücke, und fand sie hier und da nicht bandfest. Einen einzigen Augenblick, sagte unser Justizrath; allein es währte eine Stunde.

Ein Pröbchen von unserm Justizrath.

Promemoria

in Untersuchungssachen wider die aus Curland entlaufene Dienstbotin und Diebin, Wilhelmine — —, ihre vorläufige Abhörung und Haft betreffend.

Nach den gewöhnlichen Fragen:

Namen?

Geburtsort?

Vaterland?

Eltern?

Wer ihr Vater sey? (Es ergibt sich nicht aus den Akten — unterthänig ist sie nicht.)

Bei der Mutter ein Wort zu seiner Zeit.

Wie alt?

Religion?

Wozu noch außerhalb der Linie kommen könnte: ob sie vom vierten Gebot unterrichtet und mit den Pflichten bekannt sey, die sie allen denen, die Gottes Bild an sich tragen, welches im gegenwärtigen Fall Herr v. E. ware, schuldig?

Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser.

Stoff zur dreifachen Ermahnung. —

Bleib' im Lande und nähre dich redlich.

Ob sie das siebente Gebot Gottes wisse?

Geschärfte Ermahnung.

Ob das fünfte Gebot Gottes?

Wer lügt, stiehlt auch, und wer stiehlt, mordet. —

Eine Erschütterung!!!!

Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen werden.

Ob sie nicht alle zehn Gebote Gottes übertreten und ob, wenn noch mehr als zehn wären, sie nicht auch die mehreren mit Füßen gestoßen?

Es gibt nur ein Laster, nur eine Tugend. Einmal eins ist eins.

Das gegebene böse Exempel ist wie eine Brandstiftung; wenn man auch gern die Flamme hemmen wollte, kann man?

Donner und Blitz! —

Vogel friß oder stirb!

Nach diesen Vorbereitungsfragen:

Ihr stehet vor Gott und der Obrigkeit, die von ihm geordnet ist, prüft Euch, ob Ihr mit dem Vorsatz hergekommen, Gott die Ehre zu geben und die reine, ungeschminkte Wahrheit zu bekennen? Ist es nicht Euer Vorsatz gewesen, sondern habt Ihr geflissentlich Sünden mit Sünden häufen wollen, so verstockt wenigstens auf dies Wort Euer Felsenherz nicht.

Das Wenigste, was Ihr thun könnt, ist Bekenntniß und eine geduldige Unterwerfung in Rücksicht der zeitlichen Strafe, die gegen die ewige leicht ist. Antwortet ohne Gleißnerei und Kunststück, aus dem Innersten Eures Herzens und so, wie Ihr es einst vor dem letzten strengen Richterstuhl Gottes zu verantworten gedenkt, wohin, so jung Ihr seyd, Ihr über ein Kleines citirt werden könnt. Wollt Ihr? —

Ehe noch Mund und Hand ans Werk gelegt wird, die Recognition der Person, nach denen, wiewohl im besondern Styl, übersandten Angaben:

Wuchs.

Sie gränzt ans Männliche.

Schlank.

Gesund.

Roth und weiß.

Schwarzes Haar.
Große Augen von der nämlichen Farbe.
Spott und Hohn.
Kräftiger Gang.
Heuchlerin und Spitzbübin von Hause aus.

Hauptpunkte:

Sie hat ihre Mutter ins Grab gebracht.
Ungehorsam, verstockt gegen ihren Vater.
Sie hat sich wider seine Heirath empört.
Warum?

Kinder müssen auch wunderlichen Eltern gehorchen; ihr Vater hat zu ihrem wahren Heil an eine zweite Heirath gedacht. Vielleicht weniger, um eine Frau für sich, als eine Mutter für sie zu haben. Er ist achtundfünfzig Jahre. Ein schönes Alter!

Der Vater hat sie im Hofe angebracht; sie ist aus dem Contrakt gelaufen.

In welcher Qualität und Gestalt sie im Hofe angebracht worden.

(Es ist hiervon in der Schrift mit keinem Jota gedacht, und sollte doch. Ohne Zweifel als Kammerjungfer, Ausgeberin oder so etwas.)

Warum sie diese guten Absichten vereitelt und dem Herrn v. E. in seiner Wohlmeinung widerstanden, der doch die Liebe selbst sey und der, wenn sie ausgedient, sie gewiß zu seiner Zeit unter die Haube gebracht haben würde?

Sie hat Andere aufgewiegelt? (Dunkelheit.)

Sie hat Verschiedenheiten und Zwist im Hause erregt. (Auch dunkel. Die Brödlinge sagen es zwar aus, Gott weiß aber, wer und warum?)

Sie hat gestohlen?

Was sie gestohlen? (Unzulänglichkeit.)

Wann? (Ungewißheit.)

Wen sie bestohlen? (Finsterniß.)

Ob sie noch von den gestohlnen Sachen Etwas bei sich hätte? Wo sie die andern Sachen angebracht?

Das Geld?

Wider die Amtmännin und ihre Schwester ist aller Verdacht der Mitwissenschaft. Das Verhör mit ihnen ist voller Mängel. Da Inculpatin erst geraden Weges mit diesen beiden feinen Zeisigen gehandelt, hätte der Nebenweg, den Inculpatin jetzt einschlug, sie zum Nachdenken bringen sollen, wenn sie anders nachdenken können.

Es frägt sich:

Ob Inculpatin der Amtmännin und ihrer Schwester angezeigt, daß es gestohlene Sächen?

Ob der Kopfputz, den Inculpatin der Amtmännin und ihrer Schwester verkauft, auch gestohlen Gut?

Was es für andere Stücke gewesen, welche Inculpatin der Amtmännin und ihrer Schwester verhandelt?

(Andere Stücke, wie unbestimmt!)

Sie hat flüchtigen Fuß gesetzt.

Wer ihr behülflich gewesen?

Wer der junge Mensch sey, mit dem sie in unregelmäßigem Verkehr gestanden?

(Ein tiefes Schweigen im Protokoll.)

Wie sie geflohen, ob zu Fuß oder wie sonst?

Sie hat zum Morde aufgefordert.

Gott sey ihrer Seele gnädig!

(Beim ersten Ueberblick nahm ich schon die Sache der Inculpatin; allein, Alles genau genommen, ist sie nicht zu retten, um Alles nicht.)

Die starke Mannsperson.

Der Schrei, als ein Nothzeichen.

Warum Inculpatin sogar diesen Bösewicht, obgleich Martin Jakob Kegler sie bleiben lassen mußte, welches sie sah, aufgefordert, diesen Kegler (im Hofe Jakob genannt) zu verfolgen?

Ob dieser starke Kerl allein sie begleitet?

Ob noch sonst Jemand?

Wer ihn zu diesem Mordgeschäft gedungen?

Noch vor dem Verhör das Haus besetzen.

Den Wirth des Hauses an seinen des Königs Majestät geleisteten theueren Eid erinnern.

Alles im Hause zu erinnern, ohne Erlaubniß mit der Inculpatin keine Gemeinschaft zu haben.

Die Inculpatin mit einer kurzen Anrede der Wache zu überliefern:

Da seht Ihr nun die traurigen Folgen Eures Ungehorsams! Diese königlichen Soldaten, nicht wie die Engel bereit, zum Dienst derer, die ererben sollen die Seligkeit, sondern fertig, Bosheit zu bestrafen und Frevler zu bewachen, sollen Euch vorerst an Händen und Füßen geschlossen in feste Hand nehmen und in engere Verwahrung bringen, damit Ihr, nach eingezogenen nähern Verhaltungsbefehlen, nach Memel gebracht und von dort aus den Abgeschickten Eures so gnädigen Brodherrn, des v. E., überreicht werden könnet. Wollte der Himmel, daß Euch Eure so groben Verbrechen das Herz durchbohren und Ihr, noch ehe Ihr dort, dort Eure Mutter vor Gottes Richterstuhl erblickt, Euch mit ihrem Schatten aussöhnen möchtet! Wollte der Himmel, daß Eure verfälschte, unlautere Seele noch gerettet und Ihr wenigstens die Hoffnungen auf die andere Welt nicht aufgeben dürftet, da in dieser für Euch kein

Ort abzusehen, wo Ihr vor Vorwürfen Eures Gewissens und anderer ehrlichen Leute werdet sicher seyn können. Eure Flucht nach Preußen ist Euch geglückt; allein Euch selbst und den Augen der Rechtschaffenen könnet Ihr nicht entfliehen! — Geht hin zu Eurem gnädigen Herrn, werfet Euch vor ihm auf die Knie. Ein gutes Wort findet ein gutes Herz! Vielleicht, daß er Euch seine gnädige, Alles verzeihende Hand zureicht und Eure Strafe nicht ganz genau mit Eurem Frevel abmißt. Geht zu Eurem leiblichen Vater. Ob verlorner Sohn oder verlorne Tochter, gleich viel! Wenn Ihr von ganzem Herzen sagt: Ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Kind und des Herrn v. E. Magd heiße! so wird er vielleicht so sehr durch Reue, durch Eure ganze Buß- und Beichtandacht erweicht, als ihn testantibus actis Eure Bosheit und Gottesvergessenheit erweicht hat. Sein Fürwort wird den Herrn v. E., der die Liebe selbst seyn soll, völlig aussöhnen. Eure Jugend redet Euch das Wort, und wenn Euch Gott, nach ausgestandener Strafe, noch Leben und Gesundheit fristet, habt Ihr noch Zeit und Raum, Gutes zu thun, die Leute, die ihr bestohlen habt, zu entschädigen und da Friede und Ruhe zu stiften, wo Ihr Zank und Zwist verbreitet habt. Seht, wie nahe liegt der Mord, das letzte, schrecklichste Cainsverbrechen in dieser Welt, dem ersten Schritt vom rechten Wege! wie nahe! — Wir werden uns schwerlich in dieser Welt mehr sehen, wie sehr aber würde ich mich freuen, wenn wir uns da zusammenfinden würden, wo wir beide Parteien sind und wo ich auch mein Richteramt dem, der mich damit belehnt hat, abzugeben verbunden bin. Thut eure Pflicht, brave, tapfere Soldaten! nehmt diese Frevlerin hin. — Vor der Hand

kann sie nach — — ins Gefängniß abgeliefert werden, bis ihres weitern Transports wegen von höherem Ort Verhaltungsbefehl erfolgt.

Gott bekehre die Frevlerin!

Salvis omnibus.

Dieses Promemorias wegen mußten der Unteroffizier und die zwei Mann eine Meile vor L— einen sogenannten Augenblick, der aber eine Stunde war, verziehen, indem der Deputatus noch hier und da ein Wort nahm und gab; und nun nach L—.

Das Erste, was Deputatus vornahm, war die Belagerung des — — Hauses des verstorbenen — —, und da er damit fertig war, ging er geradezu ins Haus und redete den Wirth, ohne ihn zu sehen, an:

„Er möchte wohl bedenken, was er nächst Gott Sr. Majestät schuldig wäre, nämlich treu, hold und gewärtig zu seyn, das Beste Sr. Majestät überall zu befördern, Schaden und Nachtheil aber zu verhindern," und nachdem er ziemlich weit in dieser Anrede gediehen, ward er erst gewahr, daß Niemand als ein altes Weib vor ihm gestanden. Sie war, außer einer Katze, welche ihr selbst zugehörte, die einzige lebendige Seele im ganzen Hause. Er war also, nachdem er sich mit diesem Phänomen bekannter gemacht, verbunden, sein Protocoll wie folgt anzuheben:

Actum L— 17—.

Dem höchsten Befehl der königlichen Regierung von — — zur unterthänigsten Folge, begibt sich Endesunterschriebener, nachdem er die ihm zugefertigten Akten genau gelesen, beprüft und sich den erforderlichen Plan entworfen, nach L— in die Behausung des — —, wo der Angabe nach Inculpatin, Wilhelmine — —, sich aufhalten soll. Das Haus

ist indessen völlig wüst und bis auf eine alte Person leer, welche sogleich vernommen wird.

Sie heißt Catharina — —, ist achtundsiebzig Jahr alt, lutherischer Religion, nährt sich von Kinder- und Krankenwartungen, und ist nicht eher, als nach dem seligen Ableben des — — in dieses Haus gekommen. Der Pfarrer des Orts hat sie dazu berufen, damit, so lange das Haus nicht verkauft sey, welches nicht anders als nach öffentlicher Feilbietung und mittelst gewöhnlichen Anschlages geschehen könnte, es nicht ledig stehen und am Werth einbüßen möchte. Der selige Mann ist seit fünf Wochen, wie es ihr dünkt, begraben, und zwar kinder- und erbenlos. Sein Hab und Gut ist, nach seinem letzten Willen, den Ortsarmen zu Theil geworden. Die Comparentin sagt: Ich selbst hatte Ursache, seine kalte Hand zu küssen. Der Prediger ist Testamentswärter und Vollstrecker gewesen, und, um ihren eigenen Ausdruck beizubehalten, „es ist viel davon zu sagen.“ Zur Sache führt sie an, daß ein Frauenzimmer, wohlgebildet wie Milch und Blut, gleich nach dem Ableben des — — angelangt. Sie kam ohne alle Begleitung und ganz allein an, sagt Comparentin, und wie ich nicht anders weiß, in einem gemeinen Wagen mit vier Pferden bespannt. Ihr Besuch, der auf diese Art zu spät gekommen, hat, wie's der Comparentin dünkt, keine andere Absicht gehabt, als ihren Verwandten zu besuchen und ihn vielleicht, wenn es Gottes heiliger Wille so genehmigt, zu beerben.

Auf die Frage: ob sich keine starke Mannsperson zu dieser Zeit, oder vor und hernach, blicken lassen? erwiederte sie: ja, es hätte einige Tage vorher sich Jemand blicken lassen. Nachdem aber diesem Umstande genauer nachgespürt wird, so kommt endlich heraus, daß dieses ein Luftspringer

ſey, der ſich im Dorfe zur Schau geſtellt. In wie weit dieſer Luftſpringer mit der Inculpatin in Verbindung geweſen ſey, noch ſey und ſeyn werde? iſt der Catharine — — ganz und gar unbekannt.

Damit alle Gerechtigkeit erfüllt und bei dieſer Gelegenheit der Umſtand eingetrieben und eingemahnt werde:

ob dieſer Gaukler die ſtarke Mannsperſon mit dem gezogenen Meſſer ſey? und

in wie weit dieſer Gaukler ein allerhöchſt privilegirter ſey, wird dem Amtswachtmeiſter aufgegeben, dieſen Luftſpringer vorzubeſcheiden. Dieſer ſtellt ſich mit ſeiner Beſtallung, die allerhöchſt eigenhändig vollzogen iſt, dar und will durch einige Proben dem Deputatus ad oculum ſeine Geſchicklichkeit demonſtriren, welches verbeten wird. Außer dieſer Nothdurft bringt er bei, wie der Prediger die Kirchſpielskinder von ihm abgepredigt und ganz offenbar zu verſtehen gegeben, daß ſie beſſer thäten, wenn ſie was Anderes machten, als einen allerhöchſt privilegirten Gaukler ſähen, und daß ein Gaukler ein Gaukler bleibe, wenn er auch ein königliches Patent hätte, und daß dergleichen Gaukler mit königlichen Patenten viel wären, obgleich ſie nicht alle ſprängen — und daß — Deputatus kann und mag dieſe Sache nicht angreifen und begnügt ſich zu bemerken, daß der Gaukler auch nicht den mindeſten Verdacht abſchatte, daß er die ſtarke Mannsperſon ſey, daher er abgelaſſen wird. Es iſt aller Mühe unerachtet nichts, rein nichts von der ſtarken Mannsperſon mit dem gezogenen Meſſer herauszubringen, und behält Deputatus wider ihn dem preußiſchen, curiſchen und dem Weltpublico ſeine Rechte vor. Ob (um wieder auf Inculpatin einzuleuken) die fehlgeſchlagene Hoffnung, ihren Verwandten zu beerben, oder der Umſtand,

daß der verstorbene Verwandte ihren Besuch nicht mehr annehmen können, oder sonst was Anderes Schuld daran gewesen, weiß Comparentin nicht anzugeben, wohl aber, daß Inculpatin, nachdem sie frisch und gesund angekommen, in Gegenwart des Pfarrers, der als Testamentsvollstrecker (wie der Selige es angeordnet) einige Vögel ins Freie gelassen, in Ohnmacht gesunken. Der Pfarrer erschrak nicht wenig, sie erholte sich aber wieder und der Pfarrer nahm sie zu sich. Nach der Zeit hörte und sah man nichts von ihr. Es hieß: „sie ist krank, sie ist immer krank," aber zuweilen sieht man sie am Fenster, nach der Kirche zu, stehen oder sitzen. Wer sie zurück haben will, darf nur stehen bleiben, weg ist sie. Es kommt zwar ein Doktor zum Pfarrer, aber man weiß nicht, ob zu ihr oder zu Jemand anders? Seitdem sie ins Haus gekommen, ist Alles beim Prediger wie umgekehrt. Man sagt sogar, es sey eine Verlobung zwischen dieser Unbekannten und Gottbekannten und noch Jemandem vorgefallen — wenigstens sind zwölf Personen beim Pfarrer eingeschlossen gewesen, und heißt es, Gott verzeih mir meine Sünden, sie hätten Alle communicirt! Auf die Frage: ob der Pfarrer verheirathet sey? erfolgte die Antwort: er ist verheirathet, er ist auch nicht verheirathet — seine Frau ist melancholisch, Gott weiß, wovon; er lebt nicht so recht zusammen mit ihr. Jetzt soll Alles über und über seyn. Es ist viel zu sagen. Melancholisch ist die Pfarrerin zwar schon zum Theil vorher gewesen, aber, aber —

Deputatus trägt Bedenken, aus diesen, dem exemplarischen Lebenswandel des Pfarrers sehr entgegen arbeitenden Umständen, Schlüsse zu ziehen und der Comparentin ihren Seelsorger durch einige nähere Fragstücke über die Aufnahme der Inculpatin Wilhelmine — —, deren Verlobung und

die Schwermuth der Pfarrerin verdächtig zu machen, oder falls Comparentin schon von selbst, wie es fast das Ansehen hat, auf diesen Verdacht gefallen, ihn nicht zu bestärken und diesen Funken anzufachen. In der Hauptsache ist kein anderer Weg, als Inculpatin beim Pfarrer aufzusuchen, dies Protocoll dort fortzusetzen und vorschriftsmäßig überall zu verfahren v. s.

N. N.

Während der Zeit, daß Deputatus sein Verhör schloß und seinen Muthmaßungen freien Lauf ließ, ging Catharine — — spornstreichs zum Pfarrer, drängte sich bei Minen vor und sagte der Aufgestandenen geradezu unter die Augen, daß ein Herr mit Soldaten da wäre, um sie zur Haft zu ziehen.

Wie wußte dies Catharine?

Und wie wußte der Deputatus, daß die Pfarrerin, die doch die Lindenkrankheit hatte, Minchens wegen noch tiefer in Schwermuth gesunken? Sorget nicht für den andern Morgen, ein jeder Tag wird für das Seine sorgen, und es ist genug, daß ein jeglicher seine eigene Plage habe, findet auf den Verdacht und das Mißtrauen Anwendung, zu dem die Rechtsgelehrten oft aus Amtspflicht verbunden sind, obgleich sie den Grundsatz debitiren: Jeder ist gut, bis das Gegentheil erprobt und W. R. J. erwiesen ist. Es ist kein mißtrauischer Volk, als das rechtsgelehrte. — Tausendmal hab' ich gefunden, daß sich die Menschen überhaupt hierdurch geflissentlich ihr Leben trüben und sich vor dem Teufel und seinen Engeln fürchten, wenn gleich keine da sind.

Ob Catharine die Gabe der Feinheit gehabt, weiß ich nicht; allein das weiß ich, daß Mine nur einen Hauch nöthig

hatte, um, o Gott! wieder — zu ſinken. Eine geknickte Lilie kann ein Zephyr niederwerfen. Ein Hauch iſt Sieger über ſie. — Catharinens Zudringlichkeit und der Vorfall, daß Mine eben am Fenſter ſtand, da die Soldaten anrückten, ſchlug ſie ganz und gar nieder, und nie hat ſie ſich weiter aufgerichtet — nie! — — Für ſie war keine Quelle mehr, die den müden, abgetragenen Wanderer am ſchwülen Tag ergötzt. Kein Trunk mehr kühlte ſie! — Sie hatte ausgelebt! Den letzten Lebenstropfen koſtete ihr dieſer Vorfall. Gott, rief ſie, in deine Hände, in deine Hände! nicht, Herr, in die Hände meiner, deiner Feinde! — Dir, dir, Herr! leb' ich, dir, dir ſterb' ich! — Der Pfarrer hatte genug mit dem Juſtizrath — zu thun und konnte nach der kränklichen Pflanze nicht ſehen, die er bisher mit ſo vieler Sorgfalt jedem Sturm, jedem ſengenden Sonnenſtrahl entzogen, die er gepflegt, wie ein Vater eine kranke Tochter pflegt, die ſeinem ſeligen Weibe ähnlich iſt.

Das Paſtorat, oder, wie man in Preußen ſpricht, die Widdem, war von Soldaten umzingelt. — Mine war ohne Troſt, ohne Leben. Das ganze Haus war in Aufruhr und die arme Predigerin über dieſen Vorfall ſo weg, daß ſie völlig aus ihrem Geleiſe trat und Zeter rief, Zeter! rettet — und Hülfe! Hülfe! Der Wachtmeiſter, deſſen Stimme in's Haus einſchlug, hatte ſie völlig erſchüttert. — Ihre Nerven waren fein, das Gewebe einer Spinne, würd' ich ſagen, wenn Spinnen gut wären. Kein Wunder, daß ſie aller Faſſung und Beſinnung entwich. — Erbarmung! Erbarmung! — Weh! weh! kreiſchte ſie und flog wie Espenlaub. Jedes Glied war in Bewegung. — Sie hauen die Linden! ſchrie ſie, die letzten! — Meine Kinder geraubt —! meine Tochter! Bete doch, bete doch,

Gretchen! — Ha! wie er sie entführt, der Böse-wicht! Mein Mann in Ketten und Banden! was hat er gethan? — Die arme Tochter, wenn sie nur gewußt hätte, wonach sie greifen wollte, wäre sie glücklich gewesen. Es lag ihr hart an, ob sie Mutter oder Minen trösten, stärken und in die Arme schließen sollte. — Catharine, wenn sie zu ihrem Beichtvater gegangen wäre, würd' all diesem Jammer vorgebeugt haben; allein jetzt Alles, Alles aus! Der gute Prediger war der Letzte, der dieses Erdbeben merkte, und da sah er auch schon den Schlund weit, weit offen. Herr, hilf! schrie er, es lag zu viel auf ihm, wir verderben! Er wollte sich dagegen bäumen, allein konnt' er? Ueberall Jammer. — Der Justizrath hielt alles dies für Gewissensaufgährung und wollt' eben thun, was seines Amtes war, da ihn der Prediger bat, so viel Menschlichkeit zu haben und ihm nur eine Viertelstunde Fassungszeit zu bewilligen, und ehe diese abgelaufen, keine Gewaltthätigkeit in einem Kirchenhause zu beginnen. Der Justizrath fand Bedenklichkeiten. — Gott, sagte der Prediger, wird Ihnen die Viertelstunde in Ihrem Letzten, in Ihrem Letzten vergelten — ich bin ein geschlagener, ein unglückseliger Mann!

Der Justizrath gab ihm dieses Sterbviertelstündchen mit dem Beding nach, daß der Wachtmeister vor Minens Thür sich lagern könnte. Es war ein erschrecklicher Kerl. Wenn er nur nicht donnert, sagte der Prediger. Das soll er nicht, erwiederte der Deputatus; allein er bedachte nicht, daß ein Segen in dem Munde dieses Menschen Fluch wäre. Es konnte dieser Henkerhandlanger nichts als Zeter rufen und Stäbe brechen, und Mörder schließen und Leitern zum Galgen ansetzen.

Ein Märtyrer würde hier die Standhaftigkeit verloren

haben. Seine Geduld würd' ausgerissen seyn. — Da stand der Wachtmeister, wie eine Katze vor'm Käficht, und die Soldaten, als wenn hungrige Tiger vor der Thüre witterten. Des Justizraths Augen glänzten vor Wonne, als hätt' er Gott einen Dienst gethan. Er ging auf und nieder, in Erwartung der Dinge, die kommen sollten.

Der Prediger blieb eine kleine Weile im Lehnstuhl, schlug die Hände in einander, sprang auf und wandte sich zu seiner Frau. Gretchen, seine Tochter, hatte ihm diese Sorge anheimgestellt. Fasse dich, Seele! beruhige dich, willst du mit Gott rechten? sagte der arme Prediger. Harr' auf den Herrn. Die Linden sollen bleiben und deine Tochter soll grünen, wie die Weiden am Kirchengraben. Ich bin nicht in Ketten und Banden. Gretchen ist nicht entführt, sie soll nicht einen Bösewicht, sondern, wenn Zeit und Rath kömmt, ihren Hansen haben. Hör' auf mit Zeter und Weh. — Man sucht hier Jemanden, der nicht hier ist.

Diese herzlichen Trostworte hätten den Justizrath freilich auf andere Gedanken bringen können und sollen; allein er ließ nicht von Catharinens Hand, die ihn leitete und führte auf unebener Bahn, und von der er jedes Wort als baar annahm. Die Sprache des Herzens ist nicht Jedermanns Ding. Sie findet sich nicht, wie das Griechische, nach einem bewährten Sprichwort, und wenn ich mich recht besinne, kann ich nur diese Herzlichkeit den Verliebten zustehen — wie käme sie an einen königlich preußischen Justizrath, der gemeinhin ein rechtlicher Dominikaner von Haus aus ist? Der gute Mann hatte Mühe, die verstattete Frist unverletzt und unbefleckt zu halten. Welche Frechheit, dacht' er, man sucht hier Jemanden, der nicht hier ist! Er dacht' es, bei allem treufleißigen Rückhalt, doch so laut, so laut,

eben so überlaut, als es sein marktschreiender Wachtmeister gesagt haben würde. Wie konnt' er bei diesem Gedanken sitzen bleiben? Diese Worte: Man sucht Jemanden, der nicht hier ist — brachten ihn auf die Füße, nachdem er bis dahin Platz genommen. „Armes, armes Weib, du sollst glauben! Solch einen Glauben hab' ich in Israel nicht funden. Glauben, was sie anders mit ihren sichtlichen Augen gesehen hat! — Ein feiner Glaube!" Die Ungeduld des Justizraths war unbeschreiblich, sie hatte nicht in der Widdem Raum, er ging in Gottes weite Welt mit den Vorstellungen: Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt's gemacht zu einer Mördergrube! Es war das Beste, daß er ging — indessen ließ er die Widdem nicht aus den Augen, um zu bemerken, wer zu ihrer Thür aus- oder einging. — Der plötzliche Aufbruch des Justizraths beruhigte die arme Predigerin mehr, als der Zuspruch ihres Mannes. Sinnlichkeit gegen Sinnlichkeit. — Sie ward still, das war ein gutes Zeichen; der Prediger benutzte diese Stille und ließ seine Tochter rufen, die das Werk vollenden mußte. Er löste sie bei Minen ab, die er stärker fand, als er glaubte. O Mann Gottes, fing sie an, ich soll? oder soll ich nicht in die Hände der Menschen? Nein, Sie sollen nicht! antwortete der Prediger; allein sie blieb bei ihrem entsetzlichen: ich soll, und konnte sich davon nicht abgewöhnen. — Es ging dem Prediger durch die Seele, sie so leiden, ohne Hoffnung, ohne Zutrauen leiden zu sehen. Er kniete nieder und betete kurz, stark, himmelstürmend. Und nun auf dies Gebet versprech' ich Ihnen, sagte er zu Minen, Sie sollen nicht. — Sie blieb still. — Nach der Zeit gestand sie, daß es ihr wieder eingefallen sey, sich selbst das Leben zu nehmen, um nicht ein schreckliches Schauspiel der Bosheit zu werden. —

Ihre starke Einbildungskraft hatte ihr den v. E. in der Nähe gezeigt, frohlockend über seine geglückte Rache — alle seine Helfer und Helfershelfer, die ihr nach der Seele standen, waren ihr erschienen, und diese Erscheinungen waren ihr schwer zu ertragen. — Mine litt gewaltig; indessen ließ Gott sie nicht versucht werden über Vermögen. Er, der sie aus sechs Trübsalen erlöst, ließ sie auch jetzt nicht verzweifeln. Sie unterdrückte die aufsteigenden Selbstmordgedanken beim ersten Anfang. — Das weggeworfene Messer und auf ihm die Tropfen Menschenblut fielen ihr ein. — (Sie sah Alles, was ihr einfiel.) Das Gebet des Predigers hatte eine Nachwirkung — sie fand sich — sie schmeckte Trost in dem Kelche der Leiden, und diese Prüfungsstunde kühlte sie etwas ab; indessen blieb sie noch ängstlich wegen der Dinge, die kommen sollten.

Der Prediger ging zum Justizrath.

Eben recht, fing dieser an.

Der Prediger. Und wenn ich jetzt fragen darf?

Deputatus. An mir ist zu fragen.

Prediger. So erbitte ich mir die Erlaubniß, zu antworten.

Deput. Schrecklich, wenn ein Prediger selbst —

Pred. Unglückliche aufnimmt?

Deput. Und eben dadurch Unglückliche macht. Herr Prediger — ich wünschte, ich wäre zu diesem Auftrage nicht —

Pred. Und dieser Auftrag?

Deput. Nicht mehr und nicht weniger, als die Diebin, die Läuferin, ja, ich kann Mörderin hinzusetzen, das kann ich, der Sie in Ihrem Hause Obdach gegeben, zur gefänglichen Haft zu bringen, damit sie an Ort und Stelle leide, was ihre Thaten werth sind.

Pred. Ach Gott, vor dir ist kein Lebendiger gerecht! Du weißt es —

Deput. Er weiß, allein, leider! auch Menschen wissen —

Pred. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht tödten mögen, spricht mein Herr und Meister, der mit Zöllnern und Sündern umging.

Deput. Aber es nicht selbst ward.

Pred. Das hoffe ich auch nicht —

Deput. Er war Herr und Meister und Sie Prediger in L—. Von ihm, dem Heiligen, konnte es nicht heißen: gleich und gleich —

Pred. Wenn Sie selbst wüßten —

Deput. Ich weiß Alles.

Pred. Desto besser!

Deput. Und vorzüglich, daß Sie den Namen der Communion entweihen, daß Sie den Ihren Herrn und Meister nennen —

Pred. Der es in seinem Leben, Leiden und Sterben ist.

Deput. Das können Sie sagen?

Pred. Das kann ich!

Deput. Mir?

Pred. Und dem ganzen Justizcollegio.

Deput. Und Ihrer Frau: man sucht hier Jemanden, der nicht hier ist?

Pred. Sie ist zuweilen nicht bei Troste.

Deput. Und wer hat sie trostlos gemacht? wer ihr den Kopf verdreht? wer?

Pred. Der Lindenbaum, der so alt wie sie war und in ihren letzten Wochen ausging.

Deput. Herr, meinen Kopf sollen Sie nicht verdrehen. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, und ich auch

nicht. Meine Geduld ist wie die viertelstündige Frist zum Ende. — Kurz und gut, der königliche allerhöchste Auftrag ans Collegium:

„Wir Friedrich von Gottes Gnaden, König in Preußen, Markgraf zu Brandenburg, des heiligen römischen Reichs Erzkämmerer und Kurfürst ꝛc. Unsern gnädigen Gruß zuvor. Edle, hochgelahrte Räthe —"

Pred. Daß sich Gott erbarme!

Deput. „Liebe Getreue, aus der Anlage werdet Ihr ersehen, was die curländische Regierung wegen einer aus dem Dienst entlaufenen Diebin, Wilhelmine — —, bei Uns angesucht und zu verfügen gebeten."

Pred. Und ich bitte um Gottes Willen —

Deput. „Ob nun gleich so viel Umstände wider sie aus dem gerichtlich abgehaltenen Protokoll und der, in Curland von dem v. E. —"

Pred. Gott, erbarme dich und bekehre, was zu bekehren ist!

Deput. — „eingereichten Vorstellung hervorgehen, daß die besagte Person nicht allen Rügen zu entwachsen im Stande ist, so befehlen Wir Euch jedoch, diese Wilhelmine — — zuerst durch einen zu ernennenden Deputatum abhören zu lassen. Finden sich bei diesem Verhör Umstände, welche die curischen Angaben entkräften, und als Milderungs- oder wohl gar Aufhebungsumstände in den Rechten geltend zu machen wären, so ist es des Deputati Pflicht, die ihm hiermit auferlegt wird, wegen ihrer Person eine leidliche, doch genaue Aufsicht anzuordnen, oder die etwa einzulegende rechtsgültige Caution anzunehmen und in Rechtsform einzulenken."

Pred. Ich cavire mit Leib und Seele, mit Leib und Leben!

Deput. Das glaube ich. „Im Fall sich aber Alles den eingesandten Schriften gemäß verhält und angerügte Wilhelmine — — nicht das Mindeste von sich abzulehnen in den Umständen ist, was als Rechtfertigung, Entschuldigung, Vertheidigung vor den Ding- und Rechtsstühlen zu gebrauchen wäre, so muß Wilhelmine —— sogleich dingfest gemacht werden. Zu dem Ende habt Ihr die nächste Garnison von L— zu ersuchen, Euch hinlängliche Mannschaft zu bewilligen, und dieses Requisitorialschreiben Eurem Deputato anzuvertrauen, um davon beim Befinden der Sache, ohne aufhaltende Rückschrift an Euch, augenblicklichen Gebrauch machen zu können. In allen Fällen liegt dem von Euch zu bestimmenden Deputato ob, so genau als schleunig an Uns Bericht zu erstatten, damit in dieser Sache, entweder den Wünschen der curländischen Regierung gemäß, oder anders wie, in alle Wege aber rechtlich, die Verfahrungsart eröffnet werden könne. Das ist unser eigentlicher Wille. Sind Euch mit Gnaden gewogen. Gegeben Königsberg, den — — 17—."

Pred. Tausend Dank für diese Eröffnung! Und nun?

Deput. Und nun werde ich Wilhelminen verhören, sie dingfest machen und nach — — ins Gefängniß bringen lassen.

Pred. Wenn sie aber unschuldig ist? wenn ich Caution einlege? wenn —

Deput. Kein Wenn weiter — Sie verdienen nicht, daß man ein einziges von Ihnen hört, damit ich Ihnen gerade aus mein Herz ausschütte und alle Wenns auf einmal benehme.

Pred. Wenn Sie aber erlauben wollen —

Deput. Wieder Wenn?

Pred. Die königliche Landesregierung (um geradezu und ohne Wenn meinem Herzen Luft zu machen) hat nur bedingungsweise die gefängliche Haft verfügt, und dem Collegio nicht überhaupt nachgelassen, die Garnison um Beihülfe anzutreten. Ich weiß also nicht, warum mein Haus belagert ist und ich, wie Jerusalem, an allen Orten geängstiget werde, ehe noch Minchen verhört worden. Sie ist die Ehre ihres Geschlechts.

Deput. Und Sie, Herr Prediger, nicht wahr, die Ehre Ihres Standes?

Hier lösten sich die Räthsel, denn der gute Prediger konnte die wohlgemeinten Grobheiten des Deputatus länger nicht tragen. Er duldete, da ihm die Gränzen des Auftrages dieses feuerspeienden Rechtsgelehrten und seiner Spießgesellen unbekannt waren. Jetzt sah er keine Verbindlichkeit ein, den Deputatus im verkehrten Sinn reden zu lassen, was nicht taugt; und da ihm der Justizrath seine Zweifel entdeckt und der redliche Prediger ihm den Unsinn von diesem Vorurtheil gewiesen hatte, ging Deputatus in sich und hatte nichts weiter in petto. — — Wenn man sich eine geraume Zeit im Zirkel herumgedreht, scheinen die äußern Gegenstände eben dergleichen Bewegung zu bekommen; auch wenn man aufgehört hat, sich herum zu drehen, bleiben die Objecte noch immer in einer zirkelrunden Bewegung in unserm Auge. — So ging es dem Justizrath, bis ihm das Verständniß ganz geöffnet war; und nun? Heftige Leute, Leute über Hals und Kopf, kennen nicht die Mittelstraße, und unser Deputatus war nun wieder so auf das Haupt geschlagen, daß er nicht aus noch ein wußte. Der Prediger gab seiner Gewissensregung, Minen mit eigenen Augen zu sehen, nach. Sie sollen, sagte der

Prediger, wie Thomas, Alles handgreiflich haben, und ging hin, Minen zu dieſem Beſuch vorzubereiten. Da der Deputatus ſie ſah, fiel er zurück. — So hatte er ſie ſich nicht vorgeſtellt.

Gott ſey mir Sünder gnädig! fing er aus dem Innerſten an, ſah die abgezehrten Hände, die eingefallenen Augen und die langſam und ſelig Sterbende. — Mit einem Blick hatte er Alles. Er konnte nach dieſem Blick ſeine Augen nicht mehr aufthun. Das Erſte war, daß er die Soldaten abgehen hieß, die nicht ſehr mit dieſer Commiſſion zufrieden waren; auch der Amtswachtmeiſter mußte mit Schanden unten an ſitzen und im Wirthshauſe ſeine Diäten verzehren. Dies geſchah gleichfalls nicht ohne Kopfſchütteln. Man ſah es dem Peiniger an, daß er gern Ketten und Bande angelegt hätte.

Da ſtand der Juſtizrath, wie von Gott verlaſſen.

Mine wünſchte, nachdem er lange vor ihr als Inculpatus geſtanden, allein zu ſeyn; er ſchwur, er könne nicht von dannen, bis ſie ihm verziehen hätte. Mein Gott, was iſt der Menſch? Ein trotzig und verzagt Ding. Wer kann ihn ergründen?

Der Deputatus weinte bitterlich.

Mine hob ihre halb abgeſtorbenen Hände auf und blickte den Bußfertigen ſanft lächelnd an. Ihr Blick ſagte: Sie wußten nicht, was Sie thaten.

Er hatte ſich vorgenommen, ihr einige Fragen, wiewohl außerhalb der Gränzen ſeines Promemoria's, zu thun, allein er konnte nicht.

Kommen Sie, ſagte der Prediger, damit wir uns nach langem Mißverſtändniß mit Herz und Seele verſtehen. Der Prediger erzählte ihm den letzten Theil von Minens Lebens-

lauf, um dem Deputatus die curischen Papiere in einem andern Lichte und überall verborgene Schlangen zu zeigen. Der gute Rechtsgelehrte konnte sich nicht beruhigen, und wenn der Prediger ihm nicht großmüthigst die Folgen verschwiegen hätte, welche dieser Vorfall auf Minens Gesundheitsverfassung gehabt, er wäre nicht gesund aus dem Kirchenhause gekommen, welches schon ohnehin in aller Form ein Lazareth war. Er aß den Mittag beim Prediger. Gretchen wollte nicht miteſſen; der Prediger mußte es verlangen. Sie kam, allein ſie konnte den Deputatus nicht anſehen. — Die Predigerin hatte ſich über alle Erwartung ziemlich erholt. Der arme Rechtsgelehrte konnte nicht eſſen, nicht trinken. Er war unlängſt an das Collegium wegen ſeines bekannten Dienſteifers, der ein anderes Ding als Dienſtverſtand iſt, gekommen, um die Schwachen und Kranken und zum Theil entſchlafenen Mitglieder dieſes Collegiums wieder herzuſtellen. — Seine Unbekanntſchaft mit ſeinem Kreiſe trug viel zu dieſer Uebereilung bei. Bei Tiſche überfiel den Bußfertigen und Zerſchlagenen der Gedanke, ſein Amt in die Hände der Obern zu legen. Er hatte zu leben. Aus Noth durfte er nicht ein Zelote ſeyn und ſich vom Dienſteifer freſſen laſſen.

Nachdem ich ſo übel gerichtet, kann ich, frug er, kann ich wohl hinfort mehr Haushalter ſeyn? Bei dem Blicke der Unſchuld: Sie wußten nicht, was Sie thaten, wie ward mir, Gott, kalt unter den Füßen.

Der Prediger ſuchte ihn von dieſem Gedanken zu entfernen, allein er blieb. Wie kann ein Menſch, fing er an, ſeines Bruders Richter ſeyn? — Bin ich darum gerecht, wenn ich nicht über Dinge ſtrauchle und falle, über die Andere ſtraucheln und fallen? Jeder Menſch hat ſeine

besondere Welt, seine besondere Klippe, sein ihm eigenes Fleisch und Blut. — Ja und Nein sey mir genug. Ich will nicht richten, damit ich nicht auch gerichtet werde!

Gott, schrie er, stand auf und brach die Hände, der du aller Welt Richter bist, dir stehen wir, dir fallen wir! — Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, vor dir ist kein Lebendiger gerecht! Wer kann vor dir bestehen? wer?

Der Prediger versicherte ihn, nachdem er ihn ganz um und um kennen gelernt, daß, wenn je ein Mann den Namen Nathanael verdiente, er es wäre. Der heutige Fall sey in gewisser Art Nathanaels Geschichte. Er sagte in Beziehung auf meinen Herrn und Meister, fügte der Prediger hinzu, wie kann aus Nazareth etwas Gutes kommen? Allein Christus nennt ihn demunerachtet einen Israeliten, in dem kein Falsch ist.

Dies richtete den armen Rechtsgelehrten ziemlich auf, wozu der Umstand einen beträchtlichen Beitrag lieferte, daß Nathanael einer seiner Vornamen war.

Seine Heiterkeit war indessen nicht dauerhaft. Er konnte nicht aufhören, sich Zweifel vorzuwerfen. Wenn ich schwiege, fuhr er fort, würden die Steine schreien. Mine's Geschichte ging ihm gerade durch die Seele, und doch bat er ohne End' und Ziel, sie ihm zu erzählen und das Erzählte zu wiederholen. Mein tägliches Gebet soll seyn, sagte der Bußfertige: Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist.

Er ersuchte den Prediger so oft und viel, sein Freund zu bleiben, daß der gute Prediger herzlich bewegt war. Wahrlich, wer immer mit schand- und lasterhaften Menschen im Gemenge ist, bekommt am Ende ein Inquirentengesicht. Er findet überall arme Sünder und Sünderinnen,

Diebe, Räuber und Mörder. — So unſer Nathanael, der den Menſchenblick eingebüßt und nur bloß dieſen Blick übrig behalten hatte, den man den Richterblick nennen kann. Dieſer Fahnenſchwung iſt eine defensio ex officio, die ich dem Nathanael ſchuldig bin. — Der Prediger (von dem ich dieſes Alles haarklein habe) und Nathanael ſprachen viel von Menſchenkenntniß. Ihr Endurtheil war, der Menſch ſoll offen ſeyn; allein er iſt unzugangbar. Wer die Menſchen leicht findet, hat nicht ſie, ſondern ſich geſucht und gefunden; wer Andere richtet, beſtraft ſeine Unart in Andern, und glaubt ſich eben dadurch weißgebrannt zu haben, wie die liebe Unſchuld. — Wer hinter dem Fenſter in ſeinem einſamen Zimmer ſteht, kann Alles ganz deutlich wahrnehmen, was auf der Straße vorgeht, unerachtet er von den Leuten auf der Straße entweder gar nicht, oder doch nicht deutlich geſehen wird. Es kommt mehr Licht aus der Straße ins Zimmer, als aus dem Zimmer in die Straße.

Alle dieſe Vorſtellungen lösten ſich jetzt beim Nathanael auf (und damit ich mit der Erlaubniß meiner Leſer vorgreife), er legte wirklich ſein Amt über ein Kleines nieder und iſt nicht mehr Richter im Volke. Dies Geſchäft war ſein letztes. — Ich muß eine Stelle aus dem Briefe des Nathanael an den Prediger in L—, in dem er ihm ſeinen Erlaß eröffnete, pränumerationsweiſe herſetzen, ich mag wollen oder nicht.

„Ich lege mein Amt nieder, um dem Herrn zu dienen und auf ebner Bahn zu wandeln. Es muß eine Zeit der Heiligung ſeyn, eine Reinigungsperiode — ein Fegfeuer — ein Selbſtgericht, ehe wir vor Gottes Richterſtuhl treten. Dieſe meine Stunde iſt gekommen — ich will mich ſelbſt richten und den Krieg Rechtens mit mir ſelbſt anſtellen.

Ein ſchön Stück Arbeit! — Nur bloß auf dieſe Weiſe ſollen fortan meine Vermuthungen, wenn ſie nicht zu Gunſten meines Herzens ausfallen, zu Tagefahrten und Protokollen Gelegenheit geben.“

„In dieſem einzigen Fall kann Niemand zu ſtreng ſeyn; allein um Andere zu richten wahrlich Niemand gelind genug. — Ich beſitze nicht Richterkälte, nicht Entſcheidungsfähigkeit.“

Wenn ihn der Prediger nicht an den Bericht und an den Amtswachtmeiſter erinnert hätte, er hätte weder Bericht erſtattet, noch den Amtswachtmeiſter mitgenommen, der ſchon über ſeine Diäten getrunken hatte und den Nathanael ins Geheim, doch wegen ſeiner durchfahrenden Stimme ſo, daß es Jedermann hören konnte, um Löſegeld anſprach. — Nathanael ließ dem Prediger alle Acten, und bat, zur Probe ſeiner Vergebung und zum Siegel der ihm zugeſtandenen Freundſchaft, dieſen Bericht aufzuſetzen. Das Promemoria konnt' er ſo wenig anſehen als Gretchen ihn. Die Predigerin lief noch vor ihm.

Hier iſt der Bericht oder vielmehr ſein Inhalt, denn meine Leſer haben, wie ich ſelbſt zu befürchten anfange, ſchon zu viel Curialien geleſen.

Es wird die ſchlechte Denkungsart des Herrn v. E. und Hermanns aufgedeckt und der Geſichtspunkt eröffnet, aus dem dieſer ganze Vorgang zu nehmen iſt.

„Die letzten Worte der Sterbenden entfernen ſchon den Begriff des unterlaufenden Betrugs und der Falſchheit, und was ſollte dieſe Sterbende, die vielleicht nur noch ſehr wenige Stunden in dieſer jammervollen Welt zu leben und keinen Transport nach Curland oder ſonſt eine üble Begegnung zu befürchten hat, was ſollte dieſe Sterbende, welche der Tod gegen Alles in Schutz genommen, was ſollte ſie wohl

bewegen, mit Gewissensbissen sich auf der Reise zur Ewigkeit zu beladen und sich eben dadurch ihre Sterbestunde zu erschweren? Dagegen decken die angegebenen Mängel des Protokolls und der Vorstellung, die v. E. eingebracht, überall und besonders an den unterthänigst bezeichneten Stellen eine schlechte Absicht auf. Ew. Königliche Majestät kann ich auf meinen Amtseid und bei meinem Seelenheil versichern, daß ich den Eindruck, den der Anblick dieser Sterbenden auf mich gemacht, nie verlieren werde, und wie kann eine Person, die mit so erhabener Fassung und der Seelenruhe einer Märtyrerin diese Welt verläßt, sich solcher Laster, als ihr angedichtet worden, schuldig wissen? Der Prediger — hat sich verbindlich gemacht, sogleich, wenn diese Unschuldige im Herrn entschläft, ihren Tod Ew. Königlichen Majestät einzuberichten."

„Ich ersterbe in tiefster Treue
Ew. Königlichen Majestät
allerunterthänigster Knecht
Nathanael —."

Meine Leser wissen schon, daß Mine diesen Vorfall zu überleben außer Stande war. Vielleicht wäre sie mit der Zeit so stark geworden, mich noch in dieser Welt zu sehen; o wäre sie's doch! Gott, wäre sie's doch! Jetzt war hierzu keine Aussicht. — Sie selbst sagte zum Prediger, ehe dieser Vorfall sie vollends zu Grunde richtete: Was meinen Sie, werd' ich nicht bald stark genug seyn, Alexander zu sehen, nur ihn zu sehen — in dieser Welt — und dann, dann laß mich in Frieden fahren, ich habe genug! Nimm, Herr, meine Seele! — Der Prediger trug Bedenken, ihr die ganze Anlage des Herrn v. E. zu entdecken, und besonders war er bemüht, einen Vorhang über den Antheil, den Mine's

Vater an dieser Mordgeschichte genommen, zu ziehen. — Sie drang nicht weiter — sie war zu schwach, um ihre Bitte zu wiederholen. Wiederholungen derselben Sache kosten allen schwächlichen Personen unglaublich viel. Sie sah des Predigers Bedenklichkeit und that ihren Mund nicht auf.— Ihr ganzes, ganzes Leben war Duldung. Sie war nur ein Zögling für eine andere Welt. Dies empfand sie, wie mir der Prediger auf das Heiligste versichert hat, so sehr, daß sie diese Welt nur wie die erste Erde ansah, aus der sie versetzt würde. „Sie war froh in Gott" — des Predigers eigene Worte — „und sich selbst bis auf Fälle von der Art, wie der Tod ihres letzten Verwandten und die Veranstaltung zur Haft, immer gleich — das heißt, Gott ergeben. Solche außerordentliche Fälle schienen ihren Geist in der Hoffnung der Künftigkeit zu verstärken, allein ihren schwachen Körper führten sie im Triumph. Ihr Geist war willig, das Fleisch schwach. Die Gottesfreude ist von Dauer, sie ist sich gleich, sie jauchzt, sie lärmt und kreischt nicht, wie die Weltfreude, die mit aller ihrer Lust oft nach vierundzwanzig Stunden vergeht. Wer den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit. — Fast möcht' ich sagen, daß die Gottesfreude niemals im Gesicht läge, sie liegt tiefer und im Herzen. Zuweilen erhebt sie sich bis zum Auge, und das sieht dann erst gen Himmel, eh' es um sich herumsieht. So eine Gottesfrohe war Ihre Mine. Sie dankte dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. — Freuen und fröhlich müssen seyn in Gott, die nach ihm fragen, und die sein Heil lieben immer sagen: Hochgelobt sey Gott!"

Der Prediger setzte zu diesem Allem Etwas hinzu, worauf ihn Mine gebracht hatte: „Die viel beten, sind

nicht froh, sie verklagen den lieben Gott bei ihm selbst. Sie sind schwach. Allein Freude am Herrn ist unsere Stärke. Nehemia im achten Kapitel, im zehnten Vers."

„Mine betete wenig, ihr ganzes Herz war Gottes."

Nach einiger Erholung, die Minen sogar erlaubte, wieder aufzustehen, erschlich sie den Ort, welcher der Catharine mit zum Verdacht Gelegenheit gegeben, um nach den Gebeinen ihrer Verwandten zu sehen. Es war ihr eine Aussicht zum Himmel. Eben kam der Prediger, da sie so voll guter Zuversicht, so voll Seelenwonne hinsah, und freute sich über ihren heitern Blick. — Sollt' ich nicht? sagte Mine und erzählte dem Prediger das, was er ihr verschweigen wollte und die ganze Absicht des Nathanaels — mit sammt dem Einfluß, den ihr Vater dabei gehabt — fast wörtlich wie er da stand.

Sterbende, sagte der Pastor, indem er mir dieses erzählte, haben den Geist der Weissagung. Ich habe in meiner lieben Gemeinde Vorfälle gehabt. — Mine schien schon lange die Gabe der Ahnungen zu besitzen, fuhr der Prediger fort, und sie hatte wirklich diese Salbung, die nicht Jedermanns Ding ist.

Hier ein Auszug eines weitläufigen Gesprächs, das zwischen dem Prediger und mir bei dieser Gelegenheit vorfiel. Valeat, in quantum valere potest.

Ein großer Bösewicht ist allemal ein tüchtiger, starker, gesunder Mensch — ein Himmels- und Höllenstürmer. — Es gibt auch schwächliche, feige, hinterlistige Buben; allein diese erreichen nie den Grad der Bosheitsstärke, zu dem jene fähig sind. Diese morden von hinten, jene von vorn. Den Beelzebub würde ich so fest benervt, bruststark, als den Herkules malen, nur —

Wenn aber tüchtige, starke, gesunde Leute Menschen Gottes werden, welch ein Vergnügen, diese starken Geister, diese Engel (die auch stark sind) zu sehen! Die Tugend und ihre Tochter, die Religion, braucht auch in ihrem Dienste Leute für den Riß und Feldherrn. Einen Petrus mit dem Schwert, einen Luther mit dem Dintenfaß — solchen Leuten ahnt wenig oder gar nichts; und wenn die Welt voll Teufel wäre und wollten sie verschlingen, wenn tausend zu ihrer Rechten fallen und zehntausend zu ihrer Linken, sind sie gefaßt; sie gehen auf Löwen und Ottern und treten auf junge Löwen und Drachen. Sie glauben nicht an Träume und fühlen kein Ungewitter, wenn es gleich schwer in der Luft liegt. Wer das Ungewitter vorempfindet, kommt schon in die Klasse dieser frommen Riesen nicht. — Diese Unbesorgte sind stark genug, Allem, was ihnen entgegen will, auf der Stelle stattlichen Widerstand zu thun und überall das Feld zu behaupten. Den frommen, guten Seelen aber, welche ein plötzlicher Ueberfall gleich zu Boden reißen würde, ist eine Warnung vor einem kommenden Unglück nothwendig. Die Ahnungen sind ihnen Wecker zur Fassung, zur Geduld, zur Gottergebung; sie sind Sturmglöckchen, die sie zum Oelkruge bringen, ihr verlöschendes Lämpchen aufzufrischen. — Diese Seelen sind fast zu schwächlich für diese Welt, wo so viel Streit, Jammer und Elend ist. — Ich bin schon in dergleichen Fällen gewiegt, sagte der Prediger, der selbst die Ahnungsgabe zu besitzen glaubte; ich konnte mich, fuhr er fort, in diese pünktlich treffende Erzählung Minchens finden; da sie Alles wußte, warum sollte ich länger zurückhalten? Dergleichen Ahnungsbegabte pflegen sich die Sachen nicht leichter zu machen, und selbst der Zweifel, der sie, sie mögen noch so weit in der

Selbstweissagung, in der Ahnung gediehen seyn, bekämpft, ist ein Kampf, und Kämpfen macht Mühe.

Kurz, der Prediger las Minen Alles und Jedes und auch das vor, was ich meinen Lesern verkürzt habe. — Gott Lob und Dank, sagte Mine, daß ich sterbe! Bei der Aussage des Kegler, daß sie zum Mord angeführt, und den Worten: daß sie sich aus einem Mordmesser kein Gewissen gemacht haben würde, sagte sie:

Soll's ja so seyn,
Daß Straf' und Pein
Auf Sünden folgen müssen,
Herr, fahr' hier fort,
Nur schone dort!

Ich muß Ihnen gestehen, lieber Beichtvater, fuhr sie zum Prediger fort, daß der Vorsatz, mir selbst das Leben zu nehmen, der wieder, wie ich die Gewaffneten sah und Catharinen hörte, in mir Feuer faßte — daß dieser Vorsatz mir oft, oft als Etwas vorgekommen, das mir meine letzte Stunde erschweren könnte. — Nun sind diese Stiche hin — ich habe nichts, nichts mehr, was mich drückt, und ich fühle es: ich werde selig und ruhig sterben und, wie Alexanders Mutter singt, wenn mir die Gedanken, wie ein Licht, das hin und her wankt, bis ihm die Flamme gebricht, vergehen, werde ich sanft und still einschlafen — ich werde ausgehen wie ein Licht. Sagt man nicht: Er ist ausgegangen wie ein Licht?

Gott, so war ihr Ende auch wirklich! Ihre Ahnung ließ sie nicht zu Schanden werden, pünktlich traf sie ein. — Allein Mine blieb nicht fest bei diesen beruhigenden Vermuthungen. Zuweilen schien es ihr schrecklich — zu sterben; sie nannte dies Leben einen hellen Tag zwischen zwei

dunkeln Nächten. Nur des Leibes wegen, setzte sie hinzu, nenne ich es so: meines Lebens besserer Theil, mein eigentliches Leben, geht nicht aus, stirbt nicht. — Wenn diese Anfechtungen Minen überfielen, wie es der Prediger nannte, kam es Minen vor, daß ihr letztes, letztes Ende vielleicht schreckhaft werden könnte, vielleicht ein Märtyrertod, so wie ihr Leben ein Märtyrerleben war.

Herr, fahr' hier fort,
Nur schone dort!

rief sie dann zu Gott empor, und ihr Busen hob die Decke, so schlug ihr das Herz.

Geschieht das am grünen Holz, was will am dürren werden? sagte der Prediger bei dieser Erzählung und bemerkte, daß er Minen auf diese Strophe aus dem Liede gebracht, die er in einer Unterredung mit ihr verloren, im eigentlichen Verstande, fügte er hinzu, verloren; denn sie, das weiß Gott, hatte nur mein Troſtamt nöthig. Ich durfte nicht zu ihr sagen: wache auf, die du schläfst, und stehe auf, um noch so viel in dieser Welt gut zu machen, als du kannst. — — Sie war die Unschuld selbst.

Minens Troſt bei dem Gedanken, daß ihr Ende nicht sanft seyn und daß sie nicht wie ein Licht ausgehen würde, war, daß auch dies sein Gutes haben könnte. Das Sterbebette ist weit mehr, als das Grab, die Schule der Weisheit, bemerkte der Prediger. Man erlangt ein anschauendes Erkenntniß, wenn man den Todten da sieht. Bein von meinem Bein, Fleisch von meinem Fleisch.

Sie nahm ein feierliches Versprechen vom Prediger, mir ihren Tod auf das aller, aller Genaueste zu erzählen. Ist er schrecklich, ist er sanft, wie er war. Alles, Alles

ihm! Er braucht Lebenslehren; wenn ich sie ihm zurücklasse, so werden sie ihm, das weiß ich, desto werther seyn.

Eines Morgens — die Sonne ging unbewölkt auf — war Mine schwächer als je. Alle Fäserchen verloren ihre zusammenziehende Kraft. Mine empfand diese Schwäche, und dies bewog sie, Gretchen sehr zeitig zu sich bitten zu lassen. Sie bat sie um Licht, damit sie ihre Briefe zusiegeln könnte. Es war das Tagebuch. Sie befahl Gretchen Gott und seiner Huld und Gnade und bat, mich tausendmal zu grüßen — tausendmal, und mir dieses Pack (sie gab es ihr) und noch andere Sachen zu behändigen. In seine eigenen Hände! sagte sie, und eine Zähre floß sanft ihre Wangen herab. — Minens Auge und Herz brach zu gleicher Zeit. Grete konnte nie an diesen Herz-, an diesen Augenbruch denken, ohne bitterlich zu weinen. — Mine erholte sich indessen mit dem Tage, der sich auch erholte. Was sie nach der Zeit schrieb, konnte sie nicht mehr versiegeln. Sie nahm die Verabredung mit Gretchen, diese Postscripte gleich nach ihrem letzten Hauch an sich zu nehmen und sie mir zu geben.

Von ihrem Begräbnisse sprach sie wenig oder nichts. Zuweilen äußerte sie den Wunsch, und auch dies nur beiläufig, unter ihren Verwandten begraben zu werden. Mitten unter ihnen — da hat man doch gleich Bekannte bei der Auferstehung um sich herum, sagte sie.

Ich, das bat sie sehr, und es ward ihr heilig versprochen, sollte bei ihrem Begräbniß seyn. Vielleicht wünschte er mich noch zu sehen. Der Arme! trösten Sie ihn; ich sterbe dem Herrn, unserm Gott, ich sterbe als Aleranders Freundin. Er hat mir geschrieben, daß er gern eine Haarlocke von mir hätte. Wenn er nicht vor dem Haar einer

Todten zurückbebt, kann er sie nehmen. Gott sey ihm gnädig!

Der Tod grub jede Stunde näher, um Minen an's Herz zu kommen. Sie lebte zwar nach dem dunkeln Morgen noch einige Tage, allein es waren nur noch wenige Tropfen im Kelch. — Sie klagte wenig über Schmerzen: Was ich dulde, dulde ich Gott. Kopfweh, Brustschmerz und ein schleichendes Fieber waren die Zerstörer ihres Lebens.

An einem sehr schönen Morgen kam der Prediger zu ihr. Gretchen war schon da. Sie nahm den Prediger und Gretchen bei der Hand. Dank, Dank für alles Gute! Gott lohne Sie, sprach sie sehr leise — für Alles, für Alles! — Sie sprach noch schwächer, stammelte, schwieg, blickte sehr schnell auf, sah Gretchen, sah den Prediger an, hob ihr Haupt, fiel zurück, schloß ihre Augen und (Gott, mein Ende sey wie ihr Ende!) starb. — —

* * *

So war die Ahnung der Seligen erfüllt, daß sie des Morgens sterben würde. Der Tag, der letzte Tag für Minen unter der Sonne ging schön auf, und blieb wie er anfing. Gretchen war außer sich, sie war nicht von der Seligen zu bringen. O, der letzte Tropfen Todesschweiß, schrie sie, wie er da starr steht! Und der Prediger: Gott hat abgewaschen die Thränen von ihren Augen; sie ist eingegangen zu ihres Herrn Freude! — Mir fielen, sagte er, da er mir diesen Sterbenslauf und den Umstand, daß sie ihr Haupt gehoben, erzählte, die Worte ein:

Wenn dieses anfäht zu geschehen, so seht auf und hebt eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung naht. Die Predigerin, als ob es ihr Jemand

gesagt hätte, empfand, daß ein Todter in ihrem Hause wäre, und ward so unruhig, daß der gute Prediger Mühe hatte, ihr alles auf eine für sie erträgliche Art beizubringen. Er und seine Tochter konnten nicht von der Leiche kommen.

Gretchen nahm, um den letzten Willen der Seligen zu erfüllen, ihre Briefe an sich, die sie neben ihr fand. Sie küßte sie und bat ihren Vater, sie zu versiegeln. — Sie lasen Beide keine Sylbe.

Der Prediger schrieb an seinen Bruder in Königsberg, mich zu erfragen und mich zu Allem vorzubereiten. Er bat ihn, Sorge zu tragen, daß ich wohlbehalten nach L — käme. Wagen, Pferde und Vorlegpferde, Alles war von dem Testamentsvollstrecker besorgt. Den Bruder bat er nur halb, mitzukommen; denn er wußte nicht, daß ich ihn kannte und daß er in Königsberg mein Beichtvater wäre, so wie er es in L — von Minen gewesen.

Ich darf, nach diesem Umstande, es meinen Lesern nicht näher legen, daß dieser Bruder eben der königliche Rath, der Menschenleser, war, mit einer offenen, weit offenen Stirn, schwarzem Haar und einem Auge, in dem man ihn zwar im Kleinen, allein doch ganz sah, und dessen Abendgesellschaften aus einem Offizier, einem Collegen, einem Prediger, einem Professor und mir bestanden.

Der königliche Rath hat nicht nöthig, mich zu erfragen. Er ließ mir sagen, daß er gern den Abend mit mir theilen möchte. Ich kam und fand nicht den Collegen, den Prediger und Professor, sondern bloß ihn. — Mit einer Klugheit, die ihres Gleichen nicht hat, bracht' er mich auf meine Liebe, wovon sein Bruder ihm wiewohl nur gerade so viel, als ihm höchst nöthig zu seinem Auftrage war, entdeckt hatte. Ich wußte, wo ich war. — Deutlich vermuthete ich aus

einigen Stellen unsrers Gesprächs, daß der königliche Rath von meiner Geschichte unterrichtet war. Das Vierteljahr, und noch viele Wochen darüber, waren längst überschritten, ohne daß ich das Tagebuch erhalten. Da ich auf alle meine Erinnerungen und Briefe keine Sylbe erhielt, schlug die Ahnung wie ein Blitz bei mir ein, ohne daß ich mir diese Ahnungsgabe je zugeeignet habe, noch jetzt zueignen darf: „Mine ist — — — hier!“ Wo ist sie, theuerster Herr Rath, fragte ich, wo? Das Feuer, womit ich sprach und womit ich ihm mein Herz völlig aufschloß, erlaubte diesem feinen, sehr feinen Menschenkenner und eben so großen Menschenfreunde nicht, mir Alles zu entdecken. Ich erfuhr nur, daß Mine in L — bei seinem Bruder wäre, daß sie krank gewesen, und daß sie sehr krank gewesen. Ich würde mit — obgleich mein Bruder mich nur so, als wollt' er mich nicht, gebeten — sagte der Rath — allein der königliche Dienst —

Wie mir war, kann ich nicht schreiben, ich hab' es selbst nie aussprechen können. — Gleich so, wie ich stand und ging, wollt' ich in den Wagen. — Er versicherte mich, daß ich nicht nöthig hätte, mich zu übereilen, und daß es schon besser mit ihr wäre. Tausendmal wollt' es mir einfallen, sie ist todt; allein es wollte nur, ich ließ es nicht dazu. Ich stieß diesen Einfall mit allen Kräften fort und bäumte mich so dagegen, daß ich auch wirklich nur kurz vor L — mich davon überzeugte. Wenn ich auf die Gegenstände Acht gehabt, welche mein Lehrer abhandelte, würd' ich freilich nicht bis kurz vor L — ungewiß geblieben seyn — ich hatte, die Wahrheit zu sagen, nicht das Herz, auf diese Gegenstände Acht zu haben. Es waren Alles Trostgründe unter fremden Namen; unter ihrem eigenen taugen Trostgründe ohnedem

nichts, sie müssen alle inkognito kommen. — Ich hatte nicht das Herz, den Fuhrmann eher als kurz vor L— nach Minen zu fragen. Hundertmal wollt' ich und hundertmal konnt' ich nicht. Da griff ich Herz, und der gute Fuhrmann, dem freilich verboten war, mit der Thür in's Haus zu stürzen, sagte mir eben Alles, da er mir nichts sagte, oder nichts sagen wollte.

Gott! mehr konnt' ich nicht. Der Fuhrmann bot mir ein Glas Wasser an, um die Sache gut zu machen, allein ich hatt' es nicht nöthig. — Ist's Betäubung, oder was ist eine solche Stärke?

Auf dem Kirchhofe, kurz vor dem Pastorat, ergriffen mich Schauer auf Schauer, und ich fing an zu zittern und zu zagen.

Der Pfarrer und seine Tochter kamen mir entgegen. Ich hatte kein Wort, ich glaub', auch keinen Ausdruck im Vermögen, wenn es mir das Leben gekostet hätte. Der Pfarrer, der, wie er mich versicherte, selten einen so an Seel' und Leib gesunden Jüngling gesehen hatte, sah mir Alles, Alles an. — Gretchen wußte nicht, was sie denken sollte. Todt! fing ich nach einer schrecklichen, stummen Scene an, und todt! war Alles, was ich konnte. — Der Pfarrer wußte auch nicht, nachdem er mich sah, womit er anfangen sollte. Alles, worauf er sich vorbereitet hatte, war nicht anwendbar. Er hatte sich ein anderes Bild, wie er mir nachher entdeckte, von mir gemacht.

Todt, Alles todt! sagte ich und hielt mir den Kopf mit der rechten Hand. Der Pfarrer ergriff meine linke. Fassung! sagte er so furchtsam, als wenn er zu fehlen glaubte, als wenn er selbst nicht wüßte, was er sagen sollte, als wenn er selbst nicht gefaßt wäre. Er war es wirklich nicht, der

gute Mann, Gott, der dieser Zeit Leiden so einrichtet, daß wir's können ertragen, ließ mich nicht lange in dieser schrecklichen, erschrecklichen Lage, in diesem: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Sie ließ Sie tausendmal grüßen, sagte Gretchen, und dies Wort wirkte auf meine Empfindung, die Spannung ließ nach. — Mein Auge bezog sich. — O Mine! sagt' ich mit einem Ton, der Gretchen durch Mark und Bein ging; auch den Prediger traf er. Sie weinten Beide — auch ich fing an zu weinen, allein heftig. Das Donnerwetter hatte sich noch nicht völlig verzogen; es donnerte und blitzte während dem heftigen Regen.

Oft hab' ich darüber gedacht, wie es zugegangen, daß ich nicht sogleich gerungen, sie zu sehen. — Nun fiel es mir auf einmal ein: Wo ist sie? wo? fing ich an, und da war sie auch schon in meinen Armen, an meinen Lippen.

Gott, welche Scene! — — O Mine! Mine! Mine! Mine! Mehr konnt' ich nicht, ich fiel zurück — eine Seelenohnmacht ergriff mich. — Der gute Prediger und seine Tochter sagten abwechselnd: Sie ist bei Gott! mehr konnten sie auch nicht. Wir waren alle drei so lebensmüde und satt, daß wir gern, gern all' zusammen da gestorben wären: gern, um in Minens Gesellschaft zu seyn. Gott, ist sie denn nicht werth, daß man ihretwegen stirbt? Sie war mir Alles, fing ich an und weinte; Welt, Leben, Alles! sagt' ich und weinte bitterlich.

Geliebten Leser und Leserinnen, habt Mitleiden mit mir; auch jetzt, da ich dieses schreibe, weint' ich und weine bitterlich.

Nach einer langen Weile, da ich mit starrem Blick sie angesehen, sprang ich auf und schrie: Sie lebt! Noch

dieſe Minute weiß ich nicht, wie ich zu dieſem: Sie lebt! kam. — Ich drückte ſie feſt an mich, und ſiehe da — — ich fühlt' einen warmen Odem. — Der Prediger kam, Gretchen kam, Alles mir nach: Sie lebt! — Minchen, rief ich, du lebſt! du lebſt! Steh' auf von den Todten! Erwach'! erwach'! du ſchläfſt nur! Mine, Weib meiner Seele! ſieh auf! ſieh nur noch einmal auf! Nur noch ein Wort, Mine, nur ein einziges! Der Prediger machte Proben mit dem Odem, wie es ſchien, und das nicht ohne die Faſſung, die eine jede Probe erfordert. — Sie lebt! ſchrie er mit einer erprüften Gewißheit, daß ich vor Freude außer mir war. Es ging ſo weit, daß wir lebendiges Blut in ihrem Geſicht bemerkten und froh und fröhlich waren. Wir haben einen Gott, ſagte der Prediger, der da hilft, und einen Herrn, der vom Tode errettet.

* * *

Sie lebte nicht! hin iſt hin! — Wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn, der vom Tode errettet. Dort lebt ſie, dort wird ſie leben, dort! Ich werde ſie eher nicht wiederfinden, als unter den Vollendeten Gottes, die zu ſeinem Reiche gekommen ſind. — Heil denen, die gekommen ſind aus großem Trübſal und die dort rühmen können, daß der Zeit Leiden nicht werth ſind der Herrlichkeit, die an ihnen offenbar werden.

O Gott, dieſer Lebensſtunde, wie viel bin ich ihr nicht ſchuldig? Dies war der Engel, der mich ſtärkte. Es war ſo, als ob die Selige mir Troſt eingehaucht und einen himmliſchen Odem verliehen hätte. Ich fühlte mich kräftig. Bald, bald werd' ich ſeyn, wo ſie iſt, bald bei ihr ſeyn!

Durch das eingebildete Leben ward ich lebendig. Sind

wir Menſchen nicht beſondere Geſchöpfe? Oft tröſtet uns, was uns mehr niederſchlagen ſollte.

Wir blieben ein Paar Stunden bei der Leiche. Der Prediger machte nun wieder Entgegenproben. — Nachdem wir die Leiche verließen und der Prediger mich, nach ſeinem ſelbſteigenen Ausdruck, wie umgekehrt fand, nahm er mir ein Verſprechen ab, *ihre Hülle, ihr Erdenkleid nicht mehr als noch einmal zu ſehen.* — Er machte dies zur Sache Gottes, und ich *verſprach* — und *hielt*. Gott weiß, wie ſchwer es mir ward.

Ich aß wenig, trank noch weniger. Der Prediger glaubte, daß ich nach ſo entſetzlichen, ſprachloſen Stunden Ruhe nöthig hätte. Gott ſchenke ſie Ihnen! ſetzt' er hinzu. — Wir gingen ein Jeglicher in ſein Kämmerlein, wie über ein Kleines Jeglicher in ſein Grab gehen wird am Ende ſeiner Tage — allein welch eine Nacht! — Mein Herz ſchlug ein anderes Kapitel auf. — Die Verklärte hatte mich ihres Ablebens wegen zuvor mit verklärt; allein jetzt fiel es mir ein: wie kam Mine nach Preußen? Ich Unglücklicher! ſo nahe bei ihr. Dieſe Sandkörner wurden mir zu Bergen, ich drückte die Augen zu, um dieſe Vorſtellungen zu erdrücken, allein dies war eben der Weg, noch mehr zu ſehen. — Ich ſah im eigentlichen Sinne Geſpenſter. Anfangs fuhr ich auf und nachher wimmert' ich — ich wußte von nichts, was ich that. Im Bette hatt' ich nicht Raum mit allen dieſen Dingen.

Der redliche Prediger hatte ſein Kämmerlein neben mir genommen. Anſtatt ſchlafen zu gehen, zog er alſo eigentlich auf die Wache, um, wenn es nöthig wäre, bei der Hand zu ſeyn. — Der Schlaf floh auch ihn, und es war mir beſonders, daß wir alle im Hauſe nicht eher eine ruhige

Schlafſtunde hatten, ſo müd' und matt wir auch waren, als bis Mine begraben war. Der Prediger meinte, daß es ein unempfindliches Herz verrathen würde, in einem Hauſe ſchlafen zu können, wo ein noch uneingeſargter Menſch läge. Er wenigſtens hätt' es, wie er ſagte, nie können.

Man bildet ſich ein, dünkt mich, zu ſterben, wenn man ſo nahe bei einem Todten einſchlafen ſollte, und fürchtet ſich vor dem Schlafe — daher die Leichenwachen; oder aus einem andern Geſichtspunkte: man ſieht ſich ſelbſt todt, wenn ich ſo ſagen ſoll, bei einem mit Händen zu greifenden Leichnam. Die Aegyptier würden nicht bei einer Leiche haben eſſen und trinken können, dafür ſteh' ich.

Wir blieben zuſammen. Der Prediger hielt für's Dienlichſte, mir die ganze Sache ſo, wie ſie war, darzuſtellen, und in Wahrheit, das iſt das einzige Mittel zur Beruhigung. Wenn ein Unglücklicher die Gränzen ſeines Unglücks wiſſen will, meßt ſie ihm gleich ganz und gar zu — keinen Strich weniger, ihr macht ihn ſonſt bei jedem neuen Zuge unglücklicher — ihr laßt ihn einen ſo vielfachen Tod ſterben, als ihr Abſätze, Rückhalte und Punkte macht; ich ſelbſt kann zum Belege in Rückſicht dieſer Bemerkung dienen. Was der lebendige Odem Minens geſtern Abends war, das war die Geſchichte des Predigers heute Morgens. — Gretchen kam, hörte was vorging und holte mir das Depoſitum. Da hatt' ich nun Minens Geiſt in allen Händen. Ewig werth ſind mir dieſe Papiere; wenn ich ſterbe, ſollen ſie mein Hauptkiſſen im Sarge ſeyn. — Das, ſo der Prediger beſiegelt hatte, war das Erſte, welches ich las. Aus dem verſiegelten Pack wiſſen meine Leſer ſchon, was mir ſchien, als könnt' es ihnen wiſſenswürdig ſeyn. Vielleicht iſt ihnen Vieles nicht alſo? Verzeihung in dieſem Fall, geneigter

Leſer. Ich hab' es oft, nie aber ſo ſehr als hier gefühlt, wie ſchwer es ſey, mit ich anzufangen. Pilatus und Herr v. E. ſagen: Was ich geſchrieben habe, das hab' ich geſchrieben. Schade, ſonſt würd' ich's auch auf mich anwenden.

Minchens letzte Schrift aus Gretens Händen.

Das letzte, das ich in dieſer Welt ſchreibe, ſey dein. Gott, der Herr, der Herr! ſey mit dir! Wenn ich ſagen würde, ich ging' ohne Wunſch aus der Welt, noch länger hier zu ſeyn, würd' ich einen falſchen Eid vor Gottes Gericht zu verantworten haben. Eng iſt die Pforte, durch die ich mich dränge — allein wenn ich durchgebrochen — ich fühl's, was für Erquickung mir entgegenwehen wird. Meine Seele ſehnt ſich nach Ruhe, nach dem Sabbath! — Der Gerechten Seelen ſind in Gottes Hand und keine Qual rührt ſie an. Ich liebe dich, ich liebe dich! Gern' hätt' ich dich noch in der Welt geſehen und geſprochen — geküßt — jetzt nicht mehr, ſo gern ich dich ſonſt geküßt habe. — Deine Hand hätteſt du mir aber reichen müſſen. Ich war immer ſtark an ihr — und nun hätt' ich die Stärke aus ihr herausgenommen. — Ich ſterbe darum getroſt, weil ich unſerer Liebe wegen Gott geopfert werde und ihm und ſeinem Gebot ſterbe. Ich ſterb' einen Märtyrertod und fühl' es, wie weit leichter es ſeyn muß, ſo und nicht anders zu ſterben. Zwiſchen Tod und Tod muß ein großer Unterſchied ſeyn, das kann ich beſſer wiſſen, wie du. — Wir werden uns wieder ſehen, Lieber! Lieber! Lieber! Mit dieſen Augen werd' ich dich ſehen, mit dieſem Herzen dich lieben, mit dieſem Herzen — wie ſchwach iſt's, ſehr ſchwach! Ich will die letzte Kraft abwarten, das letzte Aufflackern meiner Seele. — Ich habe meinen Geiſt in die Hände Gottes befohlen; ſo lange ich mich noch ganz beſaß. Jetzt ſterb' ich

allmählig! Bald vollbracht! Ihm, dem Vater aller Barmherzigkeit und alles Troſtes, ſey Lob und Preis für Alles, für Alles! Er ſchlägt und heilt, er verwundet und läßt geneſen. Oft dacht' ich, er hätte ſich von mir gewendet; ich rief, und er antwortete nicht, allein er erlöste mich gewaltiglich aus aller Noth. Bald vollbracht, bald! Ich dachte ſchon nicht mehr in dieſer Welt zu ſchreiben, denn es überfiel mich ſehr plötzlich, allein ich habe noch viel zu ſchreiben; würde mich der Tod übereilt haben, hätt' ich's mündlich zurücklaſſen müſſen. Wie oft ich gewünſcht und mich geſehnt habe, dich noch zu ſehen, weiß Gott, der Herr! Der Arzt widerrieth es und der liebe Prediger auch. Gottes heiliger Wille iſt geſchehen. Ich hatte mich ſchon ziemlich erholt — nicht zum Leben — nein, dich zu ſehen, und dieſe Hoffnung, eben dieſe, dieſe Hoffnung friſchte mich zuſehends auf. — Gottes Gedanken ſind nicht unſere Gedanken, ſeine Wege nicht unſere. Bald hätt' ich dir wieder erzählt, was du ſchon weißt — mein Kopf iſt ſchwach, ſehr ſchwach. — Daß es keine Sünde iſt, dich zu lieben, kann ich am beſten jetzt entſcheiden — jetzt, wo über das ganze Leben entſchieden wird. Es entgeht mir nicht das Mindeſte von Allem, Allem! Allem! was ich von Jugend an gedacht und gethan — über Alles hält das Gewiſſen Gericht! — Verzeihe mir, Herr, alle meine Fehler, dein harret meine Seele, meine müde Seele! Du allein, Herr, ſchenkſt den Beladenen Ruhe, Seelenruhe. Dein Joch iſt ſanft, deine Laſt iſt leicht, ſchon hier ſanft und leicht, allein noch mehr ſanft und leicht, wenn man auf die Zukunft ſieht. Vor Gott iſt kein Lebendiger gerecht; allein glaub' mir, mein Lieber, ich bin ruhig — und ich bin der feſten, feſten Zuverſicht, daß, der hier in mir angefangen hat das gute

Werk, es bestätigen und vollführen werde bis an den letzten Gerichtstag. Ich liebe dich, mein Lieber, Gott weiß es; er weiß auch wie. Es ist eine andere Liebe, wie in — — auf dem Kirchhofe, mit der ich dich jetzt sterbend liebe. Ueber all' unsere Liebe hat mich das Gewissen gleich losgesprochen, gleich ohne Umstände. — Das kann ich dir zum Trost schreiben. O Gott, wär' doch dies zureichend, dich zu trösten! Wenn ich wüßt' und glauben könnte, daß es dir zum größern Trost gereicht, wenn du mich gesehen und mich gesprochen, was würd' ich mir für Vorwürfe machen! Wahrlich, dann hätt' ich mich sehr an dir versündigt. — Ich glaube nicht, daß es dir tröstlicher gewesen wäre — ich glaub' es nicht — und dieser Gedanke beruhigt mich.

Ich will, ich werd' an dich denken, mein Geliebter, auch in meinem Letzten, Allerletzten! — Verlaß dich drauf und sey nicht unruhig, daß du mich und ich dich nicht noch gesehen. — Wir werden uns doch kennen, wie ich hoffe, daß Leib und Seele, wenn sie gleich lange durch den Tod und Grab getrennt worden, sich gleich wieder kennen werden. Das wird eine Freude seyn! All' diese Freuden stehen mir vor und auch dir. O, selig sind die Todten, die im Herrn sterben! — Deinen Namen, mein Geliebter, will ich tausendmal aussprechen und dir die kalte Hand zureichen, wenn du auch nicht da bist. Deinen Namen will ich mir auch beim Scheiden vorstammeln, so daß ich noch mit der letzten Sylbe bis in den Himmel, bis in die andere Welt lange. Ich werd', ich kann ihn nicht vergessen, auch wenn ich deinen himmlischen Namen erfahre, will ich deinen irdischen nicht vergessen! Ich habe dich sehr, sehr geliebt! mehr als du gedacht, mehr als ich dir gesagt habe und sagen konnte. Meine Mutter will ich dort von dir grüßen und ihr sagen,

welch ein guter, edler Junge du gewesen bist bis in meinen Tod. — Gott sey mit seiner Gnade, mit seinem Segen über dir, hier zeitlich und dort ewiglich. Das fühl' ich im Sterben, im Sterben! bei der letzten Probe von dem, was gut ist und was es nicht ist. Das fühl' ich, daß eine Liebe, wie die unsrige, eine himmlische Liebe sey. Sie war nicht für diese Welt, sie war nicht von dieser Welt. — Ich empfehle dich Gott und seiner Gnade, der walte über dich. — Wieder schwach — ich lege die Feder noch nicht weg — ich hoffe Stärke. Nein — schwach noch immer, sehr, sehr schwach!

* * *

Noch schwach, allein so sehr nicht, wie gestern. — Gegen Abend bin ich immer matter, so geht's allen Kranken. Der Prediger sagt, daß die Meisten mit dem Tage sterben, sie gehen des Abends zur Ruhe. Mir ahnet, daß ich des Morgens sterben und zu meiner Ruhe eingehen werde. — Wie Gott es beschlossen hat. Nicht was ich will, sondern was Gott will. Die Stunde des Todes ist Gottes Sache — ihm sey Alles heimgestellt! Laß mich nur selig sterben! Gott, meine Zuversicht, laß mich vor dir Barmherzigkeit im Tode finden, im Tode! So wie das Leben ist, so ist das Sterben — bald schwach, bald etwas besser. Ganz gut ist's doch nicht hier, sondern dort. Der liebe Pastor, seine Frau und Gretchen sind gute Seelen. O lieber Gott, wie wirds in deinem Himmel seyn, wo dir Alles nachmacht und so gut seyn will, wie du's bist! Da kommt Gretchen mit ihrer Mutter — ich soll zu Bette gehen. — Gott sey mit dir! — Ich denk' immer, wenn ich zu Bette gehe: wie wird's seyn, wenn ich begraben werde? wie? Der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand und keine Qual rührt sie an

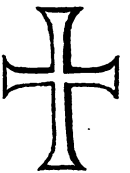
— das tröstet mich. Dieser Trost bleibt auch im Tod unüberwunden. Ich lebe dem Herrn, ich sterbe dem Herrn, im Leben und Sterben bin ich des Herrn!

* * *

Ich habe lange mit mir gestritten, ob ich dir das letzte Stück von meinem Tagebuch, das mit einem großen Kreuze bezeichnet ist, zurücklassen, oder ob ich's mit in's Grab nehmen sollte? Du weißt's, daß ich dir bis an das große Kreuz keine Klage über meinen Vater geführt habe, ich wollt's auch jetzo nicht. — Ich stritt lange mit mir, endlich und endlich hielt ich mich verbunden, dir, für den ich kein Geheimniß gehabt und haben kann, Rechenschaft von meinem Tode zu geben. Im Himmel hätt' ich dir ohnedem so was nicht erzählen können, und Niemand weiß es, was ich weiß und was dir dieses Tagebuch sagen kann, außer Benjamin, und den hoff' ich auch dort zu finden. — Lies und fluche meinem Vater nicht, ich hab' ihm nächst Gott mein Leben zu danken. Würd' ich nicht in dieser Prüfung gelebt haben, könnt' ich nicht Gottes Angesicht sehen und ewig genesen. Dort ist mein unbeflecktes Erbe mir aufbehalten im Himmel! Fluch ihm nicht, meinem Vater. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Seine Grausamkeit ist meine Beförderung zur ewigen Ruhe. Mein Leib stirbt je länger, je mehr, und der Geist, sein Freund, nimmt oft mehr hieran Theil, als ich's gern sehe. Doch gibt's Stunden, wo ich fühle, daß meine Seele unsterblich sey, wo ich nicht sehe auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; denn was sichtbar ist, ist zeitlich, was aber unsichtbar ist (o Gott, hilf mir!), ist ewig, ist ewig! Es ist meiner Seele oft so, als wenn man den Kirchthurm von dem Orte sieht, wo man hin will. Man denkt, man sey

ſchon da. Ich habe heute mit meinem lieben Paſtor wegen des Tagebuchs mit dem Zeichen des Kreuzes noch einmal geſprochen. Er nimmt es auf ſich, dich zu Allem vorzubereiten. — Fluche meinem Vater nicht, fluch' ihm nicht!

Darf ich hier eine Einſchaltung machen? Dies Kreuztagebuch lag im großen Pack. Nach einem großen Kreuze fängt es an:



Ob du je dies Blatt und die Folge dieſer Geſchichte leſen wirſt, weiß Gott, der Alles weiß. Ich zittere, daß meine Ahnungen ſo haarklein eingetroffen ſind. Wenn noch eine andere eintrifft, ſehen wir uns nicht eher, als in der ewigen Freud' und Seligkeit. Wärſt du nicht, lieber Junge, in dieſer kummervollen Welt, wie gern, wie herzlich gern! — Im Leben und im Sterben bin ich dein, und ewig dein! dein! dein!

* * *

Wieder Minchens Schrift aus Gretchens Händen:

Ein Teſtament, lieber Junge, iſt mir von jeher was Feierliches, eine Herzensluſt, eine Seelenwonne geweſen. Schon längſt hab' ich darauf gedacht, dir eins zurückzulaſſen. Wo ich nur dazu kommen konnte, las ich Teſtamente, und wie ſehr freut' ich mich, wenn ich eins geleſen hatte, daß

die Leute oft in ganz gesunden Tagen bedenken, daß ihr Leben ein Ziel hat und daß sie davon müssen. Heute will ich mein Testament machen. Ein Testament in meinem neunzehnten Jahre! — So winkt Gott Manchem am trüben Abend seines Lebens, Manchem am heitern Morgen. — Komm, Herr, ich bin bereit!

Im Namen Gottes.

In deine Hände befehl' ich meinen Geist, treuer Gott und Herr! Wenn mein Haupt sich neigt, wenn mich nichts mehr erwärmt, wenn die Hände saftlos dahinsinken und der Puls, statt zu schlagen, zittert, als ob er selbst vor dem Tod erschrecke, sey nicht fern von mir, Gott, meine Hülfe! Sey mir nicht schrecklich, mein Gott, in meiner letzten Noth! Ich harre dein. Längst hab' ich den Tod kennen gelernt, denn ich bin schon viel und oft gestorben, wenn ich aber zum Letztenmal sterbe, o Gott, hilf mir! Wenn ich heimfahre aus diesem Elend, sey mein Herr und mein Gott. Amen! Amen!

Dich, herzlich Geliebter, bekenn' ich sterbend als den Meinigen! — Ich beschwöre dich, daß du über meinen Tod nicht trauerst, wie die, so nicht glauben eine Zusammenkunft der Auserwählten zu Gottes Rechten, und dann Freud' und Wonne in Ewigkeit vor dem Angesicht des Herrn aller Welt! — Ich setze dich zum Erben ein alles Dessen, was ich habe. Es sind Sachen, die du in deinen Händen gehabt; eben hierdurch hast du sie für mich geweiht. Nach unserer Trennung hab' ich auf nichts Neues gedacht. Mache mit diesen Sachen, was dich gut dünkt. Ein Stück gib meinem Vater zum Andenken, wenn er's will; ich glaub', er wird wollen, und ein Stück behalte deiner Mine zum Andenken. Wenn eine Thräne auf dies, dein Lieblingsgewand

hinabfällt (Gott laß sie sanft wie Thau fallen!), hast du genug Leid getragen um deinen Todten — und hiermit nehm' ich von dir, als meinem Mann, Abschied. — Ich danke dir für deine eheliche Treue, du hast mich herzlich geliebt. — Habe Dank, mein Seelenmann für alles Gute, das du an mir gethan; für deinen treuen Unterricht, für dein Beispiel, für alle, alle Proben deiner Liebe! — Gott lohne dir für Alles zeitlich, geistlich und ewig! Meine Sinne sind ausgetrocknet. Fast hab' ich keine Thränen mehr, um diese Wünsche zu begleiten. — Da quillt eine empor! sie sey dir zum Segen geweint, Amen! Nun meine feierlichste Bitte, mein Beschwur. — Ich bitte dich vor Gott und nach Gott, ich beschwöre dich bei Allem, was heilig ist im Himmel und auf Erden, und nach diesem hohen Schwur — bei meinem letzten, letzten Seufzer, bei meinem letzten Todesstoß, bei meinem letzten warmen Hauch — dich zu seiner Zeit ehelich zu verbinden! Gott segne dein Weib und die Kinder, die sie dir schenken wird! Wir sind geschieden, Gott hat uns verbunden und geschieden, der Tod bringt uns den Scheidebrief. Von diesem Augenblick an, da ich dieses schreibe, bist du nicht mehr mein Mann. Das Letztemal nenn' ich dich meinen Mann, o Gott, das Letztemal! — und von diesem Letztenmal bist du nicht der Meinige, sondern der Mann deines künftigen Weibes. Wenn dir ein Sohn stirbt, schreckliche Ahnung! sey er mein in der andern Welt — ich will mich mit ihm verbinden, wie sich Engel Gottes verbinden, und deine himmlische Schwiegertochter werden. Da kommen dir dann und deinem künftigen Weibe entgegen ich, meine Mutter, dein Sohn — und lehren dich in der Stadt Gottes die Häuser kennen. Halleluja! Halleluja! Amen!

Ich bat Gott um einen Engel mit Stärkung aus seiner Höhe; er sandte mir seinen Knecht auf Erden, die auch des Herrn ist. Er ließ mich essen aus seiner Hand und trinken aus seinem Becher. Es ist bei weitem nicht dein Vater, allein er ist auch ein treuer Diener seines Herrn, nach der Gabe, die er empfangen hat. Seine Tochter Gretchen drückte mir den Kopf zusammen, wenn er auseinander fallen wollte, eh' es Zeit war — und seine Frau, man sagt, sie sey schwermüthig, allein ich sage, sie ist entzückt, sie hört und sagt Worte, die übermenschlich sind. — Sie war mir als eine Gereifete, die zu erzählen wußte, wie's dort zugeht. — Der Mann sanft, wie Johannes, den der Herr lieb hatte — sie eine Hanna.

Er hat mich getröstet, da nichts mehr Mark und Bein erquickte, da kein Trunk mich labte, und das Wasser selbst, wie's der liebe Gott gibt, mir schaal schmeckte — ich durstete nach dem Wasser des Lebens. Bald, bald! — Zehn- und mehrmal war mir der Puls abgelaufen, sein Trost zog ihn, so daß ich's recht merken konnte, auf — freilich nur auf wenige Stunden; allein glaub' mir, je näher am Tode, desto köstlicher die Zeit. Wenn du dich diesem Priesterhause verbinden kannst, thu' es. — Es sind all' zusammen gute, genügsame Leute, die nicht auf's Sichtbare sehen, sondern auf die Erscheinung des Herrn warten.

Schon oft hab' ich gebeten, und ich wiederhol' es noch einmal in diesem meinem letzten Willen, meinem Vater nichts zuzurechnen. Vergib ihm, o Lieber, vergib ihm! so wie du willst, daß mir und dir Gott vergebe. Kannst du ihm helfen, hilf ihm. Meine Flucht kann ihn vielleicht in noch schlechtere Verfassung bringen, als er schon war, da er die Schule aufgegeben hatte. — Vergib ihm und

dem v. E. — — so wie ich Beiden vergebe. — O es ist eine schöne Sache, zu vergeben. Vergib ihnen alle Leiden, die sie mir gemacht und auch dir. — Du kannst in deiner eigenen Sache nicht Richter seyn. Mein Leiden und Tod trifft dich zu nahe; vergib Allen Alles — den Essig und Galle am Kreuze — sie wissen nicht, was sie thun! Oft denk' ich an den Tod des größten Todten, der uns ein Vorbild ließ, nachzufolgen seinen Fußstapfen, und dann bin ich froh über die Kriegsknechte, welche die Widdem besetzten, und über so manchen Pilatus, der nur den Leib tödten kann und die Seele nicht, worunter ich aber den ehrlichen Nathanael nicht rechne; denn wahrlich, er that mehr als sich die Hände waschen. — Sag' ihm, wenn du ihn in dieser Welt sprichst, daß ich ihm von Herzen vergeben habe. Seit der Zeit, da er mich schreckte, war es vollbracht, Alles vollbracht! Wenn mein Bruder lebt, gib ihm den Brief, den ich deinem großen, von mir versiegelten Pack beigelegt. Meinem Vater gib auch den seinigen. Kannst du meinen Verwandten in Mitau förderlich und dienstlich seyn, sey es. — Gott wird dich lohnen; er segne dich mit reichlichem Segen, mit mehr als einem Segen. Amen! Ueber ein Kleines werden wir uns nicht sehen, und über ein Kleines werden wir uns sehen; ich gehe zum Vater. Diese Worte hat mir der liebe Pastor in L. so eindrücklich gemacht, daß sie mich stärken für und für. Grüße deinen Vater und Mutter — ich küsse Beiden die Hände. Gott laß es ihnen wohl gehen, ewig, ewig wohl! — Ich bin matt, sehr matt! — Wenn mein Bruder mir im Himmel zuvorgekommen ist, denk' an das Grab meiner Mutter, damit es nicht verfalle, sondern ein Grab bleibe; denk' an alle heiligen Orte, von denen ich meinem Bruder geschrieben habe. Ich bin — —, nahe am

Kirchhofe, in die Welt gekommen, in L. nah' am Kirchhofe geh' ich aus der Welt. Ich verbiete dir nicht, an mich zu denken, allein thu' es nie, wenn du allein bist, sondern im Beiseyn der Deinigen, damit du stark bleibest. Amen!

Dies ist mein letzter Wille, den du in allen Stücken und besonders wegen meiner feierlichsten Bitte vor Gott und nach Gott erfüllen mußt, so wahr dir mein Andenken lieb ist. Nun zum letztenmal Amen! Angefangen früh Morgens, geendigt um sieben Abends den — — 17 —.

* * *

Nach diesem Testament, das sie den Tag vor ihrem Tode gemacht hatte, schrieb sie nur noch folgende Zeilen:

Sey gut — ich kann nicht mehr. — Nach diesem Elend ist uns bereitet ein Leben in Ewigkeit. — Heilig, heilig, heilig, ist Gott, der Herr! — Hinauf! hinauf! ich kann nicht mehr! — aber denken, beten, segnen noch — noch — noch! — Lebe wohl, wohl! wohl!

Noch sehr unleserlich und immer in die Höhe standen die Worte: Ich bin bereit — komm, Herr! — Schmerz — Angst, keine — im Himmel — Lieber.

Wie sehr mich diese Zugabe gerührt hat, ist unaussprechlich — Alles himmelan! Sie ist entgangen! Gott helfe auch mir und Allen, die seine Erscheinung lieb haben, kämpfen den guten Kampf des Glaubens und den Lebenslauf vollenden. Ihm sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!

* * *

Den Brief an ihren Vater, dessen sie erwähnt:

Mein Vater!

Wenn Sie diesen Brief lesen, hat Ihre Tochter Alles geendigt, Alles! — Sie hat ausgerungen, ausgekämpft — überwunden. Ihr ist wohl, ewig wohl! Sie ist bei ihrer

Mutter in der ewigen Freude und Seligkeit, verklärt und herrlich! Halleluja! — Ich mache dem Herrn v. E. keine Vorwürfe, und habe meinen Geliebten gebeten, auch keine zu machen, sondern ihm Alles zu verzeihen, so wie ich Alles dem Herrn v. E. verziehen habe und jetzt mit sterbender Hand verzeihe. Wenn ihn mein Tod auf den Gedanken bringt, daß die verfolgte, unterdrückte Tugend den großen Vorzug habe, sterben zu können (wahrlich, ein großer Vorzug!), so wird er einsehen, daß sie über alle Gewalt erhaben sey, und sie eben darum vielleicht hochschätzen lernen. Möchte er es doch!

Ihnen, mein Vater, wünsche ich Gottes Gnade und Segen. Es gehe Ihnen wohl, sehr wohl! Unser Leben ist kurz; Sie sind älter als ich. — Was ist doch die ganze, ganze Welt, wenn's zum Sterben geht? — Sollte es Ihnen in dieser Welt noch fehlen, sehen Sie meinen Geliebten als Ihren Freund an, der Sie nicht verlassen, noch versäumen wird. Ich empfehle mich Ihrem Andenken. Meine Mutter werde ich von Ihnen grüßen, und wie froh werde ich seyn, Sie, mein Vater, einst dort wieder zu finden und meiner Mutter diese feste Hoffnung zu geben. Es wird ihr, das weiß ich, eine große Freude seyn. Leben Sie wohl, leben Sie wohl! — — ewig wohl!

Der Brief an ihren Bruder Benjamin ist eine Wiederholung ihres von ihm genommenen Abschieds, da sie in — — sich schieden, und der Uebergabe und Einweisung in Rücksicht aller heiligen Orte, unter denen das Grab ihrer Mutter das vornehmste war. Sodann die Eröffnung, daß sie mich auf seinen Todesfall in dieser Aufsicht substituirt hätte; und auch im Leben, schreibt sie, wird er dich unterstützen. Er liest diesen Brief, den ich ihm offen lasse.

Ich lernte die Predigerin den Tag nach meiner Ankunft kennen; ihn, glaube ich, kennen meine Leſer ohne meine Nachhülfe. Er war ein ehrlicher Mann und wollte nichts mehr, allein auch nicht weniger, als ein Prediger ſeyn. Seine Stelle war nicht die vorzüglichſte, indeſſen warf ſie ſo viel ab, daß er leben konnte. Mehr, ſagte er, bedarf ich nicht. Er hatte zwei Söhne, welche der königliche Rath als die ſeinigen in Königsberg erzog. Gretchens Brüder gingen in eine der beſten Schulen, ſie ſollten Beide Geiſtliche werden. Unſer Prediger war kein Kipper und Wipper. Er verfälſchte und beſchnitt nichts, ſondern ließ Alles, wie es war, unumgeſchmolzen beim alten Schrot und Korn. — Die Bibel, ſagte er, iſt an ſich ſchon eine lautere und vernünftige Milch. Wer die Bibel anders, als aus der Bibel erklärt, iſt ein Miethling. — Schon ſeit fünf Jahren hat er an einem Werke über die Sünde wider den heiligen Geiſt gearbeitet, woran er mich nach Minens Begräbniß nähern Theil nehmen ließ. Er wollte ſeinem Bruder eine unvermuthete Freude machen und ihm dieſe Schrift zueignen. So weit ich den Bruder kenne, konnte ihm mit einer Zuſchrift über ein Werk von der Sünde wider den heiligen Geiſt nicht ſonderlich gedient ſeyn.

Seine Frau? Bei ihrer Einbildungskraft war der Zaun gebrochen, ſagte der Prediger, und traf ſie vollſtändig. Sie hatte viel Gutes, viel Herzliches an ſich. Sie ſah Jeden ſtarr an und kam dem, mit welchem ſie ſprach, ungewöhnlich nahe; ſie griff ihn mit ihren großen, etwas verwilderten Augen. Es ließ die Perſopherin gleich beim erſtenmale ſo viel Zutrauen gegen mich aus ihren Augen ſchießen, daß ſich der Prediger und Alle, die ſie kannten, darüber wunderten. Sie blieb ſich die ganze Zeit über gleich, ohne

tiefer in ihre Lindenkrankheit zu fallen, die sie indessen nie ganz verließ. Sie hatte eine schleichende Lindenkrankheit, sagte Gretchen, wie man dergleichen Fieber hat, das auch zuweilen in Heftigkeit ausbricht und nicht immer schleicht.

Gretchen, ein rein und unschuldiges Mädchen, das aus Liebe zu Minen mit dem Deputatus nicht essen wollte. Sie hatte Verstand, allein ihr Verstand lag in ihrem Herzen, oder wenigstens nicht weit davon. Alles, was Gretchen sagte und that, sagte und that sie von ganzem Herzen.

Ich habe mit Fleiß meine Leser und mich von Minchens Leiche abgezogen; allein konnte ich sie lassen? Wenn meine Leser scheel über diesen Abzug gesehen, dann, dann erst könnte ich von Glück sagen!

Mine hatte sich mit Gretchen am meisten unterhalten und Gedanken mit ihr gewechselt. Gretchen nahm Stunden bei Minen. Ich weiß nicht, ob ich meinen Lesern einen Gefallen erweise, wenn ich ihnen etwas aus einem Aufsatz ausziehe, den Gretchen, wie sie sagte, Minen nachgeschrieben. Nur etwas:

„Ich habe mich sehr mit mir selbst gestritten, ob ich das Leben verliere; allein in Wahrheit, ich verliere nichts, nichts, wenn ich auch einen Strich zwischen dieser und jener Welt ziehe. Denn hatte ich dies Leben? Höchstens hätte ich es haben können. Hatte ich Alexandern, den Pastor? war ich Frau Alexander, die Pastorin? Ich habe nur Hoffnung, nicht Leben eingebüßt — und (wenn ich den Strich wieder lösche) diese Hoffnung mit jener Hoffnung abgewogen: Sterben ist mein Gewinn und schadet mir nicht."

Wie wahr in jedem Munde, und wie rührend wahr in einem sterbenden! — Wer neunzig Jahre gelebt hat, ist

im siebenten gestorben und hat sich hin- und zurückgelebt. Wer sich nicht mit Leben überhäuft und zu viel auf einmal gelebt hat, ist im sechzigsten Jahr stark, wie ein Jüngling, und kann selbst noch Vater werden, wie es oft geschehen ist. Im siebzigsten Jahre ist man Kind, oder fängt es an zu werden. Niemand sagt daher sein Alter gern, wenn er in diese Jahre kommt, auch wenn er, in keiner einzigen Rücksicht, Nachtheile davon für sich absieht. Der Mensch will durchaus und durchall nicht gern ein Kind seyn. Alles, was um ihn lebt und schwebt, kommt so schnell zur Reife, nur er allein ist der Spätling; er ist ohne Ende und Ziel auf Tertia, dann rückt er freilich schnell fort, allein bald sind die Classen aus. Wer zwanzig Jahre gelebt hat, ist hundert alt worden; das künftige Jahrhundert, sagt man. Thor! wie viel sind nicht schon gewesen, was brachte das neue Neues, recht Neues vom Gott deiner Seele und der andern Welt?

„Es muß doch bei den Menschen größere Uebel geben, als der Tod, weil sich viele den Tod wünschen, um diesem und jenem Uebel zu entkommen. Die Menschen wünschen selbst ihren Lieblingen den Tod, und freuen sich, daß sie durch ihn oft einer kleinen Schmach und Schande entkommen: „„Gottlob, daß er, daß sie todt ist und daß er und daß sie nicht dieses, nicht jenes erlebt haben!““ Ist wohl eine Frage, was Alexander lieber gewünscht hätte, mich todt oder mich in buhlerischen Armen? Wie der Arbeiter am schwülen Tag sich sehnt nach Schatten und ein Tagelöhner, daß seine Arbeit aus sey (Hiob das siebente Kapitel, der zweite und dritte Vers), so habe ich mich auch gesehnt Tag und Nacht, um zu kommen aus großem Trübsal. In dieser Rücksicht, in dieser Aussicht, wie gut ist der Tod — und

was ist er? Ein Weg über Feld.“ — — — Dies Leben ist wahrlich ein Jammerthal. Vielleicht wickelt sich diese Welt noch anders aus, wenn sie älter wird. Vielleicht kommt noch Gottes Reich in diesem Leben! Vielleicht daß die Menschen durch so viel Thorheit kommen werden zur Wahrheit, durch so viel Abweichungen zum Gesetze des Herrn. Ein Mensch beherrscht den andern. Schrecklich —

„Der Haupttitel, den man der Seele beilegt, ist arm; alle Welt spricht, die arme Seele! und woher? Ist sie nicht reicher als der Leib? Der Leib ist, ohne sie, eine Hand voll Staub, und sie ist, ohne Leib, eben das, was sie mit ihm ist.“

Arme Seele! warum arm? Weil man nicht weiß, wo sie ist? wie sie ist? Doch dieses steht mit der Armuth in keinem Verhältniß; genug, daß sie ist. — Sie ist ungefähr das im Körper, was Gott, der Herr, im All' ist — ungefähr — sie ist Gottes Bild. Sie ist in Allem, und durch Alles und mit Allem, und in ihr leben, weben und sind wir. Vorzüglich nennen wir sie arm, wenn der Mensch stirbt und die Seele den Leib verloren hat. Leute, die sich einmal an Körpern die Augen verdorben, halten sie für arm, für bettelarm, wie man in der Welt aus dem Kleide Armuth und Reichthum beurtheilt. Man gibt der Seele ein Körperchen mit, damit sie nur nicht ganz und gar nackt und bloß erscheine. Dann ist sie doch, denkt man, wenigstens im Hemde; allein warum diese Umstände? Bleibt die Seele nicht in Gottes Welt, in Gottes Hand, wo nichts arm ist, als was sich dafür hält?

„Gott, der Herr, arbeitet ins Große und ins Kleine. In ihm lebt, webt und ist Alles! Wer nicht in seinem Leben einen Zusammenhang findet, auch selbst, wenn er es nicht dazu anlegt, hat nicht an Gott und nicht an sich

gedacht. — — Wir können nicht den Vorhang vor der Zukunft zerreißen. Bei unserm Tode zerreißt er, wie beim Tode Christi der Vorhang vor dem Allerheiligsten. Wahrlich, die Zukunft ist das Allerheiligste! Wer kann das Triebwerk der Schöpfung leiten? Auf Gott aber können wir uns verlassen."

Eine selige Empfindung! — Der Meister drückt seinem Werke seinen Namen ein, nicht ohne Schamröthe, wenn er ein ehrlicher Kerl ist, und wenn er auf die kleineren Gelegenheiten zurück denkt, die ihn zu dem Meisterstücke brachten. Darum, und nicht aus Affektation, sollten große Künstler auch ihren Namen nur so hin — werfen und Gott die Ehre geben, ihrem Obermeister ihre Arbeit weihen und zueignen. Wer gab ihnen Handwerkzeug und Materie? wer Zeit, Ort und Umstände? Selbst das Formale gehört dem Obermeister. Ist es denn Wunder, wenn das Werk so sehr über den Stand des Künstlers ist, daß es länger lebt, wie er, und daß Jeder eher darnach greift, als nach ihm? Des Künstlers Verdienst in dieser Welt ist ein Kunstgriff, ein Griff nach gutem Stoff zu seiner Arbeit, nach einem guten Reißbrett in der Werkstube Gottes, nach guten Zeichnungen, die ihm die Natur darreicht. — — Doch, wo gerathe ich hin? Ich sollte mich begnügen zu sagen: Gesegnet ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt!

Eben habe ich einem Freunde im Ganzen Minchens Gedanken, in Gretchens Abschrift, vorgelesen. Seine Aufforderung, diesen Aufsatz entweder ganz oder gar nicht mitzutheilen, hemmt Text und Noten. Es ist ein besonderer Gedankengang in diesem Aufsatz. Die Stellen, die ich herausnahm, sind nicht genommen, weil sie *charakteristisch* waren, sondern weil sie eben meinen Empfindungen, da ich dieses schrieb, accompagnirten.

Zur Beilage A. habe ich meinen Lesern diejenigen Stücke bestimmt, die mein Engel in einer ziemlich angewachsenen Sammlung gezeichnet hatte. Diese Sammlung war entstanden, wie alle Sammlungen entstehen sollten, ohne daß man zu sammeln dachte. Je nachdem Minen dieses oder jenes Stück gefiel, schrieb ich es ihr auf — ihr. — Viele Stücke sind aus der lettischen Garbe meines Vaters, die aus lauter curischen zärtlichen Liedlein besteht, die ich halb und halb öffentlich mitzutheilen verheißen habe. Viele sind Uebersetzungen aus andern nordischen Zungen und Sprachen. Mein Vater, der gewiß Naturkenner war, pflegte zu sagen, daß die meisten dieser Stücke (er hat sie alle gelesen) erneuert und geheiliget wären. Zwar gab er sich viele Mühe, Alles roh, unerneuert und ungeheiliget zu haben, allein dahin war es nicht zu bringen. Manche Stücke sind offenbar Kinder neuerer Zeit; Alles und jedes aber ist Uebersetzung. Mein Vater (dies trifft die Stücke aus der Garbe) war, wie wir Alle wissen, vor dem Brande nicht musikalisch. Die Uebersetzung seiner bäurisch zärtlichen Liederchen ist, wie ich schon im ersten Theil angemerkt, nach meines Vaters Manier. Eine freie Uebersetzung, pflegte er zu sagen, ist nicht hin, nicht her, ist Wein und Wasser, wo oft das Wasser die Kraft des Weins ersäuft; und doch, setzte er hinzu, muß die Uebersetzung frei seyn, in Absicht der Sprache, in die man überträgt. — Ueberhaupt sind alle Uebersetzungen, die ich hier überliefere, mit Haut und Haar deutsch und ehrlich, oder, wie ich mich an einem andern Orte heilsamer ausgedrückt, κατα ποδα. Wer mir aber des Inhalts selbst wegen Etwas anhaben will und sich geberdet, als thue er der Kunst einen Dienst daran, mag wohl bedenken, daß Gott die Menschen aufrichtig gemacht; allein

ſie ſuchen, wie es heißt, viele Künſte. Sie vergeſſen, daß die Lerche früh aufſtehe und die Nachtigall lange aufſitze (ſchon wollte ich lucubrire ſchreiben): daß die See brauſe und ſauſe, wie meine Mutter ſich ausdrücken würde, und der Bach ſparſam und wohl gar geizig wandle und handle; daß der Nord, ſo wie die helle Sonne, das Geſicht roth mache, als wäre es feurig, und ein Abendlüftchen ſich bloß mit den ungebundenen Haaren necke. — — Da verſchlage ich wieder in das Feld der Anmerkungen. Mit den lieben Anmerkungen! Macht ſie nur, ſo viel ihr wollt, Schriftſteller! auch ſelbſt ihr vom göttlichen Geſchlecht, vom heiligen Volke, vom königlichen Prieſterthum, vom Volke des Eigenthums; darum ſeyd ihr nicht geborgen. Der Kunſtrichter findet doch ſeinen Zaun, von dem er brechen kann, das weiß ich aus ſicherer Hand, und wenn es auch nur eine Anmerkung über eure Anmerkung wäre.

Gern würde meine Wenigkeit Anmerker dieſer Art beim Brode laſſen; allein euch, die ihr nicht im Vorgemach bleibet, ſondern weiter dringt, euch, Pfeifer und Geiger, die ihr dieſe unſchuldige Haut- und Haargeſängchen mit eurem Accompagnement haben und groß- und kleinmeiſtern wollt — wie gern, wie herzlich gern hätte ich euch mit ſammt euren geſtimmten Inſtrumenten aus meinem Philomelenwäldchen, ſo wie ihr damals heraus mußtet, als Jairi Töchterlein zu ſich ſelbſt kommen ſollte. Gerade ſeyd ihr in meiner Schrift, was ehemals die Käufer und Verkäufer im Tempel waren.

Da eben ein Brief von einem Redlichen im Lande! Er ſchreibt mir (er ſchreibe es auch meinen Leſern), daß man ſich an vielen Orten den Kopf zerbreche, um die Namen in dieſem Buche zu ergänzen. Dieſer Redliche

befürchtet, man würde sich an noch mehr als vielen Orten die Beine brechen, weil man dem Lebensläufer spornstreichs nachliefe, um ihn einzuholen. — Ich für mein Theil bedaure vorzüglich die Beine der Steckbriefträger oder Nachläufer; an den Köpfen der Andern, die sie sich meinetwegen zu brechen belieben, wird hoffentlich weniger gelegen seyn. Warum lauft ihr, ehe ihr gejagt werdet, und ihr Kopfbrecher, warum brecht ihr? Doch wollt ihr nicht hören, so mögt ihr fühlen; wollt ihr nicht den dritten Theil abwarten, in dem ich ganz klar und deutlich sagen werde, wo?

Wie werde ich wieder auf Beilage A. kommen? Ich habe bemerkt, daß Minchen die folgenden Stücke in einer Sammlung gezeichnet hatte, viele selbst in ihrer Krankheit. — Gretchen versicherte, diese Stücke hätten Minchen auf ihrem Lager abgekühlt, wie Früchte, wenn es heiß ist. Die nämliche Freude, die mich bei den Schriftstellen überfiel, welche in meines Vaters Hand- und Hausbibel gezeichnet waren, die nämliche Freude belebte mich hier. Auch bin ich der guten Zuversicht, daß diese gezeichneten Stücke meinen Lesern nicht mißfallen werden, wäre es auch nur Minchens Zeichen wegen.

Beilage A.

Du bist mir treu, Hans, treu bist du mir! Ich weiß es, du bist mir treu, aber ach! das arme Kornblümchen, das mir diese gute Zeitung brachte, wie schlecht belohnt! Ich legte mir an ein Kornblümchen, so blau als deine Adern, wenn du das Hemd an deinem nervigten Arm aufgeschoben hast, so blau als der Himmel, wenn der liebe Gott freundlich aussieht. — Was mich das freut, daß ich's noch an der Wurzel ließ, das arme Kornblümchen! Ich wollt' es abreißen und da wär' es noch ärger. Sieh', Hans, ich muß es nur beichten: ich riß ein Blättchen und sagte: „er ist mir treu," und das andere; „er ist mir nicht treu," und wieder eins: „treu" und das andere: „nicht treu." Das letzte war: „treu, treu!" Du bist mir treu, das hat mir das Kornblümchen zugeschworen. Jammer und Schade, daß die Blätter abgerissen sind! Schade, daß es da im bloßen Kopfe steht! Schön, daß der Stengel noch an der Wurzel blieb! Schön, über Alles schön, daß Hans mir treu ist!

* * *

Gottlob, der Junker hat gefreit und Grete ist mein! Gottlob, der Herzog ist über Land gezogen! Grete ist mein! O Herzog, o Junker! o Junker! o Herzog! Herzog fahr' wohl und Junker fahr' wohl! Du im fremden Land

und du im Brautbett. Nun möcht' ich ſehen, wer mich überprunken kann, den Hans bei Greten! Hört's weit und breit, den möcht' ich ſehen, wer dieſes kann, wer denken kann: „Ich könnt' es wohl;" auch den möcht ich ſehen, auch den noch, dem es nur geträumt hat: „er könnt' es." Wie Gras will ich ſie All' zuſammen wegmähen, und wenn's Bäume ſind, will ich einhauen, bis ſie fallen. Grete iſt mein! Gottlob, der Junker hat gefreit! Grete iſt mein! Gottlob, der Herzog iſt über Land gezogen.

* * *

Ach, daß ſich Gott erbarm'!
Nun bin, nun bin ich bettelarm!

Nicht, wie mich im erſten feſten Schlaf ein Blitzſtrahl erweckte; er ſchoß mir dicht vorbei, als wenn er ſich bei mir, dem Hausvater, melden wollte. Schnell ſprang ich auf, und ſiehe da! mein Strohdach in Flammen! Ich armer, alter Mann! was konnt' ich, was mehr, als meine Freunde und Bekannte anſchreien, die ſo feſt ſchliefen als ich geſchlafen hatte. Ich that Schrei auf Schrei, und ſeht! nicht bloß meine Freunde und Bekannten, nein

Jedes, jung und alt,
Von Ehren mannigfalt,

ſprangen ſo ſchnell auf, als wenn ſie der Blitz erweckt hätte, ſo als wenn es ihnen über'm Kopf brennte, und kamen und löſchten das brennende Strohdach meines Hauſes. Der Blitz war ſo gut, zu bedenken, daß ich alt ſey und nicht Dächer mehr ſteigen könne. Er ließ ſich gern löſchen, das dank' ich ihm und noch mehr dem lieben Gott, der den Faden in ſeiner Hand behält, wenn er den Blitzknäuel auf ſeinen Erdboden ſchießen läßt. Der liebe Gott kennt den alten Peter und wollte von ſeinem Hauſe nicht mehr als eine

Hand voll Stroh treffen laſſen. Das folgende Jahr war das Gras mannhoch. — War es nicht recht anzuſehen, daß der liebe Gott es gut mit dem Peter meinte?

Ach, daß ſich Gott erbarm!
Nun bin, nun bin ich bettelarm!

nicht, wie die Hagelkugeln mein ſchönes Korn niederſchoſſen, das aller meiner Nachbarn Felder überſah. Die Leute waren neidiſch auf mich, und Mancher mag mir den Tod gewünſcht haben dieſes ſchönen Korns halber; und der Tod, dacht' ich zu der Friſt, wird von ſelbſt kommen, ungewünſcht. Jetzt komme der Tod, wann er will; damals hatt' ich noch Luſt zu leben, damals hatt' ich noch Weib und Kind, und das iſt Luſt zu leben. Erſt beneidete Jedes mein wohlgewachſenes Korn, und nun beklagte mich Jedes an Ort und Stelle des vorigen Neides. Jedes wünſchte mir langes Leben, und das ſo rechtſchaffen, daß mir hundertmal Thränen das Auge überſchwemmten. Man ſchüttelte mir ſo ehrlich die Hand, daß ſie mir altem Manne wehe that. Am Ende fand ich, daß ich ſo viel behalten, als die, ſo der Hagel nicht betroffen hatte.

Ach, daß ſich Gott erbarm!
Nun bin, nun bin ich bettelarm!

nicht, wie mir mein Weib ſtarb, die hart an der Kirche liegt, wo ich Weihnachten, Oſtern, Pfingſten feiere, indem ich auf ihrem Grabe den erſten heiligen Tag kniee und bete. Es wird mir ſchwer, mir altem Manne! Zum Glück iſt das Grab hoch, und je älter ich werde, deſto höher wird das Grab. Sie ſtarb, und ich dachte, ich wäre mitten entzwei geſchnitten; doch waren noch da Tochter, Schwiegerſohn und mein und ihr Lieschen. Noch ſchlaf' ich in dem großen Bette, wo ich mit der Seligen ſchlief, und wenn

ich nicht alle Wochen dreimal von ihr träume, denk' ich, ich sey undankbar und bitte Gott und ihr ab. Ich dacht' ewig zu weinen. Dumm war es von mir, daß ich's dachte, wie bald muß ich bei Maschen seyn! Drei Jahre älter als sie, wie bald muß ich bei ihr seyn! O, wär' ich gestorben vor dir, liebe Masche — vor dir! O wär' ich vor dir gestorben und du gleich nach mir; denn wenn ich wünschen sollte, daß du erlebt hättest, was ich erlebe, würd' ich ein Bösewicht seyn und nie zu dir in den Himmel kommen.

Ach, daß sich Gott erbarm'!
Nun bin, nun bin ich bettelarm!

nicht, wie mir meine Tochter starb, die einzige, die mir mein Weib gleich das erste Jahr nach der Hochzeit schenkte. Das nenn' ich ein Heirathsgut! Masche brachte nicht Geld, nicht Gut; allein sie brachte mir mehr als Geld und Gut, mehr als ein Herzogthum: reines Herz und reinen Mund, und nach weniger als einem Jahre ein Töchterlein — das nenn' ich Heirathsgut! So was kann nur der liebe Gott mitgeben. Es war ein hübsches Kind, ihr Töchterlein, mein Töchterlein, unser Töchterlein! Wahrlich, unser Töchterlein! Man durfte sie nur sehen, halb meine Seele, halb Maschens, halb mein Leib, halb Maschens. Es war ein Drittes von uns Zweien. Als dies Mädchen geboren ward, war sie weiß wie Schnee und hatte Aederchen wie Vergißmeinnicht; aber sie scheute nicht Gottes Wetter, so strich es sie braun an. Weiße Scherung und brauner Einschlag, allerliebst! Geschwind wie der Wind lief Lottchen bei Sonne und Mond; nicht Hitze, nicht Kälte scheute sie. Am liebsten brachte sie den Leuten Essen auf's Feld, und die Leute, so hungrig sie waren, wußten nicht, ob sie essen oder das Kind ansehen sollten. Sie aßen ohne

Augen, die Augen brauchten sie, Lottchen anzusehen. Es lag nicht an Maschen und mir, daß wir nicht mehr Kinder hatten; am lieben Gott lag es, der am besten weiß, was Jedem dient. O du lieber Gott! Lotte starb im ersten Kindbett. Alles weinte, nur ich konnte nicht weinen; so ging's mir an's Herz. Lotte starb, doch zum Trost ließ sie mir ein anderes Lottchen, ihr Wesen.

Ach, daß sich Gott erbarm'!
Nun bin, nun bin ich bettelarm!

nicht, wie mein Schwiegersohn starb, der brave Junge! Er ward mit Lottchen erzogen, und sie waren im fünften Jahre schon Mann und Weib. Gern sah ich's, daß sie Greger nahm, obschon er nichts hatte. Er war gut, und das ist mehr als Alles, wenn man bei Allem nicht gut ist. Schön war es zu sehen, wie sich die jungen Leutchen liebten. Hätten sie sich nicht so abgezehrt, würd' ich sie so bald noch nicht haben Hochzeit machen lassen. So was Gieriges im Auge, als die Leutchen zeigten, hab' ich noch nie gesehen — man bekam Appetit, wenn man ihren Hunger und Durst nach einander sah. Er starb vier Wochen nach ihr. Wer ihn kannte, weinte über seinen Tod; ich aber freute mich, da er starb, und lobte Gott; denn er starb zu seinem Glück. Ohne sie hätt' er nur gethan, als lebte er. Er konnte nichts mehr anfassen; seine Hände zitterten und über seine Füße fiel er; drum tröstete ich mich darob und sagte wie der Pastor: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sey gelobet! Sie schlafen zusammen in einem Grabe, und es kostete mir was, es dahin zu bringen, daß sie in seinen Sarg gelegt ward. Es war ein Bett auf zwei Personen. Die Leute, die sie handhabten, sagten alle, sie hätte gelächelt und ihre Hand wär' um ihn

herumgefallen, als wenn sie gelebt hätte. — Schlaft gesund, liebe Kinderchen, und liebt euch im Himmel!

Ach, daß sich Gott erbarm'!
Nun bin, nun bin ich bettelarm!

Das Töchterlein meiner Kinder, das sie mir ließen, mein Lottchen, ist todt, ist todt! lieber Gott, ist todt! O ich Bettler! Lottchen ist todt und ich bin es bei lebendigem Leibe; das ist mehr als todt. Alles todt — Alles todt — nur ich nicht todt! Sie ist bei ihrer Mutter, sie ist bei ihrem Vater, sie ist bei meinem Weibe; allein die hatten an einander genug. Was hab' denn ich? was? Seit Lottchen todt ist, oder seit sie begraben ist (bis dahin dacht' ich noch immer, ich hätte sie), seitdem sie begraben und ganz todt ist, ist Alles todt für mich, Alles bis auf mich! Ich, leider, lebe! O ich armer Mann! Ich, wie Brod ohne Kruste so weich, so kraftlos, so, recht so bin ich — ich armer, alter Mann! Es stirbt nur, wer leben will. Habt Mitleiden mit mir im Himmel, ihr Seligen, und bittet den lieben Gott, daß er mich zu sich nehme. Mein Haus und Hof kommt doch in fremde Hände, ich will es Jemanden vermachen, der Lottchen ähnlich sieht; denn wo soll ich's sonst lassen? Oft freut' ich mich darauf, euch, meine Seligen, von Lotten neue Zeitung zu bringen, wenn ich zu euch käme, zu euch, ihr mir verwandte Seligen! Sie ist mir vorgelaufen. O! wie gut ist's, wie sehr gut, Einen von den Seinen auf dieser Welt zu haben! Ist es denn nicht auch Gottes Welt? Diese Welt der Leib, der Himmel die Seele; Beides gut. Wer wird nun vor Tisch, wer wird beten, damit mir das Essen gedeihe, da Lotte todt ist? Wer wird mir so schön, so laut vorbeten? wer? wer? Wer wird mir Weib, Tochter, Schwiegersohn, wer Lotte selbst seyn? Lotte

selbst? Wer wird mir die Augen zudrücken? O ich armer Mann! o ich blutarmer Mann! ich Bettler, ich!

* * *

Komm, Schwesterchen, komm auf den grünen Kirchhof, da liegt mein Mutterchen, dein Mutterchen; wir wollen sie besuchen beim Mondenlicht, wenn gute Geister nachtwandeln und wenn sie in den Mond sehen, in des lieben Gottes Nachtlämpchen. Vielleicht erscheint sie uns — o möchte sie! — vielleicht frägt sie: Was wollt ihr, mein Pärchen, was hier? Dich, ach dich, dich wollen wir! Dann kommt sie wohl mit — und wenn sie nicht vom Kirchhof kann, wenn sie nicht vom grasgrünen Kirchhof will, laß uns bei ihr bleiben, Schwesterchen, bei ihr! Hier? O, wenn wir nur bei dir sind, liebes Mutterchen! „Was werdet ihr essen?“ Grünes Kraut, das steht auf dem Kirchhof über und über. „Was trinken? seht, kein Wasser des Lebens ist hier!“ Den Thau des Morgens, den Thau des Abends wollen wir trinken, und wenn der Thau sich des Morgens verspätet, wollen wir unsere Thränen trinken, die wir so lange weinen werden, bis das Auge uns bricht, wie das deine brach. O, wenn wir nur bei dir sind, nur bei dir, liebes Mutterchen, wir, dein Pärchen, deine zwei kleine Töchterchen, die Treuen!

* * *

Ha! du, du, die Baumschänderin! Sprich, nein, schrei, schrei, damit der harthörige Wiederhall es vernehme und der Gegend ausposaune; schrei: Warum ziehest du stellenweis den Bäumen die Kleider, das Hemd aus und die Haut ab? Die Haut! Weißt du nicht, daß die Bäume dann in drei Jahren (wenn's hoch kommt) ausgehen an der Schwindsucht — und so langsam sterben, so

langsam, als die Leute an der stillen Aergerniß? Sieh her, du hast den Baum geärgert, zu Tode geärgert! Und warum die Haut? Zur Farbe! Zur Farbe? Schäme dich, Baummörderin! schäme dich von unten bis an den Hals, und dann ganz voll; schäme dich so, daß du von Stund' an verstummest! Solch eine Entschuldigung! ist die werth, daß sie die Gegend durch's wahrhaft ehrliche Echo erfahre? Trägt dein Vater, du Ungerathene, trägt er nicht einen weißen Schafpelz? Der unschuldige Mann, der jeden Baum bei Haut und Hemd und Kleid läßt, wenn er ihn nicht in Züchten und Ehren braucht zum Bau oder Brand. Er weiß, was dem Stamm gebührt, der himmelan mit seinem Wuchse stürmt und größer ist, als ein Mensch es werden kann. Schäme dich, du Baummörderin, schäme dich, Färberin! die Natur versteht das Färberhandwerk besser als du; sie weiß, was angemalt werden muß, die liebe Malerin! Zu Handschuhen? Sind denn deine Hände nicht weiß? Warum deine Handschuhe anders? Streich die Butter im Sommer weiß und im Winter gelb an. Schäme dich, du Naturbeschämerin, schäme dich bis in deinen Hals! — Bitte den Vater, daß er diesen Baum bald erlöse von all' seinem Elende, und dann bleib' beim weißen Schaf. Laß dem Wacker die sprenglichten und dem Amtmann die schwarzen. Es sind viele Felle von Böcken sprenglicht und schwarz. Bleib', wie dein Vater, beim weißen ehrlichen Schaf, und das gnädige Volk laß tragen Marder, Wölfe, Bären, den Herzog Löwen, so trägt Alles sein eigenes Haar.[1]

* * *

[1] Bei dieser Stelle finde ich angemerkt: unwörtlich. Die Feinheit des Originals kann nicht erreicht werden.

Fritzchen, mein Bruder, starb. O wenn er noch lebte! o wenn! o wenn! wenn! Welch Lieschen hat nicht ein Fritzchen nöthig, ein Bruder Fritzchen? Für ein anderes Fritzchen dank' ich. Seliges Fritzchen, warum nahmst du mich nicht mit? Warum die Nachtigall? warum? — Das Vögelchen verschied in Fritzens Hand. Sie hatten sich sehr lieb — das Vögelchen und Fritzchen. Ich sah sie beide sterben. Der Vogel lauerte recht auf Fritzens Seelchen, um sich ihm anzudrängen, wie das Vögelchen sich hier an ihn anschloß. Sie ließen nicht von einander. Fritz sieht mich an. Was siehst du, Fritzchen? Was — ich weinte — sollte ich nicht? „Still, Lieschen," — ich höre es ihn noch sagen — „still, Lieschen, bleib' bei Vater und Mutterchen, ich finde dort auch ein Lieschen, unser Schwesterchen, dort, wo der liebe Gott seinen Himmel hat, der besser als seine Erde ist, auch wenn Felder und Wiesen voll sind. Hilf ihn bitten, sehr bitten, den lieben Gott, daß er mich in den Himmel nimmt, und auch mein Vögelchen hinein läßt — uns Beide für Einen. Du bist ein gutes Madchen, der liebe Gott thut dir's gewiß zu Gefallen."

Fritz sah gen Himmel, das Nachtigallchen auch; Fritz seufzte, das Vögelchen sang noch auf, und Jedes neigte sein Köpfchen auf die Brust und Jedes starb. O wenn sie noch lebten! wenn Bruder Fritzchen noch lebte! Dort leben sie beide, Fritzchen und sein Nachtigallchen. Was kommt's dem lieben Gott auf ein Plätzchen für ein Nachtigallchen an?

* * *

In das kleine Gesträuch jenseits des Flusses kam ein Sturmwind aus dem Flusse. Der Fluß erschrack und lief was er konnte. Der Sturmwind fuhr durch's Gesträuch

raſſelnd, wie ein vornehmer Prinz, und riß mir meinen Blumenkranz vom geflochtenen Haarthürmchen; ich griff — weg war das Kränzchen! ich lief nach — weg, weg! — Wer iſt ſo geſchwind, wie der Wind? Da kam Hans, mein Herzlieber, und Peter, der was beim Junker gilt — bei mir gilt Peter nichts. Sie ſahen mich im Bloßen und liefen ſuchen alle beide. Findet Häuschen den Blumenkranz, gern nehme ich ihn und ſetze ihn auf und trage ihn, ſo lange noch ein Blumenblättchen lebt, und freue mich, daß mich der Wind im Bloßen gelaſſen. Wenn er doch fände. Aus Peters Hand nichts, rein nichts, auch nicht einen Kranz, der mir gehört und den ich mir zuſammengepflückt; nichts, nichts, wenn er auch gleich beim Junker gilt, und viel gilt.

* * *

Da bin ich über'm Waſſer und Mutterchen iſt jenſeits. Es ging ſchwer ab, wie wir Abſchied nahmen, und nun iſt's mir noch ſchwerer, da du jenſeits des Waſſers biſt, am ſchwerſten wird's ſeyn, wenn ich dich nicht mehr ſehen kann, o du liebe, liebe Mutter! — Noch — noch — noch — ſtehe doch — ſtehe doch nur noch einen Augenblick. Weg iſt ſie! und ich? — O gutes Mutterchen, ich in der weiten, lang und breiten Welt, erſt bei dir, nun in der weiten, pfadloſen Welt. — Es muß geſchieden ſeyn. — — Nun höre ich dich nicht mehr beten, nun ſehe ich dich nicht mehr weinen; nun rufſt du nicht mehr: Lieschen! wenn der Tiſch raucht, Lieschen! wenn du reife Beeren findeſt, Lieschen! wenn du eine Quelle am ſchwülen Mittag entdeckteſt, die von der Sonne nicht gefunden war. Ich armes Lieschen! Dies Wellchen kommt von mir, liebes Mutterchen, und bringt ein Thränchen mit von mir — von mir.

Siehe es an, es wallt zu dir; sey ihm gut, dem Wellchen, es kommt von mir. Da bin ich, arme Waise, allein, ganz allein! Mutterchen weg, Alles weg, Alles! — Das Sternchen dort oben — wie es mich anblitzt! Willkommen! dich habe ich auch in unserm Dörfchen gesehen, du sollst Muttersternchen heißen. Es war das Erste, was ich wieder aus unserm Dorfe sah. Ewig sollst du, ewig Mutterchen heißen, so lange ich sehen kann, soll es Mutterchen heißen — dies Sternchen, eine Spanne lang vom Monde. Nenne auch du ein Sternchen: Lieschen, nenne es Töchterchen, o du gute Mutter jenseits des Flusses! — Gottlob, wieder ein Bekannter, der Kukuk, und eine gute Freundin, die Nachtigall. Mutterchen, lebe wohl jenseits des Wassers! Dich habe ich nicht, kein Mutterchen habe ich, doch bin ich nicht mehr in der Fremde. Ich habe ein Sternchen dort oben, den Nachbar Kukuk und die liebe Freundin, die allerliebste Nachtigall.

* * *

Schilt nicht, strenger Vater, daß ich bei Hannchen gewesen; schilt nicht, Vaterchen, ich bitte dich. Sieh' in den Stall, deinen Liebling, den Schwarzen, habe ich gefüttert. Sieh', das habe ich schon so viele Jahre gethan und das werde ich auch so viele Jahre thun, als dich Gott leben läßt und den Schwarzen. Ich streue mit glücklicher Hand die Saat und schlage das Getreide wie ein Gewappneter. Warum schiltst du? Du hast vergessen, was lieben heißt, sonst würdest du wissen, wie mir wäre, wenn ich zu Hause bliebe. Immer wünsche ich, wenn ich hinreite und wenn ich wieder komme: Wenn es doch Nebel wäre, daß er nicht sähe, der strenge Vater; und wenn auch Nebel ist und wenn

ich's auch noch so leise mache, was kann ich dafür, daß der Braune wiehert und sich laut freut, wenn er geht und wenn er kommt? Alterchen, nur Sonntags reite ich. Gehört denn der Sonntag dir, Vaterchen? Nur Sonntags reite ich zu meinem Mädchen, nicht mit deinem Schwarzen, den schone ich, wie mein Auge im Kopfe. Ich reite geschwind zu Hannchen, und du willst, dein Liebling, der Schwarze, soll so gehen wie du, Alterchen, ob er gleich nur sechsjährig ist. Laß mich reiten und schilt nicht, ich reite nur Sonntags, ich reite zum lieben Gott, und auf diesem Wege treffe ich Hannchen und ihre Mutter.

* * *

Mein Vaterchen, mein Trostchen, bist du vor'm Thore gewesen? Da ist's glatt und schlüpfrig; wer da geht, fällt schneller, als auf dem blanken Spiegeleise. So ist's den ganzen Sommer auch, wenn die Erde rings umher brennt, wie ein Backofen. Immer glatt und schlüpfrig, wie Lehm, wenn er zum Haus angeknetet wird. Weißt du auch, wie es glatt und schlüpfrig ward, Vaterchen, mein Vaterchen? Eben da, da, wo es jetzt glatt und schlüpfrig ist, gab mir Peter den Silberring bei Mondenschein — so schön Silber, wie der Mond; ich hielt beide zusammen und prahlte mich gegen den Mond. Silber ist Silber. Da, eben da verlor ich mich selbst, meine Unschuld, mein Leben, es ist Alles eins. — Der Bösewicht schwur und fluchte, als er verführte, Philar, nimm kein Brod von ihm, und wenn er mit frischer Maibutter es auch salbt, nimm nichts vom Bösewicht, der spotten konnte nach der That. Du weißt, er spottete auch dein, Vater, und deiner gesprenkelten Haare. Den Ring hab' ich an der schlüpfrigen Stelle vor'm Thore verworfen,

verworfen vor'm Thore, wo es jetzt glatt und schlüpfrig ist. Alles war da schön, grün und gelb, wie der Bösewicht mich verführte; aber ich weinte, Vater, ich weinte, und weinte von Herzen sehr, ach, sehr! — Gleich, Vater, ist das grüne Plätzchen morastig worden, seitdem ich die erste Thräne darauf fallen ließ, und so glatt und schlüpfrig, daß Alles fällt, was drauf geht.

* * *

Wo bleibst du, mein Liebchen? wo? Schreien darf ich nicht, sonst möcht' es meine Mutter hören, die mich zu Greten zwingen will, weil ihre Eltern Acker haben und du nur gesunde Hände. Nur? das sey Gott geklagt, nur zu sagen, wenn man von gesunden Händen spricht. Schreien darf ich nicht — allein ich rufe: Liebchen! Liebchen! so wie ein Zeisig: Liebchen, Liebchen! wo bleibst du, mein Liebchen? wo bleibst du? wo? Schreien darf ich nicht, aber der schöne Abend, lispelt er's dir nicht ins Ohr, daß ich warte, daß ich nach dir seh' und nach dir laufe? — Ha! da kommt sie! Nein, ein Stieglitzchen, leicht — leicht wie du, mein Liebchen. — Wo bleibst du? wo bleibst du, Hannchen? Hast du ihn abgeschickt? Vögelchen — weg ist er. — Er kam nicht von dir, wär' er nicht sonst geblieben? Schreien darf ich nicht, aber — hörst du nicht, hörst du nicht, Liebchen, hörst du nicht die Nachtigall? sie ruft ihr Siechen und ruft dich mit. Die Nachtigall kann lauter seyn als ich, denn sie hat keine Mutter zu fürchten und keine Grete. Ich darf nicht schreien, aber du wirst doch wohl so eine deutliche Ausrede, als die nachtigallsche, verstehen? Wo bleibst du, mein Hannchen? wo? Alle Augenblicke denk' ich, da, da ist sie! und immer ist's ein Vögelchen,

eins schöner als das andere — keins so schön wie du. Wenn du nicht mich, nicht den Abend, nicht die Nachtigall hören kannst, o, wenn du taub über taub bist, höre den lieben Gott; du hast mir versprochen zu kommen und kommst nicht. Weißt du auch, daß wir auf die Nacht Ungewitter haben? Wo bleibst du? wo? Hanne, wo?

* * *

Warum weinst du, Schwägerin? Du hast einen Mann verloren, allein er hat dir drei zurückgelassen; drei Söhne, drei gesunde, starke Jungen, die dich auf ihren Händen tragen, drei brave Jungen, die was tragen können. Gönn' ihm die Ruhe, seine Krankheit ließ ihn nicht viel schlafen, da er älter war, und in der Jugend ließ es die Arbeit nicht. Er hat in dieser Welt nicht viel geschlafen. Gönn' ihm den tiefen, süßen Schlaf; du hast drei Söhne, laß ihn ausschlafen, Schwägerin, weine nicht.

Was weint ihr, Kinder? ihr habt nur einen Theil verloren, und einen Theil habt ihr noch: eine gute Mutter — wischt ihr die Thränen; pflegt sie, damit sie nicht auch krank werde, wie er war, und ihr es nicht am Ende selbst von Gott bitten müßt: Ach, wenn sie doch nur stürbe! wer kann sie ringen sehen? wer? wer kann sie wimmern hören? Ach, wenn sie doch nur stürbe! Dann müßtet ihr weinen, wenn ihr daran Schuld hättet, daß ihr so beten müßtet; jetzt weint nicht.

Mich, mich laßt weinen, lieben Leutlein! laßt mich, mich laßt weinen! Ich hab' meinen Bruder verloren, den einzigen, den ich hatte; und was hab' ich von ihm behalten? Zwar auch was, aber was? Einen Baum am väterlichen Hause, den unser guter Vater an dem Tage pflanzte, da

unſere Mutter zu ihm ſagte: Es geht unter meinem Herzen auf. Der Vater pflanzte den Baum, und Caſpar und der Baum waren Jahreskinder. Der Vater nannte ſie Beide Caſpar, den Sohn Caſpar, den Baum Caſpar. Der Baum ſteht und blüht und iſt immer kerngeſund. Sein Milchbruder todt! das iſt nicht tröſtlich, ärgerlich iſt's. Der Baum Caſpar ſteht, der Bruder Caſpar ſtirbt; aber auch ich finde mich drein, und ſollt' ich nicht? Der Baum lebte nur im Sommer, und Bruder Caſpar lebte auch im Winter. Zwar ſchläft der Menſch, doch lebt er drum nicht? Ich möcht' einen Traum nicht um drei Tage hingeben, und der Baum, ſchläft er nicht auch? läßt er ſeine Flügel nicht fallen? Seine Blätter genießen die ſüße, ſanfte Ruhe und werden durch den Sonnenſtrahl erweckt früher wie wir. Wären die Bäume im Winter, wo die Störche ſind, würden ſie inwärts ausſchlagen und blühen; o, dann wär' es was Anderes! Iſt aber im Winter der Wald nicht eine Einöde bis auf die Tannen, die nicht aus den Kleidern kommen? Da ſtehen ſie, wie Trabanten, in voller Pracht und Herrlichkeit, wie eine grüne ruſſiſche Wache um den Regenten, ſo ſtehen die Tannen um die Eiche herum — und Bruder Caſpar, war er nicht ein Menſch? Das iſt viel mehr, als ein ganzer Wald voll Eichen und Tannen. Der Baum iſt Baum und bleibt Baum. Bruder Caſpar iſt ein Engel worden, Baum Caſpar iſt Baum und bleibt Baum. Sey ruhig, lieber Baum, ich werde dich nicht tödten. Ihr, die ihr die Hand nach ihm ausreckt, laßt ihn, wenn er auch noch ſo alt und wohlbetagt iſt, oben eine Glatze bekommt und blätterlos wird — laßt ihn, er iſt mit mir verwandt; er heißt Caſpar. Und wenn ich mit dem rechten Caſpar im Himmel zuſammenkomme, will ich es ſeinem Milchbruder erzählen,

daß der Baum noch vor dem väterlichen Hauſe ſtehe. Ich weine nicht mehr.[1]

* * *

Der Krieger iſt gefallen, doch fiel er? Nein, er ſank. Wer fällt, hat das Herz verloren, und man braucht das Herz bis auf den letzten Lebenshauch. Er ſank, allmählig kam er zur Erde. Hört es, Krieger, die ihr mit ihm lebtet und nach ihm leben werdet: nicht der Feind, nicht der Feind, ſondern der Tod hat ihn übermannt. Unſer Held hatte den letzten Schlag; den Krieger ſchlug er, der ihm den Todesſchlag gab, und der fiel, aber unſer Held nicht, unſer — — ſank. Die Sonne geht allmählig unter; ſeht ihn, wie langſam er ſich zum Staube neigt, zum Staube, ein Held. Kommt, kommt, laßt uns unter ſein ſchwindelndes Haupt einen bemoosten Stein legen; ſolch ein Kopfkiſſen geziemt ihm. Kommt, laßt uns ſeinen Leib auf eine ſchöne Wieſe tragen und den Blutstropfen nicht auswaſchen, der auf unſer Kleid fällt. Es iſt edles Blut; der Staub ſoll ſich nicht drin betrinken. Du, grasreiche Wieſe, Lager für Helden, du verſtehſt dieſen Trank, du trägſt Blumen für Helden, womit ſie bekränzt werden, wenn ſie den Frieden auf ſchwarz gewordenen Händen heimtragen. — Er richtet ſich auf — kein Ach, das kann kein Held ausſprechen. Was iſt's denn, was? Seine Zunge iſt gelähmt, er kann nicht mehr, er wollte — — Sieg; Krieger, die Deinen haben geſiegt! Ha, wie er lächelt! Seht ihn, den Großen!

[1] Dieſes Stück war Gretchens, des Predigers Tochter in L—, Liebling. Sie beſaß es, wie ſie ſich zu mir ausdrückte, ſchriftlich und mündlich; ſie hatte es abgeſchrieben und wußte es auswendig. — Das gute Mädchen fand etwas Aehnliches von der mütterlichen Linde darin.

eh' euch Engel verdrängen, denn die müssen zu solch einem Anblick herabstürzen; sie haben solcher nicht viel. Sieg, Held, Sieg! Gott, so ein leichtes Wort kann er nicht mehr aussprechen; gern wollt' er's. Aber hören kann er's; schreit, Brüder: Sieg! Sieg! Er lächelt wieder und — stirbt. O glücklicher Halm! o glücklichster, auf den der letzte Tropfen fiel, auf den er noch warmes Blut thaute! Wie schnell wirst du wachsen und Alles übersehen, was rings um dich steht und größer zu werden droht! — O glückliche Männer, auf die noch der letzte Strahl aus seinen Augen schoß! wir hätten die Altarlichter dran anzünden können, so feurig. Er stirbt — ich wollte weiter singen; kann ich? kann ich mehr? Er stirbt, er stirbt! ist Alles, was ich sagen werde, bis auch ich sterbe. Das Erste und Letzte vom Menschen ist das Beste. Ich habe viel gesehen, sah ihn, wie er geboren ward, sah, wie er starb; ich hab' ihn ganz! Er lächelte, wie er zur Welt kam; allein er lag so schön nicht, als jetzt, da er starb. Wie schön er da todt ist! So todt sind nur Wenige; denn sonst würde es nicht schwer seyn zu sterben.

Du hast gesiegt, Held, du hast den Feind überwunden, und zwei Tode, zwei Tode starbst du, ohne zu sterben, dem dritten mußtest du nachgeben. Du warst matt. — Ist's Wunder?

Gönnt der heiligen Stelle die Ehre, daß er noch länger darauf liege. Sie ist warm durch ihn worden, laßt sie auch kalt durch ihn werden. Der warme Tag ist schön, der kühle Abend auch. Und dann scharrt ihn nicht in's Thal; auf jenen steilen Berg, wo Wenige hinauf können, Keiner, der einen kurzen Odem hat, da scharrt ihn auf die Spitze, damit er den Berg noch größer mache. Er war Berg im

Leben und nicht Thal, und muß bei seines Gleichen im Tode.

Wie, du willst ihm die Augen zudrücken? Laß sie starr, wie sie sind, laß sie, Freund. Die Sonne bleibt Sonne, wenn sie gleich verfinstert ist, und auch ein Viertel vom Mond ist Mond. Laß sie so starr, wie sie da sind. Ihre Seele ist weg, allein sie haben noch was, das viele Augen mit Seelen nicht haben. Es wohnte eine große Seele in ihnen, und das sieht man jedem Hause an, wenn schon der, welcher es baute, lange todt ist. Aendere nichts — was die Natur will, sey auch dein Wille. Willst du was thun, setze oben über sein Grab ein Kreuz, das ist das größte Zeichen, was mir bekannt ist; eine Krone hat auch ein Pfau. Mache dies Kreuz groß, damit es in der See gesehen werde und Schiffe, die sich verirren, dies Kreuz als Wegweiser ehren und sich freuen, wenn sie es sehen.

Lebe wohl, Streiter! Erzähle den Geistern des Himmels, die nie gestorben sind, daß es auch gut sey zu sterben, damit sie den Sterblichen nicht verachten, weil er sterblich ist. Die Engel, die dich todt gesehen haben, kannst du auf mein Wort zu Zeugen rufen. Erhabener Todter, man achtet das Leben nicht, wenn man dich sieht! O möchtest du nicht verwesen! du solltest ewig dazu dienen, den Furchtsamen zu steifen und Jeden zu lehren, daß nicht Jeder auf gleiche Weise todt sey. Dir sieht man es an, daß du nicht aufhören kannst, daß du nicht aufgehört hast. Es stirbt nicht Jeder auf gleiche Weise, es lebt nicht Jeder auf gleiche Art. Stiller Mond, dies große Grab empfehle ich dir; du siehst viel, was die Sonne nicht sieht, du bist ein Sonntagskind und kannst Gesichter sehen, die sonst Niemand zu sehen versteht. Du siehst fromme Geister, wenn

ſie um die Gräber der Ihrigen wanken, die ſie noch nicht in dem weiten Himmel aufgefunden haben; du ſiehſt, wenn ſie ſich von ungefähr treffen und wenn ſie den himmliſchen Bund machen: „Wir laſſen uns nicht in Ewigkeit.“ — Du ſiehſt erkenntliche Geiſter, die ihren Ueberreſt, ihren verweſenden Körper, beſuchen, die Stück vor Stück von ihm Abſchied nehmen und ihn bedauern, daß er Körper war und daß er geſtorben iſt. Rührend muß es dir ſeyn, lieber Mond, rührend, ſo was zu ſehen, wenn Geiſt und Leib ſich zuſammen finden und ſich nicht mit einander beſprechen können; wenn die Seele erkenntlich ſeyn will gegen ihren guten Freund, den Leib, und es nicht ſeyn kann. Oft habe ich einen Freund auf dem Brette geſehen, mit dem es mir faſt ſo ging, als dem Geiſt mit dem Erde werdenden Körper. — Da wankt der Betrüger, der der armen Wittwe den Acker abgränzte. Gern möchte er ſie mit einem dreimal größern Stück entſchädigen; kann er? will ſie? Noch haben ſie ſich nicht begegnet, allein wenn auch; hat ſie denn jetzt nicht mehr als er?

Hier wankt ein Geiſt, der als roher Jüngling ein warmblütiges, zu leichtgläubiges Mädchen ins Verderben zog. Bald war ihr Jammer vollendet; ſie ſtarb, ohne dem Verräther Vorwürfe zu machen, die Abgezehrte! Ihr Auge durfte nicht zugedrückt werden, es war ſo tief geſunken, daß man es nicht mehr ſehen konnte; es war ein eingefallenes Grab. Sterbend rang ſie ihre verwelkten Hände und bat um Gnade bei Gott und den Menſchen. Die Menſchen erhörten ſie nicht. Mit Spott und Schande ward ſie begraben; aber jetzt hat ſie ausgerungen, ihre Leiden ſind geendigt. — Wann werden die deinigen geendigt ſeyn, Unglückſeliger? wann? — Im Traume ſieht man Alles größer

und näher, und so sehen Geister auch. Desto besser für den Guten, desto schlechter für den Bösen und für dich, Mörder! Unglückseliger!

Das Alles, Mond, Seelenfreund, das Alles siehst du als Sonntagskind; und was siehst du nicht unter den Lebendigen? Doch du bist verschwiegen, ich will es auch seyn.

Wenn der von seinen ungerathenen Kindern verstoßene Greis die Hände gen Himmel über sein Haupt zusammenschlägt und sich nach einem seligen Ende sehnt, wenn er laut betet: „Es ist genug, Herr, laß mich ruhen, ich kann nicht mehr!“ dann bestrahle das Kreuz auf diesem Grabe, mache es rings umher hell und klar, denn in des Greises Augen ist Abend worden. Es war nicht Raum in der Herberge für mich Unterdrückten in der Welt. Gott, nimm mich in den Himmel, wo für mich Raum ist. So bete er, wenn er dies Kreuz sieht, und sanft und selig gehe er dann zur Ruhe. Mond, den frommen Pilger, der nicht mehr die Kirchenthürme der benachbarten Stadt erreichen kann, den der Tod auf dem Felde überrascht, Mond, diesem Pilger leuchte nach Hause, diesem Pilger sey dies Kreuz ein Kirchthurm des Himmels. Mond, laß es dies jedem Kreuzträger seyn und jedem Bösewicht ein Schreckbild, damit er an seine Brust stark klopfe und umkehre und gut werde, und endlich, Mond, wenn unser Land Helden braucht, laß sie von diesem Grabe ausziehen, und wenn blutdürstige Feinde wie Heuschrecken uns überfallen, dann verhülle dein Haupt und dreimal blitze es um dies Grab. Da sage dann ein Ehrenmann im Volke: So wie dieser Blitz, so blinkte mit dem Schwerte, der da oben begraben liegt, da oben, nahe am Himmel; und wie ein kaltes Fieber im Frühling in die Glieder fährt, ehe man es merkt, so fahre Furcht

und Schrecken in die Feinde, wenn sie das Grab und das Kreuz darüber im Blitze sehen! Das ist anders als ein Mondschein! Du bist derselbe, wo man steht und geht, weit aussehender Mond! Sey den Freunden des Helden, uns, den edlen Todtengräbern, sey ein Spiegel, in dem wir das Grab und das Ehrenzeichen darüber immer sehen, wir mögen stehen und gehen, wo wir wollen, und auch in deinem letzten Viertel. — Bitte ich zu viel, so denke, wie nahe wir diesem Grabe verwandt sind. — Auch in deinem letzten Viertel sey dies Grab bis zur Hälfte zu sehen, bis zur Hälfte! — Genug, Freunde; Mond, Kreuz, Grab! das sey unsere Losung, bis auch wir begraben werden im stillen Thal, wie es uns geziemet. Ein kleines Gräblein, das sich nichts über das Thal herausnehmen und kein Hügel seyn darf, sey unser Haus. Ein Orden, ein Kreuz gebühret nur Helden. Wenn der Geisterseher, der seelenvertraute Mond, wenn er mit den Gräbern der Helden fertig ist und noch einen Blick übrig hat, er wird ungebeten mit ein paar holden Strahlen unsere Gräber beehren, damit ein Minnesänger unser Ruhethal bemerke und, auf unser Grab durch heilige Ahnung gebracht, ein Grablied auf seine Geliebte singe und auf sich selbst eins, weil jene ihm starb.

Dank sey euch, ihr Treuen, ihr Lieben des Helden, die er beschützt hat! Wir haben eine heilige Pflicht erfüllet und Ehre gegeben, dem Ehre gebühret, und einen Helden und einen Berg verbunden. — Gleich mit gleich. — Laßt uns froh heimgehen; denn es läßt nicht, wenn Helden weinen, und wer kann einen Berg mit Thränen im Auge ansehen? wer? Er hat überwunden und ist mit Ehren vom dritten Tod überwunden. Noch eine Pflicht liegt uns ob,

dies Grab zu verhehlen seiner Vielgetreuen. Was wir können, kann sie nicht. Sie ist so sehr ein Weib, als er ein Mann war. Kommt, Freunde, sie könnte uns überraschen; kommt! Warum seht ihr euch um, Freunde? Kein Held sieht sich um; kommt! Wir nehmen den Mond mit.

Weh! weh! Ist es nicht ihr Silberton? Versteckt euch — doch nein, es ist eine Nachtigall, die auch den Geliebten verloren hat. Solch ein paar Stimmen, Luisens und der Nachtigall, sind leicht zu verwechseln. Schluchze nicht, kleine Betrübte, dein Geliebter ist nicht im Felde gewesen, da fällt nur, was vortrefflich und ehrlich unter den Menschen ist; du wirst ihn wiederfinden, allein Luise nicht ihren Geliebten.

Was für ein Geschrei? Ist es eine Taube, die nach ihrem Gatten girrt? Ist es ein Käuzlein, das erbärmlich sich hören läßt? Ist es Beides? Ist es Keines? Ha, Freunde, sie ist es, es ist Luise! Gott, wie verändert! Aus einer Nachtigall, was ist sie worden? Kommt, laßt uns fliehen — fliehen — fliehen! — Unsern Freund haben wir sterben sehen, Luisen werden wir nicht leben hören können. Kommt, Freunde! Auch du, Alter! Nimm dich zusammen, gib deinem Sohn die Hand, damit er ein Stück von dir übertrage. Kommt, kommt Alle! Du starrst, Geliebter, du starrst! du vor Allen Getreuer! Was ist mein Gesang gegen dein Gesicht? Laß es mich abschreiben, ich bitte dich, laß! Dann haben Kinder und Kindeskinder ein Muster von edlem Schmerz. Doch seht, es bricht sich Tod und Leben auf deinem Gesicht, mein Geliebter, mein Freund! Gottlob, die Herzensblutschleuße ist nicht mehr gehemmt, sie ist wieder aufgezogen und es fließt Blut in dein

Gesicht. — Ach, Geliebter, soll ich, soll ich weiter singen? Es ist Luise, Freund, sie ist es! Kann ich? soll ich? Flieht, Freunde, sie ist uns nahe! Verbergt euch in das Gesträuch tief — tiefer! — Freunde eines Helden fliehen? verbergen? Doch, einem Weibe zum Besten, dem Weibe eines Helden zum Besten! Solch ein Weib können nur Memmen aushalten, Männer nicht. Wir sind Helden, Freunde, weil wir fliehen, weil wir uns verbergen tief im Gesträuch. Je tiefer, desto heldenmüthiger!

Ist Luise nicht eine Heldin, weil sie betrübt ist bis in den Tod, weil sie ihre Stimme verloren hat? Und was weiß sie? Weiß sie mehr, als daß ihr Geliebter im Felde ist? Weiß sie seinen Tod? Weiß sie die Losung: Kreuz, Grab, Tod!

Luise! sie ist es, Freunde. O wäre es ihr Geist, dann wären Franz und Luise doch bei einander! Wie hat ihr Gesang sich verändert! Hätte ich sie nicht gesehen, durch das Gehör hätte sie Niemand gekannt, der singen kann, Niemand, der nur singen hören kann. Luise! Luise! Seufzt ihren Namen, Freunde, seufzt inwärts; so wie der Seufzer aus dem Herzen kommt, stoßt ihn ins Herz — sie könnte uns sonst merken und wir wären verloren. — Auf unserer Stirn würde sie lesen, was sie nicht wissen soll. Wir wären ihre Mörder. Die geheimen Worte: Kreuz, Grab, Tod sind uns angeschrieben an der Stirn einmal, zweimal, dreimal, überall. — Stecket die Köpfe ins Gebüsch! Jüngling, du hast noch zu wenig Kreuz gehabt, du verstehst nicht Seufzer zu dämpfen, lerne es von uns, du wirst es benutzen. Freunde, wenn euch die Hände zittern und die Füße auch, schlagt sie ins Kreuz, damit Einer den Andern halte und Luise nichts merke! — Ins Kreuz, Freunde!

Wo biſt du, Franz? Wo biſt du hin, Falſcher? Du liebſt den Krieg mehr als mich, den Tod mehr als das Leben! Wo biſt du? — Du haſt deine Geliebte verlaſſen, die nach dir zielte, wie ein Jäger nach Wild — nach dir ſang, wie die Vögel im Frühling nach einander ſingen, bis ſie ſich gefunden haben. Wo ſind deine Schwüre, deine Verwünſchungen, Unglücklicher? Was hat der Krieg, das dich reizen konnte, da du mich hatteſt? Dein Leben gehört Gott, dir und mir, oder beſſer, Gott, mir und dir, und Keinem von uns dreien gibſt du es; du bringſt es dem Vaterland! Kennſt du dies Ungeheuer? Ich kenne es nicht, ich mag es nicht, ich will es nicht kennen, dieſes blutdürſtige Thier, das ſeinen Weg mit Menſchenleichen pflaſtert, um weich zu treten, und an verwüſteten Feldern und an ausgebrannten Wäldern ſeine Luſt ſieht, das jedes Grab haßt, weil es lebt. — Vaterland, wie häßlich biſt du! — Auch meinen Geliebten haſt du auf deiner Seele, wenn du eine Seele haſt. Vaterland, du wohnſt in einer Mördergrube! Franz, wie konnteſt du dich verleiten laſſen? Ehre? Was iſt Ehre? Weißt du es? Ich weiß es nicht. — — Wer uns in die Augen ehrt, ehrt uns der? Und wer's thut, wenn wir nicht dabei ſind, ehrt uns der? Weiß dieſer Fels, wenn ich ſage: ein ſchöner Fels, und richtet ſich die abgehauene Tanne in die Höhe, wenn ich ſage: ein trefflicher Baum? Hören wir, wenn wir geſtorben ſind? Und was iſt die Ehre, wenn wir nicht hören können? Du haſt falſch Geld eingewechſelt, Franz; ſchäme dich, daß du geſtorben biſt! Doch biſt du todt, Franz? Rede doch, ich ringe meine Hände, ich halte ſie gen Himmel, ich — was weiß ich, was ich thue. — So rede doch, Franz, biſt du todt? lebſt du? Verzeihe einem Weibe, daß ſie nicht männlich denkt. Du

hatteſt zwei Hände, eine für mich, eine für deine Pflicht. Es war Pflicht, daß du in den Krieg gingſt; du hatteſt dein Wort eher der Fahne als mir gegeben. Verzeihe mir, Franz. Ich ſah dein linkes Auge in Thränen, da du Abſchied nahmſt; im rechten war Muth. Eine Hand war ſtark, die andere ſank. O Franz, Franz! wenn wir uns doch eher gekannt hätten! — Vielleicht hätteſt du dich mit keiner andern Pflicht vermählt, als mit der, mich zu lieben. — Die ſchöne Pflicht! — Iſt ſie nicht ſchön? Traurig ſchön! O wenn du leben möchteſt, doch — du lebſt nicht, du biſt todt! todt! todt! Ich ſah dich kämpfen, du edler Kämpfer, ich ſah dich mit Vielen zugleich anbinden. Ich ſah dich kriegen, edler Krieger, ich ſah dich den ganz treffen, der dich halb traf, den ſtürzen, der nach dir ſchlug — ich ſah Blut und Schweiß, beides edel zuſammenrinnen und vor deiner Stirn ſtehen, und da der Zufluß zu ſtark war, es von deinen Wangen herabthauen — ich ſah, o Gott! ich ſah dich die Knie ſteifen, die ſchon zu ſinken anfingen! Wie bleich, welche Blutdürre auf deinen Wangen! wie welk! Tod, da liegt er! Das dachte ich wohl, ich dachte es, Geliebter, daß du ſterben würdeſt. — Schreckliche Ahnung! doch war es bloß Ahnung? Es war ein Zeichen vom Himmel; denn es ſtarb ein Edler! Wenn ein ſolcher ſtirbt, macht man im Himmel Platz. O ein Trefflicher iſt gefallen! Klagt, ihr Jungfrauen, der edelſte unter allen Jünglingen iſt geſtorben, ohne ſeinen Stamm fortzupflanzen und ohne einen Sohn zurückzulaſſen, der ſeinem Bilde ähnlich. Klagt, ihr Feigen, ein Held iſt todt. Klagt, ihr Helden, euer Bruder iſt dahin. Es ſterben tauſend und abermal tauſend mit ihm, mich ungerechnet. — Ich fühlte jeden Herzensſtich, den er ausſtand, den er überwand, und den letzten,

letzten Todesstich, der ihm das Leben nahm. Ach, noch dehnt sich dieser Stich in meinem Busen — Franz ist todt! todt! todt! todt! Rufe laut, überlaut, Alles, was rufen kann: todt! — und was nicht Sprache hat, halle nach: todt! — Für mich Alles todt, die ganze Welt todt — mein Geliebter hin, Alles hin! — Leben hin, Tod hin, ach selbst der Tod hin. Luise soll nicht in Franzens Arm sterben — o des schönen Todes in seinem Arm! So trefflich soll Luise nicht sterben, so lebendig nicht gen Himmel kommen! Ha, schreckliche Nacht, die ich überstand! Ich fühle es, keine werde ich mehr überstehen — ich träumte, was ich sang. Ahnungsvoll sprang ich auf im Traum, und Ahnung bestätigt diesen Todestraum: Franz ist todt! — Ich rief im Walde, wo das Echo so oft Franz nachgerufen, ich rief in den Wald: Franz! — Keine Antwort; nichts auf mein Franz, auf mein wiederholtes Franz! Echo, bist du verstummt? Du rufst Alles, nur Franz nicht — kannst du den süßen, leichten Namen Franz nicht mehr nachsprechen, oder liegt es an mir, daß ich mir nicht getraue, ihn laut vorzusprechen? Ich könnte Franzen, dünkt mich, im Sterben stören — ihn stören, wenn ich schrie: Franz! und nun endlich wie aus einer tiefen Kluft hohl: Franz! Schnell lief ein Schauder mir durch alle Glieder, durch das geheimste Mark. Der schönste Name in der Welt, wie schrecklich ward er mir! Wie ist's, Echo? Ich weiß Alles! Heult nicht, Hunde! rufe nicht, Eule! laßt mich rufen, laßt mich heulen! ich weiß Alles! Schrecklich! Wie traurig das Licht brannte, als auf einer Leichenwache; vergebens munterte ich's durch eine Nadel auf, womit mein Busen befestigt war, vergebens fachte ich es an, es wollte nicht, es konnte nicht. Franz, auch du hast ausgebrannt! Umsonst wälzen dich

Freunde, umsonst schütteln sie deine Hände, umsonst — du bist todt! todt! todt! Doch sind es Freunde, die dich umgeben. Vielleicht Feinde — deine Mörder — Mörder, die deinen Heldenwerth verkennen und sich nicht einmal rühmen ihrer Mordthat. — Vielleicht rinnt dein Blut, dein edles Blut in eine Pfütze voll unreinen, dicken Bluts der gemeinsten Krieger. — O Franz, wüßte ich, daß du wie ein Held begraben wärst, wie du gelebt hast und wie du gewiß gestorben bist, ich würde mich beruhigen; denn bald, bald werde ich bei dir seyn. Wenn aber dein Leib als Scheusal aufgestellt ist, dein schöner Leib, das Meisterstück der Natur, Franz, was hebe ich an? Engel, Menschen, wen rühren meine Klagen zuerst? Wer ist am menschlichsten unter allen Geschöpfen? wer? Franz ist todt, todt! Wer zeigt mir den Weg zu dem einzigen Trost, daß ich weiß, daß ich sehe, wie er todt ist, wo seine matten Hände ruhen und seine kühne Brust? Wer ist der Holde, der mir den Schlüssel zu seinem Grabe gibt? O wäre sein Kämmerlein verschlossen, wäre seine Gruft heilig, wie ruhig!!

Auf, Freunde, tretet hervor, folgt mir, verdoppelt euren Schritt, damit wir Luisen das Grab des Helden zeigen! — Luise, wenn du hältst, was du versprochen hast, wenn du ruhig seyn willst, wenn du es kannst! Sie that einen Schwur mit ihren Augen, die sie gen Himmel anstrengte. — Diese Hände trugen ihn in die Höhe, sagte der Aelteste, sie trugen ihn in den Vorhof des Himmels, wo Lohn nach Arbeit auf ihn wartet! Mache dein Auge groß, Luise, du sollst sein Grab sehen und ein Ehrenzeichen oben drauf. Gönne ihm die Ruhe, gönne sie dir selbst. — Sein Andenken sey uns ewig heilig! — Bist du vorbereitet? Hast du den letzten Tropfen Thränen in deinem Auge verwischt?

Haſt du Stärke hinauf zu blicken? Wohlan, dort oben ſchläft Franz!

Sie ſah mit einem umfaſſenden Blick. Ach! ſeufzte Luiſe, ſchlug ein Kreuz vor ihrer Bruſt und ſank todt zur Erde.

* * *

Heut habe ich einen Leichenſchmaus, alle meine Kinder ſind bei mir; komm auch, Nachbar. — Damit Alles paarweiſe gehe, habe ich die Wittwe Marthe eingeladen. Du wirſt Gelegenheit haben, an deine ſelige Frau zu denken, wenn du die Wittwe Marthe, deiner Seligen leibliche Schweſter, ſiehſt und wenn du auf meinem Leichenſchmauſe biſt. — Ich habe einen Enkel verloren, einen Kernjungen. Der Tod hatte lange mit ihm zu thun, ehe er ihn zu Boden riß; Jakob wehrte ſich, ſo klein er war, mit Jünglingsſtärke. Jakob, der Erſtgeborne meines Aelteſten, der im väterlichen Hauſe bleiben wird, weil er der Aelteſte iſt, Jakob führte meinen Namen und war mir ſo augengreiflich ähnlich, als mir keiner von allen meinen Kindern und Großkindern iſt, die mir alle ähnlicher ſind, als jene. Alle Leute nannten den Seligen: Großvater, und der kleine Junge freute ſich drüber und that ſo alt, als wenn er's wäre. Er iſt ein Theil von mir, ein Aſt vom Stamm, und ſoll da begraben werden, wo ich einſt begraben zu werden den Meinigen anbefohlen habe. Nachbar, wir wollen betrübt und froh ſeyn, ſo wie man in der Abenddämmerung ſieht und nicht ſieht. — O Greger, es iſt ein köſtlich Ding, wie unſer Paſtor ſagt, zu ſterben, ehe man ſtirbt! Was meinſt du, wenn man ſich begraben ſieht? Du biſt geſtorben, Greger, ehe du ſtarbſt, du haſt dich begraben ſehen und lebſt, denn dein Weib, Wittwer, warſt du ſelbſt! Sieh, ich

habe noch alle die Meinigen, nur Jakob, den Hauptenkel, habe ich verloren, den begrabe ich heute. Da liegt er schon auf einem weißen Laken; du wirst ihm folgen mit deiner seligen Frau Schwester in einem Paar. Ich werde mir selbst folgen mit meinem Weibe Hand in Hand. Gott gebe, ich stürbe mit ihr paarweise. Zwar hat mich Gott gesegnet mit Kindern und Kindeskindern, die noch grünen und blühen und Früchte ansetzen werden zu seiner Zeit. Hast du aber nicht bemerkt, Greger, die Blätter sträuben sich lange und trotzen dem Herbste, fällt aber das erste gelbe Blatt, fallen ihm mehrere nach, bis der Baum nackt und bloß steht. — Ich bin bereit, mein Weib ist bereit. O wären wir die Ersten, die nach diesem gelben Blatte fielen! Ruhe wohl, Jakob, du bist, so klein du warest, eines christlichen Begräbnisses werth und eines Leichenschmauses. Fromm wollen wir reden, Nachbar, und das letzte Glas wollen wir trinken auf ein seliges Ende.

* * *

Tanne, warum so stolz unter deines Gleichen? Warum Meuterei wider die königliche Familie der Eiche? Ich, dein Landsmann, aus Norden gebürtig, wie du, finde keine Hoheit an dir von Fuß bis zur Scheitel. Wenn sanfte Winde dich und Alles, was um dich ist, mit einer verstehbaren Sprache beleben, rausche mir zu, was dein Vorzug ist, damit ich's durch den Widerhall deinen Nachbaren, wer sie auch sind, verkündige, auf daß sie dich ehren, wie die königliche Eiche geehrt wird, und wenn du es verdienst, noch mehr. Sieh an die majestätische, dreihundertjährige Eiche, die die Geschichte des ganzen Waldes weiß, da steht sie unerschüttert, trotzt den Stürmen aller Weltgegenden, trotzt Allem — nur Gottes Donner nicht; wenn du dich vor jedem

Winde bückest und dich windest, kriechst und wie ein Hofmann schmeichelst, damit jeder Wind dich nicht aushebe und deine Wurzel aufdecke Allen, die vorübergehen. Grün bist du im Winter, wenn die Eiche, von ihrem königlichen Schmuck entkleidet, nach Art wahrer Größe sich nichts vor ihren Unterthanen herausnimmt. Ist aber das Kleid wahre Hoheit? Wo ist dein Werth, wenn auf einem einzigen Eichenblatte sich ganze Geschlechter niederlassen, und du Nadeln statt Blätter zählest? Sieh nicht verächtlich, Tanne, auf die tief unten grünende Waldblume, die, wenn sie im Frühling aufgeht und rings umher im nackten Walde Alles öde und leer findet, sich erst im Thau badet, um desto heller und klarer zu dir hinauf zu blicken und das erste Baumgrün zu sehen. Neige dich zu dieser aufgehenden Waldblume, Tanne, die du dich vor jedem nur rauschenden Winde so tief beugest, blicke her auf die Eiche, die keinem Unterthan, der zu ihr flieht, Schutz und Schirm versagt, und wenn der in die Höhe strebende Baum von Buben gebrochen wird und sich zu ihr wendet, ihm einen Ast reicht, damit er den Streich verwachse, den der Bube an ihm vollführte.

* * *

Schmetterling, Schmetterling, setze dich! — Sieh den Sperling, der auf dich lauert und seinen Schnabel wetzt, um dich als einen Braten zu essen und Salat von dem Blättchen, wo du sitzest, dazu zu picken. Schmetterling, Schmetterling, setze dich! Ich will dir nicht einen Flügel ausreißen oder einen Fuß, oder dich ängstigen, Närrchen; nein, du bist klein wie ich. Gerg, mein größerer Bruder, fängt sich größere Vögel, und er geht nicht mit ihnen um, wie ich mit dir umgehen werde. — Weißt du, was ich will?

Ich will dich ein wenig anſehen, ſchönes Jungferchen, nicht lange. — Ich weiß, du lebſt nur kurz, armes Vögelchen, künftigen Sommer biſt du nicht mehr, und ich bin ſchon ſieben Sommer alt. — Ich will dich nicht vom Leben aufhalten, armes Vögelchen, aber beſehen will ich dich, dein niedliches Köpfchen und dein ſchlankes Leibchen, und deine Spitzenflügelchen, das will ich beſehen, und damit du keine Zeit verlierſt, werde ich dir ein Blättchen vorhalten, damit du während der Zeit eſſen kannſt. Schmetterling, Schmetterling, ſetze dich! Närrchen, ich meine es gut mit dir! Schmetterling, Schmetterling, ſetze dich!

* * *

Es war einmal ein Edelmann, der ritt ſtets einen Fuchs; der Edelmann war ſo falſch wie der Fuchs, und der Fuchs wie der Edelmann. Ein ſchändlich Paar! Zwar war der Fuchs ein ſchönes Thier, der Edelmann nicht minder, doch Einer ſchlug ſo aus wie der andere, und Beide waren beſchlagen, der Eine mit Bosheit, der Andere mit Eiſen; Beide ſchlugen und trafen Menſchen. Der Fuchs hatte einen ſeltenen Kopf, einen Hals zum Malen, und einen Fuß, gewiß einen niedlichen Fuß! Sein Schweif hing ihm herrlich herab, zum Schrecken aller Bremſen und Fliegen, die er nicht verjagte, ſondern auf der Stelle todtſchlug. Auf ſeinem Rücken war ein Bremſenkirchhof. O des prächtigen Schweifs! Der Edelmann, gewachſen wie eine Birke, hoch und gerade, ſein Geſicht braun wie eine Eichel, wenn ſie rein und reif iſt, und ſeine Hand noch brauner; nichts an ihm verunglückt, kein Fleck, nichts Schiefes an ihm, wie ein ausgewachſener Halm im Kleinen, war er im Großen gerad bis auf ſein Seitenhaar, das kraus lag in natürlichen Locken. Man glaubte, die liebe

Natur hätt' es mit ihnen zu einem Knoten angelegt und sie wären im Zuziehen gestört worden.

Sein Auge meldte Jedem an,
Es sey der Mann ein Edelmann.

Nur die Augenbraunen waren wild gewachsen, sehr wild! Da lag das Böse vom Edelmann; denn wenn er gleich schön von außen war, so hatte er doch einen innerlichen Schaden. Sein Herz war eine Mördergrube, und von außen stand ein schöner, adelicher Hof. O hört, ihr tugendsamen Jungfrauen, was sich zutrug im Jahr nach Christi Geburt ein tausend sieben hundert und sieben; hört es und weint um eure Schwester! Es war einmal ein ehrlicher Bürgersmann, der hatte eine schöne Tochter. Der Pastor sah sie an, wenn er die Schönheit des Engels beschrieb, der auf Gottes Geheiß einen menschlichen Leib auf eine kurze Zeit angezogen. Er sah nicht seine Frau an, denn die war alt, obgleich sie sich beide nichts vorzurücken hatten und er auch alt war. Annens Leib war ein Engelskleid, so passend gemacht, daß der Engel nichts abschneiden durfte, wenn er ein Menschengewand auf Gottes Befehl nöthig gehabt. Freilich sah sie so schwindsüchtig nicht aus, wie das vornehme Ding in unserer Nachbarschaft, von der Alles sagt, sie sey die Schönste im Lande. Daß sich Gott erbarm'! wer Annen sah, wußte sicher, was Schönheit sey; wer sie nicht gesehen hatte, war zweifelhaft. Man verglich die andern Gesichter nicht mehr mit der Natur, sondern mit Annen, nicht mit der weißen Lilie den Busen, nicht mit dem Himmelsblau das Auge, nicht mit einer aufbrechenden Rose das Frische im Gesicht — man verglich es mit Annen. Sie hat das von Annen und jenes von Annen, so sprach Jeder, wer Annen gesehen. Man hatte nicht nöthig, sich herumzuthun

und hier und da was in der Natur zusammenzusuchen — Anne war Alles zusammen. — Sie war weiß, allein wer auch eine Braune liebte, blieb stehen, wenn er sie sah, und sagte laut: schön! Sie hatte so was Gesundweißes im Gesicht, daß man das Blut rinnen sehen konnte. O ein schönes Blut! Der ganze Himmel lag auf ihrem Gesicht, weiß, roth, blau. Wenn man ihn im Kleinen wollte, sah man Annen an — und ihre Seele? wer eine Seele sehen wollte, sah ihr in's Auge, da hatte sie sich einquartiert. Wen sie damit ansah, hatte Gottes Bild gesehen, und ein Strahl von diesem Bilde ließ so viel Ehrfurcht zurück, daß man Annen liebte und ehrte. Ihr Auge war die Sonne am Himmel. Man dankte Gott, daß er so schöne Menschen auf seiner Welt gemacht — und wär' es erlaubt, daß ein Engel, wenn er auf Gottes Extrapost fährt und der Erdenluft wegen ein Menschengewand angezogen hat, wär' es erlaubt, daß ein Engel ohne Gottes Trauschein sich verheirathen könnte, er nähme sie. — Sie wäre Fleisch von seinem Fleisch, Geist von seinem Geist. — O ihr Jungfrauen, hört, was sich mit Annen zutrug und mit dem Edelmann, der stets einen Fuchs ritt. Er stellte sich, als liebte er sie; allein er liebte sie nicht, denn die Liebe macht tugendhaft, wenn man einen Engel wie Annen liebt. Er liebte sie, doch war seine Liebe Leckerei. — Der Bösewicht meinte nicht sie, sondern sich. — Hast du ihr nicht in's Auge gesehen — und recht in's Gesicht, oder fürchtest du dich nicht vor Gott und vor dem Himmel, Bösewicht! vor was fürchtest du dich denn? Sie waren Beide schön — schön! allein welch ein Unterschied in der Schönheit! Sie schön wie ein Engel, er schön wie ein Teufel, wenn er sich in einen Engel des Lichts verkleidet hat. Er schwur Annen zu lieben bis in den Tod, und

wie leicht können wir betrogen werden, wenn es Jemand zum Betrug anlegt, der so schön ist wie der Edelmann? Wer sieht immer auf die Augenbraunen? Anne sagte auf sein Zudringen: Ich will, wenn meine Mutter will. — Ihr Vater war während der Zeit gestorben, und der Edelmann, der ihn zur Gruft begleitete, hatte sich so betrübt gestellt, daß Anne ihres Vaters und ihres Liebhabers wegen gleich betrübt war. Die arme Unglückliche! Bis jetzt hatte er noch nicht das väterliche Haus betreten. Sein erster Schritt war in's Trauerhaus. Eine schreckliche Vorbedeutung! — Nun kam er, wenn er wollte, und Anne blieb zwar bei ihrem: Ich will, wenn meine Mutter will; allein sie sprach es immer schwächer. Der Bösewicht grüßte die Mutter nicht mit den süßen Worten: Gib mir deine Tochter. — Er suchte die Tochter ihrer Mutter allmählig zu entwöhnen. Die Mutter merkte. — Wie ist's, fragte sie den Edelmann, Ernst oder Scherz, Spiel oder Ehe? — O Anne, warum sahst du ihm nicht in sein verruchtes Gesicht bei dieser mütterlichen Frage — recht in's Gesicht? du hättest den Bösewicht entdeckt in Lebensgröße. Er raffte sich bald zusammen. Ernst, sprach er, Ehe. Wie, sagte die Tochter, da der Bösewicht diesen Abend das Haus der Unschuld verließ, wie wär' es anders zu denken? Die Mutter ward ruhig nach diesem Abend. Mehr hatte dem Edelmann nicht gefehlt, seiner Gottlosigkeit vollen Lauf zu lassen und die Unschuld zu vergiften, als diese Ruhe der Mutter. — — O ihr Jungfrauen, weint um eure Schwester, die durch einen Bösewicht von der strengen Bahn der Unschuld und Tugend verführt ward. Nur Mutter und Tochter und drei aus ihrer Verwandtschaft wußten ihren Fall. Der Tod entriß ihn dem Ottergift der Stadtlippen. Ihre Mutter

rang die Hände, Anne konnte sie nicht ringen — der Tod war ihr Leben. — Sie konnte, sie wollte nichts weiter, als sterben; kniend bat sie ihre Mutter, für sie zu beten. Ja, Tochter, ich will für dich beten, ich will beten, daß dich Gott beruhige. — Nein, Mutter, daß ich sterbe, daß ich sterbe, daß ich sterbe, alles andere Gebet widerruf' ich — der Tod, das ist mein Alles!

Anne sprach dies gelassener als ich, so gelassen, daß man wohl sah, der Tod sey ihr Alles. — Sie knieten Beide, Mutter und Tochter, dicht zusammen und hielten die Hände gen Himmel, als wär' es nur eine. — Sehnlichst beteten sie um den Tod, und das ist eine große Gabe Gottes, die der liebe Gott nicht erst Jemandem gibt, sondern nur denen er gut ist. Wir sterben zwar alle, allein es kommt beim Tod auf's Wann an, auf eine erwünschte, das ist, auf eine selige Stunde. Da nimmt man nicht zehn Leben um einen Tod. — Die Tochter starb so ruhig, daß man ihr die ewige Seligkeit ansehen konnte. Die Mutter mußte noch acht Tage jammern; sie hatte keinen Schmerz, allein sie jammerte: — Mein Mann todt — meine Tochter todt — und ich, ich hab' ein heimtückisches, hartes Leben! Schon lange bei Lebenszeit ihres Mannes war sie siech; der Tod ihrer Tochter hatte ihr vollends das Herz gebrochen. Nun ging es gegen den achten Tag, daß die Leiche ihrer Tochter auf sie wartete, unbegraben. Auf einen Tag, sagte die Mutter zu ihrer sterbenden Tochter, auf einen Tag, sagte die Tochter. Auf einen Tag, sagten sie sich hundertmal, und auf einen Tag waren auch ihre letzten Worte. Sie starb — o Gott! fast wie ihre Tochter. Fast, ganz nicht, denn die Tochter starb noch leichter. Die Mutter war älter, das Leben hatte sich mehr angeklammert und der Tod mußte

reißen; eh' er seinen Zweck erriß. Der Mutter Sarg stand schon längst bei dem Sarge ihrer Tochter, noch eh' die Mutter selbst drin war. Was das für ein Leichenzug war! Sie wollten still begraben seyn, allein Alles im Städtchen, was gehen konnte, ging den Särgen nach. Sie waren Allen und Jeden Wegweiser zur ewigen Ruhe. Die Tagelöhner verdungen sich nur auf den halben Tag, um dieses Begräbniß zu sehen. Der Pastor weinte, er war außer den Dreien der Vierte, der Annens Fall wußte. Die Engel fielen und wurden Teufel; allein Anne blieb, was sie war, im priesterlichen Auge. Der Pastor weinte, denn er hatte kein Engelsbild mehr in seiner Gemeinde; er wußte nicht, wie er die Engelsgestalt deutlich machen würde, da er Annen nicht mehr sehen konnte. — Ich werde sie bald sehen, fing er prophetisch an mit entzücktem Muthe, drückte sich den Hut in die Augen und ging so, als ob er den Tod ausfordern wollte. Der gute Pastor! Er wollte ein Erbauungswort bei dem Grabe dieser beiden Seligen verbreiten, doch das konnt' er nicht. Annens Gesicht, das ihm noch zu lebhaft vor den Augen schwebte, störte ihn; er verstummte selbst in der Collekte und schluchzte laut. Der Schuster Veit, der so gut singt als Einer, half ihm aus, ohne daß es viel zu merken war. Dieser war bekannt, daß er Melodie hielt und nicht weinen konnte. Sie hatten eben die Todten begraben und wollten heimgehen, da kam der Edelmann auf sie zugesprengt: er ritt keinen Fuchs, sondern einen Schwarzen.

Ha! dachte der Pastor, da er den Edelmann, den er wohl kannte, auf einem Rappen und nicht mehr auf dem Fuchs sah — ha, das Gewissen! das Gewissen! Es war ihm Vergnügen, den Judas hängen zu sehen, und wahrlich,

wenn ein Böſewicht von der Welt Verzeihung haben will, muß er unſtät und flüchtig — verzweifelnd ausſehen.

Der Böſewicht hätte ungefragt wiſſen können, was und wie und wer? denn unſere Todten kamen in eine Reihe mit Mann, mit Vater. An dieſer Stelle, Böſewicht, haſt du geweint. Er fragte aber ein bloßes kaltblütiges Wer?

Anne, ſagte der Paſtor und zog ſeinen Hut ab, und die Thränen ſtürzten herunter, als göſſe er ſeine Augen aus — Anne, ſagte er, und die ganze Verſammlung wimmerte Anne, und lange hernach ſagte Alles: „Ihre Mutter auch.“ Da hätte man doch denken ſollen, würde er ſich an die Bruſt ſchlagen und verzweifeln. Eins ſagte dem Andern: Das iſt er, und Mancher, der Herz hatte, ſetzte, wiewohl in's Ohr, hinzu: der Mörder! Alles wußte von ſeiner Falſchheit gegen Annen, allein nur drei, außer dem Paſtor, von ihrer Leichtgläubigkeit. Der Böſewicht ſchien mir nichts, dir nichts. Sie hat Ihnen — ver — ziehen, gnädiger Herr, ſagte der Paſtor, und konnte das Wort verziehen, lange nicht herausbringen. Der alte Mann war zu bewegt. — Sie hat Ihnen verziehen, wiederholte er mit bloßem Haupte. Und ich, verſetzte der Frevler trotzig, verzeih' ihr auch, daß ſie geſtorben iſt! O Jungfrauen, denkt an's Jahr nach Chriſti Geburt ein tauſend ſieben hundert und ſieben und an die Verzeihung, daß ſie geſtorben iſt. Traut nicht den gnädigen Herren, wenn ſie gleich bei den Gräbern eurer Väter weinen.

Es ward dem Paſtor und ſeiner Gemeinde, als ob die Erde bebte, da der Mörder ſiegprangte und trotzte. Der Paſtor ſetzte ſeinen Hut auf und die Begleiter und Begleiterinnen falteten die Hände. Der Edelmann mir nichts, dir nichts, ſprengte davon; denn er hatte ſeit vielen Wochen

ein anderes Annchen, drum verzieh' er unserem, daß es gestorben war.

Diese schrecklichen Worte hatten dem Pastor schnell die Thränen gestauet. Beim heftigen Ungewitter regnet es nicht. — Da, fing der Pastor an, da habt ihr, meine Lieben, den Teufel gesehen! — Sie war ein Engel, er ein Teufel, und Alle, die solche Augenbraunen sahen, fürchteten sich nach der Zeit, als sähen sie den bösen Geist. — Einige von den Stadtfrauen, welche das selige, gute, unschuldige Annchen gekannt hatten und unter denen die bewußten drei am meisten, wunderten sich und sprachen: Warum erscheint nicht Annchens Geist dem Bösewicht? Warum fährt nicht ihre kalte Hand über sein Gesicht, bis Todesschweiß vor seiner Stirn steht? Warum heulen nicht des Abends zwischen eilf und zwölf Hunde, damit ihm die Ohren gellen? Warum kreiselt nicht ein Sturmwind sich um ihn herum, damit ihm Hören und Sehen vergehe? Warum pfeift ihm nicht der Nord zu: Du bist der Mann des Todes? Warum rasseln nicht, wenn er mit seiner Buhlerin in's Bett steigt, unter seinem Bette Ketten? Warum fahren nicht kalte Schauer kreuzweis durch seine Seele? Warum schreien nicht Eulen, wenn er des Abends nach frischer Luft schnappt? Und warum verscheucht sich nicht sein Pferd vor einer Erscheinung und wirft ihn herab auf ebenem Wege? Warum schlägt es nicht an sein Fenster mit Fäusten an, damit, wenn er: wer da? ruft, er nichts als einen Schatten von der Seite sich wegziehen sähe? Warum klirrt und knarrt, knistert und knastert es nicht in seinem Zimmer, obgleich Alles rings herum altes, reif ausgetrocknetes Holz ist, als wollte es in die Worte ausbrechen: Mörder, Mörder! — Wundert euch dessen nicht, meine Lieben, sagte der Pastor gar eben, daß das

Alles nicht geschieht; Anne hat ihm verziehen, eben weil sie ein Engel ist. — Wenn sich die Menschen dem Teufel ergeben, läßt der Teufel sie seine Knechtsjahre ungestört. — Des Teufels Knechte sind fast immer vornehme Herren — allein wenn die Contraktsjahre aus sind —

Die Gemeinde schlug sich ein Kreuz und Alles betete:

„Für dem Teufel uns bewahr'!"

* * *

Zwar eine Aehrenleserin, und doch reich! Wie ich noch arbeiten konnte, band ich Garben und beschämte oft junge Mädchen in der Schnelligkeit. Man sagte von mir, ich griff Glück, wenn ich unter der blinkenden Sichel Getreide griff. Im Alter lese ich Aehren und freue mich, daß ich's kann. Lieber würde ich's sehen, wenn ich mich nicht bücken dürfte. Doch bückt man sich nicht auch, wenn man stirbt? Und mir ist immer so wohl, wenn ich eine Aehre finde, als fände ich meinen seligen Tod. — Auch der wird kommen, wenn Zeit und Stunde seyn wird, so wie der liebreiche Gott mir meine Schürze voll Aehren beschert, wenn es Zeit ist. — Da sagen mir oft Leute, die jung sind und Aehren lesen kommen: Mutter, dort steht noch Korn, was leset Ihr? Schneidet mit einem Messer Aehren, so habt Ihr in einer halben Stunde mehr, als Ihr tragen könnt. Seht, wie wir es machen. Schämt euch, Kinder, antworte ich, daß ihr euch mit Aehrenlesen abgebt, und schämt euch doppelt, daß ihr Gott und Menschen mit dem Messer betrügt. Der liebe Gott, der unser Haar zählt, zählt auch jedes Erdenhaar, jeden Halm. — Glaubt mir, jede Aehre, die ihr abgeschnitten habt, wird euch über kurz oder lang im Gewissen schneiden. Wie kann euch Brod anschlagen, das ihr stehlt? — Brod stehlen, das heißt so viel, wenn

es nicht noch mehr heißt, als vom Altar Gottes nehmen, ungeachtet die liebe Sonne hell brennt. Ehe Hungers gestorben, als solch gestohlenes Brod gegessen! Seht, wenn ein Halm dem Stahl des Schnitters entkommen und wie verwaist allein unter Stoppeln da steht — ich nehme ihn nicht. Stehe, sage ich zu ihm, bis dich der Nord knickt, wie mich das Alter. — Wenn ihr ehrlich Aehren lesen würdet, ihr Aehrendiebe, wäre es Schande und Sünde; denn könnt ihr nicht noch arbeiten und Glück greifen, wie ich's gegriffen habe, ohne Aehren zu lesen oder bei Gottes Thüre zu betteln? Ich werde euch nicht lange mehr im Wege seyn. Alle Jahre finde ich weniger Aehren, und immer habe ich denn auch weniger nöthig. Je älter, desto weniger Hunger, je weniger Zähne, desto weniger Magen. — Dies Jahr nur wenige Hände voll Aehren; so wenig hab' ich noch kein Jahr gehabt. — Ich glaube, ich habe dies Jahr zum letztenmal gelesen. O wie gern, wie gern möchte ich aus dieser argen, bösen, bösen Welt herausscheiden, wo man sogar Gottes Altar beim hellbrennenden Lichte bestiehlt. Lebt wohl, wenn ich euch nicht mehr wiedersehen soll, gütige Felder! Tragt siebenfältig und mehrfältig, so vielfältig, als es eurem Eigenthümer nützlich und selig ist. — Gott vergelte Jedem die Aehren, die mir sein Acker verliehen hat! Lebt wohl, alle ihr mitleidigen Oerter, wo ich mich ausruhte, wenn ich mich nicht mehr bücken konnte, und du vor allen, gütigster Ort, wo mir ein sanfter, spannenbreiter Bach Kühlung gab und mich in süßen Schlaf rauschte, lebe wohl! Da sah ich, wie das neugierige Feldblümchen, welches am Ufer blühte, sich recht mühsam herüberbog, als wollte es das Ohr an's kleine Wellchen legen und es belorchen. Da sah ich — bis ich sanft einschlief —

sanft. O so sanft komme mir auch der Tod, so sanft! —. Dann bin ich reicher, als wenn mir alle diese Felder gehörten und der spannenbreite Bach, den die neugierige Feldblume belauschte, und die mitleidigen Oerter, wo ich mich so sanft ausruhte — so sanft! —.

(Ende der Beilage A.)

Daß mir Minens Nachlaß kostbar gewesen, darf ich nicht bemerken. Ich bat Gretchen, durch geschworne Leute die Sachen würdigen zu lassen, um dem Hermann nicht zu entziehen, was ihm die Rechte als Erbe seiner Tochter zuwendeten. Ich konnte bei dieser Würdigung nicht gegenwärtig seyn.

Gretchen und ich theilten uns diesen unschätzbaren Nachlaß. Sie lehnte meinen Antrag nicht im mindesten, auch nicht durch eine Verbeugung ab; sie dankte auch nicht, sondern eignete sich ihren Theil zu, als Etwas, das ihr eignete und gebührte. Für den Hermann ward auf alle Fälle, oder eigentlicher auf den Fall, ein Stück abgelegt, wenn er wollen würde, und für den ehrlichen Benjamin unter dem einen Beding — wenn er noch lebte. — An die Theilung ward nicht eher als den siebenten Tag nach Minens Beerdigung gedacht.

Ueber Minens Begräbniß werde ich kurz seyn. Den ganzen Tag vor dem Begräbnißtage brachten wir in Gesellschaft der Leiche zu. Nur bis dahin war ich an mein Versprechen, Minen nicht zu sehen, gebunden. Jetzt ging das noch einmal an, das ich mir vorbehalten hatte, und dies noch einmal währte einen ganzen Tag. — Gretchen hatte

mir den mündlichen Bescheid abgegeben: „Wenn er nicht vor dem Haar einer Todten zurückbebt, kann er eine Haarlocke nehmen.“ Die Empfindung, mit der ich mir dies Geschenk nahm, ist unbeschreiblich. — O du mir theures und werthes Geschenk, wie noch angenehmer wärst du mir aus Minchens Hand gewesen, die kalt ist und kalt bleibt, obgleich sie dein Freund, dein Mann an brennenden Lippen anzünden will. Alle ihre Sachen nannte ich mittelbar, diese Haarlocke war was Unmittelbares; sie war ein Stück von Minen selbst, das einzige, was Menschen unmittelbar mit Anstand von einander nehmen können. — Dies war mit ein Hauptstück für mich, in's Grab — —

Der Tag, den wir mit Minen, eigentlich mit ihrer Hälfte, mit weniger als ihrer Hälfte, zusammen waren, wie kurz war er! Eh' er sich neigte, schien es mit meiner Fassung auch zum Ende zu gehen; bis dahin hatt' ich mich gut gehalten, wie der Prediger sagte. Er legte es nach verschiedenen Methoden mit mir an, allein keine einzige hielt Stich. — Wir hatten ein Tiefes und ein Hohes über die Gleichmüthigkeit gesprochen. — Der gute Pastor sagte mir als etwas ganz Neues, daß die Gleichmüthigkeit zum Charakter gehöre, die Gleichmüthigkeit zum Temperament. — Ich wußte so gut und besser wie der Prediger, daß, wenn die Gleichmüthigkeit aus der Selbstbeherrschung entsteht, sie bei allen Vorfällen des Lebens das Kleid des Weisen und so sehr von der Fühllosigkeit unterschieden sey, als lieben und verliebt seyn. — Was helfen aber alle diese Vortrefflichkeiten, die nicht zum Herzen gehen? Minchens Leichnam machte alle Kunst zu Schanden. Mit Freuden thaten wir alle auf das Kleid des Weisen Verzicht, und suchten eine Wonne darin, bloß Menschen zu seyn, wie die liebe Mutter

Natur sie am liebsten hat. Und am Ende, Freunde, geht's der abgehärteten Seele und dem abgehärteten Körper wie dem Stahl — dies und das springt. Ihr, die ihr den Menschen an Leib und Seele verhärten wollt, bedenkt, was wir sind. Ich bin ein Mensch, heißt das nicht, ich bin schwach?

Der letzte Abschied, den wir von Minens zurückgelassenem Theil nahmen, war rührend. Wir sprachen mit ihm, als könnt' er hören; wir verstummten, da er nicht antwortete. Wie sehr es mir zur Beruhigung gereichte, daß Alles meinen Schmerz mit empfand, kann ich nicht aussprechen. Er vertheilte sich, doch blieb für mich so viel zurück, daß mir das Leben wie gar nichts war. Diese Empfindung hätt' ich um Alles nicht weggegeben.

Da wir hinausgingen und ich Minen noch zum letztenmal ansehen wollte, konnt' ich es nicht. — Ich war mit Blindheit geschlagen; allein mein Ohr und Herz hörten die Worte, welche der Prediger, der sich an den Sarg stellte, mit gerührter Seele aussprach: Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang, von nun an bis in Ewigkeit! Und nun kamen zwei Leute, die den Sarg fest zudrückten und nach diesem schrecklichen Zudrucke sich zu uns mit den Worten wendeten: Gott bescher' uns Allen eine selige Nachfahrt! Sie hielten ihre Mützen vor und beteten, und wir beteten Alle.

Minens Sarg war sehr einfach, ohne alle Verzierung. Sie hatte es nicht ausdrücklich so angeordnet; allein sie bezeugte ihr Mißfallen, daß der Sarg ihres Verwandten zu gekünstelt gewesen. — Schon lange zuvor ward ich vom guten Prediger befragt, ob Mine nach curischer oder preußischer Art begraben werden sollte? Sie selbst hatte weder im Testament, noch im Codicill, weder schriftlich, noch

mündlich darüber Verfügungen getroffen, außer daß sie gern bei ihren Verwandten begraben werden wollte, um sie am lieben jüngsten Tage gleich bei der Hand zu haben. Ich bat ihn sehr, es, wie es Sitte im Lande wäre, zu halten; und nun noch ein Umstand.

Zu den ausgezeichneten Eingepfarrten gehörte der Graf v. — —, ein besonderer Mann. Seine Hauptbeschäftigung war, Leute sterben zu sehen. Er nahm, wo er von Kranken hörte, sie bei sich auf, und wenigstens waren sieben, die bei ihm starben, man mochte zu ihm kommen, wenn man wollte. Oft waren mehr. Unter den Kranken zog er Verlassene und solche Leute vor, deren Schicksal ungemein war, und die meiste Zeit war die Zahl außerordentlich und über sieben. Seine Sterbezimmer waren immer besetzt. Der Graf hatte sehr traurige Schicksale überlebt. Seine sieben Kinder, alle in voller Blüthe, unter denen zwei Töchter als Bräute und ein Sohn als Bräutigam, starben in Zeit von drei Jahren. Die Bräutigame der Töchter, die Braut des Sohnes folgten und seine Gemahlin auch. Ein einziger Bedienter war von seiner Jugend, oder, wie er sich ausdrückte, von seiner Frühlingsbekanntschaft übrig, alle Uebrigen hatten ihn im Stich gelassen. Mit diesem alten Bedienten hielt er Haus, das hieß in seiner Sprache, bestellte er sein Haus, in dem biblischen Sinn: bestelle dein Haus, denn du wirst sterben. Der Graf ging mit diesem alten Bedienten als Freund, als Mensch um. Nicht war es Herablassung; denn wahrlich, die ist oft ärgerlicher als Stolz und Hoffahrt, sondern Menschengefühl war es. Spötter nannten sein Schloß ein Gebeinhaus; allein er setzte sich über dieses und mehr hinaus. Ich lerne sterben, sagte er, und laß es mir von Andern vormachen; ich lasse mir vorsterben — und

bin mit allen letzten Dingen in genaue Bekanntschaft getreten. Seine Gedanken, die er mir bei der Leichenfolge weitläuftiger eröffnete, sind im Kurzen: Ein Arzt und Prediger sehen sterben; allein außerdem, daß sie selten zu Maße kommen, so haben sie zu wenig Zeit, den Tod abzuwarten. Der eine sieht auf den Leib und der Andere auf die Seele; Keiner von Beiden sieht auf den Menschen. So befremdend es scheint, so hat es mir doch die Erfahrung bestätigt, daß der Arzt, wenn er gleich das Pulver erfunden hat, das er eingibt, doch eben so selten, wo nicht seltener, den Leib des Kranken treffe, als der Prediger die Seele. Beide gehen aus ihrem Compendio und nicht aus der Sterbestube aus — und so und nicht anders werden sie auch von Seelen- und Leibespatienten behandelt. — Ich habe nicht sagen gelernt: der Tod mag mir so oder so kommen, ich will ihm die Spitze bieten, wohl aber: ich sterbe täglich. — Wahrlich, man macht zu wenig Erfahrungen über den Eingang des Menschen in und den Ausgang des Menschen aus der Welt. — Wir lernen den Menschen kennen, wenn er nicht mehr zu kennen ist, wenn Leib und Seele sich nolens volens so in einander geworfen, daß man in die Schule gehen und sich beglaubigen lassen muß, daß man eine Seele und auch einen Leib habe. — Freund, wer zehn Menschen sterben gesehen, weiß, was ein Mensch ist. Ein Anderer weiß es gar nicht, oder hat es Mühe zu wissen.

Dieser Graf, dieser besondere Mann ward zur Leichenfolge gebeten. Es ist das einzige Mittel, sagte der Prediger, um mich mit ihm auszusöhnen; denn in Wahrheit, er würd' es für eine Todsünde halten, daß ich ihm Minchen entzogen, wenn ich nicht die Sache auf diese Art wenigstens einigermaßen in's Reine bringen sollte. — Er

kommt gewiß, fuhr der Prediger fort, ohne daß ihm Jemand darüber Zweifel entgegensetzte. Er kommt gewiß, wenn ihn nicht was Sterbendes abhält, um, nach seiner Sprache, der Entseelten das Bette machen zu helfen.

Ich war sehr entfernt, mich dem Prediger in den Weg zu legen. Ein Mann, wie dieser Graf, stört nicht, wenn man auch eine Mine begraben läßt, und eben so wenig hatt' ich dagegen, da der gute Prediger mir seine Absicht eröffnete, Minen einen Leichensermon zu halten, wie er, nach seinem Ausdruck, in dem Herrn entschlossen wäre. Auch dieser gehörte vorzüglich auf die Rechnung des Grafen. Die Einladung beantwortete der Graf wirklich mit Ja, weil er eben nichts versäume. Auf alle Fälle wird mein Bruder (der alte Bediente) die nöthige Sorgfalt übernehmen, schrieb er zurück. Seit sechs Wochen haben sich drei von meinen Sterbenden gebessert, oder soll ich nicht lieber verschlimmert sagen? Sie sind gesund geworden.

Minens Begräbnißtag war so schön wie ihr Sterbetag, als wenn sich diese Tage beredet hätten, gleich schön zu seyn und sich einander nichts nachzugeben. Schon des Morgens ward geläutet, Nachmittags gegen fünf Uhr wieder; und dies war ein Wink, daß sich ein großer Theil aus dem Dorfe, Weiber und Männer, versammelten. Die meisten, nicht alle, waren schwarz gekleidet. Unter diesen zu Hauf Geläuteten war auch der Organist und einige wenige Kinder.

Diese letzten stellten sich paarweise vor's Haus und fingen das Lied an:

Was Gott thut, das ist wohlgethan.

welches die versammelte Gemeinde inbrünstig mitsang.

Die Knaben und ihr Lehrer gingen darauf voraus mit dem Liede:

In der Kirche fanden sich alle Mädchen um Minchens Sarg zusammen, nicht mit Blumenkränzen, daran dachte Niemand, der Fall war zu rührend, um ihn mit Blumen zu verderben. Sie sangen aus der Tiefe ihres Herzens; so beteten sie auch. Es hatten sich von freien Stücken zwölf Mädchen gemeldet, Minens Leiche zu tragen und zu versenken; allein der Prediger liebte keine Neuerungen, und es blieb bei der Sitte in diesem Kirchspiel, daß die Aeltesten im Dorfe sie trugen. An andern Orten, bemerkte der Pfarrer, sind die Jüngsten Träger. Ich will es so lassen, wie ich es gefunden habe. Diese verließen den Sarg, nachdem sie ihn vor den Altar gesetzt hatten, und mehr als zwanzig junge Mädchen traten in ihre Stelle.

Während der letzten Strophe des Liedes:

Amen, mein lieber frommer Gott,
Bescher' uns all'n ein'n sel'gen Tod.
Hilf, daß wir mögen allzugleich
Bald in dein Reich
Kommen und bleiben ewiglich

trat der Prediger auf den Altar. Er hielt nach diesem Gesang eine Rede über die Worte aus der Offenbarung Johannis des dritten Kapitels eilften Vers: „Siehe, ich komme bald; halt' was du hast, daß Niemand deine Krone nehme."

Die herzliche Art, mit welcher der Prediger den Text behandelte, war Alles, was ich von dieser Rede hörte oder eigentlich behielt. Ich war an Minens offenem Grabe.

„Schwer und leer," pflegte meine Mutter zu sagen, „was schwer ist, ist mehrentheils leer. In den alten Liedern ist immer die ganze weit und breite Brust, und in den Melodien die ganze Lunge. Wenn auch hier und da ein

Paar Sylben überlaufen — was mehr? Wenn du dazu weinſt, Sänger, Sängerin, ſo läufſt du auch über.“ Wer, wenn er ſingt, Triller ſchlagen und Kadenzen ſpringen kann, bringt dem lieben Gott ein Ständchen, ehret ihn mit ſeiner Zunge und naht ſich zu ihm mit ſeinen Lippen; allein ſein Herz iſt fern von ihm. — Dies Lieblingslied Minens, das ſie ſang, da ſie aus ihres Vaters Hauſe und aus ihrer Freundſchaft ausging in ein Land, das Gott ihr zeigte, dies Lied, das ſie mir ſo herzlich empfahl, kann keinen beſſern Vertheidiger, als meine Mutter haben. Es konnte kein angemeſſeneres bei dieſer Leiche geſungen werden, und wie das Lied, ſo die Rede. Der Prediger hatte wenig oder nichts aufſetzen können. Dies hätte ich, wie es mir eben einfällt, nicht nöthig gehabt, zu bemerken, nicht wahr? Es verſteht ſich.

Der Paſtor wußte meiner Mutter Grundſätze, zu denen mein Vater den zweiten Discant ſang. Mine hatte dieſe Grundſätze auf- und angenommen; ſchon in den Tagen, von denen es hieß: Sie gefielen ihr, noch mehr aber in den Tagen, von denen es hieß: Sie gefielen ihr nicht. Einem Leidenden ſcheint die Proſa zu hart, zu angreifend; er ſehnt ſich nach etwas Milderem, ſagte meine Mutter, wenn ſie von dem Drucke ſprach, in dem ſie lebte.

In dieſer Rückſicht hatte der gute Prediger mehrere Liederſtellen in ſeinem Sermon angebracht, den er mit einer Strophe aus einem alten Kirchenliede ſchloß:

Darum, du milde Erd',
Halt' dieſes Pfand in Werth.
Was Gott zu Ehr'n erbaut,
Das wird dir jetzt vertraut.
Gott wird ſein ſchön Bild in Lenzen
Des jüngſten Tags ergänzen;
Mit Ehren wird es glänzen!

Es war ziemlich dunkel in der Kirche geworden, und dies war ein freiwilliger Beitrag zur Feierlichkeit. Dieses heilige Dunkel, noch liegt es vor meinen Augen und vor meiner Seele! — — Nach der Rede ward eine Stille. Dies wirkte fast mehr auf mich, als Alles. — Zu selten bedient man sich dieses Rührungsmittels.

Auf einmal fing ein Mädchen, das ganz weiß gekleidet war und das ich noch nicht gesehen hatte, allein zu singen an. Sie stand dicht am Sarge:

Gehabt euch wohl, ihr meine Freund',
Die ihr aus Liebe um mich weint. — —

Die ganze Gemeinde antwortete mit dem Liede:

Nun laßt uns den Leib begraben.

und so ging es durchs ganze Lied hindurch. Es waren zwei Gehabt euch wohl Sänger und zwei Gehabt euch wohl Sängerinnen in der L— Gemeinde, die bei dieser Ceremonie weiß gekleidet waren, ein Alter, eine Alte, ein Jüngling, ein Mädchen.

Ich will sehr gern zugeben, daß nicht Alle, sagte mir der Prediger, nachdem wir Minen in ihre Schlafkammer begleitet hatten, die Art billigen werden, einen Todten redend einzuführen und ihm Abschiedsworte in den Mund zu legen; wenn wir aber hoffen, daß die Seele in Gottes Hand sey und lebe, warum nicht?

So viel weiß ich, daß mich dieser Ueberfall Anfangs erschüttert, nachher sanft bewegt hat.

Die Strophe:

Mein Elend, wie auch mein' Beschwerd',
Wird nun verscharrt mit kühler Erd'.

was für Thränen hat sie mir gekostet! — Am meisten rührten mich folgende Stellen:

In dieser Welt war Angst und Noth,
Bekümmerniß, zuletzt der Tod.
Nun aber schwindet alles Leid,
Und folget drauf die Ewigkeit.

So lasset mich in stolzer Ruh',
Und geht nach eurer Wohnung zu.
Bedenkt, wie bald euch Gottes Hand
Versetzen kann in diesen Stand.

Und dann die letzten Worte:

Ich scheide, lebet Alle wohl,
Seyd hoffnungs-, liebe-, glaubensvoll;
Ein Jeder sterb' der Sünden ab,
So kommt er selig in das Grab.

Was mich, versunken in Empfindungen, bei der Hand nahm und herauszog, war das Lied: Nun danket Alle Gott! das gleich darauf angestimmt ward.

Es war die Gewohnheit in L—, daß die Kirche nie anders als nach einem Lobgesang geschlossen wurde. Haben wir nicht, sagte der Prediger, da ich ihn darüber in seinem Hause befragte, haben wir nicht Ursache, Gott für Alles zu danken? Können wir aber? würde mein Vater entgegen gefragt haben. Die zweite Strophe, die meines Vaters Lieblingsstrophe und mehr Gebet als Dank enthält, sey uns Allen heilig:

Der ewig reiche Gott
Woll' uns bei unserm Leben
Ein immer fröhlich Herz
Und edlen Frieden geben,
Und uns in seiner Gnad'
Erhalten fort und fort,
Und uns aus aller Noth
Erlösen hier und dort. Amen! Amen!

Die Leiche ward ohne Gesang von den Alten hinausgetragen und versenkt. — Die erste Schaufel Erde, die auf den Sarg fiel — noch überfällt mich ein Schauer, wenn ich mir diesen dumpfen Ton zurückdenke! wenn ich ihn zurückhöre! Mensch, du bist Erde und wirst zu Erde werden! Das lag darin.

Der Pastor sprach die Kollekte nach der ersten Schaufel Erde, und den Beschluß machte das Lied:

O wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen,
Die ihr durch den Tod zu Gott gekommen.
Ihr seyd entgangen
Aller Noth, die uns noch hält gefangen.

Und nach diesem Liede gingen wir unserer Wohnung zu. Der Graf und ich waren beim Hingang ein Paar, beim Rückwege schloß sich der Prediger uns an. Ich bückte mich tief gegen den Haufen Begleiter und Begleiterinnen. — Jedes, das mich ansahe, bedauerte meinen Verlust und schien es zu empfinden, was ich verloren hatte, ohne daß es Jemand, außer dem Pfarrhause, eigentlich wußte.

Der Graf wollte mir seine Einrichtung (wie er bemerkte, mich zu zerstreuen) noch näher eröffnen, und fing schon an, daß sein Bette wie ein Gewölbe gestaltet und daß in den Zimmern, die er selbst unmittelbar inne hätte, Urnen und Särge der Zierrath wären; allein ich weiß selbst nicht, wie er auf einmal auf die unverbrennliche Lampe, das ewige Grabesfeuer, fiel. Er versicherte mich, daß er schon sehr lange auf diese Art Lampen gedacht hätte, welche man zuweilen in den alten Gräbern angetroffen haben will, die ohne Oelzuguß eine so lange Zeit gebrannt hätten. Der gute Graf hatte noch Manches von diesem ewigen Grabesfeuer, wie er es nannte, zu sagen. Wie

es mir vorkam, hätte der Graf Luſt, die Sache zu Künſten zu rechnen, die durch die Zeit verloren gegangen (si fabula vera). — Und ſiehe da! ein keuchender Bote mit einem Briefe von ſeinem Bruder. Der Brief hatte einen breiten ſchwarzen Rand. Nach meiner Meinung war es ein Eröffnungsſchreiben eines Todesfalls aus der gräflichen Familie — oder wenigſtens unter den Sieben; allein es ward nicht anders als auf dergleichen Papier im gräflichen Hauſe geſchrieben. Die Sache kam dem Grafen eilig vor. Eine Sterbende aus Curland, von ihrem Manne verlaſſen, ward angemeldet, und da ſie, nach der Bemerkung des Herrn Bruders, ſehr viel auf ihrem Herzen und Gewiſſen hätte, bat er den Grafen, keine Zeit zu verſäumen, ſie abzuhören.

Ich kann es nicht läugnen, daß mir der Umſtand aus Curland ſehr auffiel. Der Graf nahm von dieſem Umſtande bloß Gelegenheit, ſeine Bitte zu wiederholen, daß ich ja nicht von hinnen ziehen möchte, ohne ſeinen Kirchhof, wie er es nannte, mit allen Anhängen und Beiſtöcken zu beſuchen. Ich habe, ſetzte er hinzu, noch über Mancherlei von Seiten Ihrer Seligen Sie zum Verhör zu ziehen. Er ſtieg mit den Worten in ſeinen Wagen: Heute mir, morgen dir.

Nach unſerm Hingange hatte der Organiſt eine Rede aus dem Hute geleſen; ich habe nichts verloren, daß ich ſie nicht aus ſeinem Munde empfangen, denn ich war an dieſem Tage nicht zum Hören aufgelegt. So wie ich ſie meinen Leſern mittheile, erhielt ich ſie vom Verfaſſer noch den nämlichen Abend. Er aß den Abend mit uns beim Prediger, und wir wurden, der bittern Stellen unerachtet, wie er ſelbſt ſagte, Herzensfreunde. Aus Erkenntlichkeit will ich dieſe Abdankung zur Beilage B. erheben.

Beilage B.

Abdankung

des

Organisten in L—.

Ich möchte was drum geben,
So wenig es auch ist,
Denn daß ich blutwenig habe, ist euch bekannt.

Allerseits nach Tugend und Alter lieb und werthe Nachbaren!

Und wenn man mir noch obenein die Leichenabdankungen entzieht, wie es heute (unter uns gesagt) schier den Anfang genommen, so werd' ich wohl am Ende gar nichts drum geben können.

Und doch möcht' ich was drum geben, wenn ich fein der Erste gewesen, welcher das menschliche Leben mit einer Mahlzeit verglichen hätte.

Gelt, es ist ein recht schmackhafter Vergleich?

Indeſſen haben außer mir ſchon andere kluge Leute dieſen geſunden Einfall gehabt und wohl gewußt, was gut ſchmecke; denn in Wahrheit, es iſt der natürlichſte Gedanke, den ein Menſch, wenn er nämlich einen geſunden Magen im Leibe hat, nur haben kann. Wir eſſen und trinken, das heißt: wir leben, und wir leben, das heißt: wir eſſen und trinken. — Die liebe Seele iſt beim Leben nur, ſo zu ſagen, zu Gaſte — in der andern, oder in der Seelenwelt — ſoll der Leib der Seele-Koſtgänger werden; denn wie man liest, ſo wird unſer Leib was Extrafeines ſeyn. So ein Unterſchied, wie zwiſchen Hirt's Liſe und der Gräfin Friederikchen — ihr kennt Beide, meine Lieben. Mir iſt bange, wenn ich die Grafin Friederikchen anſehe, daß mein Blick ihr einen Fleck machen wird, ſo fein iſt ſie; man hat nicht das Herz ſie anzuſehen.

Wenn wir auf dieſe Welt kommen, heißt es, wie vor Tiſche:

„Aller Augen warten auf dich, Herr, du gibſt ihnen ihre Speiſe zu ſeiner Zeit, du thuſt deine milde Hand auf und ſattigeſt Alles, was lebet, mit Wohlgefallen.“

Die jungen Raben ſperren den Mund gen Himmel auf, als hochgähnten ſie, und ſchreien den lieben Gott an, wie unverſchämte Bettler uns. Kleine Kinder, das hab' ich an meinem Caſpar geſehen, der ſich wieder erholt hat und dick und fett iſt — ja, ich wollte von kleinen Kindern ſagen — die ſehen nicht gen Himmel — ich dachte ſchon, das käme wegen der Erbſünde und weil wir uns dem lieben Gott entwöhnt haben; allein ich beſinne mich wieder — denn nicht wahr? Alles, was ſaugt, ſieht auf die Mutter, und ſein Blick kommt erſt durch Umwege zum lieben Gott. — Wer in die Höhe ſieht, iſt gleich ein paar Zoll größer. Das

wissen die Werber wohl, die uns Angst und Furcht genug einjagen. — Ist aber je ein Rabe, wenn ihn gleich seine Eltern nach Rabenart behandeln, Hungers gestorben? Habt ihr je so was von der kleinsten Mücke gehört? Ich nicht. Und doch sagt man von Menschen, daß sie im eigentlichen Brodverstande Hungers gestorben sind. Daß sich Gott über solche Bengel erbarme, die nicht werth waren junge Raben zu seyn! — Seyd ihr nicht mehr, denn sie? hätte man auf das Grab dieser Verhungerten schreiben und ein Nest voll junger Raben, eben im Gebet begriffen, aushauen sollen. Sterben wir, liebe getreue Nachbaren und desgleichen, sterben wir, so heißt es, als wenn wir vom Tisch aufstehen und das Tischtuch, bald hätt' ich Leichentuch gesagt, zusammenlegen:

Wir danken Gott für seine Gaben,
Die wir von ihm empfangen haben,
Und bitten Gott, unsern lieben Herrn,
Er woll' uns allzeit mehr bescher'n.
Er speis' uns stets mit seinem Wort,
Damit wir satt werden hier und dort.
Ach lieber Gott, du wollst uns geben
Nach dieser Welt das ewige Leben.

Kann ein besseres Todten- oder Begräbnißlied seyn?

Aber zur Sache zu kommen. Der Student, der im ersten Paar mit dem hochgebornen Herrn ging, mag wohl wissen, wie's in Curland bei Begräbnissen gehalten wird; von unserer Manier weiß er keinen Theelöffel aufzuwaschen, das ist ein Löffelchen wie mein kleiner Finger. — Der Jüngling würde mich sonst ersucht haben, ein Wort auf's Grab zu sprechen, das mir immer zusteht, wenn die Leiche nicht ins Gewölbe kommt, sondern in die Kirchhofserde. — —

Ich ſag' es nicht des Gewinnſtes wegen, denn ſeine Schöne (Ende gut, Alles gut, ſonſt wäre noch Mancherlei und Manches davon zu ſagen, daß er ſich ihr und ſie ſich ihm verpfändet hatten; mein Sohn ſollt' es nicht verſuchen! doch ſie iſt todt), ſeine Schöne, ſeine verſtorbene Wilhelmine iſt eines Geiſtlichen Tochter und er Predigers Sohn; wie ich, wiewohl Alles nur durch's Schlüſſelloch, gehört habe. Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus. Ich hätte keinen Dreier genommen, ob ich gleich es eben jetzt zum Fuder Holz nöthig habe. — Doch wenn ihr Nahrung und Kleider habt (an Holz iſt nicht gedacht, wie es denn auch unſer Glaubensvater Luther bei der vierten Bitte, Gott weiß, warum, ausgelaſſen hat), ſo laſſet euch begnügen.

Was ich alſo heute rede, das red' ich von Herzen; denn ich hab' es oft und viel bemerkt, daß meine Grabreden oder Leichenabdankungen nicht ohne Segen geblieben.

Gott verzeih' mir die Sünde! Manchmal dacht' ich, wenn ihr alle auf's Grab weintet, ſo, daß die Thränen ordentlich drauf zu kennen waren, der ſelige Menſch werde bald aufgehen — und ich hätte die Ehre gehabt, dieſe Pflanze Gottes auf ſeinem (nämlich Gottes) Acker zu begrüßen.

Wenn man recht herzlich weint, hat man nicht Zeit, an einen Schwamm zu denken; und es iſt wahrlich ein ſchöner Anblick, ſo natürlich weg weinen zu ſehen. — Aber wieder auf das Leben und die Mahlzeit zu kommen.

Kennt ihr, lieben getreuen Nachbaren und desgleichen, kennt ihr was Angenehmeres als eine gute Mahlzeit? — Ich glaube, es thut den Engelchen leid, wenn ſie uns eſſen ſehen, daß ſie es nicht auch können. — Der liebe Gott hat uns alle, nach dieſer Welt, mit Abraham, Iſaak und Jakob zu Tiſch bitten laſſen — das wird ſchmecken! Freilich

werden nur bloß geistliche Gerichte aufgetragen werden, aber man sieht doch daraus, daß der liebe Gott selbst an Essen und Trinken denkt und wohl weiß, daß uns der Mund alsdann eher nach dem Himmel wässern werde, als wenn er gesagt hätte, wir sollten mit Abraham, Isaak und Jakob dort eine lange Predigt anhören. Wenn ihr so mit euern gesunden Kinderchen um den Tisch euch lagert und bei Sommerszeit Milch und bei Winterszeit Erbsen und Speck eßt: o Nachbarn, mich hungert, wenn ich daran denke, und ich würde mich bei einem von euch gleich heut Abend auf frischer That zu Gast bitten, um meinen heutigen Vortrag recht lebhaft zu machen, wenn ich nicht bei dem Herrn Pfarrer gebeten wäre. Der Herr Pfarrer weiß schon, was einem Handlanger am göttlichen Wort zukommt, und ich versichere euch, daß ich dem Studenten begegnen werde wie meinem eigenen Kinde, obgleich er die Landesmanier nicht weiß und mir nicht die Ehre angethan hat, eine Leichenabdankung bei mir zu bestellen.

Seht, liebe Nachbaren, wie die Mahlzeit, so das Leben. Es ist, unter uns gesagt, recht gut zu leben. — Wenn ihr nicht arbeiten möchtet, würd' es euch wohl schmecken? Die wenigsten Vornehmen essen und trinken, sie thun nur so, als äßen und tränken sie; und dann am Sonntage — denkt nur noch an jenen Sonntag, wo wir des Morgens um vier Uhr ein Werk der Liebe und der Noth verrichteten und dem Herrn Pfarrer sein Getreide wegen des bezogenen Himmels in die Scheuer sammelten, und hernach, wiewohl nach der Predigt, unterm Schauer saßen und regnen sahen, und unser guter Seelenhirte mitten unter uns. Das ging: Prosit, Gevatter! und ich glaube, solcher Prosittage habt ihr viel gehabt.

Niemand ist schläfrig zum Todesschlaf. Jedes hat noch Lust ein Stündchen aufzubleiben. Alles will gern leben. Die lahme Trine im Hospital hätte gern noch einige Jahre gehinkt, und es ist gewiß und wahrhaftig so viel Hübsches, besonders im Sommer, in der Welt zu sehen und zu hören, daß man recht gern lebt. — Ich liebe darum vorzüglich den Sommer, weil so viel Leben drin ist. — Alles lebt im Sommer. Die ausgewachsenen Bäume sind für Vögel und Gewürme große Städte, so wie das Gras schlechte Dörfer und Gesträuch Kirchdörfer sind. — Manche Eiche könnte man wohl ein Schloß nennen; Alles, wie man es nehmen will. — Mir hat noch keine Fliege einen Gedanken weggesummt, und es ist mir gleich nicht recht, wenn nicht ein paar in meiner Stube sind. Kann sie ein so großer Herr, als der liebe Gott ist, in seiner Welt leiden, so können sie doch wohl in meiner Stube seyn? Ich hab' es von einem sehr vornehmen Herrn, der bei einem Feste auch für seine Fliegen und Mücken Wein eingießen läßt, um Alles, was um ihn lebt und schwebt, zu sättigen und zu tränken mit Wohlgefallen. Seine Hausthiere müssen alle ein Spitzgläschen Wein haben; allein das halt' ich, unter uns gesagt, unrecht, wenn man die Thiere zu menschlich macht. — Man wird schon einen Lazarus finden, warum also Fliegen und Mücken? Der Gevatter Briese sprach mir gestern von der Größe des lieben Gottes, und ich hatte den Einfall, daß der liebe Gott jeden Sperling, jeden Stieglitz, jeden Hänfling, jede Milbe, jede Mücke mit Namen zu nennen wüßte, so wie ihr die Leute im Dorfe: Schmied's Greger, Briesen's Peter, Heifried's Hans — Denkt nur, wenn der liebe Gott so jede Mücke ruft, die sich einander so ähnlich sehen, daß man schwören

sollte, sie wären alle Schwestern und Brüder; denkt nur!

Kurz, lieben Freunde, der liebe Gott ist ein guter Herr, bei dem ihr dient, und seyd ihr gleich auf Taglohn bei ihm, und ist die Welt gleich nicht verdungen Werk, hat gleich jeder Tag das Seine, und wird gleich nicht für's Leben im ganzen Stück, sondern für jede Tagesabtheilung Rechenschaft gegeben, was schadet es? Je kürzer die Rechnung, desto leichter Alles übersehen. Wir sind wahrlich nicht in Egypten, wenn wir dem lieben Gott dienen. — Seyd ehrlich. — Habt ihr wohl über eure weltliche Herrschaft zu klagen, ob es gleich oft adeliche Egyptier gibt und unter den königlichen Beamten manchen pharaonischen Frohnvogt? — Der liebe Gott läßt Jedem, was er hat. — Er nimmt nicht Zoll und Accise, nicht Hufenschoß und Vorspann, er will nur das Herz, das heißt, daß ihr das Eurige gut anwendet und euch all' zusammen für Schwester und Bruder haltet. Er gönnt uns Würden und Ehren und läßt den beim Schulzenamt, den einen Landgeschwornen, den einen Hausvater seyn und mich einen Mitdiener am göttlichen Worte Er will nur das Herz, das heißt: daß wir uns einander Gevatter nennen und nicht Einer über den Andern erheben und Alle einander die Hand geben und wohl bedenken, daß nicht wir, sondern er durch uns regiert; daher werden auch die Schulzen und Landgeschwornen, wie die liebe Obrigkeit all' zusammen, Götter der Erde genannt. — Der liebe Gott hat's nicht verboten, in den Krug zu gehen und ein Gläschen zu trinken und Hannchen herumzudrehen, wenn es nur des Sonntags ist, nichts dabei versäumt wird und Alles in Zuchten und Ehren bleibt. Pfui, wer wollte sich betrinken, um vergnügt

zu seyn, wer sich die Augen verbinden, um desto besser zu sehen!

Seht, lieben Freunde, so ist das Leben eine Mahlzeit. Es gibt aber auch bei jeder Mahlzeit Mancherlei und Manches, was unangenehm ist. Wo Weizen ist, da schleicht sich auch Unkraut herein, wie in unseres Herrn Pfarrers Weizenland. Gott wolle geben, daß in seiner Gemeinde weniger Unkraut sey, als dies Jahr auf seinem Acker. — Sonst würden die lieben Engelein zu jäten kriegen, und es würden nicht viele in Frieden und Jauchzen eingeführt werden in die Scheuern — das ist auf den Kirchhof, den ich für des lieben Gottes Scheuer ansehe.

Wir essen im Schweiße des Angesichts, wir essen, was wir sauer verdient haben. — Ich kann zuweilen das Brod nicht ansehen, ohne daß mir der Angstschweiß ausbricht; denn ich weiß, was es mir gekostet hat. Wenn man nur bedenkt, was der liebe Gott erst mit dem Brode für Wege geht, eh' es Brod wird. Wer kann es ohne Sorgen essen? Und mit dem Hemde, eh' es ein Hemd wird. Wer kann es ohne Seufzer anziehen? Gott weiß, wie es kommt, man sorgt am liebsten am Tische und sieht auf die Erde, obgleich man dankvoll gen Himmel sehen sollte. — Man sieht Alle um sich herum, die Nahrung und Kleider haben wollen, und das bringt uns in einen Gedankenwald. — Oder man glaubt vielleicht, sich das Sorgen leichter zu machen, wenn man bei Tische sorgt; allein man macht es sich schwerer, denn man wird dadurch unthätig, und anstatt daß man die verlorenen Kräfte ersetzen sollte, verliert man ihrer noch mehr. — Es ist so, wie ein unruhiger Schlaf, der mehr schadet als nützt, man ist nach ihm noch schläfriger. — Wenn man einmal ins Sorgen hinein kommt, findet man

so bald nicht heraus. — Mein College in B—, der in seiner Jugend Barbier gewesen, ist bis zur Verzweiflung betrübt, daß er nicht so viel Bücher hat, als sein Pfarrer. Und ich sag' oft und viel zu meiner Frau, daß ich Gott für Dreierlei besonders danke, nämlich, daß sie ein treues, fleißiges Weib ist, die ihre Finger ins Kalte und ins Warme steckt, wie ihr sie alle kennt; daß mein Acker nicht der schlechteste ist und seinen Organisten schon nährt, und daß ich nicht viel Bücher habe; denn wahrlich, Bücher stehlen einem das Leben unter den Händen weg. Freilich muß man der Bibel Gesellschaft machen, außer dem Gesangbuch, das in Absicht der Bibel wie Mann und Frau, Bein von der Bibel Bein, Fleisch von der Bibel Fleisch ist, von dem man sagen kann: Man wird es Männin heißen, weil es vom Mann genommen ist. — Außer der Bibel und dem Gesangbuch hab' ich acht bis neun Bücher. Was will aber der liebe Herr Amtsbruder mit mehr? Mit Bibel, Gesangbuch und Luthers Katechismus kann man schon haushalten. — Wenn ich lese, dann leb' ich nicht, sondern der, so das Buch geschrieben, lebet in mir. — So ist es aber mit dem verdammten Neide. Da lob' ich mir doch noch Sünden, bei denen man seine Lust hat und die man mit lachendem Munde thut, denn da ist doch noch Etwas dabei. Aber der Neid, der Zorn und desgleichen sind so traurige, so milzige Laster, daß man gar nicht begreifen kann, wie man zornig und neidisch und desgleichen ist. Bei jenen ist man auf der Hochzeit und Kindtaufe, bei diesen auf Begräbnissen. Man nennt daher diese letzten schwarze Laster, und das von Rechtswegen, wie's in den Urtheilen steht, daß Gott erbarme!

Für solche Sorgen, wie mein College, der gewesene

Barbier, ſich aufbindet, bin ich zwar ſicher; allein ich hab' andere — und meine neun Kinder alle mit Magen wie Kornſäcke. — So was will gefüllt ſeyn. — Ich mag mein Aemtchen berechnen, wie ich will, über zweihundert Gulden dresch' ich nicht heraus. Wenn noch ſo eine gute Ernte geweſen und ich noch ſo viel Leichenabdankungen gehalten, iſt doch am Ende nicht ein Bund Stroh mehr, als zweihundert Gulden. Was das koſtet, einen Sohn auf der Univerſität zu haben, das könnt ihr nicht glauben, liebe Nachbaren; indeſſen iſt auch Waare dafür, und wenn Gott uns leben läßt, wird er künftige Pfingſten ſeine erſte Predigt auf unſerer Kanzel thun, wozu ich Jung und Alt hiermit zum voraus dienſtlich eingeladen haben will. — Da wird man doch ſehen, ob er weiß, wo er zu Hauſe gehört. Da ich an dieſen hoffnungsvollen Jüngling denke, werd' ich Mühe haben, die Mahlzeit dieſes Lebens unſchmackhaft zu finden. — Findet ihr nicht etwas Aehnliches zwiſchen ihm und dem tiefgebeugten Curländer? Ich glaube, am Ende ſehen ſich die Studenten alle gleich, und doch —

Herzlich geliebte Nachbarn! wenn man auch einen hoffnungsvollen Jüngling zum Sohn hat, der auf Pfingſten predigen wird, iſt's doch ein elend jämmerlich Ding um aller Menſchen Leben. Auch die Vornehmen haben nicht alle Tage Rebhühner. Ich aß ehegeſtern ein halbes beim gnädigen Herrn v. — — auf dem Gebetsverhör; allein, unter uns geſagt, es war ein wenig alt. So iſt's mit dem Leben, wenn auch Rebhühner aufgetragen werden. Wer eine Wittwe mit Geld heirathet, ißt ein altes Rebhuhn, und wer zu Ehren kommt, ißt ein altes Rebhuhn, und geſetzt, die Rebhühner ſind friſch, und geſetzt, ſie wären auch ein Alltagsgericht, was hilft's? Die Kinder Iſrael wurden des Manna's

überdrüssig, wie es Leute gibt, die des preußischen Manna's, der Schwabengrütze, müde werden können. Das Manna, es sey das israelitische oder das preußische, in Ehren — allein wer es dazu hat, daß er alle Tage Haselhühner essen kann, dem müssen sie wie unser Einem die grauen Erbsen werden.

Man sagt, wenn es am besten schmeckt, soll man aufhören, und wahrlich, so ist's mit dem Leben. Beim Leibgericht verdirbt man sich am ersten den Magen. — Die Leibgerichte der Vornehmen könnte man am füglichsten nennen: der Tod in Töpfen, und von den ausgewachsenen Bäuchen der Landpfleger heißt es: übertünchte Gräber. Habt ihr schon, meine Lieben, einen dicken Bauer, einen dicken Organisten und einen dicken Schneider gesehen? In unserm und den drei uns benachbarten Kirchspielen ist keiner aufzutreiben, und überhaupt ist so was ein seltener Vogel — allein bei uns, die zu Pharaonis magern Kühen gehören, sitzt das Uebel wo anders. — Wo sitzt es immer bei Reichen oder Armen, Vornehmen oder Geringen? — Wir füttern Alle durch die Bank den Tod, wenn wir essen und trinken — wir mögen dick oder dünn seyn. — Wie oft kommt uns was in die Quere bei Tische und wär' es auch nur eine Gräte. Da verbrennt sich der Kleine den Mund und Trinchen kriegt's in die unrechte Kehle.

Selten ist eine Hochzeit, wo nicht was Trauriges sich zuträgt; ihr wißt es wohl, wie es des Hiobs Kindern ging, da sie recht fröhlich und guter Dinge waren. Wenn man lustig ist, hat der Teufel immer sein Spiel; er streicht die Violine beim Tanz. Wo getrunken wird, werden Gläser zerbrochen, und man kann ordentlich zu viel auf einmal leben, wie man zu viel auf einmal essen und trinken kann.

Wie Viele überleben ſich daher ſelbſt? — Und dies Alles zuſammengenommen, was meint ihr? Das Leben iſt zwar eine Mahlzeit, allein es iſt darauf nicht eben einzuladen. So fürs Haus, ſo aus der Hand in den Mund.

Wenn es nicht ſchmeckt, ſteht man gern ein Viertelſtündchen früher auf und ſieht ſich im Freien um, wenn es Mittag, und in den lieben Mond, wenn es Abend iſt. Man hat alsdann dem lieben Gott eben ſoviel Urſache zu danken, daß man aufgeſtanden iſt, als daß man ſich niedergeſetzt hat. Das heißt mit andern Worten: im Fall wir uns nicht das Leben gar zu ſüß gemacht, ſterben wir gern und danken dem lieben Gott für den Tod ſo wie fürs Leben. Wahrlich, es kann nicht ſchlimm mit dem Tode ſeyn; friſche Luft und ein Blick in den Mond iſt das Wenigſte. — Wer recht müd' iſt, liebe Nachbarn, legt ſich lieber, als daß er eſſen und trinken ſollte. Der hört die Kugel nicht, den ſie trifft, der ſieht den Blitz nicht, den er erſchießt. Ich glaube, es hat noch kein Menſch recht gewußt, wenn er ſtürbe. — Weg ſind wir! Der Tod iſt, die Sache beim Licht genommen, eben ſo ein Werk der lieben, gütigen Natur, als das Leben, und der Schlaf eben ſo gut als das Eſſen. — Wer nicht ſchlafen kann, kann auch nicht eſſen; allein wenn es möglich wäre, daß Jemand immer ſchlafen könnte, ſo würd' er nicht eſſen dürfen.

Wollt ihr die Sache ins Feine haben, denkt euch die Jugend als Frühſtück, die Jünglingsjahre als Mittags-, die männlichen als Veſperkoſt, das Alter als Abendbrod. — Da ließe ſich viel, beſonders beim Mittag, anbringen; allein denkt der Sache ſelber nach — und faſſe Jeder in ſeinen Buſen, allwo ich das Meiſte, was ich geſagt, herausgenommen.

Laßt uns, lieben Freunde, nicht zu viel essen, damit wir sanft schlafen können. Man sitzt höchstens eine Stunde am Tische; wer schläft aber nicht gern seine sieben Stunden?

Manche Blüthe, die schon angesetzt hat, fällt ab, weil ein böser Junge, indem er nach einem Vogel wirft, die kernfrische Blüthe trifft. Viele vergeuden ihre Jugendkräfte und sind Lebensdurchbringer. — — Wie der Baum fällt, so bleibt er auch liegen. Sorgt nicht für den andern Morgen, sonst verliert ihr den heutigen und den folgenden Tag, und wer weiß, ist nicht der Tag, da ihr am meisten für den folgenden sorgtet, euer jüngster, euer letzter Tag!

Hiermit verlassen wir dieses Grab. Gewiß, Freunde, ein denkwürdiges Grab! — Fliege vorbei, du Geier und Habicht, und wenn du in diese kalte Gegend (wo der Dr. Luther gewiß an Holz in der vierten Bitte gedacht hätte, wenn er in L— Organist gewesen), wenn, sag' ich, du in diese kalte Gegend dich verirren solltest, auch du, Adler — und all' ihr unheiligen Vögel — allein ihr heiligen, Nachtigall, Lerche und Schwalbe, setzt euch auf dies Grab, wär's auch nur, weil Christenleute Minen das Geleit gegeben und an ihre Brust geschlagen und gebetet:

Was ich gelebt hab', decke zu,
Was ich noch leben soll, regiere du.

Man fängt die Grabschriften mit Wanderer an, warum aber nicht mit Reiter? — Reiter so gut als Wanderer, und auch du selbst, der du mit Sechsen fährst — hier ruht ein Mädchen aus fremden Landen, sie fand hier den Tod, auch du wirst ihm nicht entwandern, entreiten, entfahren. — Ihr habt Alle einen Weg — alle zum Grabe!

Genug auf heute, liebe Nachbarn. Da ich dies Weſen (eine Abdankung kann ich's nicht mit gutem Gewiſſen nennen) bis beinahe ans Ende fertig hatte, fiel es mir ein, daß ich auch das Leben mit einer Reiſe hätte vergleichen können, weil unſere Seligtodte nicht von hier war und ein reiſendes Mädchen was Seltenes iſt; allein da ich eben zu Hauſe war und den nämlichen Abend, als ich dies Weſen aufſetzte, eine ſehr mäßige Mahlzeit that, ſchien mir das Erſte beſſer, und ſo wünſch' ich euch denn, und die Selige, wenn ſie reden könnte, würd' außer dem herzlichen Dank, daß ihr ihr auf eurem Kirchhof ein Plätzchen gegönnt und ſie dahin fein ſauber angezogen in Communionskleidern begleitet habt, und die Selige, ſag' ich, würd' euch außer dieſem Dank ein Gleiches wünſchen, das iſt:

eine geſegnete Mahlzeit.

Schließlich laßt uns allerſeits auf unſere Knie fallen, um ein gläubiges und andächtiges Vater unſer zu beten. Ihr wißt wohl, wie ich mich ärgre, wenn ihr Leutchen erſt eure Beine anſeht, ehe ihr hinkniet, als wenn ihr von ihnen Erlaubniß bätet. — Wozu die Umſtände? Ich habe doch auch ein Ehrenröckchen an, aber ich falle mir nichts, dir nichts nieder wie ein Stück Holz, und meine Marthe auch ſo, wenn auch am Kleid oder Schürze ein Fleck bleibt. — Kinderchen, iſt's doch kein Fettfleck. Er bleibe, dieſes Grabeszeichen. Eine ſchöne Erinnerung: Menſch, du biſt Erde, bedenke das Ende! Betet alſo, als betet ihr zum letztenmale:

Vater unſer ꝛc.

(Ende der Beilage B.)

Der Prediger erinnerte ſich an ſeine Pflicht, der Regierung nach Königsberg von dem erfolgten Tode unſerer Seligen Nachricht zu ertheilen. Ich ſchrieb an meine Mutter und an meinen Vater, an Benjamin und an Hermann. Ich läugne es nicht, daß der Brief an meine Mutter mit Bitterkeit gewürzt war; der an Hermann war gewiſſensrührig. Ich beſtätigte Alles, was Mine in meinem Namen verſprochen hatte; ich forderte nicht ihr Blut von ſeinen und des v. E. Händen, allein ich forderte den Hermann auf, zu bedenken zu dieſer ſeiner Zeit, was zu ſeinem Frieden diene. Bald würd' es vor ſeinen Augen verborgen ſeyn, wenn der Richter der Lebendigen und der Todten ſein Gericht eröffnen würde.

Um Minens Grab ward ein viereckiges Bollwerk geſchlagen, welches man in L— einen Kranz nannte. Es war nichts weiter darauf geſchrieben, als:

Wilhelmine — —,
geboren zu — in Curland,
geſtorben zu L— in Preußen.
Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl!

Acht Tage blieben wir ſo verſammelt, ſo einmüthig, ſo bei verſchloſſenen Thüren, wie die Jünger, da ihr Herr und Meiſter ſich ihren ſichtlichen Augen entzogen hatte. Wir ſprachen von Minen und gingen Hand in Hand zu ihrem Grabe. Mine war der Mittelpunkt aller unſerer Unterredungen, bis auf die Abhandlung von der Sünde wider den heiligen Geiſt, worin ſich weder Gretchen noch ihre Mutter miſchte. So oft ich allein zu Minens Grabe wallfahrtete, begegnete ich Gretchen, die mir nie im Wege war.

3 2044 105 244 933